



8.9.31.

Lesesaal V 235



Westpreußen.

Ein Handbuch

der

Heimatkunde für Schule und Haus

von

A. Ambraßat.

Mit 139 Abbildungen und einer Karte.



Danzig.

Verlag und Druck von U. W. Kafemann & m. b. S.

1906.

1931: 1418

„Der Osten verdient es, daß man ihn
genauer kennt.“

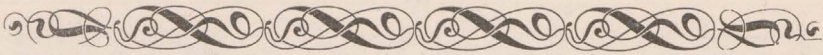
Oberpräsident v. Gofler.



34500

97635 / 18759

1867



Vorwort.

Der Unterricht in der Heimatkunde, dem man erfreulicher Weise in neuester Zeit erhöhte Beachtung schenkt, soll nicht bloße Heimatkennntnis vermitteln, sondern vor allem in den Herzen der Jugend Heimatliebe erwecken und kräftigen. Nur aus der Liebe zur engeren Heimat entspringt die Liebe zum großen deutschen Vaterland. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es unbedingt erforderlich, daß die Schüler mit den Eigenarten und Schönheiten der Heimatprovinz, mit dem, was ihr ein besonderes Gepräge verleiht, bekannt gemacht werden. Die Provinz Westpreußen ist aber daran nicht arm. Sie hat eine große, interessante Vergangenheit, ist reich an landschaftlicher Schönheit und anderwärts selten zu findenden Naturdenkmälern. Ihre Hügel sind mit Burgen und Burgruinen geschmückt, deren Steine von Kampf und Sieg deutscher Streiter viel erzählen könnten. Alte, ehrwürdige Gotteshäuser erheben sich in Dörfern und Städten und weisen mannigfache Erzeugnisse deutschen Kunstfleißes auf. Die Hauptburg des Deutschen Ritterordens, die hochsprangende Marienburg, steht auf westpreußischem Boden und erstrahlt jetzt nach ihrem Wiederaufbau in altem Glanze. Westpreußen hat sich nach der langen Zeit polnischer Herrschaft der Fürsorge unseres erhabenen Herrscherhauses in besonders hervorragendem Maße zu erfreuen gehabt, von Friedrich dem Großen an bis auf Kaiser Wilhelm II. Hier hat die Wiege vieler bedeutender Männer gestanden, deren Name mit Ehrfurcht und Dank weit und breit genannt wird. Ackerbau, Viehzucht, Handel, Gewerbe und Industrie nehmen bei uns von Jahr zu Jahr an Umfang und Ansehen zu. Das Schienennetz der Eisenbahnen wird immer dichter. Eine Anzahl von Städten ist in lebhaftem Aufblühen begriffen. Die deutsche Provinz Westpreußen steht würdig da im Kranz ihrer Schwesterprovinzen!

Vorliegende Heimatkunde will in volkstümlicher Weise, in Wort und Bild, die Eigenarten und Schönheiten Westpreußens schildern. Sie ist nicht nur für die Schule, sondern auch fürs Haus berechnet und stützt sich auf die treue Mitarbeit von Männern, die Westpreußen nicht nur kennen, sondern diese Provinz auch hochschätzen. Allen sei hier herzlich Dank ausgesprochen.

Derjelbe gilt auch den Behörden, die in liebenswürdiger Weiſe oft recht umfangreiche Aufſchlüſſe aus ihrem Wirkungsgebiete gegeben haben. Zu beſonderem Danke fühlt ſich der Unterzeichnete nachſtehenden Herren gegenüber verpflichtet: Geheimrat Dr. Anger in Graudenz, Lehrer Paul Behrend in Kommerau, Chefredakteur Paul Fiſcher, Schulrat Dr. Kaphahn, Oberlehrer Dr. Remus in Graudenz, Provinzialkonſervator Bernhard Schmid in Pr. Stargard, Dr. Seligo in Danzig, Seminarlehrer a. D. H. Nowack in Langfuhr und Direktor Zech in Königſtal, die für die Abfaſſung des Manuſkripts teils wertvolles Material geliefert haben (Fiſcherei, Vorgeſchichtliches, Baudenkmalen uſw.), teils Abbildungen zur Verfügung ſtellten oder ſonſt die Arbeit mit Rat und Tat förderten. Viel Anregung ſchöpfte er aus der Schrift von Prof. Dr. Conwentz in Danzig „Die Heimatkunde in der Schule“ und aus dem Jubiläumsbericht über das Weſtpreußiſche Provinzial-Muſeum. Die Direktion des Muſeums geſtattete gütigſt die Benützung einer Anzahl von Druckſtöcken. Auch das ſei hier dankbar erwähnt.

Der Herr Verleger hat in bereitwilligſter, dankenswerter Weiſe das Buch mit guten Abbildungen ausſtattet. Nur dann kann der heimatkundliche Unterricht eindringlich und erfolgreich ſein, wenn er durch bildliche Darſtellungen mehr als bisher unterſtützt wird. Man darf niemals vergeſſen, daß Heimatkunde in erſter Linie Anſchauungsunterricht iſt. Vielleicht gibt vorliegendes Buch die Anregung, unſeren weſtpreußiſchen Schulen ein reichhaltiges Anſchauungsmaterial zu liefern, das für den Klaſſenunterricht berechnet iſt. An geeigneten Objekten dafür iſt Weſtpreußen nicht arm. Die Liebe zur Heimat wird umſomehr erſtarken und um ſo tiefere Wurzeln treiben, je mehr der Schüler die Kenntnis der Heimat aus eigener Anſchauung ſchöpft, und je mehr ſich mit dieſer Kenntnis ein gewiſſer Stolz auf die Schönheit und Eigenart des Heimatlandes verbindet.

So möge mein Buch, an das ich viele Jahre redlichen Fleißes gewendet habe, hinausziehen und in den Herzen unſerer weſtpreußiſchen Jugend Heimatliebe und deutſch-nationalen Sinn, Liebe zu Kaiſer und Reich groß ziehen helfen. Den Alten aber möge es die Pflicht recht nahe legen, noch tiefer die Eigenart und Schönheit unſerer Provinz zu erfaffen und mit aller Kraft für das Wohl derſelben zu ſchaffen!

„Und wahrlich, früher als Vaterland iſt nichts auf Erden zu finden!“

Odysſee, 9. Geſang.

Der Verfaſſer.

Graudenz, am Johannistage 1906.



Inhaltsverzeichnis.

A. Allgemeines.

	Seite
Größe und Einwohnerzahl	1
Lage und Grenzen	1
Name	1

B. Bodenbeschaffenheit.

	Seite		Seite
1. Erhebungen.			
Östlich der Weichsel	2	Allgemeines über die Weichselniederungen	14
Westlich der Weichsel	4	Sonstige Niederungen	16
a) Das Hügelland von Nordpommernellen	5	3. Entstehung des Bodens.	
b) Die Tucheler Heide	8	Das Urmeer	16
c) Der südpommerellische Höhenzug	12	Die Braunkohlenzeit	17
2. Niederungen.		Die Diluvialzeit	17
Die Niederungen an der ungetheilten Weichsel	13	Die Alluvialzeit	19
Das Weichseldelta	13	4. Fruchtbarkeit des Bodens.	
		5. Der Wald	
			20

C. Bewässerung.

1. Die Weichsel.		3. Montan	44
Der Lauf bis zur westpreussischen Grenze	22	4. Ferse	44
Der Lauf durch Westpreußen	22	5. Mottlau mit der Madonna	44
Die Ufergehänge	23	b) rechts:	
Die Rämpen	26	1. Drewenz	46
Eisenbahnbriicken	27	2. Ossa	47
Sonstige über den Strom führende Verkehrseinrichtungen	50	3. Liebe	48
Überschwemmungen	31	3. Sonstige Flüsse Westpreußens.	
Stromregulierung	32	1. Elbingfluß	48
Dämme	33	2. Sorge	49
Weidenkultur	34	3. Tiege	50
Hochwassermelbedienst	35	4. Rheda	50
Organisation des Deichwesens	36	5. Hinterpommersche Küstenflüsse	50
Deichverbände	37	6. Kiiddow	51
Mündungen	37	7. Lobjonka	51
Der Danziger Kaiserhafen	40	4. Die Seen Westpreußens.	
Der Freihafen in Neufahrwasser	40	Allgemeines	51
Die Weichsel als Handelsstraße	41	Die Entstehung der Seen	53
2. Nebenflüsse der Weichsel.		Wirtschaftliche Ausnutzung der Wasserkräfte	53
a) links:		Die Wassernuß	54
1. Brabe	43		
2. Schwarzwasser	43		

12. Drenenzortschaften.

	Seite
Neumark	179
Rauernik	180
Strasburg	180
Städte im Kreise Strasburg	182

13. Die übrigen Städte des Culmerlandes.

	Seite
Löbau	183
Briesen	184
Schönsee	184
Culmsee	185

J. Übersichtliche Zusammenstellungen.

1. Politische Einteilung	186	12. Orte mit nennenswerten Ordensruinen	193
2. Die westpreussischen Städte und größeren Landgemeinden	186	13. Landeskundlich interessante Holzbauten	194
3. Höhere Lehranstalten	187	14. Kammern	194
4. Lehrerbildungsanstalten	187	15. Gewerbe-Inspektionen	194
5. Unterrichtsanstalten, die dem Provinzial-Verbande unterstehen	188	16. Zölle und indirekte Steuern	194
6. Kirchliches	188	17. Forstverwaltung	195
7. Justizbehörden	188	18. Reichsbank	195
8. Post	188	19. Militärisches	195
9. Eisenbahnen	189	20. Wichtige Zahlen aus der westpreussischen Geschichte	197
10. Naturdenkmäler	190	21. Register	198
11. Vorgeichtliche Denkmäler	192		





A. Allgemeines.

Größe und Bevölkerungsdichtigkeit. Westpreußen hat über 25 500 (genau 25 521) qkm Flächeninhalt, das ist etwas mehr als der 13. Teil des gesamten Königreichs Preußen. Unter den preussischen Provinzen nimmt Westpreußen der Größe nach die achte Stelle ein. Größer als unsere Provinz sind: Schlesien, Brandenburg, Hannover, Ostpreußen, Pommern, Posen und die Rheinprovinz, kleiner: Sachsen, Westfalen, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau. Die größte Ausdehnung Westpreußens von N. nach S. (Rixhöft—Thorn) beträgt rund 200 km, von W. nach O. (Schloppe—Lautenburg) etwas über 250 km.

Die Einwohnerzahl Westpreußens macht fast den 23. Teil der Gesamtbevölkerung Preußens aus. Was die Dichtigkeit der Bevölkerung anlangt, so wird Westpreußen darin von den meisten anderen preussischen Provinzen übertroffen, nur Ostpreußen und Pommern sind noch dünner bevölkert. In Preußen hat die dichteste Bevölkerung die Rheinprovinz, die dünnste Ostpreußen. Die Verteilung der Bevölkerungsdichtigkeit ist in Westpreußen eine recht ungleichmäßige. Verhältnismäßig dicht ist die Weichselniederung und das Culmerland bevölkert, sehr dünn die Tucheler Heide und das nordpommerellische Höhengebiet.

Lage und Grenzen. Die Provinz Westpreußen liegt im nordöstlichen Teil unseres Staates zwischen den Provinzen Ostpreußen und Pommern und südlich von der Danziger Bucht, einem Busen der Ostsee. Sie erstreckt sich auf beiden Seiten des Weichsel-Unterlaufs, jedoch so, daß das linksseitige Stück größer ist als das rechtsseitige, und zwar zwischen $52^{\frac{3}{10}}$ ° bis 55° n. Br. und zwischen dem 16. und 20° ö. L. nach Greenwich. Danzig hat etwa mit Kiel, Thorn mit Berlin dieselbe nördliche Breite. Im N. grenzt Westpreußen an die Ostsee (223 km), im O. an Ostpreußen (etwa 280 km), im S. an Rußland (120 km) und Posen (320 km), im W. an Brandenburg (38 km) und Pommern (380 km).

Name. Unsere Heimatprovinz verdankt ihren Namen Friedrich II. Der große König bezeichnete das Hauptgebiet, das er 1772 durch die erste Teilung Polens erhielt, mit dem Namen Westpreußen. Friedrich Wilhelm III. vereinigte 1824 Westpreußen mit „Preußen“, dem heutigen Ostpreußen, zur Provinz Preußen, „um den Wohlstand beider Provinzen gleichmäßig fördern zu können“. Die große Ausdehnung des Gebiets und die dadurch bedingten verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnisse führten jedoch zu einer Trennung. Diese wurde am 1. April 1878 auf Grund des Gesetzes vom 19. März 1877

vollzogen. Dabei erhielt unsere Provinz ihren alten Namen zurück. Der Name Preußen stammt von dem Worte Pruzzi ab, so hießen nämlich die Bewohner des alten Preußenlandes, das östlich von der Weichsel lag und das daselbst gelegene Stück des heutigen Westpreußens sowie den größten Teil Ostpreußens umfaßte. Das westlich von der Weichsel gelegene und von der Ostsee im N., der Loba und Klüddow im W., der Brahe, Kamionka und Dobrinka im S. eingeschlossene Gebiet Westpreußens kommt für den Namen nicht in Betracht. Es hieß früher Pommerellen, d. h. Klein-Pommern, und gelangte erst im Jahre 1309 durch Eroberung und Kauf in den Besitz des Ordens. Die Kreise Flatow und Dt. Krone haben niemals zu Pommerellen, auch nicht zum ehemaligen Ordenslande gehört.

Das westpreußische Wappen. Im großen Wappen (siehe Titelblatt!) hält rechts der schildhaltende „wilde Mann“ die königliche Preussische Standarte, links der geharnischte mit preussischer Feldbinde versehene Ritter die Standarte mit dem Wappenbild unserer Provinz. Das Wappenbild selbst zeigt im silbernen Schild einen schwarzen, goldbewehrten, rotgezungen Adler, dessen Hals mit einer goldenen Krone umgeben ist, und bei dem zwischen Hals und rechtem Flügel ein geharnischter Rechartarm hervorgeht, der ein goldbegriffenes Schwert wagerecht über dem Haupte des Adlers schwingt. Über dem Wappenbild ist ein gekrönter Helm, aus dem ein ebensolcher Adler hervorsticht. Die Landesfarben Westpreußens sind Schwarz — Weiß — Schwarz.

B. Bodenbeschaffenheit.

1. Erhebungen.

Östlich der Weichsel. Die Hochebene östlich der Weichsel ist ein Teil des Preussischen Höhenzuges (der Preussischen Seenplatte) zwischen Pregel und Weichsel. Ihr Nordrand zieht sich bis nach Elbing hin und bildet dort Partien von großer landschaftlicher Schönheit. Auf der Ostgrenze liegen die Becken der Oberländischen Seen. Die Südostgrenze wird von der Drewenz und die Westgrenze von der Weichsel gebildet. Die Abdachung ist im allgemeinen eine südnördliche. Von der Mündung der Drewenz bis nach Marienburg folgt die Platte in einem Abstände von durchschnittlich $3\frac{1}{2}$ km dem Weichsellause, mit ihren Anhöhen nur bei Culm, Graudenz (Festungsberg, 86 m) und an der Montauer Spitze an den Strom herantretend. Das südwestliche Stück der Hochebene ist das durch seine Fruchtbarkeit bekannte Culmerland. Die höchste Erhebung dieses Gebietes liegt südöstlich von Rehden (135 m). Eine Menge kleiner Seen (bei Culmsee, Briesen, Rehden, Melno) liegt tief eingebettet. Bescheidene Wasserläufe, von denen die bei Culm mündende Fribbe und die bei Thorn sich ergießende Bache die namhaftesten sind, machen tiefe Einschnitte und beleben mit ihren malerischen Ufergehängen das Landschaftsbild. In dem ehemaligen Pomesanien finden sich die höchsten Erhebungen bei Mahren und Mendörfschen (135 m). Von großen landschaftlichen Reizen sind die Abfälle der Platte zur Ossa und zur

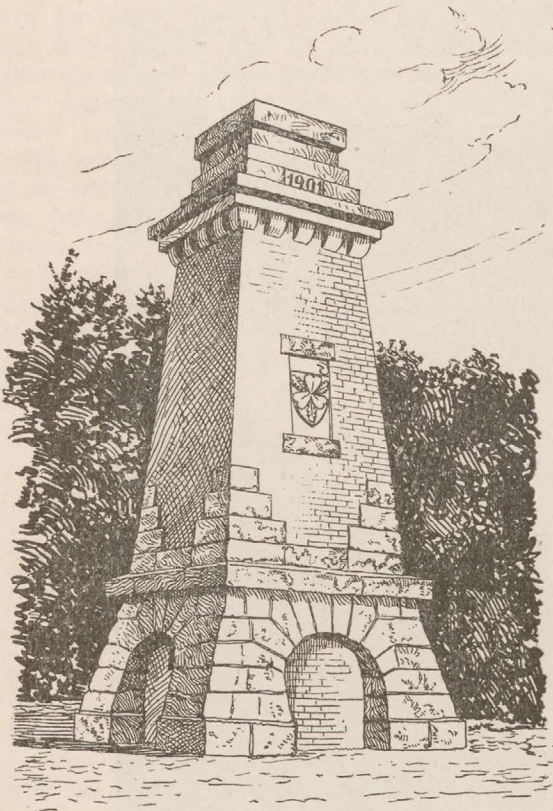
Gardenga. Die schönsten Punkte sind hier bei Vorschloß Roggenhausen und Mühle Stupp. Nennenswerte Erhebungen im nördlichen Teile der Hügellandschaft sind die Höhen bei Nikolaiten und die Ramter Berge, die bei Gr. Waplich, zwischen Stuhm und Christburg, über 100 m erreichen. Die höchsten Punkte im östlichen Teile liegen bei Löbau, sie sind Ausläufer der Kernsdorfer Höhen.



Aus der Dörbecker Schweiz.

Fast ganz abgegrenzt vom Hauptgebiete liegen die Trunzer Berge, nordöstlich von Elbing. Der Durchmesser des Gesamt-Plateaus beträgt etwa 7 km. Der Butterberg erreicht eine Höhe von 198 m, der Schloßberg 182 m. Da sich diese Hügellandschaft mit Ausnahme ihrer südlichen Ausläufer unmittelbar vom Haffspiegel aus erhebt, so gewährt sie in dieser sonst flachen und einförmigen Gegend fast den Eindruck eines kleinen Gebirges. Die kleinen Bäche, die von den höchsten Erhebungen nach allen Richtungen her-

abfließen, helfen dort mit ihren bewaldeten Ufern eine herrliche Landschaft bilden, die an manchen Stellen an Gegenden des Thüringer Waldes erinnert. Ihre Entstehung verdanken die Trunzer Höhen höchstwahrscheinlich der Zwischeneiszeit. Die kleineren und größeren Schluchten sind von den Schmelzwässern der zurückweichenden letzten Vereisung ausgewaschen. Manche sind zusammenhängend und bilden ein ganzes System. Zu den bedeutendsten dieser Schluchtsysteme gehört die Dörbecker Schweiz mit romantischen Waldpartien und das Rehberger System, das der Herrschaft Cadinen besondere landschaftliche Schönheit verleiht.



Bismarcksäule bei Melno.

Bei Melno, Landkreis Graudenz, erhebt sich auf einem Hügel, weit sichtbar im Culmerlande, eine Bismarcksäule. Sie wurde am 18. Juli 1901 enthüllt, hat einen Sockel von Feldsteinen und baut sich dann mit roten Ziegelsteinen auf. Der Aufsatz ist aus geladenen und auch von Feldsteinen errichtet. In der der Bahnstrecke Graudenz—Gosflershausen und dem Gute Melno zugekehrten Seite ist in dem Ziegelmauerwerk in Sandstein gemeißelt das Dreiblatt-Wappen Bismarcks und die Jahreszahl 1901 eingelassen. Eine weitere Bismarcksäule steht im Ziegeleipark bei Thorn. Sie trägt ein Rundbildnis des Altreichskanzlers. Geplant ist die Errichtung von Bismarcksäulen bei Christburg in der Nähe

der Hartwichsbuche, auf der Stagnitter Höhe bei Elbing, bei Schwetz, auf einem weit sichtbaren Hügel der Domäne Althausen im Kreise Culm und auf dem Turmberge bei Schönberg. Die Bismarcksäulen auf unseren heimischen Höhen sollen davon Zeugnis ablegen, daß sich auch Westpreußen, obwohl es mehrere Jahrhunderte unter polnischer Herrschaft gestanden hat, als deutsches Land fühlt, und daß seine Bewohner in guten und bösen Tagen treu zum Deutschen Reiche, das Bismarck mit Blut und Eisen in großer Zeit zusammengeführt hat, halten wollen.

Westlich der Weichsel. Dieser Teil Westpreußens gehört zum Pommerschen Höhenzuge (der Pommerschen Seenplatte) zwischen Weichsel und Oder. Mit

der Mecklenburgischen Platte zwischen Oder und Elbe bilden Pommerischer und Preussischer Höhenzug zusammen den nördlichen Landrücken (uralisch-baltischen Höhenzug) Norddeutschlands. Der westpreussische Teil des Pommerischen Höhenzuges führt auch den Namen Pommerellisches Hügelland. Man unterscheidet drei Teile desselben: a) das Hügelland von Nordpommerellen, b) die Tucheler Heide, c) den südpommerellischen Höhenzug.



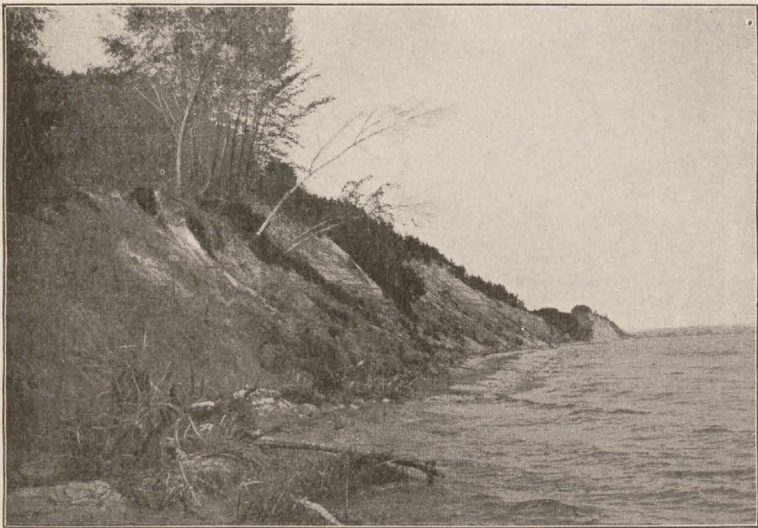
Radaunetal bei Babental.

a) Das Hügelland von Nordpommerellen.

Die bedeutendste Erhebung dieses Hügellandes ist die Hochebene von Karthaus oder die Kassubische Schweiz, wie sie vom Volksmunde genannt wird. Hier entspringen mehrere Flüsse (Stolpe, Leba, Radaune, Ferse, Schwarzwasser), die meist in tiefen, reizenden Tälern mit starkem Gefälle wie echte Gebirgswasser ihren Weg zur Ebene nehmen. Besonders schön ist das Radaunetal. Der eigentliche Kamm dieses Hügelgebiets erstreckt sich zwischen dem Gr. Mausch- und Wengorzinsee einerseits und dem Radaunensee anderseits in nordöstlicher Richtung bis zu der Einfunkenung, durch welche die hinterpommerische Eisenbahn ihren Weg nimmt. Zu dieser Einfunkenung fällt er plötzlich ab. Zwischen den Quellen der Stolpe und Leba, nördlich von dem

Radaunensee, finden sich Erhebungen bis zu 270 m. Auch um den Gowidlinöer See steigen einzelne Hügel bis 165 m an. Östlich des Lebatales bis zu dem erwähnten Absturz hat das Gelände ein plateauartiges Aussehen. Nach dem Meere zu erhebt sich der Dohnasberg bis zu 206 m und der Putziger Berg bis zu 201 m.

Vom Hauptzug etwas getrennt, liegt der höchste Gipfel der ganzen Pommerischen Seenplatte, der Turmberg, bei Schönberg, der mit seiner Höhe von 331 m nach dem Harze den höchsten Punkt der norddeutschen Tiefebene überhaupt bildet. Er ist abgeplattet, hat oben etwa 50 m im Durchmesser und besteht größtenteils aus grobkörnigem, stark mit Steinen durchsetztem Kies. Er soll, wie bereits erwähnt, dereinst als Wahrzeichen des Deutschtums einen Bismarckturm tragen. Die Temperatur ist auf seiner

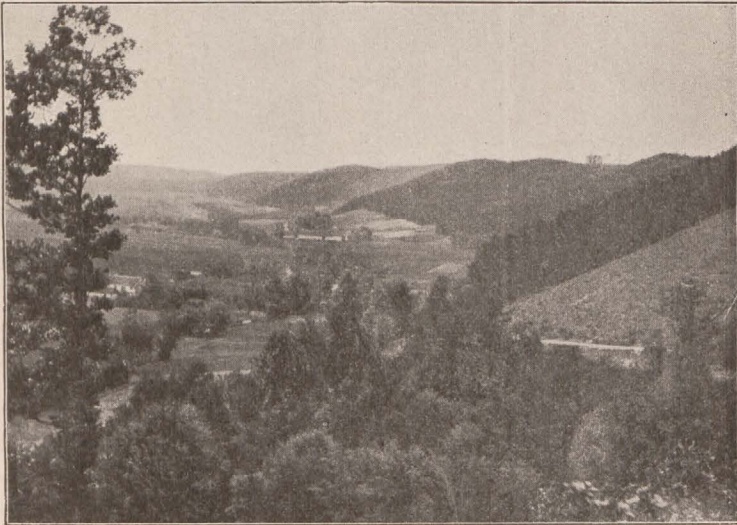


Steilküste bei Hochredlau, nördlich von Adlershorst.

Spitze erheblich niedriger als in dem benachbarten Dorfe Schönberg. Um 170 m überragt er die an seinem Nordwestfuße liegende Gruppe der Radauneseen. Die Aussicht vom Turmberge zeigt zwar den gebirgsartigen Charakter des Landes, ist aber nicht so weit, wie man anzunehmen geneigt ist, da der Horizont von den benachbarten Höhen eingeengt wird. Den weitesten Blick genießt man von dem aus mächtigen Quadersteinen und Ziegeln aufgeführten Aussichtsturm in der Richtung nach W. Bei klarem Wetter ist Dirschau zu sehen.

Die kleineren alleinstehenden Erhebungen bei Adlershorst und Gdingen bilden an der Danziger Bucht schroffe Steilküsten, die zur Belebung des Küstenbildes unserer Ostsee nicht unwesentlich beitragen. Hier finden wir den landschaftlich schönsten Teil Westpreußens. Hügel, Täler, mit schönen Waldungen geschmückte Abhänge wechseln ab, dazu gesellt sich in nächster Nähe das Meer. Von besonderer Schönheit ist das Schmelztal bei Sagorsch.

Es gehört unstreitig zu den schönsten Punkten der Kassubei. Eine Fahrt auf der „Westpreussischen Bergstraße“ von Danzig über Oliva, Zoppot in das anmutige Rhebatal nach Neustadt enthüllt uns Landschaftsbilder, die auch die verwöhntesten Ansprüche befriedigen können. Vor allem mögen erwähnt werden die Randberge der Hochebene bei St. Albrecht, bei Danzig (Bischofsberg, Hagelsberg), bei Langfuhr, bei Oliva (Karlsberg) und bei Zoppot (Königshöhe, Kaiserstuhl). Sie haben zwar keine bedeutende Höhe, geben aber der Gegend durch die Abwechslung, die sie hervorrufen, ein besonderes anmutiges Gepräge. Auf dem Karlsberge ließ Kaiser Wilhelm I. aus eigenen Mitteln einen massiven Aussichtsturm mit Halle errichten. Ein wunderbar schönes Bild entrollt sich dort dem Beschauer. Man sieht die Thürme von Danzig, den mächtigen Weichsel-

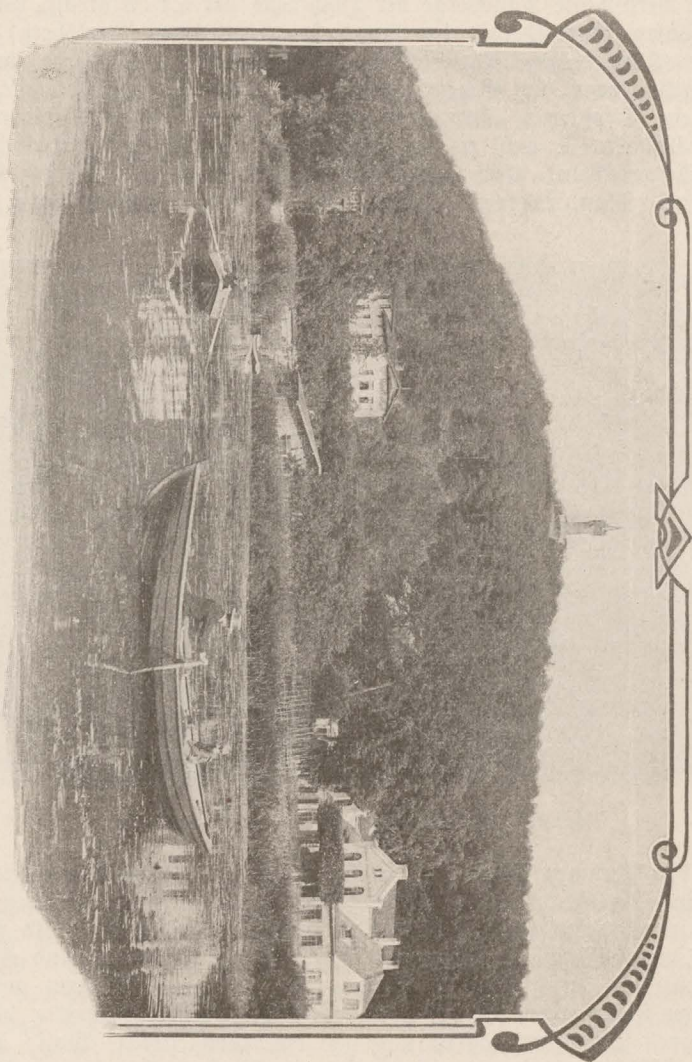


Blick vom Auerhahn ins Schmelztal.

strom, die Putziger Wiek, den weißen Streifen der Halbinsel Hela, aber auch eine Anzahl zwischen üppige Felder und Wiesen gebettete Dörfer. Im N. jedoch dehnt sich die weite Fläche des Meeres aus. Bald glänzt sie wie poliertes Metall, bald schillert sie je nach Beleuchtung und Stand der Sonne in den verschiedensten Farben, bald ist sie vom Sturm aufgewühlt. In weiter Ferne zeigen sich am Horizonte Segel wie weiße Punkte, die Rauchsäule eines Dampfers lagert sich wie eine langgestreckte Wolke über dem Wasser, Fischerboote kreuzen hin und her. Wird es Abend, so erblickt man die Feuer der Leuchttürme, die dem Schiffer weit draußen auf dem Meer als Merkzeichen dienen. Humboldt hat den Karlsberg den drittschönsten Ort der Erde genannt. Als 1798 König Friedrich Wilhelm III. mit seiner jungen Gemahlin auf seiner Huldigungsfahrt nach Königsberg auch Danzig besuchte, da konnte sich die Königin Luise vom Karlsberg aus an der schönen Gegend nicht genug erfreuen. Es wurde später an dieser Stelle ein Holzobelisk mit

der Inschrift: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht“ errichtet. Jetzt bezeichnet ein Denkmal von Granit und Erz diesen Platz. Der dazu verarbeitete Stein stammt aus der Heimat der Königin, aus Mecklenburg-Strelitz. Wie nach N. zu, so fällt auch nach S. und D. das nordpommerellische

Sartelsberg mit der Zirkelhöhe.



Hügelland plötzlich ab. Im südlichen Teil liegt der 293 m hohe Höckerberg. Im D. wird die Abdachung durch die Kabaune begrenzt.

b) Die Tucheler Heide.

Die Tucheler Heide erstreckt sich westlich von Neuenburg in einer Länge von 112 km und in einer Breite von 30—45 km durch die Kreise Schwef,

Tuchel, Konitz, Berent und Br. Stargard, greift südlich in die Provinz Posen hinein und ist mit den annähernd 2000 qkm, die sie bedeckt, der größte zusammenhängende Forst der preussischen Monarchie. Sie ist an Größe etwa dem Harzgebirge gleich. Man kann sich davon einen Begriff machen, wenn man erwägt, daß einzelne Gestelllinien bisweilen 90 km weit ohne Unterbrechung fortlaufen. Auf alten Karten liest man an ihrer Stelle die Bezeichnung Pommerellische Waldungen. Friedrich der Große nannte die Tucheler Heide sein Holzreservoir. Er benutzte, wenn er zu den Besichtigungen nach Graudenz und Marienwerder fuhr, von Tuchel aus entweder die Straße über Gr. Schliewitz und Schlaga nach Marienwerder oder über Osche nach Neuenburg oder über Gr. Bislaw nach Schwetz. Die erstgenannte Straße heißt noch heute im Revier Wildungen Königsstraße. Die gleichen Straßen benutzten die Truppen Napoleons auf ihrem Zuge nach Rußland. Die sandigen Übergänge bei Schwiedt an der Brahe und Klinger am Schwarzwasser mußten dazu gepflastert werden und führen deshalb noch jetzt im Volksmunde die Bezeichnung Franzosenpflaster¹⁾, während der Weg von Tuchel nach Osche Napoleonsstraße heißt. Er wurde bald darauf Hauptpoststraße nach Ostpreußen und Rußland. In Junkerhof wurden 70 Postpferde bereitgehalten. Gar manche Orte der endlosen Heide waren früher mehr bekannt als heute. Namentlich hatte die Stadt Tuchel eine große Bedeutung für den Verkehr.

Der Boden der Tucheler Heide, ein Werk der diluvialen Gletschertätigkeit, bildet eine sandige, an den Rändern durch niedrige Hügel gekennzeichnete einformige Hochebene. An der weißen Farbe des Sandes erkennt man den früheren Meeresboden. Stellenweise ist der Sand allerdings auch rötlich, das rührt von seinem Eisengehalt her. Diese rötlich-sandigen Stellen kennzeichnen die ödesten Gegenden der Heide. Lehm ist an vielen Orten vorhanden. Er liegt jedoch meistens so tief, daß er weder für die Forst- noch für die Feldwirtschaft von Nutzen ist. Zuweilen finden sich auch kleinere Erhebungen. Sie bilden mit ihrem Steingeröll, den kleinen Waldseen und den Moorflächen, die sich an ihrem Fuß ausdehnen, die Endmoränen der Eiszeit. Auf manchen Feldmarken sind die Wanderblöcke so zahlreich, daß sie auf den Grenzbänken zu Wällen und Mauern zusammengehäuft sind.

Der Hauptbaum der Tucheler Heide ist die Kiefer. Mit dem Wachholder als Unterholz bildet sie nicht selten ausgezeichnete Hochwälder. Fichtenbestände sind nur vereinzelt vorhanden. Auf den Brüchern und Mooren stehen zahlreiche Erlen und Birken. Seltene Waldbestände sind der Eibenwald im Eisbusch (Oberförsterei Lindenbusch)²⁾, der Eisbeerwald in der Chirfowa (Oberförsterei Osche)³⁾ und der Knollenkiefernwald zu Hartigstal

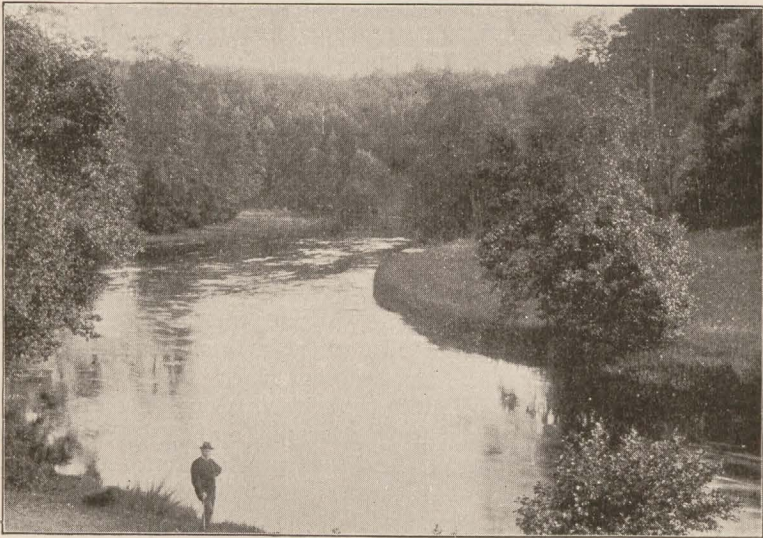
¹⁾ Bei Klinger ist ein Stück des alten „Franzosenpflasters“ noch heute zu sehen, es liegt etwas abseits von der jetzigen Straße im Wald und soll als geschichtliches Denkmal erhalten bleiben.

²⁾ Die Eibe ist ein beerentragender Nadelbaum, der im Aussterben begriffen ist. Sie lieferte ehemals das deutsche Ebenholz, ein hartes, rötliches, politurfähiges Nutzholz. Auch in der Volksmedizin spielte sie eine Rolle. So wurde das Holz beispielsweise gegen die Tollwut benutzt. Der sogenannte Eisbusch (eis = polnisch Eibe), in der Oberförsterei Lindenbusch am Nutrz-See gelegen, ist gegenwärtig der reichste Eibenstandort Westpreußens sonst findet sie sich in unseren Wäldern nur vereinzelt.

³⁾ Die Eisbeere ist ein schöner, bis 20 m hoher Baum Mitteleuropas, der ein gutes Werkholz liefert, und zwar eine Verwandte der Eberesche. Leider ist die Eisbeere in West-

(Oberförsterei Wirthy). Waldriesen, hundertjährige Linden, Eichen und Kiefern, gibt es noch in stattlicher Anzahl. Die Königskiefer im Schutzbezirk Kalspring (Oberförsterei Rehberg) gilt als die stärkste und höchste Kiefer der Heide (3,70 m Umfang, 34 m Höhe).

Bewässert wird die Tucheler Heide außer ihrem Reichtum an Waldseen von der Brahe (d. h. Waldfluß) und dem Schwarzwasser (die zahlreichen Wasserpflanzen und umgrenzenden Nadelwälder geben ihm ein düsteres Aussehen), die in langem Lauf in zahlreichen Windungen der Weichsel zueilen. Beide Flüsse werden die „goldenen Adern“ der Tucheler Heide genannt, weil sie als flößbare und mühlentreibende Gewässer seit den ältesten Zeiten ganz allein eine Verwertung der reichen Holzbestände ermöglichten. Jetzt wird die Heide von der Strecke Schneidemühl—Dirschau und der Bahn Graudenz—Laskowitz—

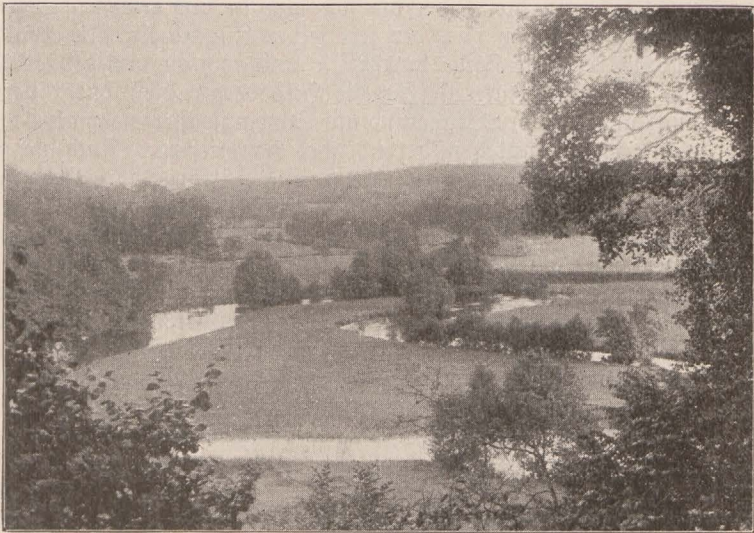


Schwarzwassertal in der Tucheler Heide unweit Klingers.

König an ihrem Nord-, beziehungsweise Südrande berührt und von der Bahn Laskowitz—Ezeršk durchquert. Letzterwähnte Strecke wird sie ganz erschließen. Mit kristallklarem Wasser eilen Brahe und Schwarzwasser in tiefeingeschnittenen Tälern, die oft recht steile Abhänge besitzen, bei starkem Gefäll über zahlreiche eingelagerte Steinblöcke dahin und machen ganz den Eindruck von Gebirgsbächen. Die Seen der Heide zeichnen sich meistens durch große Tiefe aus. So erreicht der Blondzminer See, dessen Ufer 5—10 m hoch aufsteigen, eine Tiefe von 40 m, der Dkoninsee bei Poln. Cezzin ist mindestens 30 m tief. Auch diese Seen sind ein Ergebnis der Gletschertätigkeit.

preußen nur noch selten zu finden. Der reichste und schönste Bestand ist in der Chirkowa in der Tucheler Heide. Vereinzelt findet sich die Eisbeere in der „Plantage“ des Graudenzener Festungsberges. Ihr nahe verwandt ist die schwedische Mehlbeere, die ihre Heimat in Scandinavien und Finnland hat.

Die überaus reichen Holzvorräte der Tucheler Heide fanden in früheren Zeiten nur wenig Absatz. Damals waren Bienenzucht, Bernsteingräberei und Teerschmelerei die Haupteinnahmequellen der Heidebewohner. Die in die starken Bäume eingehauenen Bienenwohnungen beschleunigten aber das Absterben der Bäume. Die zur Gewinnung des häufig vorkommenden Bernsteins angelegten Gruben beschädigten ihre Wurzeln. Der Teerschmelerei fielen die besten und feinsten Kiefern zum Opfer. Besonders in der polnischen Zeit herrschte die Waldverwüstung in erschreckendem Maße. Heute haben diese Nutzungen fast ganz aufgehört und einer staatlich geordneten Forstwirtschaft Platz gemacht. Die Bernsteingräberei ist auch eingestellt, obgleich hin und wieder noch Bernsteinstücke gefunden werden. Von den vielen Teeröfen ist nur noch ein einziger in Laski zuweilen im Betriebe, die andern sind verfallen. Die



Wiejental in den Zatokfen.

Holzvorräte werden gegenwärtig in zahlreichen Schneidemühlen und in den Holzleistenfabriken in Czerstk verarbeitet, vielfach auch verflößt. Das auf dem Schwarzwasser zur Weichsel gelangende Holz nimmt seinen Weg hauptsächlich nach Danzig und von hier aus teilweise über das Meer ins Ausland. Das Brennholz der Schwarzwasserforsten kommt größtenteils auf den staatlichen Holzhof in Schönau, um von hier verkauft zu werden. Die Betriebseröffnung der Eisenbahn Laszkowicz—Czerstk ermöglicht eine bessere Verwertung des Holzes an Ort und Stelle, so daß der seit mehr als 100 Jahren in Schönau bestehende staatliche Holzhof wahrscheinlich ganz eingehen wird. Aus den Braheforsten gelangt das Nutzholz durch den Bromberger Kanal hauptsächlich nach Berlin, dann aber auch nach Stettin und Hamburg. Die Tucheler Heide hat 18 Oberförstereien, 6 im Regierungsbezirk Danzig, 12 im Regierungsbezirk Marienwerder. Die Umtriebszeit ist für die Holzschläge auf 120 Jahre festgesetzt.

Der Ackerbau ist in der Tucheler Heide wenig belangreich. Buchweizen, Kartoffeln, etwas Roggen und wenige andere Feldfrüchte werden auf dem dürrstigen Boden angebaut. Manche Ortschaften wie Dsche, Schliewitz usw. haben aber auch guten, ertragreichen Roggenboden. Die Bewohner der Heide finden als Holzschläger, Flößer, Kulturarbeiter und dergl. lohnenden Verdienst. Während das Innere der Heide nur dünn bevölkert ist, zieht sich an den Waldrändern eine Kette von volkreichen Ortschaften hin. Von hier gehen im Frühlinge Hunderte von Leuten alljährlich als Sachfengänger nach Mecklenburg, Mitteldeutschland und in die westlichen Provinzen. Die Liebe zur Heimat führt sie aber im Herbst meistens wieder in die stillen Heidedörfer zurück.

Unsere Hohenzollernfürsten haben sich von jeher dieser weltentlegenen, verrufenen Gegend angenommen. Friedrich der Große ließ Moore entwässern, Schwarzwasser und Prussia flößbar machen und sandte brandenburgische Teerschweler in die Heide, die sich hier in verschiedenen Orten ansiedelten. Friedrich Wilhelm IV., der seit seiner Jugendzeit, als er auf der Flucht nach Königsberg die Heide durchreiste und auch in dem großen Heidedorf Dsche weilte, großes Interesse für die Heide hegte, ließ durch den Bau der Veriefelungskanäle an der Brahe und am Schwarzwasser mehr als 1200 ha Kieselwiesen anlegen, die gutes und reichliches Heu liefern. Auch die gegenwärtige Regierung wendet der Heide ihre größte Fürsorge zu. Ausgedehnte Moorkulturen, Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, Schaffung neuer Absatzgebiete, Erhöhung der Arbeiterlöhne werden erstrebt. Der Kulturzustand hebt sich insolge dessen von Jahr zu Jahr.

Die Tucheler Heide ist landschaftlich schöner, als allgemein angenommen wird. Das Paradies bei Wildungen, die Zatokken bei Dsche, die Chirkowa bei Eichwald, die Hölle¹⁾ bei Schwiedt, die malerischen Flußtäler verdienen Beachtung und bieten wahrhaften Naturgenuß. Der Wanderer wird auch sonst noch manches finden, was ihm diese abgelegene Waldgegend schön erscheinen läßt, und leicht begreifen lernen, weshalb dort die Bewohner ihre engere Heimat lieb haben.

e) Der südpommerellische Höhenzug.

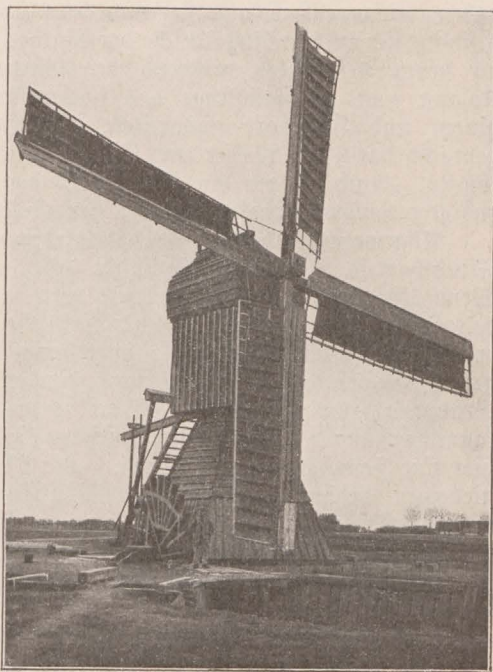
Die höchsten Erhebungen dieses Abschnittes des westpreussischen Hügellandes finden sich zwischen Rüdow und Brahe, woselbst am Rüdowtale zwischen Flatow und Landeck die Bauchberge bis zu 210 m Höhe ansteigen. Der Dombrowaberg, in der Mitte zwischen Schneidemühl und Dt. Krone gelegen, ist 207 m hoch. Die Zippnower Berge, nordwestlich von Jastrow, steigen bis zu 170 m an. Im großen und ganzen haben wir hier ein flachgewelltes Gebiet, das von zahlreichen Seen und Wiesenmooren unterbrochen wird. Besonders in der Gegend zwischen Zempelburg und Baudsburg finden sich neben zahlreichen Seen von mittlerer Größe sumpfige und moorige Strecken. Auch die Flußtäler der Brahe und des Schwarzwassers bringen einige Abwechslung. Nach der Neke und der Weichsel zu ist der Abfall der Platte ziemlich steil und unvermittelt. Der südpommerellische Höhenzug hat als Wasserscheide zwischen dem Oder- und Weichselgebiet Bedeutung. Diese Wasserscheide erstreckt sich etwa in der Richtung Baldenburg—Zempelburg.

¹⁾ Die Hölle ist ein tiefes Tal, das von der Brahe, über große Steine hinwegrauschend, durchströmt wird. Der benachbarte Wald trägt ein durchaus urwüchsiges Gepräge.

2. Niederungen.

Die Niederungen an der ungeteilten Weichsel. Im allgemeinen gilt, daß auf der einen Seite des Stromes Niederungsland ist, während sich auf der gegenüberliegenden Seite hohe Ufer befinden. Auf dem rechten Ufer dehnen sich aus: die Thorner Niederung (etwa 22 km lang und hochwasserfrei eingedeicht), die Culmer Amtsniederung (ebenfalls hochwasserfrei eingedeicht und mit einigen natürlichen Erhöhungen, die 5—15 m über das Niederungsgelände ansteigen), die Culmer Stadtniederung (mit einem schmalen Hügelstreifen, der die Alte Niederung von der später eingedeichten Eichwalder und Ghrentaler Niederung trennt) und die Marienwerderer Niederung (38 km lang und auch vollständig hochwasserfrei eingedeicht). Linksseitig erstrecken sich zunächst die Messauer Niederung, die Getau-Gräzer Niederung und die Langenauer Niederung. Es folgt dann Culm gegenüber die Kleine Schweyer Niederung, dann weiter nordwärts von Sartowiz bis Neuenburg die Schweß-Neuenburger Niederung (hochwasserfrei eingedeicht), die Münsterwalder Niederung und die unterhalb Mewe beginnende und sich bis zum Weichseldelta erstreckende Falkenauer Niederung (durch hochwasserfreie Deiche geschützt). Rechts tritt noch an die Weichsel die Niederung des tief und breit ausgeschnittenen Ostjales heran.

Das Weichseldelta. Um vieles bedeutender als die oben erwähnten Niederungen ist das Niederungsgebiet des Weichseldeltas. Man unterscheidet hier „Werder“ und „Niederung“. Werder ist der südliche und höher gelegene Teil mit natürlicher Entwässerung, Niederung der nördliche und tiefer gelegene Teil (etwa von Tiegenhof an), dessen Bodenfläche die durchschnittliche Lage von 1,8 m unter dem Meeresspiegel hat und demnach künstlich entwässert werden muß. Das Weichseldelta erstreckt sich zwischen Danzig und Elbing über 50 km breit und bildet mit seiner annähernd 1700 qkm großen Fläche die größte zusammenhängende Fluszniederung des Preussischen Staates. Am zweckmäßigsten teilt man es nach den Deichverbänden ein. 1. Der Elbinger Deichverband, östlich der Rogat gelegen, mit der Elbinger Niederung und



Aufn. v. Franz Konrad 1905. Im Denkmalarhiv der Provinz. Nachdr. verboten.

Windschöpfmühle a. d. Gegend v. Schöneberg.

dem nördlich vom Krafohlkanal befindlichen Niedrigungsgelände, 2. der Marienburger Deichverband, der das Gebiet zwischen der Rogat und der geteilten Weichsel umfaßt, mit der Marienburger Niederung (südlich von der Elbinger Weichsel) und 3. der Danziger Deichverband, dessen Gebiet westlich der geteilten Weichsel gelegen ist, und zu dem die Danziger Niederung (südlich von der Danziger Weichsel) und die Neue Binnenmehrung (nördlich von der Danziger Weichsel) gehören. Nicht zu diesen Deichverbänden gehört die sogenannte Einlage, ein Niedrigungsgelände, das sich zwischen dem linken Ufer der unteren Rogat und dem Hauptdeich der Marienburger Niederung erstreckt und einen besonderen Deichverband bildet. Es dient dazu, beim Eisgange die gewaltigen Eismengen, die auf der unteren Rogat keinen Abzug haben, aufzunehmen und sie nach dem Haff abzugeben. Zu diesem Zwecke befinden sich in dem Rogatdeiche der Einlage drei „Überfälle“, das sind Stellen, an denen der Deich während der Winterszeit durchbrochen werden kann. Kommt nun im Frühlinge das Hochwassereis, so kann es in die Einlage hinein und sich dort ausbreiten. Im Haffdeiche sind fünf „Ausfälle“ angebracht, durch die Wasser und Eis bei stärkerem Ansteigen ins Haff gelangen können. Auch an den Ausfällen wird der Deich durchbrochen, um nach bedingter Hochwassergefahr wieder hergestellt zu werden.

Allgemeines über die Weichselniederungen. Der Boden ist von großer Fruchtbarkeit. Er lohnt die Mühe des Landwirts in hervorragendem Maße. Wenn eine Fahrt zur Sommerszeit durch die unabsehbare Ebene des Weichseldeltas auch keine besondere landschaftliche Abwechslung gewährt und bald ermüdet, so bietet sie dem aufmerksamen Beobachter doch Gelegenheit, den großen Segen, den die Ackerfrume spendet, kennen zu lernen. Das blumige Gras wird meterhoch. Das Getreide steht in strotzender Üppigkeit da, wie kaum sonst noch wo im weiten deutschen Vaterlande. Fülle und Segen haben hier eine Heimstätte aufgeschlagen. Die künstliche Entwässerung der besonders niedrigen Gebiete geschieht durch Windschöpfmühlen und Dampfchöpfwerke. Diese Entwässerungsanlagen, zwischen Weidenbäumen versteckt oder auf den hohen Dämmen gelegen, geben der Landschaft ein eigenes Gepräge. Wo sie fehlen, kann man dreist den Schluß ziehen, daß der Boden höher gelegen ist als da, wo sie vorhanden sind. Die sogenannten Windschöpfmühlen haben äußerlich eine große Ähnlichkeit mit den Bockwindmühlen. An der einen Außenseite befindet sich ein mächtiges Wasserrad, das oft mehrere Meter im Durchmesser hat und von den Flügeln und dem inneren Triebwerke der Mühle bewegt wird. Das Rad hat entweder Schaufeln oder ist mit Zellen versehen. Die ersteren treiben das Wasser aus einem Zuleitungsgraben in einen Sammelgraben, während die Zellenräder es in einen höher gelegenen Abzugsgraben hineinheben. Die Bauart dieser Mühlen, die den Mangel an natürlichem Bodengefälle beseitigen wollen, ist jedenfalls noch dieselbe, wie zu der Zeit, als die ersten Holländer unseren Niedrigungsboden besiedelten. Da ihre Nutzleistung eine recht bescheidene ist, werden sie durch Entwässerungsanlagen, Pumpen- und Kreiswerke, die von Dampfmaschinen bewegt werden, ersetzt. Die Entwässerungsgräben, die oft eine bedeutende Tiefe haben, durchschneiden meistens das Land rechtwinklig. Die abgeteilten Rechtecke sind teils mit Getreide bebaut, teils werden sie als Weideland benutzt. Das Vieh hat nur selten einen ständigen Hirten und ist im Sommer Tag und Nacht draußen auf dem Felde. Auch das Melken erfolgt dajelbst. Die Weichselniederungen sind walddarm.

Hinsichtlich der Art der Besiedelung finden sich zwischen den einzelnen Niederungen manche Unterschiede. Hier sind nur einzelne Gehöfte, die auf künstlichen oder auch natürlichen Erhöhungen stehen, keine geschlossenen Ortschaften (Elbinger Niederung), dort große, langgestreckte Dörfer (Marienburger und Danziger Niederung). Die Gehöfte selbst bestehen teils aus Wohnhaus und mehreren für sich allein stehenden Wirtschaftsgebäuden, teils aus einem Wohnhaus, das mit den Wirtschaftsgebäuden in unmittelbarem Zusammenhange steht, wie bei den Kirchen Schiff und Chor. Oft ist auch ein Flügel, der die Scheune enthält, rechtwinklig angefügt. Die Wohnhäuser weisen als besonderes Merkmal die Vorlaube¹⁾ auf, wodurch sie eine sehr wirkungsvolle Gliederung erhalten. Wahrscheinlich hat das Vorbild der Ordensstädte, die vielfach Marktlauben hatten, auf die Bauerndörfer ein-



Charakteristisches Holzgebäude aus der Culmer Stadtniederung.

gewirkt. Vielleicht sind die Vorlauben auch slawischen Ursprungs. Manche Häuser haben Spruchinschriften. Ältere Ställe weisen oft einen Laubengang längs der ganzen Hofseite auf. An der Küste und in der Nähe von Flußläufen finden sich Fischerdörfer mit kleinen, sauberen Wohnhäusern und bescheidenen Wirtschaftsgebäuden. Charakteristisch dafür ist Liegenort.

Das Weichseldelta ist von einem ziemlich dichten Netze von Kleinbahnen bedeckt. Einzelne Strecken desselben waren schon früher als „Rübenbahnen“ vorhanden. Die älteste Bahn führt von Neuteich nach Gr. Lichtenau. Durch die Kleinbahnen hat sich der Verkehr in jener Gegend bedeutend gehoben. Vor allem haben sie den Zuckerrübenbau erheblich gefördert.

¹⁾ Die Vorlaube ist ein von Säulen getragener, aus dem Wohngebäude rechtwinklig hervortretender Giebelbau, der Vorratsräume oder Fremdenzimmer enthält.

Souftige Niederungen. Außer den tiefen Wiefengeländen zu beiden Seiten der Weichselnebenflüsse finden sich namhafte Niederungsgebiete im Rhedatal. Neuere Forscher nehmen an, daß in der Vorzeit, bevor die Danziger Bucht entstanden war, die Fluten des Ur-Pregelstromes, der auch das Wasser der heutigen Memel fortführte, durch Pommerellen hindurch im jetzigen Rhedatal ihren Weg zur Ostsee genommen hätten, um diese bei dem heutigen Orte Leba zu erreichen. Überblicken wir von den hohen Ufern bei Neustadt das Rhedatal, so läßt sich deutlich erkennen, daß dieses mächtige Tal ursprünglich nicht solch einem bescheidenen Bache gedient hat, wie es die Rheda ist. An der Puziger Wiek erweitert es sich zu einem Bruche, dem großen, etwa 50—60 qkm umfassenden Brückchen Bruch, das von zahlreichen Kanälen durchzogen wird. Durch diese und andere Entwässerungsanlagen sind große Wiesenflächen und Moorkulturen gewonnen. Im nördlichen Teile wird es von der Rheda und dem Stremmingflusse durchzogen. Westlich von Puzig dehnt sich das Puziger Bruch aus. Es geht in das größere Bilawa-Bruch über, das durch das 936 ha große Karwener Bruch mit dem Dembecker Bruch in Verbindung steht. Das Karwener Bruch ist, wie später noch darauf hingewiesen wird, durch holländische Ansiedler urbar gemacht und aus einem „Morast“ in einen fruchtbaren Landstrich umgewandelt worden. Wiesenbau, Viehzucht, Torfgewinnung bilden die Hauptbeschäftigung der Bewohner jener Landstriche. Die Moore an der Puziger Wiek schließen mehrere hochgelegene lehmige Inseln, die Kämpen, ein. Die bedeutendsten sind die Döhöfter, Puziger und Schwarzauer Kämpen. Tiefgelegene, dazu vielfach sumpfige Stellen finden sich auch im S. vom Weitsee, der auf der Grenze des Konitzer und Berenter Kreises gelegen ist.

3. Entstehung des Bodens.

Das Urmeer. In grauer Vorzeit ist unsere Provinz Meeresgrund gewesen. Das Urmeer redet noch heute eine deutliche Sprache zu uns. In seinen Ablagerungen finden sich versteinerte Tier- und Pflanzenüberreste, die als Kreidegeschiebe bekannt sind. Die tierischen Versteinerungen gehören meist den großen Klassen der niederen Tiere, der Weichtiere, Stachelhäuter, Pflanzen- und Urtiere an. Da sind Gehäuse von Kopffüßlern, Schnecken, Armfüßlern, Muscheln, Seeigel, Schwämmen und anderen Meeresbewohnern. Besonders erwähnt sei unter den Kopffüßlern eine ausgestorbene Art des Tintenfisches, *Belemnites* genannt, dessen versteinertes, bernsteinfarbiges Überrest im Volk unter dem Namen Donnerkeil bekannt ist. Auch Reste von größeren Meerestieren sind bei uns gefunden worden, so z. B. Zähne vom Hai und Wirbel von der gewaltigen, mit Flossenfüßen versehenen Halsseidechse, dem *Plesiosaurus*. Zu den versteinerten Pflanzenresten jener Zeit gehören die verkieselten Kreidehölzer mit Bohrlöchern, die von Bohrmuscheln herrühren. Aus dem Mineralreiche stammt aus diesem Erdbildungszeitabschnitte vor allem der Feuerstein¹⁾, der späterhin bei der ersten Besiedelung unserer Heimat von

¹⁾ Der Feuerstein ist eine kristallinische Art des Quarzes und besteht wie dieser im wesentlichen aus Kieselsäure. Man findet in ihm häufig Versteinerungen von winzigen kleinen Lebewesen, namentlich Kieselpanzer von Stabtierchen und Wurzelfüßlern. Er ist aus der leicht zerstörbaren Kreide herausgespült und kommt nun als Geschiebe in unseren diluvialen Ablagerungen vor.

größter Wichtigkeit gewesen ist. Er wurde in vorgehichtlicher Zeit von den Bewohnern zu Waffen und Werkzeugen verarbeitet und hat auch noch in geschichtlicher Zeit mannigfache Verwendung gefunden.

Die Braunkohlenzeit. Nach dem Zurücktreten des Urmeeres, auch Kreide-
meer genannt, siedelten sich auf unserem heimatlichen Boden die verschiedensten Pflanzen an. Neben Tannen- und Fichtenarten wuchsen hauptsächlich zypressen-
ähnliche Bäume, ferner Lorbeer- und Zimtbäume sowie Ingwergewächse. Reste dieser Pflanzenwelt finden sich in den Braunkohlenlagern. In den Flußtälern der Brahe, des Schwarzwassers und der Müddow tritt die Braunkohle stellenweise zu Tage. Ferner finden sich Braunkohlenlager an der Steilküste zwischen Rixhöft und Chlapau sowie in der Umgegend von Danzig (Braunkohlenschlucht von Lobeckshof). Allerdings geschieht die bergmännische Gewinnung der Braunkohlen bei uns in bescheidenstem Umfange. Die Olga-Grube bei Gostoczyn, Kreis Tuchel, beschäftigt eine ganz kleine Anzahl von Arbeitern, das Braunkohlenslöz bei Tarnowke an der Müddow wird nur gelegentlich ausgenutzt, und das Braunkohlenbergwerk „Drei Brüder“ bei Rixhöft hat längst den Betrieb eingestellt. Die westpreussische Braunkohle hat für die industrielle Verwendung geringen Wert, denn die Lagerungen sind verhältnismäßig jung, und die Kohle besitzt wenig Heizkraft. Es wird darum ihre Bearbeitung zu Briketts angestrebt. Am besten haben sich die Braunkohlenhölzer in den Tonsschichten erhalten, die sich zwischen den Braunkohlenlagern befinden. Sie lassen sich nach ihrer Art genau bestimmen. An der Ostseeküste, vor allem im Samlande, gedieh in jener Zeit die Bernsteinfichte, deren versteinertes Harz uns heute als Bernstein bekannt ist. Der Bernstein wird in Westpreußen nicht nur an der Ostseeküste gefunden, sondern er kommt auch im Innern der Provinz, z. B. in der Tucheler Heide, vor. Er ist dorthin durch spätere Erdumwälzungen als Geschiebe gelangt.

Die Diluvialzeit. Am Schlusse der Braunkohlenzeit trat für unsere Heimatprovinz wie für ganz Norddeutschland die sogenannte Eiszeit ein. Die gewaltigen nordischen Gletscher haben sie mit der älteren Schwemmland- oder Diluvialschicht bedeckt, die eine Dicke von 60 bis 160 m hat. Ungeheurer Gebirgsschutt ist durch die Gletscher nach Süden geschoben. Sie förderten auch eine Unmenge kleiner und großer Steine, die dem skandinavischen Urgebirge entstammen und heute Findlings- oder erratische Blöcke heißen, hierher und ließen sie, nachdem das Eis aufstauen mußte, liegen. Oft sind diese Wanderblöcke von gewaltiger Größe. Ein solcher Stein ist der Teufelstein bei Bellno, Kr. Schw. Nach ihm führt die Haltestelle Teufelstein der Eisenbahnstrecke Konitz—Łaskowiz ihren Namen (früher Haltestelle Diche). Er liegt nämlich nur zehn Minuten von der Haltestelle entfernt und ist ein Granitblock von ungefähr 28 Schritt im Umfange, der fast 3 m aus dem Erdboden emporragt. Von diesem Stein erzählt die Sage, daß der Teufel, erzürnt über das Verhalten der Bauern im Schwarzwassertal, ihnen zur Strafe das Schwarzwasser mittels dieses großen Steines habe zudämmen wollen. Er sei aber, als er mit dem Steine geflogen kam, vom Morgen überrascht worden, noch bevor er das Schwarzwasser erreicht hatte. Als der erste Hahenschrei ertönte, sei seine Zeit um gewesen, und nun habe der Teufel den Stein unfern des Schwarzwassers müssen fallen lassen. Der Wanderblock, an dem Spuren künstlicher Bearbeitung zu entdecken sind, ist unter den besonderen Schutz der Forstverwaltung gestellt worden. Andere nennenswerte Wanderblöcke sind der Heilige Stein bei Luisental am



Frischen Haff, der Teufelstein in der Dörbecker Schweiz und der Mächtige Block im Weingoldsteiner Grunde der Rehberge bei Elbing. Auf ihrem Wege gruben die Gletscher tiefe Rinnen in das Land und formten dadurch die Unebenheiten desselben, schufen auch das Bett der meisten heimatlichen Seen. Die Erdmassen, die sich am Fuße der Gletscher fanden, die sogenannten Moränen, bildeten nach dem Schmelzen der Eismassen Sand- und Lehmhügel. Die ungeheuren Wassermengen, die aus dem schmelzenden Eis entstanden, bahnten sich Wege, die wir in den heutigen Flüssen größtentheils noch wiederfinden. Mit den Eismassen wanderten auch nordische Pflanzen bei uns ein, wie die Zwergbirke und Polarweide. Reste dieser Pflanzen sind auf dem sandigen oder tonigen Grunde der heimischen Torflager gefunden worden. Die Zwergbirke wächst heute noch. Sie findet sich in einem kleinen Bestande auf einem Hochmoore bei Neulinum im Kreise Culm und ist mit ihren kreisrunden Blättern und ihren schönen rötlichen Käzchen eine Zierde desselben und eins der wichtigsten Naturdenkmäler Westpreußens. Sie kommt nur noch einmal unter ähnlichen Verhältnissen im norddeutschen Flachlande vor und zwar in der Lüneburger Heide. Zu den Tieren jener Zeit gehörte vor allen Dingen das Mammut. Stücke von Stoß- und Backenzähnen dieses Tierriesen sind in dem heimatlichen Boden häufiger gefunden worden. Gewöhnlich wird eine mehrmalige Vereisung Norddeutschlands angenommen. In der Zwischeneiszeit muß bei uns ein Steppenklima geherrscht haben, denn es sind Reste einer Antilopenart (Saiga-Antilope¹⁾) gefunden worden, die nur in Steppen vorzukommen pfl egt. Aber auch die damalige Pflanzenwelt hat Spuren zurückgelassen. Aus der Steppenzeit stammen das Feder- und das Haar-Pfrienengras, der Frühlingsadonis, die Fahnenwicke, die Klüschenschelle, die Waldanemone, die liegende Segge und andere Kinder der Göttin Flora.

Am südlichen Rande des Gletschereises ging ein fortwährendes Abschmelzen vor sich und ungeheure Wassermassen rauschten dahin. Da ihnen im S. das mitteldeutsche Bergland, im N. aber die Gletscher selbst den Weg versperreten, so blieb ihnen nur übrig, der Senkung des Bodens zu folgen und nach W. abzufließen. Damals hatte auch die heutige Weichsel einen westlichen Lauf. Sie floß in dem Tale der Netze, Warthe und einem Teile des Obertales und vereinigte sich schließlich mit der Elbe zum nördlichen Urstrome Deutschlands²⁾. Der südliche Urstrom wandte sich in dem großen Tale Breslau—Hannover der Elbe zu. Zwischen beiden liegen das Glogau—Baruther und das Warschau—Berliner Urtal. Sie lassen den Schluß zu, daß bei zunehmender Wärme das Eis sich nicht nur in nördlicher Richtung zurückgezogen habe, sondern auch, daß mehrere Vereisungen stattgefunden haben. Als gegen Ende der Eiszeit die allgemeine Temperatur sich wieder hob und die Eismassen bis zum heimischen Boden zurückwichen, bildete das jetzige Weichseldelta einen großen Meerbusen, der von Rixhöft einerseits und Brüsterort anderseits bis zur Montauer Spitze reichte, aber bereits einige Inseln aufzuweisen hatte. Man nennt diesen Meerbusen das Westpreußische Urhaff. Die Weichsel ergoß sich damals

¹⁾ Nachkommen der vorgeschichtlichen Saiga-Antilope bewohnen heute noch die Steppen des südlichen Rußlands und Asiens.

²⁾ In das Bett dieses Urstromes ergießen sich noch jetzt Dreweuz, Brahe, Klüddow.

nicht in dasselbe. Erst etwa um das Jahr 4000 v. Chr. durchbrach sie den Moränenwall bei Fordon und wandte sich in ihrem heutigen Bette dem Urhaff und der Ostsee zu.

Die Alluvialzeit. Die letzte der neuzeitlichen Erdschichten, die jüngere Schwemmland- oder Alluvialzeit, ist vorzugsweise im Weichseltal und -delta vertreten. Weichsel und Mogat brachten in das Urhaff Sand- und Schluffmassen hinein. Diese lagerten sich in dem flachen Binnenwasser ab, vielleicht durch diluviale Inseln festgehalten¹⁾, und bildeten so das Werder. Durch eine der Bucht vorgelagerte Dünenkette, die sich noch heute an der Ostseeküste zwischen den Mündungsarmen der Weichsel findet, wurde dieses angeschwemmte Land gegen den Einfluß des Meeres geschützt. Die Alluvialablagerungen zeigen hier eine Dicke von 9—13 m. Erst seit der Zeit der Ordensritter ist diese jetzt so fruchtbare Gegend durch Eindämmungen und Entwässerungsanlagen nach und nach urbar gemacht worden. Dem jüngsten Entwicklungsabschnitte, dem Alluvium, gehören auch die Dünen an der Ostseeküste und auf der Halbinsel Hela und die Moore an. Letztere haben ein verhältnismäßig geringes Alter. Sie bilden sich heute noch durch Vertorfung von Seen und Flußläufen. Bedeutende Torfmoore finden sich an den linken Zuflüssen der Weichsel und an der Puziger Wiek.

4. Fruchtbarkeit des Bodens.

Der heimatische Boden ist für die Landwirtschaft recht ungleichmäßig geeignet. Er wechselt ab vom schlechten, steinigen Sandboden der Tucheler Heide bis zum strengen, sehr ertragreichen Tonboden der Mewer Gegend, vom welligen, mehr oder weniger lichten Ackerlande der „Höhe“ bis zu den Marschen der Weichselniederung und dem fetten Weizenboden des Culmerlandes. Der Ackerbau hat bei uns von vornherein keinen fertigen Boden vorgefunden. So mußten die Niederungsgebiete der Weichsel erst durch Deiche gegen Überschwemmungen geschützt werden. Künstliche Entwässerungsanlagen, tiefe Gräben, Abwässerungsmühlen usw. wurden nötig, um dieses tiefliegende Land von dem Tag- und Grundwasser freizuhalten. Anderwärts verursachte die Beseitigung der dort vorhandenen erraticen Blöcke viele Mühe. Als Entgelt dafür boten die Steine treffliches Material für Straßenbauten. Der Ausdauer der heimischen ackerbautreibenden Bevölkerung ist es gelungen, einen Ackerboden zu schaffen, der vielfach den fruchtbarsten Teilen des deutschen Vaterlandes gleichkommt. Die Erträge des Feldbaues sind recht lohnend und würden bei günstigeren klimatischen Verhältnissen noch bedeutender sein. Am fruchtbarsten ist die Weichselniederung. Ihr Boden besteht aus graufarbigem Lehm mit Dammerde vermischt und aus Moorgrund. Er eignet sich ebenso vorzüglich zum Getreidebau wie zum Anbau der Zuckerrüben. Stellenweise gestattet er auch die Anlage von Tabakpflanzungen. Zu den unfruchtbarsten Teilen gehören der nördliche Teil Pommerns und das Hochland von Karthaus. Um Puzig und Neustadt findet sich kalkhaltiger Lehmboden, der mit Brüchern und Sandstrichen abwechselt. Der südwestliche Teil der Provinz hat im großen und ganzen mittelmäßigen Boden, der nicht zu streng, aber auch nicht zu sandig ist,

¹⁾ Derartige Inseln dürften zu suchen sein bei Herrengrebin, Tragheim, Katsnase, Neufirk, Kl. Wickeran, Neuteich u. a. D.

und nach den Flußläufen zu Niederungscharakter annimmt. Im Dt. Kroner Kreise ist viel Sandboden, der oft nicht die Mühe des Bestellens lohnt. Weite Strecken könnten dort aufgeforstet werden.

5. Der Wald.

Der westpreussische Boden ist über ein Fünftel seines Gehalts mit Wald bedeckt. Es umfaßt derselbe rund 5500 qkm. Der Regierungsbezirk Marienwerder hat verhältnismäßig mehr Wald als der Danziger Bezirk. Zu den walddärmsten Gegenden gehören die Kreise Culm und Marienburg.



Kiefernpflanzen mit Sandgrasbesteck.

Die bedeutendste Waldzone liegt links der Weichsel. Zwischen diesem Strom und der kujavischen Hochebene dehnt sich der große Schirpitzer Forst aus, der im Norden Anschluß an die bereits besprochene Tucheler Heide hat. Weitere Wälder sind hier der Sartowitzer Forst, der Neuenburger Stadtwald, die Karthäuser Forsten, der Olivaer Forst. Im westlichsten Teile der Provinz sind bemerkenswerte Wälder die Forstreviere Kujan (Kr. Flatow), die Oberförsterei Schloppe und der Bürgerforst von Dt. Krone, der sogenannte Kloxow, der Jastrower Stadtwald und die Forsten bei Hammerstein. Der Wald besteht hier in seinen größten Teilen aus Kiefern, häufig gemischt mit Laubbäumen. Der Kiefernbestand deckt manchmal 95 % der Gesamtfläche und mehr. Auf lehmigem Boden und vor allem in der Nähe von Gewässern tritt das Unterholz in überraschender Üppigkeit auf. Im nordwestlichen

Teile der Provinz nimmt die Kiefer ab. Schon im Kreise Karthaus gibt es mehrere Schutzbezirke mit vorherrschendem Laubwalde. Je weiter nach der Küste zu, desto mehr bevorzugt das feuchte Seeklima den Wuchs der Laubhölzer, wenn auch die Kiefer nicht ganz verdrängt wird. In den Kreisen Danziger Höhe, Putzig und Neustadt haben wir ausgedehnte Mischwaldungen mit vorwiegendem Laubholze. Die Rotbuche befindet sich bei uns hart an der Ostgrenze ihres Vorkommens. In geschlossenen Beständen zeigt sie sich beispielsweise in der Oberförsterei Schloppe, ferner in den Patoffen und der Chirkowa in der Tucheler Heide, sowie in den Wäldern bei Neustadt und Finkenstein. Ein prachtvoller Buchenbestand sind die Heiligen Hallen bei Panklau. Östlich der Weichsel sind als bedeutendere Forsten zu nennen der Drewnzwald, der Thorer Stadtforst, der Jamnier Wald, der Rehhofer Forst und die Wälder der Majorats Herrschaften Finkenstein und Schönberg. Das Graudenzener Festungswäldchen sowie der Mendriker Wald im Landkreise Graudenz gelten als hervorragende botanische Schatzkammern. In dem letzteren erreicht die Eisbeere ziemlich die Ostgrenze ihrer Verbreitung. Die meisten dieser Forsten haben, wie die westlich der Weichsel, vorwiegend Kiefernbestand. An Laubbäumen kommen Weißbuche, Espe und Rüster vor. Vereinzelt finden sich Beutkiefern, die jedoch meist unbewohnt und abgestorben sind¹⁾. In den Wäldern am Geserichsee müssen früher viele Eiben bodenständig gewesen sein. Fichte und Lärche kommen in Westpreußen nicht zu häufig vor. Wachholder findet sich meistens nur strauchartig zwischen Kiefernbeständen. Das Weichselstromtal ist jetzt an Wald sehr arm. Heute kommen nur der Schutzbezirk Nonnenkämpfe und der eingedeichte Wald auf der Montauer Spitze in Betracht. Früher war es anders. Dagegen sind die Seitentäler der Weichsel, die sogenannten Parowen, meistens bewaldet. Man findet dort mächtige Eichen, Rüstern, Pappeln und Wildobstbäume. Hin und wieder entdeckt der Wanderer auch ein Stückchen Urwaldleben. „Gestürzte, halbvermorsthete Baumstämme, über und über mit smaragdgrünem Moosteppich überzogen, bilden dann über die murrend und hüpfend zwischen Steingeröll zu Tal eilenden Quellbäche trügerische Brücken. Das dichte Gesträuch im lauschigen Innern aber dient einer Menge unserer lieblichen gefiederten Säger als sichere Brutstätte.“ — Die Waldungen unserer Dünen bestehen hauptsächlich aus der Bergkiefer. Sie wird zwischen sogenannten Sandgrasbestecken angepflanzt. Auf der Halbinsel Hela wächst auch die gewöhnliche Kiefer. Von Laubbäumen kommt auf dem Dünengelände außer der Schwarzerle nur die Weißbuche vor. Der Dünenwald ist in Westpreußen als Schutzwald, nicht als Nutzwald anzusehen.

¹⁾ In dem Finkensteiner Forst werden einige wenige noch lebende und von Bienen besetzte Beutkiefern absichtlich geschont.

C. Bewässerung.

1. Die Weichsel.

Weichselgau-Sängergruß:

Grüß Gott, wo einst das Schwert erklang
In deutscher Ritter Faust,
Und heute deutscher Männerfang
Den Weichselgau durchbraut!

Stromlänge 1125 km. Luftlinie von der Quelle nach der Mündung 530 km. Auf Westpreußen entfallen 222 km mit fast 40 m Gefälle. Das gesamte Stromgebiet umfaßt etwa 198500 qkm. Davon gehören etwa 43010 qkm zu Österreich-Ungarn, 123040 qkm zu Rußland und nur 32450 qkm zu Westpreußen.

Der Lauf bis zur westpreussischen Grenze. Die Weichsel entspringt in etwa 1000 m Meereshöhe auf den Beskiden unweit des Jablunkapasses in Österreichisch-Schlesien. Sie entsteht aus zwei Quellflüssen: der Schwarzen und Weißen Weichsel und wird zunächst bis zur Einmündung der Przemsza Kleine Weichsel genannt. Nachdem sie eine kurze Strecke bei Oberschlesien die preussische Grenze berührt hat, tritt sie in Galizien ein, wird von Krakau ab schiffbar, bildet unterhalb dieser Stadt auf eine längere Entfernung die Grenze zwischen österreichischem und russischem Gebiet und durchfließt dann in einem großen, nach W. geöffneten Bogen das polnische Rußland, ihren Weg an Warschau vorbeinehmend. Es ist meistens Tiefland, das sie durchschneidet, und da in Rußland nichts für die Befestigung ihrer Ufer geschieht, verbreitert sich dort ihr Flußbett immer mehr, wird jedoch auch von Jahr zu Jahr flacher und die Zahl ihrer langgestreckten Sandbänke immer größer. Nach Einmündung des Narew wendet sie sich zunächst westlich, dann nordwestwärts, wird stellenweis von hohen Ufern begleitet und betritt bei Ostlotzschin oberhalb Thorn preussisches Gebiet. Die bedeutenderen Nebenflüsse, die sie bisher aufgenommen hat, sind links die Pilicka, rechts der Dunajec, der San und der Narew mit dem Bug.

Der Lauf durch Westpreußen. Nachdem die Weichsel in Westpreußen eingetreten ist, behält sie anfangs ihre nordwestliche Richtung bei, wendet sich dann aber scharf nach Westen und fließt an Thorn vorbei. Unterhalb dieser Stadt befindet sich in einem alten abgetrennten Stromarm ein Holzhafen, der binnen kurzem soweit ausgedehnt werden soll, daß er 100 ha umfaßt. Die Korzeniec-Kämpfe ist zu diesem Zweck angekauft. Der Holzhafen wird dann einer der bedeutendsten von ganz Deutschland werden. Bei der Brahemündung macht die Weichsel eine rechtwinklige Biegung nach N. Die Talmulde, in der sie nun weiter ihren Weg zur Ostsee sucht, muß schon vor dem Weichseldurchbruche bei Gordon vorhanden gewesen sein. In ihr sammelten sich zur Eiszeit die von den Ufergehängen herabstürzenden Gletscherschmelzwasser zu einem Fluß an und eilten dem Westpreussischen Urhaffe zu. Von diesem vorgegeschichtlichen Küstenflusse wurde die Weichsel durch den bereits erwähnten Moränenwall zwischen Gordon und Ostromezko getrennt, den sie schließlich nach Beendigung der Eiszeit in längerem Ankampfe durchbrach, um ihren heutigen

Lauf einzuschlagen, sich nach und nach ein immer tieferes Bett ausspülend. Das neue Weichselthal liegt jetzt etwa 20 m tiefer als das Urstromtal Thorn—Eberswalde. Die nordöstliche Richtung behält die Weichsel bis Graudenz bei, um von hier in fast nördlichem Laufe die neueste Mündung bei Schiwenhorst zu erreichen. Hohe, oft recht steile Ufergehänge treten bis Mewe bald rechts, bald links dicht an den Strom heran. Ein durch die Montauer Spitze gekennzeichnete, in der Richtung des bisherigen Stromlaufes gelegener kurzer Hügelzug, der sogenannte Weiße Berg, zwingt die Weichsel, ihm auszuweichen und einen Arm, die Rogat, rechts abzufenden. Während sie am Fuße des pommerellischen Höhenzuges weiter nordwärts ihren Weg nimmt, fließt die Rogat in nordöstlicher Richtung zum Frischen Haffe. Das weite Niederungsgebiet gestattet den beiden Stromarmen, sich mehr und mehr auszubreiten und zu spalten. Am Danziger Haupt¹⁾ bei Rothbude sendet die Weichsel einen neuen Arm, die Elbinger Weichsel, ab, um nunmehr als Danziger Weichsel nordwestwärts, beinahe parallel mit der Küste, den Lauf weiter nach dem Meere fortzusetzen. Die Elbinger Weichsel hat anfangs nordöstliche Richtung, geht dann aber fast ostwärts und mündet wie die Rogat ins Frische Haff. Neuerdings nennt man den Weichselllauf von Pöckel bis Schiwenhorst Geteilte Weichsel. Danziger Weichsel heißt nur der linke Arm von Einlage an.

Die Ufergehänge. Bis zur Durchbruchstelle sind die Ufer verhältnismäßig flach. Anders jedoch wird es eine kurze Strecke unterhalb der Brahemündung. Fordon gegenüber liegt ein ziemlich hoher Bergrücken, der das Gut Ostromeßko trägt. Im Parke des Gutes entspringt die kohlen-säurehaltige Marienquelle, die einzige wirtschaftlich ausgenutzte Brunnennquelle Westpreußens, die jährlich etwa 300000 Flaschen wohlgeschmeckenden Tafelwassers zum Versand liefert. Nun laufen bis in die Nähe von Culm die Uferanhöhen in ziemlicher Entfernung fast parallel zum Strom, ihm ein breites Tal bildend. Bei dieser Stadt tritt das rechte Gehänge ziemlich nahe an die Weichsel heran. Auch das linke Gehänge nähert sich eine kurze Strecke stromabwärts vom hochgelegenen Culm dem Strom und bildet von der Schwarzwassermündung bis Sartowitz kahle, steile Abhänge, die, von weitem gesehen, nackten Felswänden gleichen. Bei Sartowitz liegen die Teufelsberge mit der schroffen Teufelskanzel. Hier befand sich einst die Burg des kriegerischen Herzogs Swantopolk. Jetzt steht eine kleine katholische Kapelle, die St. Barbarakapelle, an ihrer Stelle. Oberhalb Graudenz tritt der Strom an den rechten Talrand heran und bespült die aus Sand, Ton und Lehmergel bestehenden Steilufer bei Böslershöhe. Weiter abwärts folgen die Ufergehänge bei Graudenz selbst (Schloßberg) und bei der Feste Courbiere. Bei Sackrau, wo die Ossa mündet, erheben sich die sandigen Steilwände der Bingsberge. Die linksseitigen Ufergehänge, die stromabwärts von Sartowitz, wo sie eine herrliche Landschaft bilden helfen, zurückgetreten waren, nähern sich bei Neuenburg wieder dem Strome, tragen diese Stadt und begleiten dann die Weichsel als ein schroff zur Talsohle abfallender Bergrücken bis in die Nähe von Mewe. Der rechtsseitige Höhenzug tritt weit zurück und erreicht ein Stück südlich von Marienburg am Galgenberge die Rogat, zu der er auch steil abfällt. Am steilsten ist das Ufer bei dem Dorfe Parpahren. An manchen Stellen

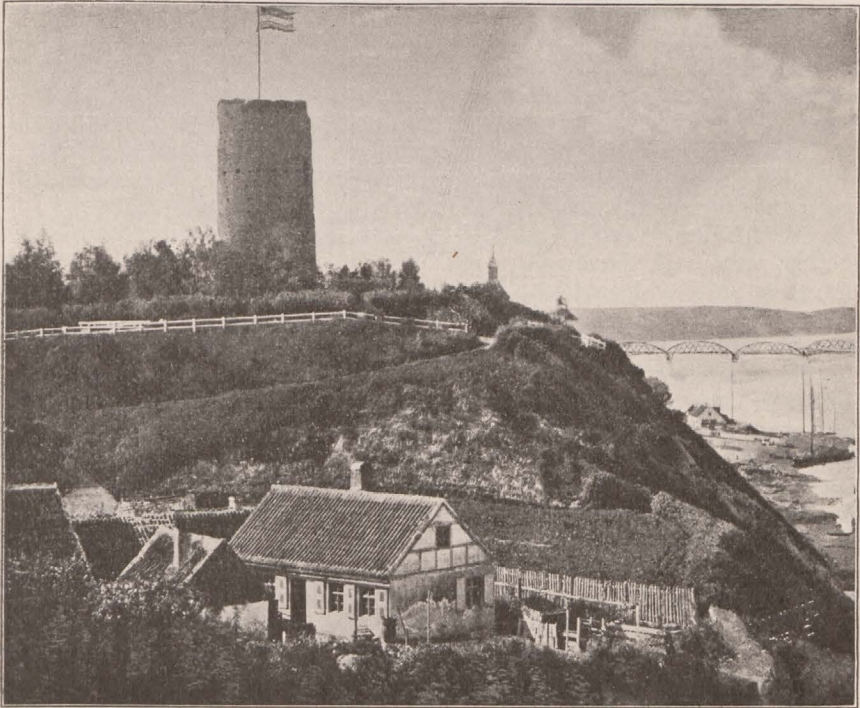
¹⁾ Haupt ist eine Bezeichnung für Landspitze.



Abhang mit der St. Barbarakapelle bei Sarnonitz.

sind die Gehänge bis über 70 m hoch. Durch ihre Steilheit machen sie einen mächtigeren Eindruck, als es ohne diese geschehen würde.

Häufig weisen sie tiefe, mitunter bis zum Strome reichende Einschnitte und wildzerrißene Schluchten auf, die vom Volke Parowen¹⁾ genannt werden. Nicht selten sind die Parowen von großer landschaftlicher Lieblichkeit (siehe Seite 21!). Die wichtigsten sind bei Plutowo unweit Ostromezko, Althausen, Culm, Sartowitz und in der Nähe von Fiedlitz. Bei Fiedlitz steht seit 1881 auf bewaldeter Höhe, weithin sichtbar, das Denkmal des um die Weichselregulierung und den Deichschutz hochverdienten Baurats Gottlieb Schmid aus



Schloßberg bei Graudenz mit dem alten Schloßthurm.

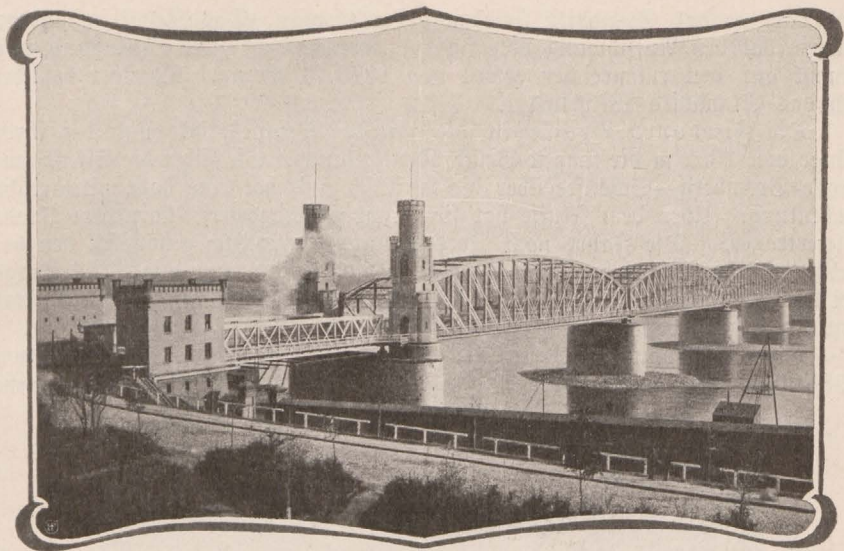
Marienwerder, der vom 1. Januar 1829 bis 1. April 1881 zum Wohle Westpreußens gewirkt hat. Inschriften auf den vier Seiten der Denkfäule, welche die Form eines Obelisken hat und in einen Dreizack ausläuft, weisen darauf hin. Eine Seite ist außerdem mit dem Rundbildnisse Schmid's versehen. Dem Botaniker gewähren die Parowen eine große Ausbeute. Das Pflanzenleben erwacht hier im Frühjahr viel früher als anderswo in Westpreußen, der geschützten Lage wegen. An den Stellen des Gehänges, die vom Strome unmittelbar bespült werden, kommen alljährlich bedeutende Erdrutsche vor. Dieses Zerstörungswerk macht sich besonders an der Durchbruchstelle bei Ostromezko,

¹⁾ Von dem polnischen Worte parów = eine vom Regen ausgewaschene Grube.

bei Böslershöhe und am Graudenzer Schloßberge bemerkbar. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß man zur Ordenszeit an einzelnen Stellen der Weichsel-abhänge den Weinbau gepflegt hat. Später ließ der Graudenzer Postdirektor Joh. Lud. Wagner 1786 in Böslershöhe, damals Stremoczyn genannt, einen großen Weinberg anlegen. Von mehr als 8000 Weinstöcken ferkerte Wagner einen wenn auch sauren, so doch trinkbaren Wein.

Über das ganze preussische Weichselthal ist eine Fülle landschaftlichen Reizes ausgegossen, die leider noch viel zu wenig gekannt und gewürdigt wird. Die Uferanhöhen mit den bald wie Sandsteinmauern steil abfallenden, stellenweis wildzerklüfteten, bald aber auch sich sanft zur Talsohle neigenden, prächtig belaubten Gehängen geben an Schönheit den besuchtesten Teilen des Rheines kaum etwas nach. Wie bei diesem von der Sage und Geschichte verherrlichten Strome schauen auch von den waldgekrönten Weichselhöhen halberfallne Burgmauern und Bergfriede ins Land hinein, um Kunde zu geben von einer längst dahingeschwundenen Zeit deutschen Rittertums. Rechts und links zeigen sich freundliche Niederungsdörfer, wogende Getreidefelder, saftige Wiesen und zeugen davon, daß auch heute noch deutsches Wesen und deutscher Fleiß an den Ufern der Weichsel eine Heimstätte haben.

Die Kämpen. Bei jedem Eisgang und Hochwasser führt der Strom mächtige Erd- und Sandmassen mit, die größtenteils russischen Gebieten, aber auch unseren heimischen Ufergehängen entstammen. Diese Sinkstoffe lagern sich entweder an günstigen Stellen im Flußbett als Sandbänke ab, oder sie geben im Mündungsgebiete Veranlassung zu Stromspaltungen und Neulandbildungen. Die Sandbänke verändern in der Regel bei jedem Hochwasser ihre Lage. Einzelne jedoch behaupten ihren Platz, bauen sie durch neue Sandanschweimmungen weiter aus und werden schließlich kleine Inseln, die den Namen Kämpen führen. Das Wort Kämpen stammt höchstwahrscheinlich von der niederdeutschen Bezeichnung Kamp ab und bedeutet soviel wie ein bebushes Stück Land. Die wichtigsten Kämpen der Weichsel sind die Wikikämpen bei Dtlotschin (etwa 115 ha groß), die Wolfskämpen bei Schilno, die Bazarkämpen bei Thorn (38 ha groß), die Nonnenkämpen bei Culm (450 ha groß), die Schöneicher Herrenkämpen in der Nähe von Satorowitz, die Bratwiner Kämpen in der Nähe von Graudenz und die Treuler Kämpen (Klosterkämpen) bei Neuenburg. Letztere wurde abgetragen, um das nötige Material zu Zwischenfüllungen bei Absperrung eines Weichselarmes zu erhalten. Bei Neuenburg teilte sich früher der Strom in zwei Arme. Der rechtsseitige ist durch zwei starke Dämme abgeschlossen. Da jedoch die starke Strömung diese Werke zu zerreißen drohte, mußten Zwischenfüllungen ausgeführt werden. Die Schöneicher Herrenkämpen war bis vor wenigen Jahren mit urwüchsigen alten Eichen bestanden. Um die Hochwasser- und Eisgang-Gefahren zu mindern, mußten sie leider abgeholzt werden. Die Strombauverwaltung beabsichtigt, die Kämpen anzukaufen, wie dies bereits mit der Bratwiner Kämpen geschehen ist. Als eine Eigentümlichkeit der Schöneicher Herrenkämpen muß erwähnt werden, daß sie höher ist als der benachbarte Außenbeich. Sie kann demnach nicht von der Weichsel angegeschwemmt, also alluvialen Ursprungs, sondern muß eine Diluvialinsel sein. Sie war bereits als eine Erhöhung in dem weiten Talgelände vorhanden, als die Weichsel durch dasselbe noch nicht ihren Weg zur Ostsee nahm. Die Nonnenkämpen ist ein Gelände von hervorragender Schönheit



Weichselbrücke bei Thorn.

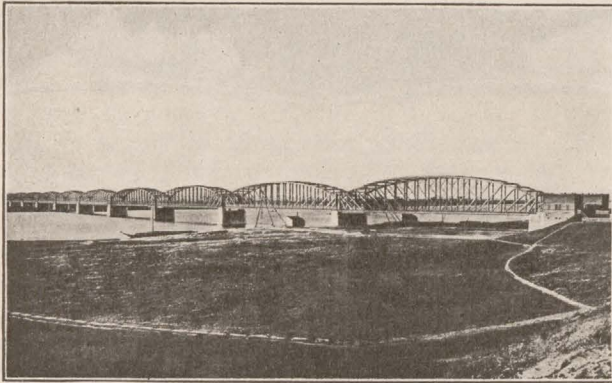
und hoher wissenschaftlicher Bedeutung, weil sie einen naturwüchsigem Bestand von Eichen, Kiefern, Pappeln und Feldahorn hat, der auf dem fruchtbaren Boden vorzüglich gedeiht. Das Gelände wird alljährlich einmal, bisweilen auch zweimal überschwemmt und zieht aus dem zurückbleibenden fruchtbaren Schlamm neue Nahrung. Einzelne Bäume überragen dort an Umfang erheblich die sonst vorkommenden Exemplare. Auch die krautartigen Pflanzen sind sehr üppig entwickelt. Die Kessel wächst über Manneshöhe. In der Humusschicht befindet sich auch die seltene echte Speisetrüffel, die der französischen Perigordtrüffel nahekommt. Sie wird jetzt nicht mehr gesammelt. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß der Feldahorn hier in zahlreichen Exemplaren wächst und auf weiten Strecken dichtes Unterholz bildet. Dies Vorkommen ist von Bedeutung, denn der Baum erreicht hier die Grenze seiner Verbreitung nach Osten. Auf der Bazarkämpfe nistet als seltener Vogel sehr vereinzelt die Beutelmeise.

Eisenbahnbrücken. Die Brücke bei Thorn, die 1872 fertig gestellt wurde, ist fast 1 km lang. Auf 6 Pfeilern schwingt sie sich mit 5 mächtigen Bogen über den nördlichen Hauptarm. Sie geht dann in eine Gitterbrücke über, die auf 12 Pfeilern ruht und in einer leichten Krümmung über die Bazarkämpfe und den südlichen Arm, die sogenannte Polnische Weichsel, führt. An beiden Enden wird die Brücke von je zwei schönen Portaltürmen geschmückt. Auf der der Stadt zugekehrten Seite trägt der eine Turm ein Reliefbild, das den Kampf der Ordensritter mit den heidnischen Preußen darstellt. Darüber befindet sich in einer Nische das Standbild des Hochmeisters Hermann von Salza. Der andere Turm zeigt im Relief die Gründung Thorns durch den Landmeister Hermann Balk und darüber in einer Nische die Bildsäule dieses Mannes. Auf der gegenüberliegenden Seite sieht man in einem Turm im Relief die Besitznahme Thorns durch den General von Schwerin

und darüber das Standbild Friedrichs des Großen. Das Relief im andern Turme hat den Aufschwung von Handel und Gewerbe zum Gegenstand und nimmt auf den ruhmreichen Krieg von 1870/71 Bezug. Darüber befindet sich das Standbild Wilhelms I.

Die Jordoner Brücke ist die neueste Weichselbrücke und bei ihrer Länge von 1352 m die längste Brücke Deutschlands. Sie führt die Eisenbahnstrecke Bromberg—Schönsee über die Weichsel und hat eine hohe militärische Bedeutung. Über dem Flusse hat sie Fischbauchtragewerk, über dem Lande Gitterträger. Die Fahrt nach Jordon und Ostromezko gehört zu den beliebtesten Ausflügen der Bromberger. Besonders werden die Müllerberge bei Ostromezko ihres prächtigen Ausblickes wegen, den sie auf das Weichseltal gewähren, gern besucht.

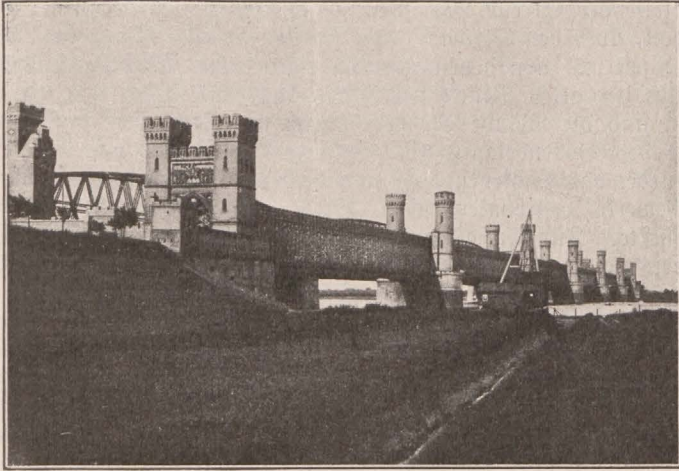
Die Graudenzener Brücke ist mit einem Gesamtkostenaufwande von 5386000 Mk. erbaut worden und bildet ein wichtiges Band, das die deutsche



Weichselbrücke bei Graudenz.

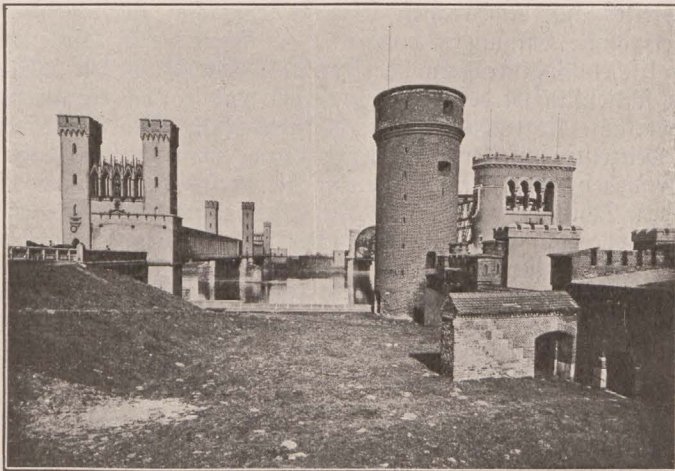
Ostmark an den westlichen Teil des Vaterlandes knüpft. Ihr hauptsächlich hat die Stadt Graudenz ihr Aufblühen in neuester Zeit zu verdanken. Der Bau der Brücke ist ein Werk der huldvollen Fürsorge Wilhelms I. für Graudenz. Am 10. April 1876 begannen die Arbeiten zu ihrem Bau, am 28. Oktober 1879 fand die Abnahme statt, nachdem schon am 25. Oktober der erste Zug herüber gefahren war. Auf 12 Pfeilern, die tief unter die Oberfläche der Rämpen und unter das Flußbett reichen, ruht der gewaltige Bau. Bis 9 m unter dem Nullpunkte des Graudenzener Weichselpegels sind die Spitzen der Kostpfähle jedes Pfeilers in das Flußbett hinabgetrieben. 4 m unter Null endigen die Köpfe der Kostpfähle und die Sohle der Betonschüttung. Die Rämpenpfeiler sind auf je drei Senkbrunnen von je 7 m Durchmesser bis zu 8 m Tiefe gegründet. Die 11 eisernen Joche überspannen eine lichte Weite von je 94,28 m zwischen den einzelnen Pfeilern. Mit den Pfeilerbreiten erreicht die Brücke eine Länge von 1092 m. Rechnet man die Entfernung vom Anfange des Pfeilers I bis zum Ende des Pfeilers XII, so kommen 1143 m Länge heraus. Am Festtage der Einweihung dieses Riesengerüstes waren das Rathaus

und die Hauptstraßen von Graudenz mit Girlanden verziert. Reichgeschmückt fuhr am 15. November 1879 vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr der Festzug



Weichselbrücken bei Dirschau.

von Graudenz nach Laschwitz über die neue Weichselbrücke. Mit diesem wichtigen Bindeglied auf der großen, ehernen Straße ist die alte Zeit



Nogatbrücken bei Marienburg mit Buttermilchturm.

der Getreidehandelsstadt Graudenz abgeschlossen und eine neue Zeit modernen Verkehrs zwischen Osten und Westen für die Garnison- und Industriestadt Graudenz aufgegangen.

Bei Dirschau führen zwei Brücken über die Weichsel. Die ältere, eine Gitterbrücke, wurde 1857, die jüngere, deren Oberbau aus einem Fisch-

bauchtragewerk besteht, 1891 fertiggestellt. Erstere, die einstmals als Sehenswürdigkeit höchsten Ranges angestaunt wurde, dient gegenwärtig ausschließlich dem Wagen- und Fußgängerverkehr. Letztere trägt das doppelte Schienengleise der Strecke Marienburg—Dirschau, die nächstens vier Gleise erhalten soll, über den Strom. Jede Brücke hat eine Länge von 837 m und ruht auf Pfeilern, von denen zwei im eigentlichen Strombette stehen. Die Gitterwände der alten Brücke sind 12 m hoch und stehen 6 m von einander ab. Oben sind die Wände ebenfalls durch ein Gitterwerk verbunden. Auf der Mitte des Bodenbelages lief, solange die Brücke von der Eisenbahn benutzt wurde, das Schienengleise und beiderseits desselben ein für gewöhnliche Fuhrwerke bestimmter Weg, der bei Ankunft eines Zuges gesperrt werden mußte. Für Fußgänger ist zu beiden Seiten außerhalb der Brücke eine Galerie von 1 m Breite angebracht. Die Brücke entlang erheben sich über jeden Pfeiler zwei schmutze Türme, nach dem Entwurfe Stüllers erbaut. Zwischen den Türmen der Endpfeiler befinden sich herrliche Portale mit reichem bildnerischen Schmucke.

Zwei Eisenbahnbrücken führen auch über die Rogat, und zwar bei Marienburg. Die alte Brücke, die neuerdings das Schienengleis einer Kleinbahn trägt, ist ebenso wie die Dirschauer alte Brücke 1857 dem Verkehr übergeben und wie diese eine Gitterbrücke mit herrlichen Portalbauten. Die neue, die 1890 fertiggestellt wurde, gleicht in ihrem Aussehen der neuen Dirschauer Brücke. Die Länge der Rogatbrücken beträgt für jede etwas über 200 m.

Die neue Weichselbrücke bei Marienwerder liegt zwischen Kl. Grabau und dem Gute Münsterwalde. Ihre Gesamtlänge beträgt 1060 m. An den Landpfeiler auf dem rechten Ufer schließen sich zwei durch Fachwerkträger überspannte Öffnungen von je 78 m Spannweite, dann folgen fünf mit parabolischen Bogenträgern überspannte Öffnungen von je 130 m Spannweite und schließlich wieder drei Öffnungen von je 78 m Spannweite. Die Schienenoberkante liegt 25,60 m über Normal-Null. Die Sohle der Fundamente der Mittelstrompfeiler befindet sich 4,10 m unter Normal-Null. Über die Brücke führt neben dem Schienengleise eine Straße für Fuhrwerke und Personen.

Um den Schiffsverkehrsverkehr an den Eisenbahnbrücken nicht zu hemmen, befinden sich oberhalb und unterhalb jeder Brücke Dampfkräne, welche die Masten der Schiffe herausheben und nach der Durchfahrt wieder einsetzen.

Sonstige über den Strom führende Verkehrseinrichtungen. Außer durch die Eisenbahnbrücken ist noch in anderer Weise dafür gesorgt, daß die Weichsel dem Landverkehre kein wesentliches Hindernis bietet. Bei Thorn, Graudenz, Danzig befördern Fährdampfer Personen von einem Ufer zum anderen. Bei Mewe wird die zwischen Marienwerder und Mewe verkehrende Kleinbahn auf eine Dampfähre, die den Namen „Landrat Brückner“ trägt, geleitet und nach dem jenseitigen Ufer gebracht. An beiden Seiten der Weichsel ist ein festes Bollwerk errichtet und gleichzeitig dem verschiedenen Wasserstande dadurch Rechnung getragen, daß man auf jeder Uferseite fünf in verschiedener Höhe befindliche Anlegestellen schuf. Die Dampfähre, auch Trajekttdampfer genannt, trägt auf ihrem Deck ein Schienengleise. Die Eisenbahnwagen werden von der Lokomotive hinaufbefördert. Da aber trotz der vielen Anlegestellen immer ein Unterschied in der Höhe des Dampfers und des Bollwerks besteht, so ist als Bindeglied ein eiserner Brahm befestigt, über den die Wagen zuerst

rollen müssen, bevor sie die Fähre erreichen. Diese kann vier Eisenbahnwagen aufnehmen. Zwei starke Maschinen, deren Schornsteine an den Seiten des Schiffsrumpfes hochgehen, geben diesem eigentümlichen Fahrzeuge genügend Kraft, selbst bei starker Strömung und heftigem Gegenwinde das jenseitige Ufer zu erreichen. Allerdings versagt diese Verbindung im Winter und bei sehr niedrigem Wasserstande. Bei Marienburg führt in der Nähe des Schlosses eine sowohl für den Fußgänger- als auch für den Wagenverkehr berechnete Schiffbrücke über die Nogat zur Vorstadt Kalthof. Fliegende Fähren vermitteln bei Culm, Neuenburg, Kurzebrack und Pieckel den Fußgänger- und Wagenverkehr. Man nennt diese Fähren wohl auch Bier- oder Pendelfähren. Sie bestehen aus einem festen und geräumigen Prahm, der nach der Strömung zu in der Regel mit breiten Holzflügeln versehen ist, um dem Wasserdruck eine größere Widerstandsfläche bieten zu können. Stromaufwärts sind mitten im Strom einige durch Drahtseile verbundene Rähne oder Blechpontons fest verankert und halten die an beiden Enden mit Seilen, Giertauen, befestigte Fähre fest. Je nachdem nun die Tauen durch Windevorrichtungen gekürzt oder verlängert werden, drückt die Strömung die Fähre unter einem schiefen Winkel nach dem Gesetze vom Parallelogramm der Kräfte von einem Ufer zum anderen. In Danzig, Schönbaum, Schöneberg, Stutthof usw. vermitteln Seilfähren den Personenverkehr. An einem über den Fluß gezogenen Seil, das bei Nichtbenutzung so tief ins Wasser sinkt, daß die Schifffahrt nicht gehemmt wird, wird diese Fähre mit eigentümlich gebogenen Eisenhaken hinübergezogen. Außer den genannten Fähren gibt es noch eine Menge Prahm- und Bootfähren. In strengen Wintern werden alle diese Verkehrsmittel außer Gebrauch gesetzt. Dann benutzt man, solange die Eisbrecher nicht in Tätigkeit treten, die feste Eisdecke als natürliche Brücke. Die Eiswege werden gewöhnlich, wenn das Eis die erforderliche Tragfähigkeit erreicht hat, besonders kenntlich gemacht.

Überschwemmungen. Diese werden durch das Hochwasser und die Eisgänge herbeigeführt. Am gefährlichsten sind die letzteren. Sie werden durch den nördlichen Lauf des Stromes bedingt. Die Eisbildung schreitet deshalb stromaufwärts weiter, daher ist die Eisdecke des Unterlaufs viel stärker als die des Oberlaufs. Weil das Quellgebiet etwa 5° südlicher als die Mündung liegt, so schmilzt in der Regel dort schon das Eis, wenn hier noch Frost herrscht. Die Eisschollen schwimmen nun stromabwärts, schieben sich unter- und übereinander und verstopfen so die Stromrinne. Die Folgen sind Überschwemmungen und Dammbüche. Hochwasser ohne Eisgang stellt sich gewöhnlich zur Johanniszeit ein. Die Ursache davon sind große Niederschläge im Quellgebiete. Treten zu dieser Zeit noch starke Nordwinde auf, so steigt das Hochwasser um so höher. Zum Schutze gegen die Überschwemmungen sind die Deiche gezogen. Bei anhaltendem Hochwasser quillt¹⁾ jedoch das Wasser, indem es sich durch unterirdische Gänge den Weg bahnt, in der angrenzenden Niederung hervor und überschwemmt sie. Hier dienen die Schöpfwerke zur Beseitigung des Quellwassers sowie des von den benachbarten Höhen herabkommenden Schmelzwassers. In der Falkenauer und in der Culmer Stadtniederung sind Dampfeschöpfwerke erbaut, für die Schwetz-Neuenburger Niede-

¹⁾ Der am Damme landeinwärts liegende und an diesen grenzende schmale Streifen Landes wird darum vom Volksmunde auch „Quillung“ genannt.

rung und für die Culmer Amtsniederung sollen ähnliche Werke errichtet werden. Das Schöpfwerk in der Culmer Stadtniederung ist seit 1900 in Betrieb. Die ganze Anlage hat eine Bau summe von rund 200 000 Mark erfordert. Zu dieser Summe kommen noch etwa 30 000 Mark für Kanalanlagen in der Niederung, die nötig waren, um alle Gewässer derselben dem Hauptgraben zuzuführen. Die Schöpfvorrichtungen, zwei Kreisel, werden mittels einer Dampfmaschine von 400 Pferdekraften in Bewegung gesetzt und schaffen gewaltige Wassermassen in die Weichsel. Weite Landstrecken, die früher viele Wochen unter Wasser standen, werden jetzt in kurzer Zeit trocken gelegt. Das Werk ist eine große Wohlthat für jene Niederung. In der Falkenauer Niederung sind 4 Entwässerungsanlagen: Eintracht (erbaut 1854) Hoffnung (erbaut 1857), Vollbracht (erbaut 1872) und Friede (erbaut 1889). Letztere arbeitet mit 300 Pferdekraften. Eine gefährliche Überschwemmung war im Frühjahr 1855. Sie wurde durch drei Dammbüche im Großen Werder und sechs in der Schwetz-Neuenburger Niederung verursacht und setzte große Strecken unter Wasser, viele Menschen und Tiere fanden ihren Tod in den Fluten. Noch heute legen tiefe Wasserbecken, Kolke, und versandete Flächen, die der Landwirtschaft verloren gegangen sind und aufgeforstet werden müssen, Zeugnis von den großen Verheerungen der Überschwemmungen ab. Nicht minder verhängnisvoll war die Überschwemmung, die das Kleine Werder im Jahre 1888 infolge des Dammbuches bei Jonasdorf zu erdulden hatte. Die ganze Gegend rechts der Rogat bis Elbing und zum Drausensee gleich monatelang einem weiten See. Auch damals versandeten große Flächen. Heute ist das Jonasdorfer Überschwemmungsland vom Staate teilweise aufgeforstet. Besonders hohe Sommerfluten waren in den Jahren 1813, 1844 und 1884. Der Pegel in Thorn zeigte 6,09 m, 6,51 m und 6,50 m an. Die höchsten Wasserstände im 19. Jahrhundert waren bei den Eisgängen der Jahre 1879 und 1888. Bei den Eisgängen der Jahre 1579, 1584 und 1719 sollen noch höhere Wasserstände gewesen sein. An die großen Verheerungen des Sommerhochwassers von 1813 erinnert eine eiserne Gedenk säule am Fährplatz zu Kurzebrack. Sie trägt reliefartige Bilder und eine längere Inschrift, die auf die Zerstörung und Wiederherstellung des Dammes Bezug nimmt. Die Abflußmenge



Weichsel nördlich von Grandenz mit Bühnen.

des Wassers wird in der ungeteilten Weichsel bei mittlerem Stand auf 1120 cbm und bei Hochwasser sogar auf 10 000 cbm pro Sekunde geschätzt.

Stromregulierung.

Um die Ufer zu schützen, das Strombett zu vertiefen und dadurch die Schiffahrt zu heben, Hochwasser und Eisgänge so wenig gefährdend wie möglich zu gestalten, hat man in

erster Linie Buhnen angelegt. Das sind Dämme, die rechtwinklig vom Ufer in einer Breite von rund 8 m etwa 50 m weit in den Strom hineingehen. Sie bestehen aus einer Kiesauffüttung, die oben ein Steinpflaster trägt, und ruhen auf Faschinen, das sind Bündel aus Weiden oder Riefernzweigen¹⁾. Wo stärkere Stromkrümmungen sind, wie beispielsweise bei Graudenz, sucht man ferner das Ufer durch besondere Deckwerke zu schützen. Diese verbreitern das Ufergelände und schützen die Abhänge gegen Abbröckelung. Die Uferdeckwerke bei Graudenz stellen ein großartiges Unternehmen dar. Sie sind in den Jahren 1902—1905 ausgeführt²⁾. Die planmäßige Regulierung des Weichselstromes wird von seiten des Staates seit 1832 weitergeführt und ist noch lange nicht beendigt. Die darauf bezüglichen Arbeiten werden hauptsächlich dadurch erschwert, daß Rußland für die Weichselregulierung fast gar nichts tut. Beabsichtigt ist die Herstellung einer Stromrinne von 375 m Breite und an der Unterteilten Weichsel ein Hochflutdurchschnitt (von Deich zu Deich) von mindestens 1125 m Breite. Die Strombreite der Geteilten Weichsel ist zu 250 m und die der Rogat zu 125 m angenommen. Abweichungen von diesen Maßen sind für die Weichsel oberhalb der Drenzenmündung (300 m) und für das unterste Stück des neuesten Mündungsarmes (400 m) vorgesehen. Die durch die Regulierung erstrebte Stromtiefe soll selbst bei niedrigem Wasserstande noch 1,70 m betragen. Zu diesem Zwecke sind teils Deicherweiterungen, teils Deicheinengungen nötig. Die verlassenen alten Stromrinnen, die zumeist abgedämmt sind, heißen im Volksmund „Utwässer“. Sie werden, wenn irgend möglich, bei Strombauten mit dem eigentlichen Strome durch die Fischdurchlässe in einer für Fische passierbaren Verbindung gelassen.

Dämme (Deiche). Noch immer hört man die durch nichts erwiesene und durchaus falsche Behauptung, daß die Weichseldämme ihre Entstehung dem Landmeister Meinhardt von Querfurt zu verdanken hätten. Es werden sogar die Entstehungsjahre angegeben (1288—1294). Entschieden hat die Eindämmung schon früher begonnen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sofort mit der Befiedelung des Niederungsgebiets, die, wenn auch nur spärlich, gleichzeitig mit der Ankunft des Ordens erfolgte, einzelne Gehöfte durch Dämme geschützt wurden, zumal sich nur solche Einwanderer in jenen Gegenden eine Heimat suchten, die mit Dammbauten vertraut waren. Schließlich nahm der Orden die Angelegenheit in die Hand. Er ordnete und leitete die Dammarbeiten, suchte die bereits bestehenden Teilstrecken zu vereinigen und die Lasten möglichst gleichmäßig zu verteilen. Dieser Tätigkeit widmete er seine ganz besondere Aufmerksamkeit, so daß bereits Ende des 13. Jahrhunderts auf der rechten Seite des Stromes die Dämme ziemlich ausgebaut und auf weite Strecken geschlossen waren. Am Ende des 14. Jahrhunderts war auch das Weichseldelta, von kleinen Boldern abgesehen, eingedeicht. Zuletzt hat die Thorner Niederung Deiche erhalten. Die ursprünglichen Deiche schützten das benachbarte Tiefland hauptsächlich nur gegen das Sommerhochwasser. Im Laufe der Zeit wurden sie verstärkt, erhöht und trugen nunmehr auch dem Eisgange. Sie haben durchschnittlich eine Höhe von 6—8 m, eine Kronenbreite von 5—7 m, damit zwei Wagen an einander vorüberfahren können,

¹⁾ Ein großer Teil der Riefernfaschinen stammt aus der Tucheler Heide.

²⁾ Die Größe des dadurch dem Strom abgewonnenen und der Stadt Graudenz nutzbar gemachten Landes beträgt 3,54 ha. Die Gesamtkosten beliefen sich auf etwa 200 000 Mk.

und einen Böschungswinkel von 45°. Ein fester Rasen mit dichtem, zähem Wurzelgeflechte muß stets den Damm bedecken. Interessant ist eine Wanderung auf dem Deich. Außer den Weidenkulturen des Außendeichs erblickt man die wie Zungen vorgestreckten Bühnen, man sieht die Uferdeckwerke, kann auch den Verkehr auf dem Strome selbst beobachten. Außerdem hat man in der Regel einen weiten Blick in die Niederung. Alle 3 bis 4 km trifft man ein Stromwärterhäuschen (Wachbude). Dörfer und einzelne Gehöfte begleiten den Deich und bringen weitere Abwechslung in das Landschaftsbild hinein, das durch die Uferanhöhen am Horizonte seinen Abschluß findet. Aus den Weidengebüschen bringt zur Frühlingszeit ein vieltausendstimmiges Konzert an unser Ohr. Wir hören den getragenen Gesang des Sumpf- oder Schilfrohrjäegers, das bald klagende, bald aufjauchzende Lied der Weichselnachtigall, des Sprossers, den Ruf des Buchfinken und das Geschwäze des Rohrperlings und, wenn auch nicht mehr so häufig wie früher, das ängstliche Schreien des um seine Brutstätte besorgten Kiebitz.

Um Dammbrüche zu verhindern, wird im Winter auch bei starkem Frost eine 10 m breite Wasserrinne im Strom offen gehalten. Es geschieht dies mit Hilfe der Eisbrecher, die starken Dampfschiffen ähnlich sind, gegen die Eisdecke fahren und sie zerbrechen. Wenn nun von Rußland her treibende Eisschollen kommen, so finden sie einen freien Weg, und die früher so verhängnisvollen Eisstopfungen werden vermieden. Seit dem Jahre 1394 haben bis jetzt gegen 80 größere Dammbrüche stattgefunden und unendlichen Schaden verursacht. Am häufigsten wurden davon das Marienburger, Elbinger und Danziger Werder betroffen.

Der Sitz der Strombauverwaltung ist seit ihrer Errichtung 1884 Danzig. An ihrer Spitze stehen als Vorsitzender der Oberpräsident von Westpreußen und als technischer Beamter der Strombaudirektor.

An der Weichsel.

- | | |
|--|--|
| 1. Der Wellen Wut zu hemmen,
Zu schirmen deutsches Land,
Zieht eine Wehr von Dämmen
Sich hin am Weichselstrand. | 4. Daß deutsche Pflüge ziehen
Hier stets der Furchen Spur,
Die Ernte deutsches Mähnen
Belohnt auf reicher Flur. |
| 2. Wo droben Burgen deuten
Auf alte deutsche Macht,
Ward in des Ordens Zeiten
Das große Werk erdacht. | 5. Still mahnend sollen dauern,
Begründet fest und stark,
Der Ordensburgen Mauern
In deutscher Landesmark. |
| 3. Es hob der Ahnen Walten
Das Stromgebiet zur Au!
Drum sei uns auch erhalten
Allzeit der Weichselgau. | 6. Sie sollen uns verkünden,
Was deutsche Kraft vermag,
Die heil'ge Blut entzünd'en,
Wenn's gilt am Kampfestag. |

H. Wallentin.

Weidenkultur. Wo die Dämme sich vom Flußbett entfernen, ist das dazwischenliegende Land, das Vorland oder der Außendeich¹⁾ vielfach mit Weiden bestanden. Die Weidenpflanzungen ziehen sich in einer Länge von etwa 200 km in verschiedener Breite zu beiden Seiten der Weichsel hin. Die Weichselweiden sind üppig gewachsen und haben infolgedessen viel Mark, sind also mehr zu Bandstöcken als zu Korbflechtereien geeignet. Die Weiden-

¹⁾ Diese Bezeichnung ist so zu erklären: Der Niederungsbewohner benennt von seinem Hof aus, der hinter dem Deiche liegt, die ihn umgebenden geschützten, eingedeichten Wiesen Innendeich (Binnendeich), die anderen jenseits des Deiches Außendeich (genau so wie wir politisch von In- und Ausland sprechen).

kulturen sind wirtschaftlich sehr ertragreich. Trotzdem ist die Strombauverwaltung bestrebt, die Weiden an manchen Stellen auszuroden zu lassen, weil sie dem Eisgange hinderlich sind, Sinstoffe abfangen und die Abflusgeschwindigkeit des Stromes vermindern. Die Aufsicht über die Weidenkulturen, die größtenteils in fiskalischem Besitze sind, führen Busch- oder Kämpenwärter. Merkwürdig schnell ist die Verbreitung der Weiden, oft ohne Zutun der Menschenhand. Kaum ist zwischen den neugezogenen Bühnen durch Ansaftung Neuland gewonnen, so ist es auch bald mit den verschiedensten Arten von Weiden bestanden, und herrliches Grün schmückt die Stellen, über die vor nicht gar zu langer Zeit die Weichsel ihre Fluten führte. In den Weidenanlagen schlagen viele Vögel mit Vorliebe ihr Heim auf und sind als Insektenvertilger für die ganze Gegend von unschätzbarem Werte. Selbst die Weichselnachtigall, der Sprosser, nistet gern in den Weidenkämpfen. Früher, als für die Entwässerung der Weichselniederungen noch nicht soviel geschah wie jetzt, fand sich dort die große Trappe. Dieser stattliche Vogel ist nunmehr längst verschwunden. Ferner kamen zahlreiche Enten- und Schnepfenarten sowie der Kampfläufer, Brachvogel, Kiebitz usw. zu vielen Tausenden vor. Heute sind diese Vögel im allgemeinen eine Seltenheit.

Hochwassermeldebienst. In vielen Fällen sind die Bewohner des Weichseltales imstande, sich vor Hochwasserschäden zu schützen. Sie müssen nur rechtzeitig geeignete Maßregeln ergreifen, um das Futter einzuernten, Vorräte, Gerätschaften und Vieh anderwärts unterzubringen, Flöße und Schiffe, die auf dem Strom liegen, in den zur Verfügung stehenden Häfen zu sichern. Die Strombauverwaltung ist deshalb bemüht, die Einleitung derartiger Sicherheitsmaßregeln dadurch zu fördern, daß sie den Eintritt des Hochwassers in dem oberen Stromgebiete, sowie den Beginn der Eisgänge möglichst früh bekannt gibt. Der Hochwassermeldebienst ist durch Verordnung des Oberpräsidenten unserer Provinz vom 11. Januar 1902 neu geregelt worden und unterstützt die Deichverwaltung in ihren Maßnahmen bei Überschwemmungsgefahren.

Für die Bewohner der preußischen Niederungen sind besonders die Hochwassernachrichten von Chwalowice in Galizien, sowie von Warschau und Zakroczyn in Russisch Polen von Wert. Diese Nachrichten werden daher unter Angabe der Wasserstände, die an den dortigen Pegeln¹⁾ beobachtet worden sind, auf telegraphischem Wege bekannt gegeben. Ferner werden auch die wichtigeren Vorgänge an der preußischen Weichsel gemeldet. Die Meldungen gehen den Landräten und Deichämtern zu, ebenso den Magistraten der Städte Thorn und Graudenz, der Handelskammer in Thorn und dem Vorsteheramte der Kaufmannschaft in Danzig. Diesen Behörden liegt es ob, für Weiterverbreitung innerhalb der beteiligten Bevölkerungskreise Sorge zu tragen. Auch mehrere Zeitungen bringen regelmäßig diesbezügliche Nachrichten.

In Gegenden, die besonders oft von Überschwemmungen heimgesucht werden, hat die Strombauverwaltung sogenannte Hochwasser signale errichtet, durch die die drohende Gefahr der benachbarten Bevölkerung zur

¹⁾ Der Pegel ist ein Maßstab, an dem sich der jeweilige Wasserstand eines Flusses, Sees usw. ablesen läßt. Der Ausgangspunkt für diese Messungen ist der Normalnullpunkt (N. N.), der sich mit der mittleren Wasserhöhe der Ostsee deckt.

Kenntnis gebracht werden kann. Solche Signale befinden sich bei Schillno, Benjau, Bienkowko, Schwebz, Kurzebrack und Pieckel. Sie sind auf weithin sichtbaren Plätzen aufgestellt und bestehen aus einem hohen Mast mit Raken, an welchen kugel- oder kegelförmige Signalkörper hochgezogen werden. Die Kugeln werden beim Eintritte von Hochwasser gehißt, und zwar bedeutet eine Kugel, daß in Chwalowice eine erhebliche Anschwellung eingetreten ist, zwei Kugeln geben dasselbe für Warschau (Zakroczyzn) an und drei Kugeln für Thorn. Die Kugeln werden herabgeholt, sobald das Hochwasser nach seinem höchsten Stande wieder fällt. Die Regel zeigen an, daß Eisgang eingetreten ist. Und zwar werden ein, zwei oder drei Regel gehißt, je nachdem Chwalowice, Warschau (Zakroczyzn) oder Thorn Eisgang meldet. Sobald der Eisgang den Signalort erreicht hat, werden die Regel heruntergelassen.

Nähere Angaben über die Wasserstands- und Eisverhältnisse werden in der Nähe der Signale durch Aushang von Tafeln bekannt gegeben. Das gleiche ist der Fall am Weichselufer bei Thorn, Fordon, Culm, Dirschau, Rothebude und Einlage, sowie am Rogatuser bei Marienburg. Zum Zeichen, daß Hochwassernachrichten eingegangen sind, wird an den oben genannten Orten an einem Mast ein roter, runder Korb gehißt, und zwar solange, bis das Hochwasser seinen höchsten Stand erreicht hat und wieder fällt.

Organisation des Deichwesens. Das Deichwesen ist durch die vom Könige genehmigte „Deichordnung“ geregelt. Die Deichverfassung ist eine uralte Einrichtung der Ordenszeit. Alle Ortschaften einer gewissen Niederungsgegend bilden einen Deichverband. Die Besitzer von Ländereien, die Deichgenossen, haben das Recht, allein ihre Beamten zu wählen. Der Deichverband wählt zunächst aus seiner Mitte auf sechs Jahre einen angesehenen, durch Charakter und Erfahrung ausgezeichneten Mann zum Deichhauptmann. Der Deichhauptmann teilt nach Anhörung des Deichamtes die Deiche in mehrere Deichreviere. Für jedes Deichrevier wird aus der Zahl der Deichgenossen auf drei Jahre ein Deichgeschworener sowie ein Stellvertreter gewählt. Dieselben haben in ihren Bezirken die Mitaufsicht über die Deiche zu führen. Früher wurden Deichhauptmann und Deichgeschworene unter freiem Himmel auf dem Danne selbst, im Angesichte des drohenden Stromes durch den Landrat feierlich vereidigt. Heute leistet der Deichhauptmann vor einem Vertreter der Regierung in öffentlicher Sitzung des Deichamtes den Schwur und hat hernach die Deichgeschworenen zu vereidigen und die Deichrepräsentanten zu verpflichten. Als technisches Mitglied ist dem Deichhauptmann der Deichinspektor beigegeben. Dieser muß geprüfter Baumeister sein. Der Deichverband wird ferner in eine Anzahl Wahlbezirke eingeteilt. Jeder Wahlbezirk, der aus zwei oder mehreren Ortschaften besteht, wählt auf sechs Jahre einen Deichrepräsentanten oder Deichdeputierten. Deichhauptmann, Deichinspektor und die Deichrepräsentanten bilden das Deichamt, welches regelmäßig zweimal im Jahre sich versammelt und Beratungen abhält. Der Deichrentmeister, manchmal zugleich Deichsekretär, wird gegen Entschädigung vom Deichamt angestellt, verwaltet die Deichkasse und führt das Deichkataster. Die Deichabgaben werden nach Normalflächen aufgebracht und sind im Deichkataster festgesetzt. Unter Normalhektar versteht man eine Fläche, die einen Reinertrag von 40, bezw. 60 Mk. abwirft. Je nach der Bodenart kann sie also ver-

schieden groß sein. Der Deichverband ist der Oberaufsicht des Staates unterworfen. Er untersteht dem Ressort des Regierungspräsidenten. Bei Eisgängen sind in jedem Deichreviere gewisse Ortschaften verpflichtet, die Eiszachen, bestehend aus mehreren Kommandanten und einer Anzahl mit Spaten und Äxten versehenen Mannschaften zu stellen. Im Notfalle muß der Dienst von allen männlichen Bewohnern der bedrohten Gegend geleistet werden. Das Notzeichen wird am Tage durch eine rote Fahne, zur Nacht durch eine brennende Leertonne gegeben. Es geschieht dies, wenn z. B. das Wasser die Krone des Deiches erreicht und zu übersteigen droht. Als Lärmzeichen dienen zwei in einigen Sekunden aufeinander folgende, von 5 zu 5 Minuten zu wiederholende Kanonenschläge. Sie dürfen nur dann gegeben werden, wenn ein Dammbruch wirklich entsteht. Dieses Zeichen wird dann auf der ganzen unterhalb liegenden Deichlinie wiederholt.

Am Deiche sind besondere Wachstellen (Wachbuden) errichtet. Bretter, Pfähle, Faszinen und Dünger müssen bei drohender Gefahr ortschafftweise auf den Damm geliefert werden, um sogleich ausgerissene Stellen verstopfen und nötigenfalls den Damm erhöhen zu können. Der Deichhauptmann, dem wie einem Feldherrn in der Schlacht von allen Seiten durch reitende Boten und Telephondienst über den Stand der Sache berichtet wird, erläßt die ihm geeignet erscheinenden Befehle, die sofort ausgeführt werden müssen. Widerpenstige wurden früher über die Dammkante gelegt und körperlich gezüchtigt. Heute kann der Deichhauptmann sie mit empfindlichen Geldstrafen zum Gehorsam anhalten. Ist der Eisgang vorüber, so werden die gelieferten Schutzmittel wieder abgefahren. Bei weniger drohenden Eisgängen wird von einer Lieferung derselben überhaupt abgesehen. Halbjährlich im Mai und Oktober findet die Deich- und Grabenschau statt, um etwaige Schäden am Deiche feststellen und für Abhilfe sorgen zu können und sich von der erfolgten Reinigung der Abzugsgräben in der Niederung zu überzeugen. Weniger leistungsfähigen Deichverbänden oder bei größeren Deichbauten gewährt der Staat wesentliche Beihilfen. Im übrigen mischen sich die staatlichen Behörden im allgemeinen wenig in die Deichverwaltung ein, da sich die Selbstverwaltung auch unter den schwierigsten Verhältnissen vortrefflich bewährt hat.

Deichverbände sind im Regierungsbezirk Marienwerder: 1. Thorner Stadtniederung, 2. Culmer Amtsniederung, 3. Culmer Stadtniederung, 4. Kl. Schweser Niederung, 5. Schweser-Neuenburger Niederung, 6. Marienwerderer Niederung, 7. Falkenauer Niederung, 8. Münsterwalder Deichverband, 9. Bratwiner Wallverband, 10. Neßauer Deichverband; im Regierungsbezirk Danzig: 1. der Weichsel-Nogat-Deichverband, umfassend die Deichämter: a) Danziger Deichverband, b) Marienburger Deichverband, c) Elbinger Deichverband, 2. der Einlagedeichverband.

Mündungen. 1. Die Nogat ist in vorgeschichtlicher Zeit höchstwahrscheinlich ein selbständiger Fluß gewesen, der seinen Ursprung auf dem Hügellande nordöstlich von Graudenz hatte. Da sie parallel zur Weichsel floß und sich diesem Strom an manchen Stellen bis auf ganz kurze Entfernung näherte, so ist nicht ausgeschlossen, daß sie von Menschenhand hier oder dort mit der Weichsel in Verbindung gebracht worden ist. Der Oberlauf versandete mit der Zeit vollständig. Ihre anfängliche Abzweigung von der Weichsel hatte sie, wie Karten aus dem 16. Jahrhundert nachweisen,

etwa 2 $\frac{1}{2}$ km oberhalb des Weißen Berges. Sie war damals ein schmaler Flußlauf, der nur geringere Wassermengen mit sich führte. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde durch einen Durchstich die noch jetzt vorhandene Abzweigung geschaffen. Sie hatte den einfachen Zweck, der Rogat mehr Wasser zuzuführen. Derselbe wurde nur zu gut erreicht. Die Rogat führte bald soviel Wasser ins Frische Haff, daß sie bei Eisgängen für die Anwohner gefährlicher als die geteilte Weichsel wurde. Einst mündete die Liebe bei Marienwerder in den Rogatfluß. Der Volkswitz sagt noch heute: „Bei Marienwerder hat die Liebe ein Ende und es beginnt die Not.“ Der untere Lauf der Liebe wird gewöhnlich als Alte Rogat bezeichnet. Er ist auch tatsächlich das Bett der früheren Rogat. An der Stelle, wo die Rogat die Weichsel verläßt, soll früher ein eichener spitzer Pfahl gestanden haben, in den ein Polenkönig einen goldenen Nagel einschlug. Deshalb hieß diese Stelle früher „Goldene Spitze.“ Heute wird sie allgemein Montauer Spitze genannt. In der Nähe stand ehemals die feste Burg des pommerellischen Herzogs Swantopolk Zantir. Sie fiel 1249 an den Orden und wurde Sitz eines Komturs. Noch um das Jahr 1410 hat Zantir bestanden. An der Montauer Spitze wurde 1847—1853 die Rogat zugebaut, kuppirt, und 4 km unterhalb bei Bieckel der Weichsel-Rogatkanal (Bieckeler Kanal) angelegt, der leider seinen Zweck, die der Rogat zufließenden Wassermassen auf ein Drittel zu vermindern, nicht ganz erfüllt hat. Der Abschließungsdamms hat eine Länge von 450 m. 2 km weiter läuft parallel mit diesem ein zweiter Damm. Er führt nach dem Dorfe Weißenberg hinüber und besitzt eine mächtige, massive Entwässerungsschleuse. Den hohen Damm durchbrechen zwei große gewölbte Tunnel, die mit gewaltigen Torflügeln versehen sind. Beim Hochwasserstande der Rogat schließen sich die Tore von selbst und verhindern dadurch den Eintritt des Wassers in die Marienwerderer Niederung. Sowie sich jedoch das Hochwasser verlaufen hat, so öffnen sie sich, und es ergießt sich alsdann durch das Sieb, das ist die Entwässerungsschleuse, das in einen breiten Sammelgraben geleitete Niedrigwasser in die Rogat. Der untere Lauf der Rogat hatte in früherer Zeit eine andere Richtung als heute. Unterhalb Kobach entsandte sie ihren Hauptarm östlich nach dem Elbingfluß. Um dessen Mündung vor Versandung zu schützen, wurde 1483 dieser Rogatarm zugeschüttet. Heute teilt sich die Rogat nach einem etwa 50 km langen Laufe bei Zehner in die Stubasche und in die Breite Fahrt. Diese Arme teilen sich wieder, und schließlich ist ein Wirrwar von Wasserrinnen vorhanden, in dem man sich nur schwer zurechtfinden kann.

2. Die Elbinger Weichsel zweigt sich beim Danziger Haupte rechts von der Geteilten Weichsel ab und nimmt ihren Weg zum Frischen Haff. Einst ist sie der Hauptmündungsarm der Weichsel gewesen. Bevor sich die Danziger Weichsel zu ihrer jetzigen Bedeutung entwickelte, schickte erstere einen Arm, die Primisława, zur Ostsee, die aber später allmählich versandete. Das Bett der Elbinger Weichsel verflachte nach dem Durchbruche bei Neufähr 1840 so sehr, daß nur noch bei Hochwasser Schifffahrt betrieben werden konnte. Bei niedrigem Wasserstande war nicht einmal eine Strömung festzustellen. Um den direkten Schifffahrtsverkehr zwischen Danzig, Elbing und Königsberg wieder zu heben, wurde 1845—1850 der Weichsel-Haff-Kanal gebaut. Derselbe verläßt bei Rothebude, etwas oberhalb des Danziger Hauptes gelegen, die Weichsel

und führt nach der Tiege, deren unteren Lauf er benutzt. Vor wenigen Jahren ist die Elbinger Weichsel selbst kanalisiert worden. Man hat sie auf 2,9 m Tiefe und 30 m Sohlenbreite gebracht. Eine nach den neuesten Grundsätzen gebaute, am Danziger Haupt befindliche Schleuse schützt sie vor dem Eindringen des Hochwassers. Die neue Schifffahrtsstraße, deren Gesamtkosten sich auf rund 3 Mill. Mk. beliefen, wurde im Juni 1898 feierlich eröffnet.

3. Die Danziger Weichsel. Nachdem dieser Arm an Danzig vorbeigeflossen ist, umgibt er mit einem Seitenkanal, der Schuitenlake, die Holminsel. Die Schuitenlake ist von 1901—1903 zu einem Teile des Danziger Großschifffahrtsweges, dem Kaiserhafen, ausgebaut. Ursprünglich mündete die Danziger Weichsel bei Weichselmünde. Am Ende des 18. Jahrhunderts war diese Mündung, die Norderfahrt, beinahe versandet, und die Danziger Handelsschiffe mußten zur Fahrt einen kleinen, westlich von Weichselmünde gelegenen Mündungsarm, die Westerfahrt, benutzen. Durch Baggerungen und Einfassungen mit Steinböschungen wurde das „Neue Fahrwasser“ großen Seeschiffen zugänglich gemacht. Eine starke, in der Mitte des 19. Jahrhunderts erbaute, 882 m lange Steinmole, sichert vom Meer aus die Einfahrt in die Weichsel. Das alte Weichselmünder Fahrwasser ist jetzt vollständig verschlossen. Zwischen Weichselmünde und Neufahrwasser dehnt sich die Westerplatte aus, die mit starken Befestigungsanlagen versehen ist. Bis 1840 war der Mündungsarm bei Neufahrwasser nicht nur die Hauptfahrrieme, sondern er führte auch die Hauptmenge des Weichselwassers ab. In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1840 entstand aber gelegentlich eines gewaltigen Eisganges durch einen Dünnendurchbruch bei Neufähr eine neue Mündung, die in nördlicher Richtung in die Ostsee führt. Das weiter westwärts gelegene, etwa 15 km lange Stück wurde durch einen hochwasserfreien Deich mit einer Schiffschleuse bei Plehnendorf (Neufähr gegenüber) von der neuen Mündung abgeschlossen und bildete nunmehr die Tote Weichsel, die gegen Hochwasser vollständig durch die Schleusenanlage gesichert werden konnte und der Stadt Danzig einen prächtigen Binnenhafen schaffen half. Allein auch die Mündung bei Neufähr verslachte allmählich infolge von Sandablagerungen, und wiederholt traten Eisverstopfungen ein und damit verbunden Dammbüche und Überschwemmungen. Deshalb machte sich die Notwendigkeit einer neuen Mündung, die künstlich hergestellt werden mußte, unbedingt bemerkbar. Diese Mündung wurde in den Jahren 1890—1895 erbaut. Sie zieht sich von Siedlersfähre, etwas oberhalb des Danziger Hauptes, in nördlicher Richtung hin und bildet einen $7\frac{1}{2}$ km langen Mehrungsdurchstich, der zwischen Schiewenhorst und Nickelswalde in die Ostsee führt. Dadurch ist aber auch das Stück der Danziger Weichsel von Siedlersfähre bis Plehnendorf in einer Länge von 13 km ein toter Arm geworden, der mit der Toten Weichsel durch die nunmehr ständig geöffnete Plehnendorfer Schleuse in unmitttelbarer Verbindung steht. Die Verkürzung der Stromlänge gegen den alten bei Neufähr ausmündenden Lauf beträgt 10 km. Die Deiche, die die neue Mündung einschließen, liegen 900 m voneinander entfernt. Bei dem Dorfe Einlage befindet sich eine Schleusenanlage, die den Schifffahrtsweg durch die Danziger Weichsel nach Danzig offen erhält. Am Danziger Haupt jedoch wurde die Danziger Weichsel vollständig durch die Durchlegung eines Sperrdeiches abgeschlossen. Im

Herbste 1898 wurde diese Schließung beendet, und damit ist die Danziger Weichsel aus der Reihe der Weichselmündungsarme ausgeschieden.

Der **Danziger Kaiserhafen** wurde am 27. Mai 1904 durch den Kaiser eröffnet und führt mit seiner Genehmigung den Namen „Kaiserhafen“. Die sonst unbedeutende Schuitenlaxe („Dreckschuiten“ waren Passagierschiffe, welche vor der Benutzung der Dampfschiffe mit Pferden vorwärtsgezogen — getreckt — wurden) führt heute die großen Seeschiffe auf einem bedeutend kürzeren Wege nach Danzig als früher. Sie ist auf eine Tiefe von 7 m, auf eine obere Breite von 140 m und eine Sohlenbreite von 95 m als Großschiffahrtsweg ausgebaut worden. Am oberen Ende, dem Milchpeter gegenüber, wurde sie durch Wegbaggerung des „polnischen Hafens“ zu einem Hafen erweitert. Die ganz bedeutenden Erdmassen, die auszubaggern waren, wurden auf dem Holm aufgeschüttet. Mit einem Kostenaufwande von mehr als drei Millionen Mark ist dadurch ein Schiffahrtsweg geschaffen, der für Danzigs Seeverkehr äußerst wichtig ist. Der Bau der Uferbefestigungen zum Überschlag in die Eisenbahn ist bereits in Angriff genommen. Die neue Holmbahn, welche von Danzig über eine über die Tote Weichsel hinübergende Drehbrücke die Verbindung mit der Mehrung und insbesondere mit den großen marinefiskalischen Anlagen, sowie den privaten industriellen und dem Seeverkehr dienenden Schöpfungen herstellt, ist im Dezember 1905 für den Güterverkehr eröffnet worden. Ferner befindet sich im Kaiserhafen eine mächtige Dampffähre, „Prinz Heinrich“, welche dem Eisenbahnverkehr nach der Holminsel dient. Dadurch haben alle dortigen Anlagen den direkten Anschluß an das Staatseisenbahnnetz erhalten.

Der **Freihafen in Neufahrwasser** wurde 1899 nach zehnjähriger vorbereitender Tätigkeit eröffnet. Die Lage des Hafens gewährt eine unmittelbare Verbindung mit der Ostsee und zugleich mit den übrigen Anlagen im Hafenskanal und der Weichsel. Der Hafen hat eine Wassertiefe von 7 m und gestattet auch größeren nach Danzig kommenden Schiffen die Einfahrt. Er ist bei einer Länge von 550 m und einer Breite von rund 100 m zu beiden Seiten von Steinmauern eingefast und bietet geeignete Anlegeplätze für eine erhebliche Anzahl von Schiffen. An beiden Ufern befinden sich Schienenstränge, welche sowohl mit den Bahnhofsanlagen zu Neufahrwasser, als auch durch eine 7,2 km lange, am 15. Juli 1899 eröffneten Nebenbahn mit dem Danziger Bahnhof in Verbindung stehen. Der 15,9 ha große Freibezirk, wovon 5,4 ha auf die Wasserfläche entfallen, ist auf drei Seiten durch eine 4 m hohe Einfriedigung umschlossen. Große Tore dienen dem Fuhrwerks- und Eisenbahnverkehr und werden unter ständiger Aufsicht von Grenzaufseherposten gehalten. An der See- und Südseite sind große Schuppen erbaut, die teils als Lagerräume, teils zur Verzollung der für den Umschlagsverkehr dienenden Güter bestimmt sind. Verwaltung und Betrieb des Freibezirks unterstehen der königlichen Eisenbahn-Direktion zu Danzig. Die Kosten der Anlage betragen 300 000 Mk., wovon die Kaufmannschaft in Danzig 150 000 Mk. und die übrige Summe die Stadt Danzig aufgebracht hat. Der Freibezirk wird zollgesetzlich als Ausland behandelt. Innerhalb desselben bleibt der Schiffsverkehr, die Löschung, Einladung, Lagerung und Behandlung der Waren, von der Zollkontrolle befreit, soweit es sich nicht um Umschlagsgüter, z. B. den inländischen Zucker, handelt, dessen Eigenschaft als inländische Ware erhalten bleiben soll. Der Freibezirk

ist ein wichtiges Mittel zum Emporblühen des heimischen Handels- und Seeverkehrs.

Die Weichsel als Handelsstraße. Einst, als die Ostsee für den Handel eine größere Bedeutung als heute hatte, war auch die Wasserstraße der Weichsel eine belebtere. Leider wird die Schifffahrt auf diesem Strome durch die zahlreichen Sandbänke erschwert. Dazu kommt noch, daß in Rußland



Nach Originalaufn. v. Dr. E. Stödtner-Berlin, 1904. Ges. Gesch. Flissafen. Nach einem Gem. von Stryowski.

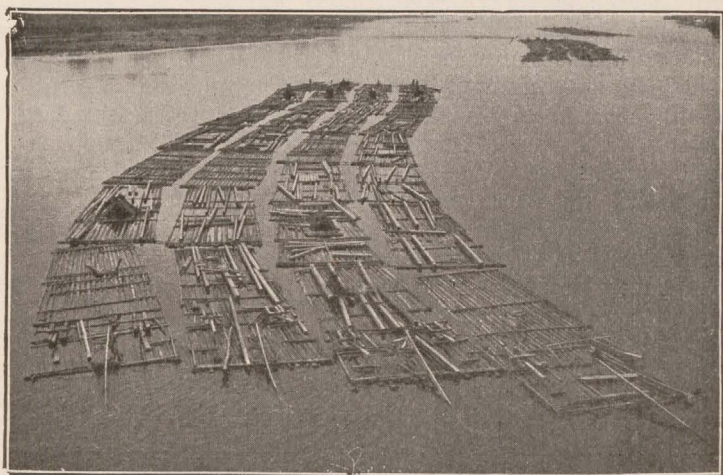
die Weichsel für tiefergehende Schiffe überhaupt nicht zu gebrauchen ist, weil dort nichts für die Stromregulierung geschieht. Für die Einfuhr russischer Hölzer ist sie aber trotzdem von der größten Wichtigkeit. Die Holzflöße, Traften, werden von polnischen Flößernechten, die man Flissafen oder Dschinken nennt, geführt. Es sind meist kräftige Gestalten mit schlichten gelben Haaren. Ihre Kleidung besteht in der Regel aus weiten groben leinenen Beinkleidern, aus einem bis ans Knie reichenden grauen Leinwandfittel oder einem unbezogenen Schafspelz. Auf den Flößen sind mehrere niedrige Strohütten, häufig auch noch geräumige Bretterbuden erbaut, die den Flissafen Nachtquartier, bei schlechtem Wetter Unterschlupf gewähren. Selbst das Essen wird auf den Flößen gekocht. Die Ansprüche an das Leben sind bei diesen Leuten sehr bescheiden. Fast den ganzen Sommer bringen sie auf dem Wasser zu. Es ist interessant, vom Ufer aus ihr Treiben zu beobachten und die Geschicklichkeit zu sehen, mit der sie auch bei niedrigem Wasserstande die Flöße stromabwärts steuern und allen Hindernissen aus dem Wege fahren. In Thorn haben sie ihren Sammelpunkt auf dem Altstädtischen Markt am Kopernikus-Denkmal, an dessen Stufen sie in der Sonne liegen und ihr bescheidenes Mahl einnehmen. Es besteht zumeist aus Salzhering und Brot. Ein Schluck Branntwein macht den Beschluß. Die Traften bestehen aus 30—40 sogenannten Tafeln von Langhölzern. Die einzelnen Baumstämme werden durch starke Querleisten zusammengehalten und die Tafeln durch Seile verbunden. Eine Traft ist durchschnittlich 100 m lang und 20—30 m breit. An beiden Enden sind lange Ruder befestigt, durch welche sie gelenkt wird. Sonderbar hören sich die langgezogenen Befehle an, die vom Hetmann, dem Anführer der Traft, den Flissafen zugerufen werden. Weithin erschallen sie über die Wasserfläche. Jede Traft hat durchschnittlich eine Besatzung von zehn Flissafen.

Außer Holz werden aus Rußland Getreide und Futtermittel, vor allem Arie, hierher verfrachtet. Aus Deutschland werden dafür Stückgüter aller Art, aber auch Salz und Kolonialwaren, soweit es der Wasserstand erlaubt, der russischen Kundschaft übermittelt. Recht bedeutend ist der Frachtverkehr zu Wasser zwischen den sogenannten Weichselstädten, wenn auch nur zwei Dampferlinien und mehrere Kleinschiffer diesen Verkehr aufrecht erhalten. Fast die Hälfte des gesamten Verkehrs nach Danzig zu bildet Koh-

zucker, der aus den zahlreichen westpreussischen Fabriken in die Danziger Raffinerien und weiter hinaus versandt wird. Stromaufwärts werden insbesondere Kolonialwaren, Salz, Eisen, raffinierter Zucker, Petroleum, Steine (schwedische Pflastersteine), Steinkohlen, Teer und Fischwaren verfrachtet.

Die Fahrinne, die gewöhnlich von Ende November bis Mitte März durch Eis für den Schiffsverkehr gesperrt ist, wird, da sie sich durch die wandernden Sandbänke häufig verändert, durch Landbaken gekennzeichnet. Das sind quadratische, auf der einen Seite nach der wagerechten, auf der anderen Seite nach der senkrechten Diagonale halb weiß, halb schwarz gestrichene Tafeln, die an etwa 3—4 m langen Stangen über Eck befestigt sind. Sie werden auf den Bühnenköpfen oder sonstigen gut sichtbaren Stellen derart aufgestellt, daß ihre pfeilförmigen schwarzen Ecken anzeigen, ob die Fahrinne an dem Ufer, wo die Baken stehen, bleibt, oder ob sie nach dem anderen Ufer hinübergeht.

Doch nicht allein die wenig erfreulichen Verhältnisse der Fahrinne mit ihrem stark schwankenden Wasserstande lassen die Weichsel hinter den übrigen großen Strömen zurückstehen, sondern auch die veränderten Verkehrsverhältnisse der Neuzeit, insbesondere die Ausgestaltung des heimischen Eisenbahnnetzes und die Tarifpolitik des Staates (billige Seehafentarife) haben hier einen Wandel geschaffen, der freilich der gesamten Volkswirtschaft von hohem Nutzen gewesen ist, aber die Weichsel von ihrer einstigen Stellung als Hauptstraße des Binnenhandels in unserer Provinz verdrängt hat. Neuerdings verlautet, daß die russische Regierung auch ihrerseits an die Regulierung der Weichsel gehen wolle. Sie beabsichtigt nämlich, die polnischen Kohlen aus den Gruben von Dombrowa und Grodziejec auf der Weichsel nach den Hafenplätzen des baltischen Meeres (Libau, Riga usw.) über Danzig zu verfrachten. Dadurch würde der Verkehr auf der Weichsel erheblich zunehmen. Auch der Bau des schon seit längerer Zeit für Wlozlawek in Aussicht genommenen Holzhafens soll in Angriff genommen werden.



Trachten auf der Weichsel.

Aufn. v. H. Hill-Thorn.

Zur Verbesserung des Fahrwassers in der Weichsel wird in den letzten Jahren durch Baggerungen an der Beseitigung der sogenannten Steinriffe (Reste alter Moränen), welche sich im Strombett vorfinden, gearbeitet. Dieses Material wird bei den Unterhaltungsarbeiten an den Regulierungswerken der Weichsel mit Vorteil verwendet. In gleicher Weise wird zur Sicherheit der Schifffahrt fortwährend das Strombett von alten gesunkenen Baumstämmen und sonstigen Hindernissen gereinigt. Auch diesen Arbeiten sind die langanhaltenden niedrigen Wasserstände des Jahres 1904 besonders günstig gewesen. Es wurden gehoben im Bereiche der Wasserbauinspektion Thorn 32, Culm 146, Marienwerder 162, Dirschau 31, zusammen 371 Hölzer in Längen bis zu 30 m und in Stärken von 0,10 bis 1,60 m.

2. Nebenflüsse der Weichsel.

a) links.

1. Die Brahe. Sie kommt aus einem kleinen auf der Grenze zwischen Pommern und Westpreußen gelegenen See und tritt, nachdem sie den Gr. Zithener und Müskenborfer See und die Tucheler Heide durchflossen hat, in die Provinz Posen ein. Bei Bromberg gelangt sie in das Urstrombett der Weichsel und erreicht diesen Fluß oberhalb Fordon. Ihr Wasser wird in der Tucheler Heide zu bedeutenden Rieselwiesen-Anlagen benutzt. Mit dem Baue der Hauptanlage wurde 1845 begonnen. Am bequemsten sind die Rieselwiesen vom Bahnhof Mittel zu erreichen. Bei Mülhshof wird die Brahe um etwa 10 m Höhe angestaut. Der Brahe-Rieselkanal führt in einer ungefähren Länge von 25 km das befruchtende Wasser den Wiesen zu, die ursprünglich unfruchtbares Sandland waren. Auf der rechten Seite empfängt die Brahe die Kamionka, daran Ramin, und die Zempolno, daran Zempelburg. Die Brahe hilft die Wasserstraße von der Weichsel zur Oder bilden. Von Bromberg führt nämlich aus der Brahe in die Höhe der 1773—1774 erbaute Bromberger Kanal, der, obwohl nicht Westpreußen angehörend, doch für den Handel dieser Provinz von großer Bedeutung geworden ist.

2. Das Schwarzwasser kommt wie die Brahe von der pommerschen Grenze, und zwar aus dem Schielewitzer See, fließt durch den Weitsee, behält ebenso wie die Brahe eine südöstliche Richtung bei und ergießt sich, diesem Nebenfluß fast parallellaufend, bei Schwyz in die Weichsel. Von den Zuflüssen des Schwarzwassers ist der nennenswerteste die Prussina, die im Unterlaufe stößbar ist. Das Schwarzwassertal ist an manchen Stellen von großer landschaftlicher Schönheit. In der Nähe der Station Long befinden sich im Schwarzwassergebiet ansehnliche Rieselwerke. Aus den Zuführungskanälen wird das Rieselwasser durch Schleusen in die Verieselungsgräben hineingelassen. Diese durchziehen das ganze Wiesengelände und werden, je mehr sie sich verteilen, desto schmaler. Sowie die Schleusen geöffnet werden, verteilt sich das Wasser über die Rieselwiesen. Nach Gebrauch wird es bestimmten Sammelkanälen zugeführt und eine erhebliche Strecke unterhalb wieder in den Fluß geleitet. Diese Wiesen werden zweimal gemäht und liefern ein vortreffliches Heu. Sie sind meistens in Stücke von $\frac{1}{2}$ —2 ha Größe eingeteilt und werden verpachtet. Das Heu der unverpachteten Parzellen gelangt in staatliche Magazine. Früher lebten am Schwarzwasser viele Biber. Dieses Tier, das jetzt bei

uns ausgestorben ist, war einst in Westpreußen sehr häufig zu finden. Eine große Menge von Fundstücken, sowie Orts- und Flurnamen weisen darauf hin. Das letzte Exemplar soll 1840 bei Thorn in der Weichsel gefangen worden sein.

3. Die **Montau** entspringt in dem Montassek-See westlich von Neuenburg in der Tucheler Heide. Sie fließt anfangs in südlicher Richtung und bildet auf dieser Strecke herrliche landschaftliche Partien (Kohlauer Schweiz). Dann wendet sie scharf nach N. um und erreicht bei Neuenburg die Weichsel. Gegen den Rückstau des Weichselhochwassers wird ihre Mündung durch ein selbsttätiges Schleusenwerk geschlossen. Sie trägt wesentlich zur Entwässerung der Schwez-Neuenburger Niederung bei. Früher ging sie bei Sartowitz in die Weichsel. Ihren jetzigen Lauf erhielt sie durch die Ordensritter, die sie schon damals zur Entwässerung benutzten. Friedrich der Große versuchte, sie an der „Höhe“ entlang zu führen. Das dazu gegrabene Bett ist noch heute an einigen Stellen kenntlich.

4. Die **Ferze** hat ihren Ursprung auf den quelligen Moorgründen bei Fußpetershütte in der Nähe der Schönberger Höhen. Sie hat ein starkes Gefälle, nimmt südlich von Schöneck die Fize auf, fließt an Br. Stargard vorbei, wo sie bedeutende Mühlenwerke treibt, und ergießt sich bei Mewe in einem weit ausgedehnten und von ansehnlichen Uferanhöhen eingefassten Tal in die Weichsel.

5. Die **Mottlau** hat ihre Quellen südwestlich von Dirschau auf den niedrigen Wiesen am Liebshauer See und ist vorzugsweise Niederungsfluß, weshalb ihre Ufer an manchen Stellen eingedämmt sind. Bei Krampitz nimmt sie die alte Radaune auf, soweit deren Wasser nicht bei Praust in die neue Radaune geleitet wird. Durch die sogenannte Steinschleuse tritt sie in Danzig ein. Diese Schleuse hatte früher den Zweck, in Kriegszeiten das Wasser im S. und N. der Stadt anstauen zu lassen und dadurch dem Feinde die Annäherung zu erschweren. Innerhalb Danzigs teilt sich die Mottlau in zwei Arme, die alte und neue Mottlau, welche die Speicherinsel einschließen und durch Kanäle mit einander verbunden sind. Von den Bollwerken an ihrem Ufer ist besonders die Lange Brücke zu erwähnen. 1 km nach der Wiedervereinigung der Hauptarme fließt die Mottlau in die Weichsel. Ihr größter Nebenfluß ist die Radaune.

Dieser Fluß kommt wie die Ferze von der Karthäuser Hochebene, durchfließt den Radaunen-, Klodno-, Brodno- und Ostrixsee¹⁾, welcher letzteren See sie bei dem Dorf Ostrix verläßt und fließt mit starkem Gefälle, viele Mühlen treibend, die Hochebene herunter, um bei Praust die Niederung zu erreichen. Das Gefälle beträgt bis hier, also auf einer Länge von etwa 50 km, 150 m, mithin auf 1 km 3 m. Das stärkste Gefälle weist sie auf der Strecke zwischen Nestempol und Kahlbude auf, wo es 7—8 m auf 1 km betragen mag. Ursprünglich mündete sie bei Krampitz in die Mottlau. Die Danziger wollten jedoch ihre Kraft zum Treiben der Mühlen benutzen (der Orden ließ Ende des 14. Jahrhunderts in der Nähe der Katharinen-Kirche die „Große Mühle“ anlegen), sowie ihr kühles frisches Wasser für den wirtschaftlichen Gebrauch und zu gewerblichen Zwecken verwenden, deshalb leiteten sie die Hauptmasse des Wassers in einen Kanal, der von 1348—1354

1) Sämtliche genannten Seen stehen miteinander in Verbindung und bedecken mit noch einigen kleineren Seen, mit denen sie zusammenhängen, den Flächeninhalt von etwa 21000 ha.

erbaut wurde. Dieser Kanal nimmt bei Braust seinen Anfang und betritt am Petershagener Thor das Weichbild der Stadt Danzig. In vielen offenen und verdeckten Armen wird er durch die Stadt geführt und mündet bei



Die Lange Brücke in Danzig.

Brabant in die Mottlau. Seine Länge von der Brauster Schleufe bis zur Mottlau beträgt etwa 14 km. Während der Reinigung des Kanalbettes wird das Wasser in die alte Kadaune geleitet. Die Regierung hat sich entschlossen, in Gemeinschaft mit den Anwohnern die Kadaune von Braust bis Semlin zu regulieren. Es sollen die losen Sandufer befestigt, die anliegenden sandigen Höhen angeforstet und Talsperren eingerichtet werden.



Nach Originalaufn. v. Dr. E. Stödtner - Berlin. 1904. Gef. gesch.
Drewenz bei Gollub.

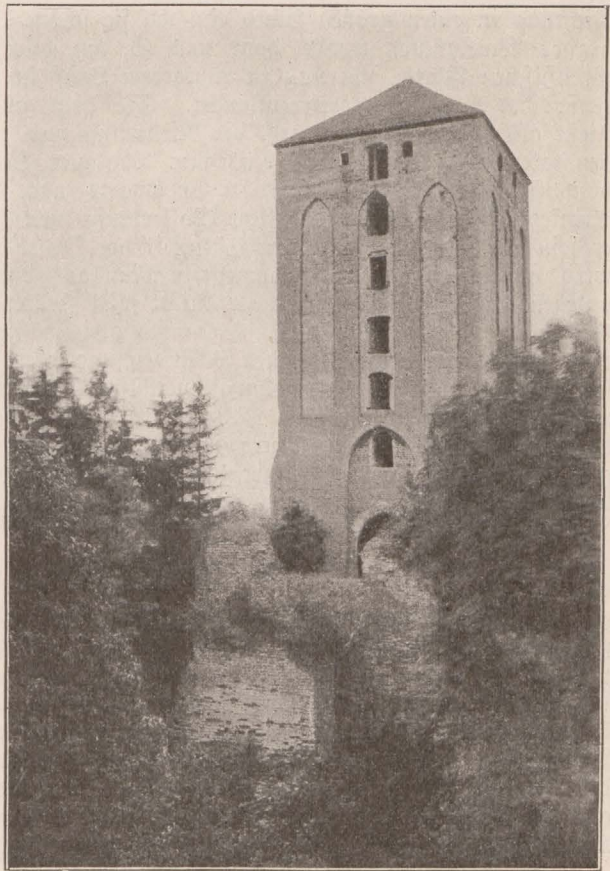
b) rechts.

1. Die Drewenz kommt aus Ostpreußen, wo sie in der Nähe der Stadt Hohenstein entspringt. In der Richtung von N. nach W. durchfließt sie den Drewenzsee, um dann in ein weites Wiesengelände einzutreten, durch welches sie in zahlreichen kurzen Krümmungen ihren Weg nimmt. Dann schlägt sie eine südwestliche Richtung ein, die sie im großen und ganzen auch bis zur Mündung beibehält. Als ersten nennenswerten Nebenfluß empfängt sie bei Kl. Heyde die bei Dt. Eylau aus dem Geserichsee kommende Gileuz, die den Daulensee durchfließt. Die Gileuz hat eine Länge von etwa 15 km. Da sie ein starkes Gefälle besitzt, treibt sie größere Mühlenwerke. Nennenswert sind ihre Aalsänge. Flößbar wird die Drewenz von da ab, wo sie die Sandella, einen raschen Bergbach, der durch Löbau geht, aufnimmt. An der Stelle, wo einst die Burg Brattian stand, fließt ihr die Welle zu. Dieses Flüsschen kommt vom Hügellande bei Gilgenburg, geht durch die Stadt Lautenburg und ist reich an Forellen. Ein Stück unterhalb Strasburg, von Romini bis Leibitsch, bildet die Drewenz die Grenze zwischen Westpreußen und Rußland. Sie mündet bei Zlotterie. Ihres raschen Laufes und ihrer vielen Krümmungen wegen ¹⁾ ist sie für die Schifffahrt nicht gut geeignet. Ein großer Teil des in den bedeutenden Forsten des Löbauer und Strasburger Kreises eingeschlagenen Holzes nimmt, zu kurzen, schmalen Trasten verbunden, seinen Weg die Drewenz hinunter. Ihr Ufergelände ist stellenweise von großer Schönheit.

¹⁾ Vom Volksmunde deshalb scherzhaft „Drehschwanz“ genannt.

2. Die Ossa entsteht im Rosenberger Kreise in der Nähe der ostpreussischen Grenze, durchfließt den Gardensee und nimmt dann ihren Lauf durch den südlichen Teil des Haussees. Kleinere Seen, wie den Heinrichauer durchfließend, tritt sie in den Schwarzenauer- oder Traupelsee. Diesem entfließt sie in zwei Armen. Der frühere Hauptarm, jetzt der kleinere, geht an Bischofswerder vorbei. Der andere wendet sich nach Peterwitz, durchfließt den gleichnamigen See, berührt Stangenwalde und vereinigt sich oberhalb Babalitz mit dem von Bischofswerder kommenden Arme. Von hier ab ist die Ossa recht wasserreich, ihr Lauf sehr gewunden, das Gefälle aber wenig bedeutend. Landschaftlich schöne Stellen sind bei Mendritz, Slupp und Roggenhausen. Hier empfängt sie die Gardenga. Dieser Fluß kommt ebenfalls aus dem Kreise Rosenberg, fließt durch Freystadt, ferner an der Majoratsherrschafft Ludwigsdorf vorbei, um bald darauf das Gelände des entwässerten Krobeneßsees¹⁾ zu betreten. Auf ihrem weiteren Laufe durchfließt sie den Rogat- und Kuschniasee und erreicht bei Roggenhausen die Ossa. Diese mündet 8 km nördlich von Graudenz bei Sackrau in der Nähe der Bingsberge in die Weichsel. Von S. her erhält die Ossa die Lutrine.

Bei Mühle Klodt-ken (einer ehemaligen Ordensmühle) entsendet die Ossa den etwa 7½ km langen Trinkefanal nach Graudenz. Man hat die Erbauung dieses Kanals früher irrthümlicher Weise den Polen zugeschrieben. Er soll aber, was allerdings keineswegs sicher erwiesen ist, unter dem im Jahre 1398 auf dem Graudenzener Schlosse verstorbenen Ordenskomtur Ulrich v. Hachenberg gegra-



Torturm vom Ordenschloß Roggenhausen.

¹⁾ Auf dem Boden des ehemaligen Krobeneßsees hat man einen Schädel vom Wjient gefunden.

ben worden sein. Die Trinke hatte zunächst die Aufgabe, der Stadt Wasser¹⁾ zuzuführen, dann aber auch die Ordensmühlen zu treiben. Ursprünglich führte sie aus dem Tuschsee nach Graudenz. Da sie jedoch häufig austrocknete, stellte der Orden den noch heute bestehenden Kanal her, der das Wasser der Ossa zuerst in den Tarpener See und dann in die Weichsel leitet. Nur während der Krantung des Kanals wird die Trinke bei Klodtken durch eine Schleuse abgeschlossen, und sämtliches Wasser der Ossa muß dann im Ossalette den Weg zur Weichsel nehmen.

2. Die Liebe hat ihre Quellen nur wenig nördlicher von denen der Ossa. Sie entsteht aus der alten und neuen Liebe, die sich bei Brunau vereinigen. In ihrem Quellgebiete liegt eine ganze Anzahl kleinerer Seen. (Januschauer See, Bensee, Gaudensee). Bei Riesenburg berührt sie den Sorgensee, der mit dem Baalauer See in Verbindung steht. Nachdem sie noch den Riesenburger Schloßsee durchflossen hat, tritt sie in westlicher Richtung in einen großen Wald ein, wo sie schöne Uferpartien hat (Riesenburger Walkmühle), wendet dann nach S. um, durchbricht den Abhang der Preussischen Platte, um nun in ruhigerem Lauf in nördlicher Richtung am Fuße des Abhanges weiterzufließen. Sie geht an Marienwerder vorbei, fließt als „Alte Rogat“ durch die Niederung und erreicht bei Weissenberg den toten Arm der Rogat. Aus dem Baalauer See führt in einer Länge von 35 km der Mühlengraben nordwärts nach Marienburg. Wie der Trink kanal und andere künstliche Wasserläufe (neue Kabaune) verdankt auch er sein Entstehen der rastlosen Tätigkeit der Ordensritter. Für gewöhnlich wird angenommen, daß Landmeister Mangold von Sternberg ihn 1280 anlegen ließ. Jedenfalls ist er nicht viel später entstanden. Um das Gefälle auf die ganze Länge des Kanals gleichmäßig zu verteilen, hat man ihn unter Überwindung mancher Geländeschwierigkeit über Täler und Höhen hinweggeführt. Vor Marienburg durchfließt er den Damerauer See. Er mündet dicht unterhalb der Marienburg in die Rogat. Früher wurden durch ihn die Gräben der Burg mit Wasser gespeist und die Ordensmühlen getrieben, deren sechs zu Marienburg gehörten. Noch heute treibt er vor und in Marienburg ansehnliche Mühlenwerke.

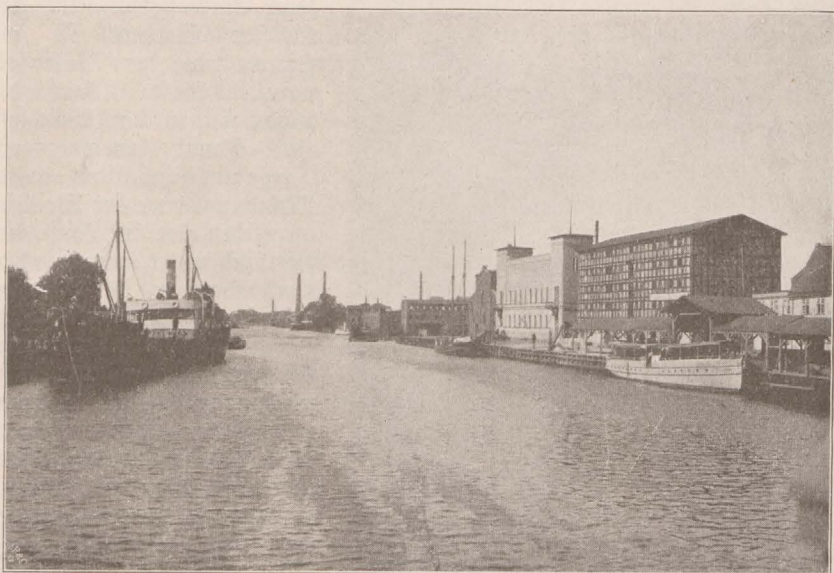
3. Sonstige Flüsse Westpreußens.

1. Der Elbingfluß ist der schiffbare Abfluß des Drausensees. Er geht durch den östlichen, tiefsten Teil des Kleinen Werders an Elbing vorbei und mündet neben den Armen der Rogat in das „Elbinger Fahrwasser“ des Frischen Haffes. Mit der Rogat bei Zeyer ist er durch den 6 km langen Kraffohlkanal verbunden, der somit eine zusammenhängende Wasserstraße zwischen der Weichsel und dem Drausensee bilden hilft. Von den Trunzer Höhen fließt dem Elbingfluß die Hommel zu. Sie entsteht aus der Behrendshager und Damerauer Hommel. Letztere durchschneidet das Vogelwanger Hügelland und bildet mit ihren bewaldeten, oft recht steilen Ufern

¹⁾ Die Trinke trieb das unterirdische Rad einer bis vor kurzem in Gebrauch befindlichen, angeblich von Kopernikus erbauten Wasserfontäne, die die Brunnen der Stadt speiste und auch einige Häuser mit Trinkwasser versah. Das Wasser wurde jedoch nicht der Trinke selbst, sondern einem tiefen Grundbrunnen entnommen.

die schönsten Partien und die prächtigsten Aussichtspunkte Vogelfangs. Nachdem sich beide Bäche bei Teichhof vereinigt haben, gibt die Hommel kurz vor Elbing einen Teil ihres Wassers an einen Kanal ab, um die Mühlen auf dem äußeren Mühlendamme zu treiben. Dann wurde sie bereits in früher Ordenszeit in zum Teil unterirdischen Läufen durch die Stadt geleitet. Um die Wasserkraft stets gleichmäßig zur Verfügung zu haben, ließ der Orden künstliche Staubecken anlegen, die teilweise noch heute vorhanden sind.

2. Die Sorge hat ihre Quellen in Ostpreußen unweit Saalfeld. Sie fließt an Altstadt und Christburg vorbei und ergießt sich in nördlichem Lauf in den Draußensee. Bis Baumgarth hinauf ist sie schiffbar. Ehemals war sie viel wasserreicher als jetzt, und es muß in ihrem Tal ein lebhafter

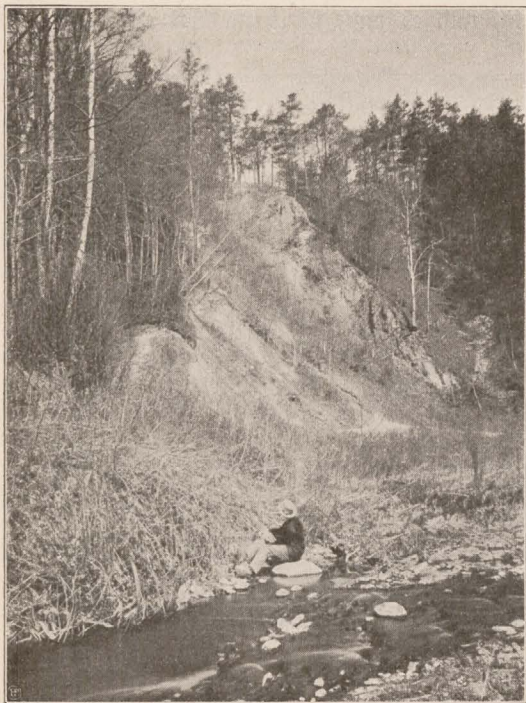


Der Elbingfluß in Elbing.

Berkehr stattgefunden haben. Heute dient sie im wesentlichen dem Flößbetriebe der Christburger Sägewerke. In der Gegend von Baumgarth und Christburg sind 1896 zwei quer durch das Tal gelegte Moorbrücken aufgefunden worden, von denen ein Teil sorgsam auseinander genommen wurde und nach gehöriger Zubereitung im Provinzial-Museum zu Danzig (Milchkannenturm) als vorgeschichtliches Denkmal aufbewahrt wird. Diese Moorbrücken gehören dem Anfange der Eisenzeit an und haben im Zuge der großen, von S. um den Draußensee nach dem Samlande führenden Verkehrsstraße gelegen. Bei Baumgarth ist noch ein weiterer Moorfund gemacht worden, nämlich ein aus der Wikinger Zeit stammendes Segelboot. An der Sorge (Sirgune) fand 1233 ein blutiges Treffen zwischen dem Orden und den heidnischen Pomesjanern statt, der erste große Zusammenstoß zwischen dem Orden und den alten Preußen und zugleich eins der sehr wenigen Ereignisse dieser Art in dem fünfzigjährigen Eroberungskampfe. Die Pomesjanier

wurden besiegt und mußten das Christentum annehmen. In den Drausensee fließt von den Ramter Bergen herkommend die Höhesche Thiene¹⁾, desgleichen von D. die Weeske, deren Tal die Trunzer Höhen von der Preussischen Platte trennt.

3. Die Tiede, die diesen Namen erst vom Dorfe Tiede ab trägt, ist ein Entwässerungsfluß des Großen Werders und entsteht aus zwei Armen, die beide den Namen Schwente führen und sich bei Neuteich vereinigen. Sie mündet in das „Danziger Fahrwasser“ des Frischen Haffes. Ihr unterer Lauf ist, wie Seite 39 erwähnt, zur Anlage des Weichsel-Haff-Kanals



Weidmannsruh am nördlichen Schluchtenrand
der Dameraner Hommel.

benutzt. Durch Kanalisierung ist sie bis Neuteich hinauf schiffbar gemacht. Ein weiterer Entwässerungsfluß des Großen Werders ist die Linau, die der Tiede fast parallel läuft. Auch die Linau ist in den Weichsel-Haff-Kanal hineingezogen. Tiede und Linau sind als alte Mündungsarme der Weichsel anzusehen, die im Laufe der Zeit sich unter mannigfachen Umständen zu selbständigen Flußläufen entwickelt haben.

4. Die Rheda kommt von der pommerschen Grenze, fließt anfangs nordwärts, um dann nach D. umbiegend in einem tiefen breiten Flußtale, dessen Gehänge besonders auf der Südseite reich bewaldet sind, den Weg nach der Puziger Wief zu nehmen. Bei dem Orte Rheda treten die Abhänge nach N. und S. zurück und machen einer weiten Niederung Platz²⁾, aus der sich die etwas über 90 m

hohe und zur See steil abfallende Moränenauffschüttung der Dyhöfter Rämpe heraushebt. Als Nebenfluß der Rheda kommt die Gossentin in Betracht, deren wertvolle Wasserkräfte von einer Stuhlfabrik ausgenützt werden. Parallel mit der Rheda mündet die Kielau in die Puziger Wief.

5. Von den hinterpommerschen Küstenflüssen gehören zu Westpreußen Leba und Stolpe. Die Quellen der Leba befinden sich nordwestlich vom

¹⁾ Von der Höheschen Thiene ist die Werdersche Thiene zu unterscheiden, die in den Elbingfluß geht.

²⁾ Das Große Brüdtsche Bruch, das, wie bereits erwähnt, in neuerer Zeit entwässert worden ist.

Radaunensee. In einem engen, von steil abfallenden Höhen eingeschlossenen Tale fließt sie mit starker Strömung bis Gr. Borschpol, um dort das Urthal der Rheda zu erreichen und in demselben westwärts ihren Weg nach Pommern zu nehmen. Die Stolpe entspringt ebenfalls westlich vom Radaunensee, durchfließt den Gowidlino-, Wengorzin- und Sullenschinsee, erhält den Abfluß des Gr. Mauschees und nimmt dann in einem anmutigen, westwärts gerichteten Tal ihren Weg zur Provinz Pommern. Ihr Wasser stürzt sich oft über mächtige Granitfindlinge. Sie gleicht vollständig einem Gebirgsbach und trägt wesentlich bei zur Belebung jener von allen größeren Verkehrsstraßen abgelegenen, aber an Natur Schönheiten sehr reichen Gegend. Im unmittelbarsten Grenzgebiet entsteht die Lupow, die erst durch den Zufluß des aus dem Kreise Karthaus kommenden Bucowin zum nennenswerten Flusse wird.

6. Die **Küddow** kommt aus den Seen der Pommerschen Platte, die nördlich von Neustettin gelegen sind, durchfließt den Birchowsee, den an landschaftlichen Schönheiten reichen Bilmsee und nimmt dann in einem oft von beträchtlichen Anhöhen begleiteten Tale mit ziemlich bedeutendem Gefälle (auf 150 km etwa 100 m) und vielen Krümmungen in südlichem Lauf ihren Weg zur Nege, die sie bei Uch erreicht. Von ihren zahlreichen Nebenflüssen sind zu nennen links: die Zahne, die Abwässerung der in der Umgegend von Baldenburg liegenden Seen, an Hammerstein vorbeifließend, die Dobrinka — an einem See, den sie durchfließt, liegt Pr. Friedland —, bei Landeck mündend, die Glumia, daran die Städte Flatow und Krojanke, rechts: die an Lachsforellen reiche Plietnitz und die Pilow mit der Döberitz. Die Döberitz bildet mit ihren Zuflüssen die Abwässerung zahlreicher im Kreise Dt. Krone gelegener Seen. Die Wasserkräfte des Stromgebietes der Küddow sind den verschiedensten gewerblichen Unternehmungen nutzbar gemacht. Besonders treiben sie Mahlmühlen, Schneidemühlen, Hammerwerke und Pappfabriken, neuerdings auch elektrische Zentralen (Küddowwerke in Bethkenhammer und Tarnowke bei Jastrow). Zur Zeit des Mühlenzwanges waren jeder Mühle bestimmte Ortschaften zugewiesen, die nur da und nirgendwo anders mahlen lassen durften. Fruchtbare Wiesen oder romantische Ufer von nicht unbeträchtlicher Höhe begleiten den Fluß, der auch seines Fischreichtums wegen bekannt ist. Malerisch schöne Ufer finden sich in dem Nordostzipfel des Jastrower Stadtgebietes.

7. Die **Lobjonka**, die südöstlich von Pr. Friedland entsteht, nimmt ihren Weg ebenfalls zur Nege, die sie etwa 10 km unterhalb Wirßitz erreicht.

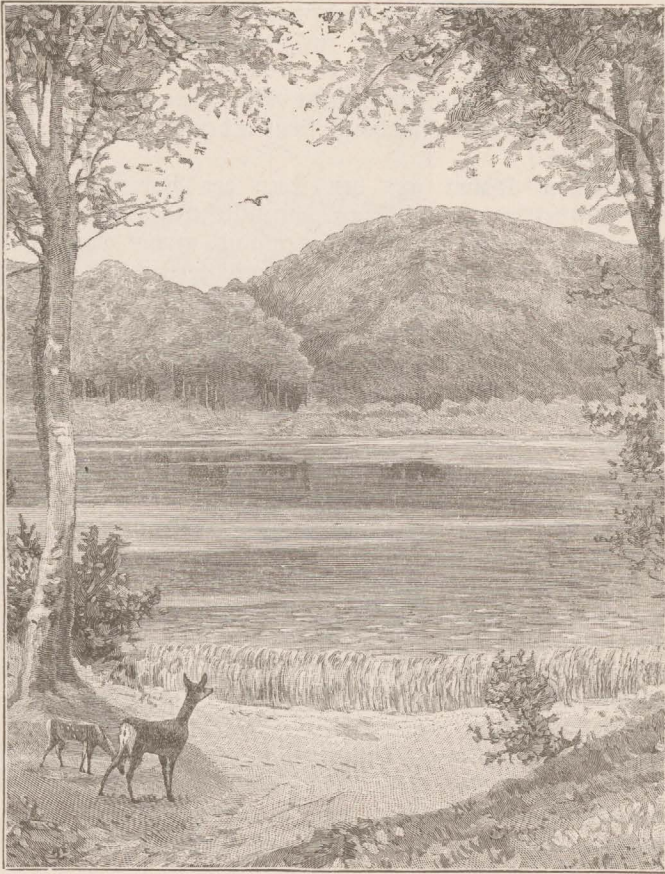
4. Die Seen Westpreußens.

Allgemeines. Von der Bodenfläche Westpreußens werden etwa 2,5 % von Seen bedeckt¹⁾. Sie verteilen sich sowohl auf die Preussische als auch auf die Pommersche Platte. Die ersteren haben im Durchschnitt 100 m Seehöhe (über dem Ostseespiegel), letztere 130 m. Dem Landschaftsbilde verleihen sie einen eigentümlichen Reiz. Vielfach haben sie steile, bewaldete Uferanhöhen und sind mit kleinen bewaldeten Inseln geschmückt. Entweder

¹⁾ Im ganzen zählt man 1855 Seen, die einen Flächeninhalt von 59 689 ha umfassen.

sind sie von dunkeln, ernsten Nadelholzwäldern oder von prächtigen Buchenhainen umgeben. Nicht selten befinden sich in ihrer Nähe auch Sand- oder Moorflächen. In jedem Falle rufen sie in dem Gelände eine reiche Abwechslung hervor.

Von den Seen östlich der Weichsel fällt der Hauptanteil sowohl an Größe als auch an Anzahl dem Drevenzgebiete zu. Westlich der Weichsel ist das seenreichste Gebiet das der Brahe, das, wenn auch nicht gerade die



Am Stillen See.

größten Seen, so doch eine Anzahl der größeren enthält, wie den Gr. Ziehnener, Müskendorfer See u. a. Der größte See auf dieser Seite ist der Weißsee, der zum Gebiete des Schwarzwassers gehört. Ansehnliche Seenflächen weist auch das Gebiet der Mottlau und Radaune auf. Die Seen des Dt. Kroner Kreises gehören bereits dem Odergebiet an. Hinsichtlich der Form ist zu bemerken, daß die meisten Seen langgestreckt sind und sich in nord-südlicher Richtung ausdehnen. Diese Tatsache ist nichts Zufälliges, sondern hängt entschieden mit der Entstehung der Seebecken, bezw. der ganzen Seenplatte zusammen.

Die Entstehung der Seen. Man sieht im allgemeinen die heimatischen Seen als ein Produkt der Gletschertätigkeit an. So mögen einige Seenbecken dem Umstand ihre Entstehung zu verdanken haben, daß die gewaltigen Eisberge, die sich über den Diluvialboden hinwegschoben, in diesen tiefe Mulden eindrückten, die sich später mit Wasser füllten. Andere Seen sind vielleicht auf die Weise gebildet, daß die vorgeschobenen Gletscherenden in den weichen Boden tiefe und breite Rinnen hineinschnitten, die bald darauf die Schmelzwasser der gewaltigen Eismassen aufnahmen. Noch andere, vor allem die kreisrunden Seen, sind wahrscheinlich beim Schmelzprozesse, dem die Eisberge am Schlusse der Eiszeit anheimfielen, in die zurückgebliebene Grundmoräne hineingewaschen worden. Die Wassermassen, die sich auf der Oberfläche der Gletscher angesammelt hatten, stürzten durch irgend einen Spalt in die Tiefe und wühlten dort auf dem Grunde vermöge ihrer strudelförmigen Bewegung ein kesselförmiges Loch aus, das gleich das Gletscherwasser festhielt. Man dürfte nicht fehlgehen, wenn man auch die Entstehung der tieferen Stellen in den Seen darauf zurückführt und sie als Strudellöcher ansieht. Einzelne Seen, wie der Dt. Damerauer See bei Marienburg, der Liebshauer See bei Dirschau, der Tarpener See bei Graudenz, sind in erster Linie Staubecken für die früheren Ordensmühlen. Sie waren ursprünglich Teiche, haben aber im Laufe der Jahrhunderte ganz das Gepräge der Landseen angenommen. Von den Seen südwestlich von Karthaus wird behauptet, daß sie Überreste eines großen Stausees sind, der sich im pommerschen Urstromtale gebildet hatte. Dieser Urstrom zog sich am Nordfuße der Pommerschen Platte entlang. Ihre äußere Form verdanken unsere Seen hauptsächlich der jüngsten Vergletscherungsperiode. Indem sich die Grundmoränen gegen die Ufer vorshoben oder wohl gar in den See hineinlegten, wurden die Umgrenzungen geschaffen, die die Seen im großen und ganzen heute noch haben. Allerdings verändern sie sich ständig. Es geschieht dies durch Anstauungen oder Senkungen des Wasserspiegels, die teils natürlich, teils durch Menschenhand hervorgebracht werden. Vor allem aber verändern sich die Seen durch Vertorfung der flachen Stellen.

Wirtschaftliche Ausnutzung der Wasserkräfte. Genaue Untersuchungen haben ergeben, daß die Höhenlage des Spiegels unserer Seen im Zeitraum eines Jahres durchschnittlich um $\frac{1}{2}$ m schwankt, so daß insgesamt ein Ausgleichinhalt von stark 250 Millionen cbm Wasser vorhanden ist. Dieses natürliche Ausgleichsvermögen stellt, in treibende Kraft übertragen, einen Kapitalwert von rund 60 Millionen Mark dar. Triebwerkskanäle würden gestatten, größere Wasserkräfte in günstiger Lage in der Nähe von Danzig, Dirschau, Graudenz u. v. anzusammeln. Durch elektrische Kraftübertragung ließen sich diese stärkeren Gefälle besonders vorteilhaft ausnutzen. Etwa 55 000 Pferdestärken würden mit Leichtigkeit gewonnen werden können, von denen jetzt nur etwa 5000 in mehr oder weniger unvollkommener Art benutzt werden. Die Pferdekraftstunde, auf der Turbinenwelle gerechnet, würde nicht mehr als 1 Pf. und auch bei ausgedehnter Verteilung auf elektrischem Wege an der Entnahmestelle selbst bei kleinen Betrieben nicht über 2 Pf. kosten. Es stellen zweifellos die natürlichen Wasserkräfte der westpreussischen Seenbecken nicht unerhebliche Werte dar, die auf sicherer Grundlage nutzbar gemacht werden können, und die um so höher anzuschlagen sind, als sie vielfach, besonders bei Ausbau der erwähnten Triebwerkskanäle, in der Nähe größerer Verbrauchsplätze und der schiffbaren Weichsel gelegen sind.

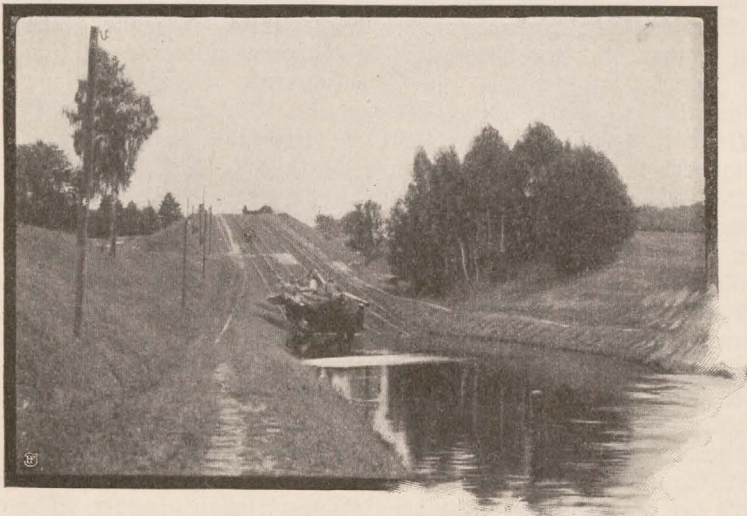


Wassernuß.

Die Wassernuß. Einst fand sich in unseren Gewässern neben der weißen Seerose, dem Fieberklee und anderen Gewächsen auch die Wassernuß, und zwar muß sie bei uns allem Anscheine nach weit verbreitet gewesen sein. Größere Lager fossiler Früchte dieser jetzt in Westpreußen ausgestorbenen Wasserpflanze hat man an verschiedenen Stellen gefunden. Auf dem Wasserspiegel schwammen die aus festen, rautenförmigen Blättern gebildeten

Knospen, zwischen welchen sich einzeln stehende weiße Blüten befanden. Aus ihnen entwickelten sich gegen den Herbst hin große Steinfrüchte mit zwei Paar kreuzweis gestellten Dornen. Der Kern der Frucht ist mehlig und genießbar. Geröstet hat er etwa den Geschmack von Maronen.

Beschreibung einzelner Seen. 1. Der Drausensee mit 1790 ha, wovon 1160 ha auf Westpreußen kommen, füllt den tiefsten Teil einer Tieflandmulde aus, die auf drei Seiten von nennenswerten Erhebungen, nämlich dem Trunzer Plateau, den Pr. Holländer und Christburger Höhen, eingeschlossen, jedoch nach derogat hin offen ist. Einst nahm der See das ganze Becken von Elbing bis Pr. Holland ein. Die zu ihm strömenden Flüsschen, vor allem Sorge, Weeske und Thiene, führten seine allmähliche Verlandung herbei, so daß er heute nur ein Wasserstreifen von etwa 4 km Länge und 2—3 km Breite ist. Da der Wasserspiegel des Drausensees nur wenig höher liegt, als der des Frischen Hafes, so staut er bei Nordwinden schnell an und tritt über die Ufer. Sein Reichthum an Fischen und Wasservögeln ist groß. Er bildet den westlichsten Brutplatz der Zwergmöve, deren eigentliches Brutgebiet Rußland ist. Für die Schifffahrt, die hauptsächlich mit kleinen Dampfern betrieben wird, werden einige Fahrinnen offen gehalten.



Geneigte Ebene bei Canthen.



Rückblick von der geneigten Ebene Buchwalde.

Die Reize einer Fahrt über den Drausensee bestehen zunächst darin, daß man dabei eine reiche Sumpfflora zu sehen bekommt, die in solcher Üppigkeit kaum sonst noch wo in Westpreußen anzutreffen ist, erwähnt sei vor allem die Wasserlilie, ferner in dem zahlreichen Wasserwild, Taucher, Wildenten usw., das sich zwischen den zahllosen Schilfinfeln umhertummelt, und endlich in dem Rundblick auf die bewaldeten Höhen, die diesen großen Talkessel in eigenartiger Schönheit umkränzen.

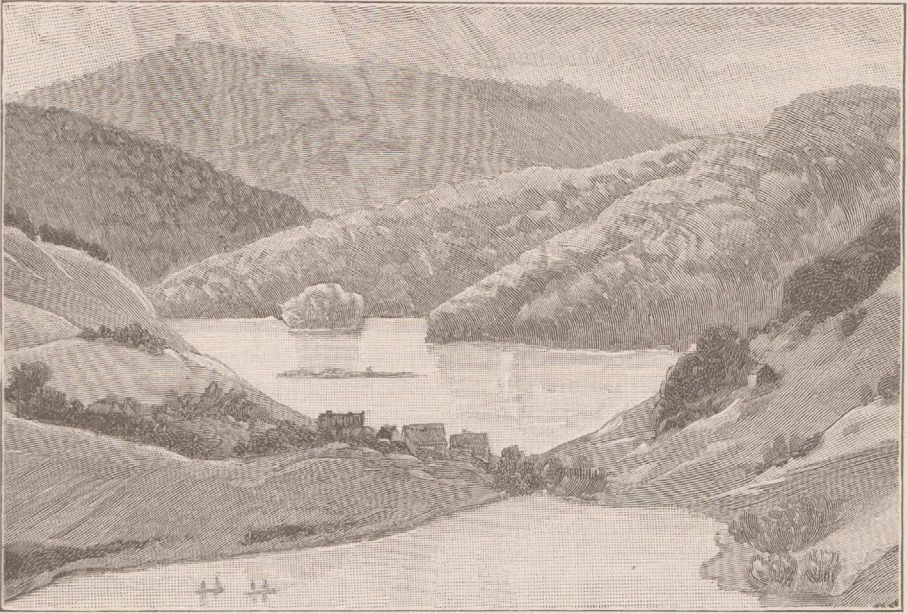
Der Oberländische Kanal führt in das ostpreussische Oberland und verbindet den Drausen- mit dem Drewenz- und Geferichsee. 1844 wurde das große Werk begonnen und am 18. Oktober 1860 die Schifffahrt auf der neuen Wasserstraße eröffnet. Sein Schöpfer ist der Baurat Steenke.

Drewenz- und Geferichsee liegen etwa 100 m höher als der Drausensee. Wo das Oberland nach dem Drausensee zu abfällt, hat man fünf geneigte Ebenen angelegt (vom Volksmunde Kollberge genannt), welche die dazwischenliegenden Teile des Kanals, die eine verschiedene Höhe haben, auf trockenem Wege verbinden. Jede dieser Ebenen hat zwei Eisenbahngleise nebeneinander. Diese gehen sowohl am Fuße der Ebene als auch am oberen Teile derselben eine Strecke unter das Kanalwasser weiter. Auf jedem Gleise fährt ein starker eiserner Gestellwagen soweit in das Wasser hinein, daß er das Schiff aufnehmen kann. Durch Maschinen, die von dem Kanalwasser getrieben werden, wird der Wagen an starken Drahtseilen samt dem Schiffe die Ebene hinaufgezogen. Ist der Wagen oben angelangt, so fährt er über den Gipfelpunkt hinweg und in den höheren Teil des Kanals hinein. Wird das Schiff vom Wasser getragen, so macht man es vom Wagen los, und es kann nun seine Fahrt fortsetzen. Während ein Fahrzeug die Ebene hinauffährt, geht gewöhnlich ein anderes auf dem nebenliegenden Gleise talwärts. Eine Fahrt auf dem oberländischen Kanale gewährt manche Genüsse. Prachtvolle Buchenwälder, liebliche Seen, Güter mit alten Herrensitzen in schattigen Parkanlagen wechseln miteinander ab und schaffen ein Landschaftsbild, das man nicht jebald vergißt.

Der Oberländische Kanal dient neben der Beförderung ländlicher Produkte (Spiritus, Getreide), Kohlen, Kolonialwaren usw. in der Hauptsache dem Versande von Schnittmaterial aus den bedeutenden Forsten der Liebmühler, Osteroder und Dt. Eylauer Gegend.

2. Der Gejerichsee mit 3228 ha Flächeninhalt und 23 km Länge gehört nur in seinem südlichen Teile zu Westpreußen, doch ist entschieden dieser Teil landschaftlich schöner als der nördlich gelegene, auf Ostpreußen entfallende. Einen prächtigen Ausblick genießt man vom Scholtenberge, der sich auf der Insel Werder befindet. Diese Insel wird auch das „heilige Werder“ genannt, weil nach einer Sage hier die alten Preußen noch lange nach ihrer Unterjochung durch den Ritterorden ihrem früheren heidnischen Glauben treu geblieben sind. Auf einer von zwei Seearmen umschlossenen Halbinsel sieht man die terrassenförmig ansteigende Stadt Dt. Eylau, vor allem aber herrliche Waldungen. Die schönsten Teile des Gejerichsees lernt man auf einer Fahrt nach Schwalgendorf kennen. Der See trägt den Charakter eines breiten Stromes, dessen ansteigende Ufer größtenteils weithin mit Waldesgrün bedeckt sind. Ein Blick von dem erhöhten Ufer bei Schwalgendorf zeigt uns ein großes Stück des Sees mit seinen Buchten, den lieblichen waldigen Einfassungen, dem schön gezeichneten Uferjaum, im fernen Hintergrunde die dufthumflossenen Kernsdorfer Höhen: kurz, eine Landschaft, die kaum ihresgleichen findet. Der Gejerichsee ist sehr fischreich. Die Fischpacht, die die Stadt Dt. Eylau jährlich erhält, beträgt etwa 30 000 Mk. 1822 bewog die Verwaltung dieser Stadt den damaligen Besitzer der Herrschaft Raudnitz, den Reichs- und Burggrafen zu Dohna, ihr den Gejerich mit dem Silenzfluß gegen eine Entschädigung von 2333 Talern und jährlich einigen Gerichten Fisch in Erbpacht abzutreten. Bei Aufhebung der Erbpacht 1848 wurde dann der See völliges Eigentum der Stadt.

3. Die Seen bei Karthaus sind reich an landschaftlich-malerischer Schönheit. Von prächtigen Waldungen eingefast liegen sie da wie glitzernde Edelsteine. Vom Spitzberg aus überschaut man den Klostersee und den Krugsee, während in den Wäldern, die Karthaus idyllisch umrahmen, der Schwarze und der Stille See verborgen liegen. Von der Goullon- und Präsidentenhöhe (220 m über dem Meere) bei Karthaus erblickt man den Rodno-, den Biala- und Reckow-See, die in einem weiten Talbecken dicht aneinander gereiht liegen und nur durch schmale Landzungen getrennt sind. Auf einem dieser Landstreifen liegt das Pfarrdorf Chmielno, dessen schmucke Kirche als Wahrzeichen jener Gegend weit zu sehen ist. Nicht weit davon ist der Radaunen- und der 159 m hochgelegene Ostriz-See, der mit dem Brodno-See in Verbindung steht. Der Blick vom Dorf Ostriz auf den Turmberg gehört zu den schönsten Fernsichten Pommerellens. Bis zum plätschernden Strande ziehen sich die schattigen Buchengehänge hinunter. Vom jenseitigen Ufer winkt der Laubwald der Vorberge, und hinter ihm erhebt sich in blauschwarzem Farbentone der Kiefernwälder die Kuppe des Turmberges. Nicht minder schön ist der Ausblick auf den See vom sogenannten Königsstein, einem mächtigen erratischen Blocke bei Nieder-Brodnicz. In der Nähe von Sullenschin, ebenfalls im Kreise Karthaus, liegen der Gowidlinow- und der Gr. Maus-See. Ersterer wird von der Stolpe durchflossen. Dicht an Sullenschin schließt sich der Wengorzin-See. Alle schaffen mit ihren vielgestaltigen, bewaldeten Ufern und häufigen Buchten liebeliche Landschaftsbilder.



Bei Nieder-Broditz.

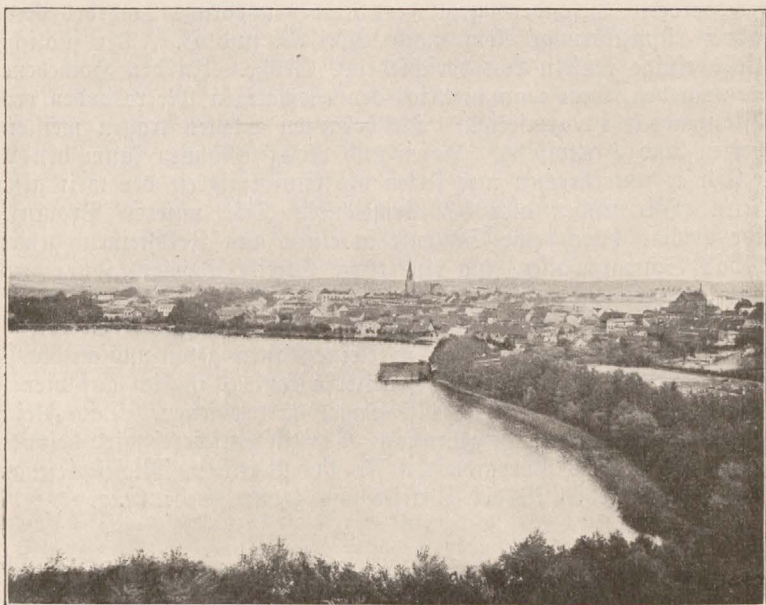
4. Der Weitsee (1422 ha) gehört mit seinem nördlichen größeren Teile zum Berenter, mit dem südlichen kleineren Teile zum Königer Kreise¹⁾. Die Ufer des Sees sind vielfach steil und abschüssig sowie stellenweis anmutig bewaldet. Besonders gegliedert ist der nördliche Teil des Sees. Er streckt drei rinneförmige Arme nach NÖ., W. und D. Der südliche Teil umschließt einige Inseln von verschiedener Größe. In den Hochebenen, die den See umgeben, kann man deutlich den ehemaligen Meeresboden erkennen. Die Pflanzendecke ist armselig. Die bebauten Stellen tragen meistens nur Buchweizen und Kartoffeln. Hafer und Roggen lohnen kaum den Anbau. Elende Dörfer unterbrechen nur selten die Einförmigkeit der weit gestreckten Hochebene. Wir finden hier den ärmlichsten Teil unserer Provinz. Am Südende strömt durch eine Schleuse in einen aus Feldsteinen gemauerten Kanal das Schwarzwasser, um eine kurze Strecke abwärts ihr eigentliches Flussbett zu erreichen. Zur Fischerei im See haben nur größere Besitzer verbrieft Rechte. Hauptfächlich wird der Ukelei gefangen. Er wird sofort geschuppt. Die Schuppen werden in kleine Kasten getan und an die Perlenfabriken versandt. Eine geschickte Arbeiterin kann es täglich auf vier solcher Kasten bringen und damit 2,40 Mk. Tagelohn verdienen. Das Fleisch des Ukelei wird zur Schweinemast gebraucht. Die Ukeleifischerei wird besonders im Winter betrieben. Als Vorratsbecken für die staatlichen Rieselfwiesenanlagen im Schwarzwassergebiet ist der Weitsee von großer Bedeutung.

¹⁾ Er ist der tiefste aller westpreussischen Seen (50–55 m). Tiefere Seen sind in Norddeutschland sehr selten. Der tiefste See ist der Drabigsee bei Dramburg in Pommern mit 83 m.

5. Der Müskendorfer See bildet mit seinen 1375 ha eine ansehnliche Wasserfläche, die oft von zerklüfteten, mitunter steil überhängenden Ufern eingeschlossen wird. Er setzt sich aus drei Becken zusammen. Etwa in der Mitte tritt, von W. herkommend und ein mooriges Ufergelände durchschneidend, die Brahe in den See, um ihn an seinem Nordende zu verlassen. Die vielen Steine und Muscheln an manchen Stellen der Uferlandschaft und in dem flachen, allmählich tiefer werdenden Seegrunde, durch das klare Wasser sichtbar, geben Zeugnis von dem ehemaligen Meeresboden. Zu den Braheseen gehört auch der Gr. Ziehhener See mit 615 ha Flächengröße. Er hat wie der Müskendorfer See die den Seen der Pommerschen Platte vorwiegend eigene NS.-Richtung. Auch die Braheseen dienen als Vorratsbehälter für die staatlichen Kieselanlagen.

6. Von den Seen im Dt. Kroner Kreise ist der Größe nach der Gr. Böhlin-See der bedeutendste. Bei Dt. Krone liegen der Stadt- und der Schlosssee und verleihen dieser Stadt eine anmutige Lage. Ebenso finden sich mehrere Seen in der Nähe des Städtchens Tütz. Der Dt. Kroner Kreis gehört zu den seenreichsten der ganzen Provinz. Diese Tatsache ist durch die Abstufung der Platte zum Negebruche zu erklären. Früher war der Seenreichtum noch bedeutender. Ein großer Teil der ehemaligen Seebecken ist jetzt vertorft.

7. In der äußersten Nordwestecke Westpreußens liegt der Zarnowitzer See, der 1470 ha umfaßt. Er gehört zu den Rinnenseen und ist früher entschieden größer gewesen als heute. Im Süden ist er stark versumpft. Im Norden war ihm vor sehr langer Zeit ein Strandsee vorgelagert, der aber vertorft ist und jetzt ein großes Moor bildet. Hier trifft man echte Moorniederlassungen, wie sie auf den Mooren Westdeutschlands zu finden sind. Der Abfluß des Sees zum Meere heißt Piasniz.



Gesamtansicht von Dt. Krone vom Stadtsee aus.

D. Die Ostsee und die westpreußische Küste.

1. Die Ostsee.

Allgemeines. Die Ostsee verdankt ihren Namen den Dänen, der östlichen Lage zu Dänemark wegen. Vielleicht stammt er auch von den Hansakaufleuten her. Beispielsweise für Hamburg ist dieses Gewässer im Gegensatz zur Nordsee die Ostsee. Zur Zeit des Altertums wurde die Ostsee sarmatisches Meer genannt. Sie ist im großen und ganzen ein Binnenmeer und bedeckt ungefähr einen Flächeninhalt von 415 000 qkm. Ihre Tiefe beträgt durchschnittlich 67 m. Außer bei der Insel Gotland, woselbst sie 463 m tief ist, kommen Tiefen von mehr als 150 m sehr selten vor. Der Meeresboden fällt von der Küste allmählich ab, so daß man an den meisten Stellen 100—200 Schritte weit in die See hineingehen kann, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren. Daher findet sich an unserer Küste eine Reihe vorzüglicher Badestellen. Die Schifffahrt ist auf der Ostsee der flachen Küsten und der vielen Untiefen wegen nicht ungefährlich. Dazu kommt noch, daß die Wellen infolge der Binnenlage sehr kurz gehen, und die Winde fast immer heftig sind. Schwere Stürme vermögen es, das Wasser bedeutend anzustauen, und rufen nicht selten verheerende Sturmfluten hervor. Der Salzgehalt der Ostsee ist gering, im westlichen Teil etwas bedeutender als im östlichen. Er beträgt kaum die Hälfte von dem der Nordsee, im Durchschnitt etwa 0,66% (im offenen Ozean 3,50%). Die Farbe der Ostsee ist viel heller als die des Ozeans. Das Wasser ist hellmeergrün, erscheint aber je nach Beleuchtung, Wellenspiel und Wolkenzug, je nach Sonnenschein und Stärke der Wolkenbedeckung in den verschiedensten Farbenabstufungen. Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit zeigt es darin, daß es kälter als das des Ozeans ist. Durch das Schmelzen des Eises in dem Finnischen und Bottnischen Meerbusen wird im Frühling und Sommer die Temperatur wesentlich herabgemindert. An unserer Küste tritt der Unterschied zwischen Wasser- und Luftwärme am deutlichsten in den Monaten Mai und Juni hervor. Ebbe und Flut haben sich auf der Ostsee auch bei den genauesten Messungen kaum feststellen lassen. Fast in jedem Winter bilden sich an der Küste der Ostsee Eisränder, die mit stärker werdendem Froste zunehmen, die Häfen schließen und die Schifffahrt hemmen. Die Geschichte Danzigs weist nach, daß man in strengen Wintern zu Schlitten auf der See von Danzig bis Hela fahren konnte.

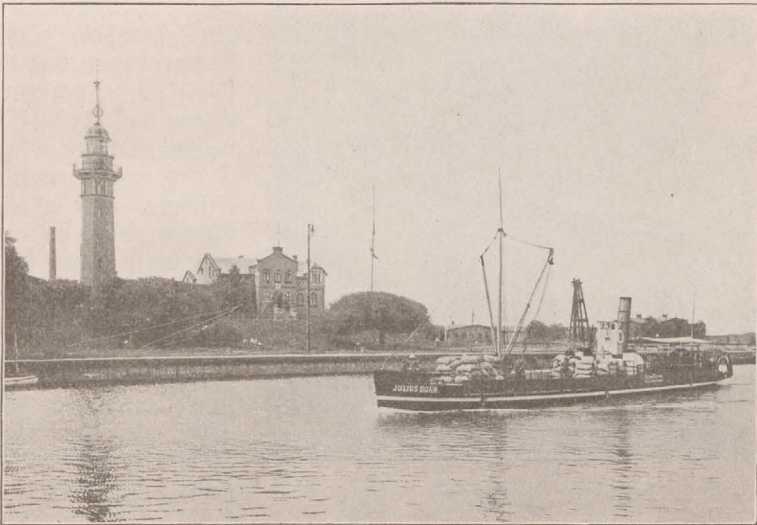
Die Danziger Bucht. Sie reicht von Rixhöft bis Brüsterort an der Nordwestecke der Samländischen Küste und greift tief in das Land ein, eine Fläche von etwa 4877 qkm bedeckend, von der über drei Viertel zu Westpreußen gehören. Es wird behauptet, daß hier früher Festland gewesen sei. In welcher Weise und in welchem Erdentwicklungsabschnitte die Bucht entstanden ist, läßt sich nicht genau feststellen. Doch wird jetzt fast allgemein angenommen, daß sie durch das Schmelzwasser, das von den gewaltigen, von Norden vorgeschobenen Gletschereismassen herrührte, ausgewaschen, und daß sie dauernd mit Wasser erst seit dem Ende der Eiszeit bedeckt sei. Der auf Westpreußen entfallende Teil der Danziger Bucht wird in die Puziger Wiek und die Außenbucht

eingeteilt. Die Puziger Wiek wird durch die Halbinsel Hela abgetrennt und stellt einen Meerbusen von $337\frac{1}{2}$ qkm Flächeninhalt dar. Sie ist stellenweise sehr flach. Von Kufffeld auf Hela bis hinüber nach Rewa zieht sich eine lange Sandbank, das Keff, hin, die sogar sichtbar wird, wenn Westwinde das Wasser aus der Wiek hinaustrreiben. Dem Keff kommt von Rewa her eine schmale Landzunge, der Spirk, entgegen. Zwischen Keff und Spirk liegt eine Durchfahrtstelle, das Deepke. Durch Baggerung wird das Deepke auf 4 bis 5 m Fahrtiefe gehalten. Auch von der Halbinsel Hela ist das Keff durch eine Rinne, die Kuschniza, getrennt. In dem flacheren nordwestlichen Teile der Wiek, der Inwiek, die durch diese Sandbank abgeschlossen ist, findet sich vielfach mooriger Boden, der den Fischen eine gute Laichstelle bietet. Die Inwiek soll später als der übrige Teil der Bucht durch Senkung des Bodens entstanden sein. Der Name Wiek ist niederdeutsch und bedeutet soviel wie kleine Meeresbucht. Die Wiek bietet bei allen aus See wehenden Stürmen vorzügliche Ankerplätze. Die Ausflüge über die Danziger Bucht nach Hela und den Badeorten unserer herrlichen Küste werden zumeist mit den Personendampfern der Danziger Dampfschiffahrt- und Seebad-Aktien-Gesellschaft „Weichsel“ unternommen.

Flottenmanöver. Im Spätsommer eines jeden Jahres finden auf der Höhe der Danziger Bucht Manöver unserer deutschen Kriegsflotte statt. 20—30 große Kriegsschiffe sowie eine ansehnliche Zahl kleinerer Fahrzeuge ankern dann nach dem Uben vor Zoppot. Nun entwickelt sich an Land ein interessantes Leben und Treiben. Um die Besatzung der Schiffe mit Nahrungsmitteln zu versehen, Befehle und Postsendungen, die Urlauber hin und her zu befördern, gehen große und kleine Dampfer und Böte von der Flotte zur Küste und umgekehrt. Entweder landen sie in Neufahrwasser, Danzig oder in Zoppot. Aber auch viele Landbewohner, besonders Zoppoter Badegäste, fahren zu den Kriegsschiffen hinaus, um diese schwimmenden Eisenkolosse genauer kennen zu lernen. Geht dann das Übungs-Geschwader wieder in See, so werden von den das Meer beherrschenden Anhöhen die Bewegungen der einzelnen Schiffe von der schaulustigen Menge durch das Fernrohr verfolgt. Besonderes Interesse nötigen die Landungsmanöver ab.

Vorkehrungen zur Sicherung der Seeschiffahrt. Leuchttürme sind in Rixhöft (2), Danziger Heisterneft, Hela, Orhöft, im Hafen Neufahrwasser und auf den Steinnolen daselbst sowie in Kahlberg errichtet. Alle Leuchtfeuer werden bei Sonnenuntergang angezündet und bei Sonnenaufgang ausgelöscht. Die Leuchttürme zu Rixhöft, die beide weißes, festes Licht haben, wollen die Schiffer vor den mächtigen Felsblöcken warnen, die in der Nähe der Küste liegen und in sturmbewegter finsterner Nacht leicht gefährlich werden können. Diese Felsstücke sind erratische Blöcke. Der Heisterneft Leuchtturm steht auf einer ziemlich hohen, festgelegten Düne. Er hat Blinkfeuer, das alle zwei Minuten plötzlich hell aufblitzt, um dann wieder im alten ruhigen Glanze zu erstrahlen. Das weiße Blinkfeuer des Leuchtturms zu Hela wird dem beobachtenden Schiffer in Zeitabständen von einer halben Minute sichtbar, um dann auf eine halbe Minute zu verschwinden. Der Turm selbst ist ein stattliches, massives Bauwerk, innen mit eisernen Treppen versehen. Sein Feuer ist 1820 zum ersten Male angezündet worden. Von oben hat man eine entzückende Fernsicht. Fast in ihrer ganzen Länge kann das Auge die Halbinsel Hela überschauen, über deren Anfang in nebelgrauer Ferne die

Höhen von Rixhöft ansteigen. Zur Rechten dehnt sich die weite, unabschbare See aus. Links liegt die Danziger Bucht mit ihren kurzen Wellen, am Horizonte vom Festlande wie von einem grünen Kranz eingeschlossen, aus dem heraus sich im W. die hohe massige Kirche Puzigs, im S. die Türme der Stadt Danzig emporheben. Der Leuchtturm zu Dyhöft, auf dem hohen Ufer des gleichnamigen Ortes gelegen, zeigt ein weißes Funkelfeuer, das alle drei Sekunden einen Blink gibt. Die Einfahrt in den Danziger Hafen bei Neufahrwasser liegt zwischen zwei Leitdämmen, Molen. Der Leuchtturm am Kopfe des östlichen Dammes zeigt ein rotes, festes Licht, während derjenige am Kopfe des westlichen ein grünes Licht trägt, um das Auflaufen der Schiffe zu verhindern. In der Nähe der Lotjenstation in Neufahrwasser steht ein Leuchtturm, der ein festes,



Aufn. v. H. Hill-Thorn.
Lotjenstation zu Neufahrwasser.

elektrisches Feuer trägt, dessen Sichtweite bei klarem Wetter weit hinter Hela hinausliegt. Auf einer bewaldeten, 29 m hohen Düne östlich von Kahlberg befindet sich ein aus roten Ziegelsteinen erbauter, unten viereckiger, oben runder Leuchtturm mit weißem Blitzfeuer, das alle sechs Sekunden einen Blitz von zwei Sekunden Dauer gibt. Als wichtige Seemarken gelten dem Schiffer außer den genannten Leuchttürmen die Kirchen von Puziger Heisterneft, Hela, Puzig, Dyhöft, Danzig und Bohnsack, die hochgelegene Villa Hochwasser bei Zoppot, der Aussichtsturm auf dem Karlsberg und die Fabrikschornsteine zu Neufahrwasser. Sturmwarnungssignale sind an den Leuchtturmorten und außerdem in Östlich Neufähr (bei Plehnendorf), Vogelvang, Lenzen und Neufkrug aufgestellt. Sie zeigen auf Grund der Angaben der deutschen Seewarte in Hamburg durch hochgehobte Zeichen nahenden Sturm und seine Richtung an. Genauere, für die Segelschiffer besonders wichtige Angaben über Richtung und Stärke des Windes



Kahlberger Leuchtturm.

östlich (bei Brüsterort) und westlich (bei Rixhöft) der Bucht werden durch Semaphore übermittelt, die bei Hela und an der Weichsel = Mündung bei Schiwenhorst aufgestellt sind. Sie bestehen aus einem leiterartigen Gerüst, an dem bewegliche Arme, ähnlich wie an Eisenbahn-Signalstangen, hängen. Diese Arme zeigen je nach ihrer Stellung den vorüberfahrenden Schiffen Windrichtung und Windstärke an. Auch wird ein Signalball bei Sturmwarnungen hier aufgehüßt. Der Semaphor wird von Fischern und Seeleuten sicherweise „Seh Dir vor!“ genannt. Die Nebel-Signalstation am Oststrande der Halbinsel Hela, die bei den Helenfern Knallstation heißt, warnt durch meilenweit hörbare Schüsse vor der Nähe des Landes, sobald das Wetter neblig ist. Die große Heulboje am Oststrande

der Halbinsel Hela, nördlich von der Nebelstation gelegen, etwa 400 m vom Strand in der See verankert, ist ebenfalls ein Warnungssignal. Vermöge einer besonderen Einrichtung faugt die Heulboje Luft auf, um sie durch eine Pfeife wieder auszustößen. Der Motor ist hierbei die Wellenbewegung, wodurch die Heulboje hin und her geschaukelt und abwechselnd gehoben und gesenkt wird. Ihre laute, weithin hörbare Stimme ertönt fast jederzeit, da das Meer nur selten ganz ruhig ist. Selbst in Hela hört man Tag und Nacht diese unermüdlige Stimme. Bei Rixhöft werden Nebelsignale mit einer Sirene, in Neufahrwasser durch das Anschlagen einer Glocke gegeben.

Rettungstationen. Dem Bezirksvereine Danzig der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ sind an der westpreussischen Küste im ganzen zwölf Rettungstationen unterstellt. Es sind dies die Doppelstationen: Karwenbruch, Hela, Neufahrwasser, Westerplatte, Bohnsack und Pasewark, die Raketenstationen: Großendorf, Putziger Heisterneest, Steegen, Pröbbernau und Neukrug und die Bootstation Neufähr. Die Doppelstationen sind mit einer Anzahl besonderer Rettungsboote (aus ausgehehltem Stahlblech gebaut, mit Luftkassen versehen und zum Rudern und Segeln eingerichtet) und vor

allem mit dem Raketenapparat ausgerüstet. Wenn mit den Rettungsbooten nicht mehr Hilfe gebracht werden kann, so bedient man sich des Raketenapparats. Derselbe wirft eine Rakete, an der eine Leine befestigt ist, über das in Gefahr befindliche Schiff hinweg. Im günstigen Falle legt sich die Leine auf das Deck, und nun ist eine Verbindung zwischen Schiff und Station hergestellt. Es können jetzt stärkere Tauen an das Wrack gezogen werden und mit ihrer Hilfe sogenannte Hosenbojen, in denen die Schiffbrüchigen gerettet werden können. Jede Station ist außerdem noch mit Rettungsringen, Korkjacketen usw. versehen.

Die **Navigations-Haupt- und Vorschule** mit Schiffer- und Steuermannsklasse und Vorschule in Danzig bietet Gelegenheit zur Ausbildung für den seemannischen Beruf. Zur Abnahme von Prüfungen bestehen in Danzig besondere Kommissionen und zwar 1. zur Prüfung der Seeschiffer auf große Fahrt und für See-Steuerleute, 2. zur Prüfung der Seeschiffer für kleine Fahrt, 3. zur Prüfung von Maschinisten auf deutschen Seedampfschiffen.

2. Haff und Nehrung.

Das Frische Haff. Es erstreckt sich von Südwesten nach Nordosten und hat die Form eines langgezogenen Vierecks. Seine größte Länge beträgt 80, die größte Breite 30, die geringste Breite $7\frac{1}{2}$ km und der Flächeninhalt 861 qkm. Demnach ist es über $\frac{1}{2}$ mal größer als der Bodensee, der nur 540 qkm Flächeninhalt umfaßt. Zu Westpreußen gehört nur der südwestliche Teil des Haffes, der kleiner als das zu Ostpreußen gehörige Stück ist. Seine Tiefe ist eine verhältnismäßig geringe. Sie beträgt etwa 3 bis 5 m. Besonders an der Ostküste sind viele flache Stellen. Der Boden des Haffes besteht an den Rändern aus Sand, in der Mitte aus Ton und Schlick. An den Mündungen der Flüsse findet eine stetige Verflachung und allmähliche Verlandung der Hafsränder statt, indem sich ausgedehnte Kohrkämpen bilden, die den Niederfall der Sinkstoffe begünstigen. Der Fischreichtum des Frischen Haffes war früher bedeutender als jetzt. Das Frische Haff steht durch das Pillauer Tief mit der Ostsee in Verbindung. Das ehemalige, noch zur Ordenszeit benutzte Tief bei Alttief, Balga gegenüber, fing an zu versanden, als im Jahre 1456 die Danziger daselbst fünf alte Schiffe versenkten, um den Handel des Deutschen Ritterordens, der hauptsächlich von Elbing ausging, zu schädigen.

Die Frische Nehrung. Die Bedeutung des Wortes Nehrung ist bis jetzt nicht mit Sicherheit festgestellt. Es soll soviel wie Niederung heißen. Viel für sich scheint die Ableitung von dem altpreussischen Worte neria zu haben, das einen von den Wellen aufgewühlten Landstreifen, der über die Wasserfläche hervorragte, bezeichnet. Die Frische Nehrung ist 96 km lang. Die Breite beträgt jedoch an manchen Stellen nur 400 m, bei Pröbbernau allerdings 3 km. Das zu Westpreußen gehörige Stück reicht bis zur Ortschaft Narmeln, ungefähr auf der Mitte der Nehrung gelegen. In sehr alter Zeit hatte sie herrliche Waldbestände, und zwar wurde sie von Laubwäldern geschmückt, unter welchen sich eine aus noch früherer Zeit herrührende Dünen-schicht hinzog. Eine zweite derartige Schicht liegt zwischen dem Humusboden des Urwaldes und dem eines viel späteren Kiefernwaldes. Dieser Wald hat im Laufe der Zeit schwer gelitten. Durch Menschenhand wurden

viele Bäume ausgerodet. Andere starben durch den ständigen Anprall des scharfen Dünenandes ab. Noch andere wurden vom Sande verschüttet. In demselben Maße, wie der Wald abnahm, verminderte sich auch die Bevölkerungszahl der Mehrung. Schon im 16. Jahrhundert wurden deshalb Verordnungen, welche die Erhaltung des Waldes bezweckten, erlassen. Später unternahm man es, die bloßgelegten, sandigen Stellen mit Sandrohr und Sandhafer zu bepflanzen. Die Festlegung gelang nach mannigfachen Versuchen größtenteils, und nun konnte man daran gehen, neue Wälder anzulegen. Heute begrenzt die Frische Mehrung das Haff nach dem Meere zu wie ein grüner Saum. Wir finden dort neben Kiefernwaldungen auch anmutige Pflanzungen von Schwarzerlen und Weißbuchen, verschiedenartiges Buschwerk, stellenweis sogar dichtes Unterholz. Manche Strecken in der Mitte der Mehrung sind so niedrig, daß sie mit Recht Brücher genannt werden und mit Rohr bestanden sind. Allerdings müssen auch heute noch weite Gebiete fliegenden Sandes durch Aufforstung festgelegt werden. Es geschieht dies hauptsächlich durch Anpflanzen von Kiefern im Sandgrasbesteck. (Siehe S. 20!) Früher nisteten auf der Frischen Mehrung viele Kormorane, Schwimmvögel, die sich durch Ruderfüße, deren vier nach vorn gerichtete Beine durch Schwimmhäute verbunden sind, einen mittellangen, geraden Schnabel, dessen Oberkiefer an der Spitze in einem Haken herabgebogen ist, spaltförmige Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, eine ausdehnbare Kahlhaut, lange, zugespitzte Flügel und einen abgerundeten Schwanz auszeichnen. Heute bestehen dort keine Kormoranhorste mehr. Eine geringe Anzahl trifft man im Forstrevier Schloppe und in einem Privatforste bei Prechlau (Kr. Schlochau). Der Kormoran ist ein gefährlicher Fischräuber. Ein Horst mit vier bis fünf Jungen soll täglich vier bis fünf Pfund Fische verzehren. Übrigens werden die Horste im Forstrevier Schloppe nunmehr staatlicherseits geschützt, um das vollständige Aussterben dieses Vogels in unserer Provinz zu verhindern. Im Herbst gehen große Krähenzüge über die Mehrung hinweg, und viele Fischer beschäftigen sich mit dem Fange dieser Vögel (Krähenbieter).

Entstehung von Haff und Mehrung. Das Frische Haff ist ein Überrest des westpreussischen Urhaffes. Als sich die Weichsel dorthin ihren Weg gebahnt hatte, füllte sie es mit ihren reichlichen Sinkstoffen nach und nach zum größten Teil aus und schuf ihr fruchtbares Delta. Nur der nordöstliche Teil des Urhaffes, das jetzige Frische Haff, blieb unausgefüllt. „Sein Bett war eine sich dem Wasserspiegel nähernde unterseeische Platte, an deren Nordrand der Widerstreit der Flußströmung und der Meeresbrandung eine Reihe sandiger Strandinseln anhäuften. Letztere verwandelten sich allmählich, namentlich auch durch die Wirkung der Seewinde, in langgestreckte Dünenketten und ließen zu Anfang mehrere, zuletzt nur eine Wasserverbindung zwischen Haff und Ostsee übrig, das Pillauer Tief.“ Außer dem bereits erwähnten Tiefe Balga gegenüber, gab es noch ein nördlicheres bei Lochstädt und im südlichen Teile höchstwahrscheinlich zwei, bei Vogelsang und Kahlberg. Als der Angelsachse Wulfstan in seinem ersten Reiseberichte von unseren heimischen Gestaden Nachricht gab, war die Mehrung nicht allzuweit von Elbing durch ein Tief durchbrochen. Wir können die Frische Mehrung mit Recht als eine Anschwemmung ansehen, an deren Entstehung das Meer und die in das Urhaff mündenden Flüsse ziemlich gleichen Anteil haben. Sie ist eine „alluviale Sandbank, die sich auf diluvialen Antiefen im Lauf ungezählter Jahre aufbaute“.

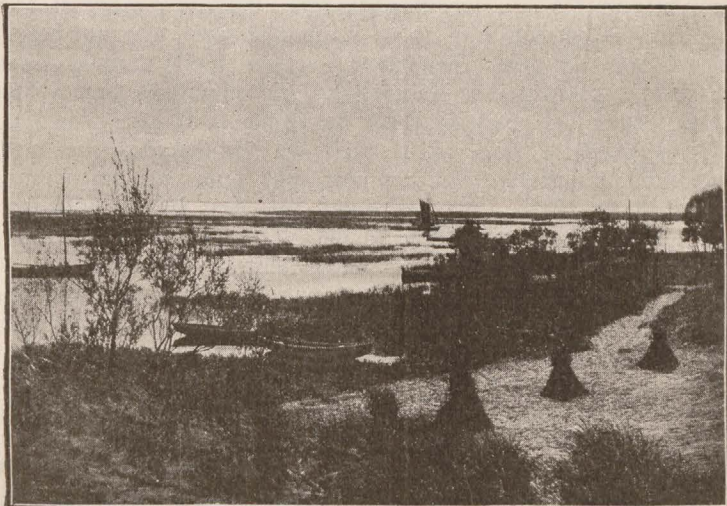


Wanderdüne auf der Frischen Nehrung.

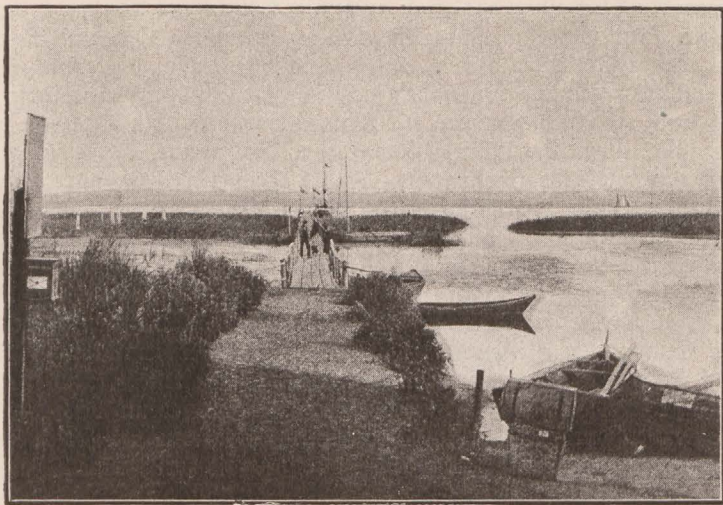
Die Dünen. Das Wort Düne soll von dem keltischen Worte dun herkommen, das „steiler Hügel“ bedeutet. Die Entstehung der Dünen, und zwar der Stranddünen, ist auf die Wellenbewegung des Meeres und die dieselben bedingenden Winde zurückzuführen. Jede, auch die kleinste Welle schleudert eine gewisse Menge Sand an den Strand. Diese ist um so größer, je stärker die Wellenbewegung ist. So formen sich kleine Uferwälle, die, kaum getrocknet, ein Spiel der Winde werden. Kleine Hindernisse, beispielsweise ein Gesträuch, ein Stein, eine Baumwurzel, oft ein Grashalm halten den Sand auf. Es bildet sich eine kleine Sandanhäufung und mit derselben der Kern einer Düne. Einzelne Sandhügel werden durch weitere Sandzufuhr vereinigt, und so entsteht eine Dünenkette, die allmählich immer höher und breiter wird. Von der Seeseite steigt die Düne sanft an. Die Seite nach dem Haff ist meistens steil, weil hier die Sandmassen im natürlichen Böschungswinkel abfallen. Hier befindet sich auch der sogenannte Windschatten, das ist die Stelle, wo der Sand vor dem Winde geschützt ist und wenigstens vorübergehend zur Ruhe kommt. Ihre Hauptrichtung erhält die Düne von den herrschenden Winden. Diese kommen fast immer aus W. oder NW., und demnach fällt sie mit der Richtung der Nehrung selbst zusammen. Oft wehen auf den Dünen gewaltige Wirbelwinde. Die Entstehung dieser Winde sucht man sich durch die ungleichmäßige Erwärmung der Luftschichten, die sich über der Nehrung befinden, zu erklären. Die Nehrung mit ihren mächtigen, verhältnismäßig sehr pflanzenarmen Sandstrichen bildet im Sommer zwischen Haff und Meer ein stark erwärmtes Gebiet. Die Luft sucht sich schnell auszugleichen. Plötzlich entstehen Wirbelwinde, die in wenigen Augenblicken Orkanstärke annehmen, aber ebenso schnell aufhören, als sie gekommen sind. Natürlich üben sie einen großen Einfluß auf die Gestaltung

des Dünenhügels aus, da sie den fliegenden Sand in großen Mengen mitführen. Die Winde treiben die unbefestigten Dünen unaufhaltbar weiter. Deshalb wandern letztere nach O., Dörfer, Wälder, Friedhöfe usw. mit ihren Sandmassen verschüttend, um sie nach vielen Jahren, wenn die Düne über sie hinweggeschritten ist, wieder freizulegen. Die Niederschläge, die auf diese Sandberge herabfallen, sickern durch ihre durchlassenden Schichten schnell hindurch und sammeln sich in den Vertiefungen des Nehrungsgeländes an. Selten jedoch können sie als Quellen zutage treten, weil der lose Sand sie daran hindert. Oft steigt das Niederschlagswasser nur bis zu einer bestimmten Höhe unter der Oberfläche empor und hält den Sand in der Schwebelage. Diesen Sand nennt man Trieb sand. Solche Stellen sind am Fuße der Dünen nicht selten zu finden. Sie sind für Menschen und Tiere recht gefährlich. Mit den Wanderdünen verändern auch die Trieb sandstellen ihre Lage. Die Dünen der Frischen Nehrung gehen in ihrer Höhe nicht über 50 m hinaus, nur der Kamelrücken bei Kahlberg ist 52 m hoch. Bemerkenswert ist, daß der Dünen sand der Frischen Nehrung reicher an Feldspath ist und nicht ein so gleiches Korn hat als der auf der Kurischen Nehrung. Dadurch wird die verschiedenartige äußere Form der Dünenhügel beider Nehrungen bedingt. Die Böschungen der Dünen sind auf der Kurischen Nehrung regelmäßiger als auf der Frischen Nehrung.

Vor- und Frühgeschichtliches. Im Jahre 1873 fand man auf dem hohen Haffufer, 2 km nordöstlich von Tolkemit, Haufen von Küchenabfällen, die von einer größeren steinzeitlichen Ansiedelung herrührten. Die Küchenabfälle bestanden zum größten Teil aus Fischschuppen und Skeletteilen der Fische, bargen aber auch Gegenstände aus Stein und Knochen, die in der jüngeren Steinzeit Verwendung gefunden hatten, vor allem aber Überreste von Gefäßen, die auf eine gewisse Entwicklung des Töpfergewerbes in jener Zeit schließen lassen. Welchem Volksstamme diese Steinzeitleute angehört haben,



Hafflandschaft bei Kahlberg.



Kahlberg. Der Steg.

ist nicht genau festzustellen. An der Küste des Frischen Haffes entlang zog sich einst eine uralte Handelsstraße, auf der die südlichen Völker den Bernstein von unseren heimischen Gestaden holten. Schliemann hat bei seinen Ausgrabungen in Mykenae Schmuckstücke aus Bernstein, den die Griechen Elektron nannten, gefunden. Die Untersuchungen hinsichtlich der chemischen Beschaffenheit des Bernsteins haben erwiesen, daß die Schmuckfachen aus baltischem, also heimischem Bernsteine gefertigt waren.

Landschaftliche Schönheiten. Eine Fahrt über das Frische Haff, die man am bequemsten von Elbing aus unternimmt, zeigt uns viele Schönheiten unserer engsten Heimat. Sowie man aus dem Elbingfluß ins freie Haff gelangt, sieht man vor sich den Dünenstreifen der Nehrung, zur Seite den malerischen Höhenrand, an welchem nacheinander die bewaldeten Abhänge von Succasé, Panklau, Cadinen, mit eingestreuten Wiesen, Ackern und Getreidefeldern am Auge vorüberziehen. Den ganzen Haffspiegel erblickt man erst bei Tolkemit, und nun tauchen auch in nebliger Ferne die Thürme des Frauenburger Domes am Horizont auf. Die Hafffläche selbst hat ihre eigenen Reize für den Beschauer, sei es nun, daß sie in spiegelnder Glätte regungslos daliegt, oder durch leichte, darüber wallende Nebel an ihren Rändern bedeutend vergrößert und weit hinaus gerückt erscheint, sei es, daß Wolken Schatten gleich Geistern der feuchten Tiefe darüber hinhuhen und die mannigfaltigsten Farbenreflexe hervorrufen, oder der Sturm zürnende Wogen aufstört und den Gisch der Schaumkronen über das Deck und nicht mehr schwindelfreie Passagiere wirft. (Nach Dorr.)

Kahlberg. Als 1840 die regelmäßige Dampfverbindung zwischen Elbing und Königsberg eingerichtet wurde, unternahm man auch von Elbing aus einige Male in der Woche bei schönem, warmem Wetter Badeausflüge nach der aus armjeligen Fischerhütten bestehenden Ortschaft Kahlberg. Weil diese Ausflüge Anklang fanden, beschloß die Dampfbootgesellschaft, in unmittelbarer Nähe des Dorfes einen Badeort zu gründen. Der Abhang mit

dem weiten Ausblick über das Haff und die Höhen, auf den man das Kurhaus baute, steht wie eine natürliche Mauer gegen die Ost- und Nordwinde vor dem oval geschweiften Tale. Diese geschützte Lage, die reine, stärkende Seeluft und der würzige Duft, den die Kiefernwaldungen verbreiten, machen Kahlberg auch zu einem Kurorte für Lungenleidende. Ein Weg von wenigen Minuten führt über die Dünen hinweg zum Seestrande. Hier umgibt uns eine großartig wirkende Einsamkeit. Kahle Dünenstreifen, nur selten mit Kiefern bedeckt, und das weite Meer bilden die Szenerie. Die Seebäder sind ungemein stärkend. Fast immer ist das Wasser bewegt, der Boden besteht aus reinem, feinem Sande, der Seetang fehlt. Herrliche Ausichten hat man vom Blocksberg, auf dem ein Aussichtsturm steht, und vom Kamelrücken, einem isolierten, 52 m hohen Dünenhügel. „Man muß ihn ersteigen, wenn die Sonne zum Westen hinunter will, wenn über dem breiten, silbernen Haffe der Dom von Frauenburg in Rosenglut getaucht steht, und die Fenster von Tolkemit wie Blinkfeuer über die Ferne blitzen, wenn das Meer, auf seine strahlende Freundin harrend, die blauen Wogen mit tieferem Rauschen hebt, und der blasse, junge Mond langsam über die weißgrüne Düne zieht.“

3. Die Halbinsel Hela.

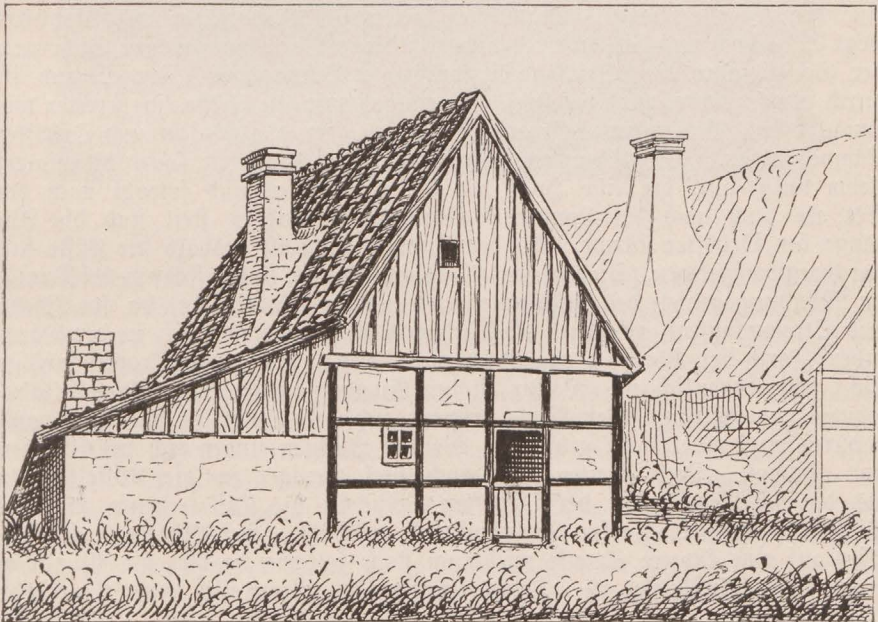
Allgemeines. Die Halbinsel Hela erstreckt sich in der Richtung von NW. nach SO. in der ungefähren Länge von 35 km in die Danziger Bucht hinein, die Puziger Wiek abgrenzend. Ihre Breite ist sehr verschieden. Die schmalste Stelle beträgt etwa 300 m, die breiteste fast 2 km. Sie erhebt sich nur wenig über dem Meeresspiegel, und dieser Umstand hat viel dazu beigetragen, daß die stürmischen Wogen der See die Halbinsel durchbrechen und sich zeitweise einen Weg zur Puziger Wiek bahnen konnten. Die Entstehung dieses eigentümlichen Landstreifens ist entschieden den Sinkstoffen der Weichsel zuzuschreiben, von denen sie angeschwemmt worden ist. Die Sinkstoffe fanden an der vorspringenden Landecke von Rixhöft einen Halt. Schicht an Schicht setzte sich ab, und in der Linie, in der die Strömung des Weichselwassers und die entgegenwirkende Kraft der Meereswogen sich ausglich, trat die Halbinsel zu Tage. Nicht minder mögen auch an ihrer Bildung heftige Westwinde beteiligt gewesen sein. Jedenfalls war sie nicht von vornherein ein zusammenhängender Landstreifen. Eine aus dem Jahre 1655 stammende Karte zeigt statt der zusammenhängenden Landzunge sechs hintereinander liegende schmale Inseln, die durch enge Durchlässe getrennt sind. Allmählich wurden die Lücken durch den von dem Meere herausgeworfenen Sand geschlossen. Der Name Hela wird mit dem altdeutschen Worte für Hölle *hel* in Verbindung gebracht. Manches stolze Schiff ist an dieser Halbinsel gescheitert, so daß sie mit Recht von den alten Schiffern als eine Stätte des Verderbens, als eine Hölle, angesehen wurde. Auf dem schmalen Erdstreifen wohnen zwei Volksstämme nebeneinander, Kassuben und Deutsche, die sich oft in blutigen Fehden bekämpft haben. In den Ortschaften Ceynowa¹⁾, Rußfeld und Puziger Heisterneft finden sich

¹⁾ In einer Sommernacht des Jahres 1837 wurde eine als Hexe verführte Frau, die „Hexe von Ceynowa“, von den Bewohnern des Dorfes Ceynowa in die See geworfen, um die Hexenprobe abzulegen, und als diese ungünstig ausfiel, mit Rudern erschlagen.

fast nur Kassuben, in Danziger Heisterneß und Hela vorwiegend Deutsche. Der magere Boden liefert nur kümmerliche Ernten, darum sind die Bewohner hauptsächlich auf den Fischfang angewiesen. Sehr schlimm ist es für sie, wenn in den Wintermonaten die Puziger Wiek lange mit Eis bedeckt ist, und das Fischereigewerbe ruhen muß. Dann pocht nicht selten die Not an die Thür jener weltabgelegenen Hütten. Seit der Eröffnung des Fischereihafens bei dem Orte Hela und seitdem die Bewohner der Halbinsel von der Strand- zur Hochseefischerei übergegangen sind, haben sich jedoch die Verhältnisse etwas gebessert. Die Hauptabzugsgebiete für die Erträge des Fischfanges sind Danzig und Zoppot. Von Danzig gehen die bei Hela gefangenen Fische bis nach Westdeutschland, Holland und Frankreich.

Erwähnt mag noch werden, daß auf der Landzunge Hela keine Störche nisten. Sie ist auch einer der wenigen Landstriche Europas, wo sich kein Sperling aufhält.

Der Ort Hela. Nicht ganz eine Viertelstunde vom heutigen Hela entfernt lag einst der Ort Alt-Hela, der im Jahre 1572 einem großen Brande zum Opfer fiel. Heute ist keine Spur mehr von ihm vorhanden. Nach alten Urkunden zu schließen, muß in der Mitte des 15. Jahrhunderts schon das heutige Hela bestanden haben, das bereits 1431 eine Kirche besaß. Die Anlage Neu-Helas und die Bauart der Häuser ist vermutlich vor 400 Jahren fast genau dieselbe gewesen, wie sie heute ist. Die Häuser sind, bis auf sehr wenige in Backsteinen aufgeführte, in Fachwerk gebaut und machen auf den Fremden einen freundlichen Eindruck. Im Innern herrscht peinliche Sauberkeit. Zur Sommerszeit ist der Hausflur der Hauptaufenthaltort



Haus in Hela.

der Familie. Hier hängt auch das blitzblanke, reichliche Küchengegeschirr. Zu den ältesten und wertvollsten Kunstwerken der Halbinsel gehört der spätgotische Altar der Helaer Pfarrkirche, der vor kurzem in seiner früheren Schönheit wieder hergestellt worden ist.

Einst ist Hela eine lebhafte kleine Seestadt gewesen. 1793 wurde der Ort preußisch. Als es über die Stellung der Gemeinde Hela zu einem Streite kam, entschied der Minister 1872, daß sie unzweifelhaft als eine Landgemeinde anzusehen sei. So ist Hela wieder ein Fischerdorf, was es vor einem halben Jahrtausend gewesen ist. Seit dem Jahre 1896 ist dort ein Seebad. Damit ist ein Wendepunkt in der Geschichte dieses Orts eingetreten. Das Kurhaus steht auf einer Düne hart am Strand und paßt sich dem eigenartigen Charakter Helas vortrefflich an. Es wird von schmucken Anlagen umgeben. Das stille friedliche Eiland mit seiner sagenreichen Geschichte, seinem würzigen Wald und interessanten Strand sowie mit seinen stärkenden Bädern wird jedem Erholungsbedürftigen, der Stille und Ruhe sucht, ein lieber Aufenthaltsort werden.

4. Die Küste.

Die Küstenbildung. Von der pommerschen Grenze bis zum Habichtsberge bei Rixhöft¹⁾ ist die Küste flach und mit Dünen bedeckt, an die sich landeinwärts nicht selten Moore anschließen. Etwa auf der Mitte zwischen Rixhöft und der pommerschen Grenze liegt der Badeort Karwenbruch, der immer mehr in Ansehen kommt. Sommerfrischler und Erholungsbedürftige finden dort den mannigfachen Wechsel von Dünenlandschaft, Wald und Meer. Die Ortschaft selbst besteht aus zwei Häuserreihen, die sich in einer Entfernung von etwa 1 km einander gegenüberliegen. Dazwischen breiten sich Moorniesen aus. Rixhöft liegt 52 m hoch und hat außer den verschiedenen Vorkehrungen zur Sicherung der Seeschiffahrt eine Station für drahtlose Telegraphie. Der Strand ist durch ein Steinbollwerk befestigt. Verfolgen wir die Küste, so betreten wir zunächst das Gebiet der Schwarzauer Kämpfe, der die Puziger und Dzhöfter Kämpfe folgen. Die Kämpen sind inselartige Plateaus, aus diluvialen Lehm aufgebaut, die eine Höhe bis 94 m erreichen und sowohl nach der See als auch nach der Landseite abfallen. Besonders steil sind die Abhänge der Dzhöfter Kämpfe. An der Puziger Wiek ist deshalb die Küste fast durchweg hochgelegen. (Siehe Seite 16!) Flache Stellen finden sich nur bei Puzig, im Mündungsgebiete des Mühlengrabens und der Blutniz, und da, wo Rheda und Stremmingfluß münden. Westlich von Puzig befindet sich in der Darslüber Forst bei Mechau eine Höhlenbildung, die einer Tropfsteinhöhle nicht sehr unähnlich ist. Leider ist der Eingang zu dieser Höhle seit Jahrzehnten zugeschüttet. Bei Rewa erstreckt sich der Spirk in die Wiek, und dadurch wird eine Bucht gebildet. Weitere Buchten finden sich bei Gdingen und Zoppot. Diese greifen aber noch viel weniger in die Küste hinein als die bei Rewa. An der Dzhöfter Spitze ist die Küste ebenso wie bei Rixhöft durch ein starkes Steinbollwerk geschützt. Bei Gdingen ist das Ufer auf eine kürzere Strecke wiederum flach gelegen, da hier die Mündung eines alten Flußlaufes ist. Letztgenannter Ort erfreut sich einer herrlichen

1) Höft = Haupt, Spitze.

Lage und ist seit 1904 Seebad. Der in unmittelbarer Nähe gelegene Wald gibt den Badegästen Gelegenheit zu prächtigen Spaziergängen. Auf der Strecke von Gdingen bis Adlershorst erinnert unser Strand an die Nordküste Samlands. Südlich von Gdingen, am Steilabhänge bei Steinberg finden sich einige Erdpfymiden, die teilweise freistehen. Sie sind allmählich durch Witterungseinflüsse aus dem Erdreiche der Küste herausgebildet worden. In der Nähe der Redlauer Schlucht sind die Anhöhen etwa 90 m hoch und übertreffen somit die samländischen Ufergehänge. Nach der See öffnen sich Taleinschnitte von großer landschaftlicher Schönheit. Bei Hochredlau ist der reichste westpreußische Standort der schwedischen Mehlbeere, einer der Elsbeere verwandten seltenen Baumart. (Siehe Seite 10!) Sie kommt in Deutschland urwüchsig nur in Pommern und Westpreußen vor.



Küstenbildung bei Adlershorst.

In Graudenz suchte man sie als Alleebaum anzupflanzen und hat mit ihr die Amtsstraße eingefasst. Einen entzückenden Fernblick gewährt die Steilküste bei Adlershorst. Interessant ist auch der nun folgende Teil des Strandes bis Zoppot. Eine Anzahl von Bächen, die von den benachbarten Höhen herabkommen, oft in romantischen Tälern dahinfließend, findet hier ihre Mündung. Ein starker Wind von der See her verstopft mit den mitgeführten Schlick- und Sandmassen nicht selten dieselbe, und nun treten die Bäche über ihre Ufer und bilden kleine Strandseen, manchen von beträchtlicher Tiefe. Bei ruhigem Wetter verschwinden diese kleinen „Haffe“, um sich beim nächsten von der See wehenden Sturm in anderer Gestalt neu zu bilden. Das flache dünenlose Gebiet zwischen Zoppot, Langfuhr und Neufahrwasser besteht aus Seesand und Weichselkies und dürfte als eine Schöpfung von Strom und Meer anzusehen sein. Nur mit großer Mühe ist es gelungen, diese Strecke anbaufähig zu machen. Nunmehr folgt ostwärts das Mündungsgebiet der Weichsel,

zunächst mit der bewaldeten Westerplatte, dann mit einer Dünenkette, die bis an das Wurzelende der Frischen Nehrung reicht. Diese Dünenkette besteht meistens aus lockerem Sande. Doch sind die einzelnen Dünenhügel zum größten Teile durch Kiefernanzpflanzungen festgelegt. Zwischen den Dünen finden sich oft versumpfte Stellen, die einen festen Untergrund haben. Südwärts schließt sich an die Dünenlandschaft die Niederung mit ihren saftstrotzenden Wiesen und üppigen Weizenfeldern an. Beide bilden einen derartig scharffen landschaftlichen Gegensatz, wie er sonst kaum noch anderswo vorkommen dürfte. Auf der Westerplatte hat man mächtige Schutzvorrichtungen gegen die Wellen, teils aus Holz, teils aus Wellblech mit Eisenverankerung, teils aus Beton mit Eiseneinlage hergestellt, und an der gefährlichsten Stelle 10 m vom Strande noch einen 500 m langen Steinwall vorgelegt. Von Adlershorst bis zum Beginne der Frischen Nehrung und noch weiter hinauf bis zur ostpreussischen Grenze bietet unser Strand vorzügliche Badegelegenheiten. Neben Zoppot sind zu nennen: Glettkau, Brösen, Westerplatte, Weichselmünde, Heubude und der bereits erwähnte Badeort Kahlberg. Die heimischen Seebäder eignen sich vorzüglich für solche Erholungsbedürftige, welche die viel kräftigeren Nordseebäder nicht vertragen können.

Strandämter. An der heimischen Küste sind folgende Strandämter: 1. Stutthof (für die See- und Haffküste von der Grenze zwischen Ost- und Westpreußen bei Karmeln, erstere bis zur Weichselmündung, bei Neufähr, letztere bis Bodenwinkel mit den Strandvogteien: Neukrug, Pröbbernau, Stutthof und Neufähr), 2. Neufährwasser (für die Seeküste von der Weichselmündung bei Neufähr bis zur Grenze der Kreise Danzig und Neustadt mit den Strandvogteien: Weichselmünde und Neufährwasser), 3. Puzig (für die Seeküste der Kreise Neustadt und Puzig mit den Strandvogteien: Zoppot, Rewa, Puzig, Hela, Puziger Heisternest, Ceynowa-Großendorf, Karmen, Karwenbruch), 4. Tolkemit (für die Küste des Frischen Haffes von der Grenze der Regierungsbezirke Königsberg und Danzig bei Luisental bis zur Frischen Nehrung mit den Strandvogteien: Tolkemit, Terranova, Jungfer, Stobbendorf). Strandämter sind Behörden zur Verwaltung der Strandungsangelegenheiten, insbesondere zur Beaufsichtigung und Durchführung der Vergung sowie der Hilfeleistung in Seenot. Unter den Strandämtern stehen die Strandvögte. Ihnen liegt die Leitung der Vergungs- und Rettungsmaßregeln für solche Schiffe ob, die in Seenot geraten sind. Die Strandämter, die auf Grund der Deutschen Strandungsordnung eingerichtet sind, können bei allgemeiner Gefahr jeden Strandbewohner zur Hilfeleistung heranziehen.

Der Bernstein. Seine Hauptfundstätte ist die Küste der Provinzen Ost- und Westpreußen. Allerdings ist er hier recht ungleich verteilt. Am reichlichsten findet man ihn an der Nordwestküste des Samlandes. Er ist, wie das schon auf Seite 17 gesagt worden ist, nichts anderes als ein verhärtetes Harz, also der versteinerte Rest einer Pflanze. Die Nadelhölzer, aus deren Stämmen das üppig abgeforderte Harz niederträufelte, gehörten zu den Waldungen einer der ersten jener Zeitabschnitte, die wir unter dem Namen der Tertiär-Formationen, derjenigen Ablagerungen, die jünger sind als die Kreidegestaltung und älter als diejenigen Ablagerungen, die der Eiszeit ihren Ursprung verdanken, zusammenfassen. Damals erhoben sich diese Bernsteinnadelhölzer auf einem ausgedehnten Berglande, dessen Südgrenzen etwa den Umrissen des mittleren Teils der heutigen

Ostsee entsprochen haben mögen und dessen Boden aus dem Meereschlamm der vorhergegangenen Kreidegestaltung gebildet war. Im Laufe der Jahrtausende häufte sich das niedergeträufelte Harz auf dem Waldboden zu hohen Schichten an, während die Bäume vermoderten und neuen Platz machen mußten. Bei einer Senkung des Landes geriet nun jener Waldboden in den Bereich des Meeres und wurde zerwaschen. Die noch vorhandenen Stämme schwennten die Wellen fort, der Bernstein aber ward in seiner Umgebung abgesetzt. Diese damals im Meere gebildete Schicht, die sogenannte blaue Erde, ist die Heimat des Bernsteins. Sie ist eine hauptsächlich in Samland verbreitete sandige Lehmschicht, die ihre Farbe einem grünlichblauen Mineral, dem Glaukonit, verdankt. Als dann in der Eiszeit der nordische Gletscher sich über jene Gebiete weit nach S. hin ausdehnte, unter sich den Boden mit fortreißend, kam auch der Bernstein in die diluvialen Ablagerungen und nach Schluß der Eiszeit durch die abtragende Tätigkeit des Wassers in die als alluvial bezeichneten Schichten und in die Ostsee, aus der jeder gegen die Küsten gerichtete Sturm noch heute Stücke jenes vorweltlichen Harzes, in Tang- oder Seegrasmassen eingebettet, auf den Strand wirft. Er wird auf verschiedene Weise gewonnen. An der westpreussischen Küste geschieht es zumeist dadurch, daß man ihn aus den Tangmassen am Ufer herausliest, oder ihn bei stillem Wetter vom flachen Meeresgrunde mit Haken und Räschern aufhohlet. Erheblichen Nutzen gewährt die Bernstein-gewinnung an unserer Küste nicht.

E. Das Klima Westpreußens.

Allgemeines. Mit der ganzen norddeutschen Tiefebene teilt Westpreußen die Eigentümlichkeit, daß es sich durch einen langen Winter und einen heißen, aber kurzen Sommer, durch einen sehr kurzen Frühlingsübergang und lange sonnige Herbsttage auszeichnet. Auf die Höhe der Temperatur haben die benachbarten Ebenen Rußlands einen größeren Einfluß als die nahe Ostsee. Deren Einwirkung macht sich nur in einer geringen Herabminderung der Frühjahrs- und Sommerwärme und einer mäßigen Abschwächung der Winterkälte geltend. Selbstverständlich ist diese Einwirkung an der Küste am stärksten zu spüren. Je weiter in das Innere der Provinz hinein, desto mehr macht sich das Landklima bemerkbar. Auch die Höhenlage spielt bereits in unserer Provinz eine Rolle. Am deutlichsten macht sie sich auf dem nordpommerellischen Hügellande und in der Nähe von Königsberg bemerkbar. Auffallend ist bei uns die große Veränderlichkeit der Witterung. Besonders zeigt sich das im Winter. Aber auch unser Frühling ist recht „wetterwendisch“. Mit dieser Veränderlichkeit gehen häufig Temperaturstürze Hand in Hand. Als Beispiel möge dienen, daß in der Tucheler Heide am 15. Februar 1871 das Thermometer abends $- 18^{\circ}$, am folgenden Tage $+ 2^{\circ}$ zeigte. Am 19. Mai desselben Jahres fiel Schnee, 7 Tage später waren im Schatten $+ 21^{\circ}$. Auch anderwärts haben sich ähnliche Schwankungen bemerkbar gemacht. Der kälteste Monat ist der Januar, der wärmste der Juli. Die mittlere Jahrestemperatur

schwankt im Weichselthale zwischen 6—7°, in der Gegend von Karthaus beträgt sie nur 5°.

Die Jahreszeiten. Der Frühling tritt in der Regel erst Ende April ein und bringt uns recht spät warme Tage. Leider mangelt es manchmal an Regen. Auch kommen häufig noch Nachfröste, die nicht selten die ganze Baumbllüte vernichten. Man will diesen Rückschlag auf den größeren Verbrauch von Wärme beim Schmelzen des Eises im Bottnischen und Finmischen Meerbusen zurückführen. Stellt sich endlich warme und beständige Witterung ein, so entwickelt sich der Pflanzenwuchs in fieberhafter Schnelligkeit. Die Baumbllüte ist am Turmberge 25 bis 30 Tage später als in der Oberrheinischen Tiefebene. Der Sommer ist im allgemeinen warm und reich an Sonnenschein. Die Ernte tritt jedoch bei uns etwa 14 Tage später ein als um Berlin. Der Grund liegt an den häufigen kühlen Abenden und an den reichlichen Niederschlägen, die uns die erste Hälfte des Juli bringt. Der Herbst beginnt gewöhnlich mit mehreren recht heiteren und warmen Wochen und zeigt sich von einer freundlicheren Seite als sonst wo im nördlichen Deutschland. Dieser Umstand wirkt besonders günstig auf die Reife des Obstes, das daher bei uns schöner und schmackhafter wird als in vielen anderen Provinzen. In der zweiten Hälfte des Oktober tritt jedoch schon nebeliges, feuchtkaltes Wetter ein. Sturm und Regen sind nichts Seltenes. Der November bringt anfangs trübes, feuchtes Wetter. Um die Mitte des Monats stellt sich in der Regel Frost ein, der aber noch nicht von Bestand ist. Der Winter zeichnet sich, wie bereits erwähnt, durch große Unbeständigkeit aus. Auf plötzlich eintretenden starken Frost folgt oft Regen und Tauwetter. Vielfach sind die Winter trotz ihrer Länge so flau, daß sie nicht einmal eine gute Schlittenbahn bringen.

Unsere klimatischen Verhältnisse haben für die Landwirtschaft manche Erschwernisse im Gefolge, die man im westlichen Teil unseres Vaterlandes gar nicht kennt. Die Frühjahrspflanzung kann erst 2—3 Wochen später beginnen als dort. Auch das Vieh kommt bei uns viel später auf die Weide. Dagegen müssen die Wintersaaten erheblich früher in die Erde gebracht werden, damit sie recht kräftig und dem langen Winter gegenüber genug widerstandsfähig werden. Der kurze Sommer ermöglicht nicht die ausgiebigste Ausnutzung der Viehweiden. Außerdem verlangt der lange Winter die Beschaffung reichlicher Futtermittel für das Arbeits- und Zuchtvieh, was aber dem Körneranbau schweren Abbruch tut.

Vielfach wird behauptet, daß zur Ordenszeit ein milderes Klima als jetzt geherrscht haben müsse. Man stützt sich bei dieser Behauptung auf die Tatsache, daß bei Thorn, Culm, Graudenz, Marienburg, Elbing mit Erfolg Weinbau betrieben worden sei. Heute will der Weinstock nicht recht bei uns fortkommen. Daß in gegenwärtiger Zeit der Weinbau in Westpreußen keine Pflege findet, liegt aber entschieden nicht an den veränderten klimatischen Verhältnissen, sondern einfach an dem Umstande, daß er bei uns nicht ertragreich genug ist. Das größere Interesse für die lohnenderen Erwerbszweige des Ackerbaues und der Viehzucht lenkte vom Weinbau ab. Die Ordens-Weinberge sollen nach der Schlacht bei Tannenberg von den Polen zerstört worden sein.

Winde und Niederschläge. Die vorherrschende Windrichtung ist die westliche oder südliche. Die meisten Niederschläge bringen Südwestwinde. Der Winter hat viele Südostwinde, besonders bei starkem Froste. Der Nordwind

bringt im Frühlinge trockene Zeit und nicht selten Nachfröste, im Winter jedoch als Seewind recht häufig milderes Wetter. Die mittlere Niederschlags-
höhe berechnet sich nach zehnjährigem Durchschnitte für Westpreußen auf 541
mm. Für Danzig ergeben sich für die Jahre 1890—1899 als Mittel 558 mm.
Die geringsten Niederschlagsmengen haben mit etwa 450 mm Durchschnitts-
höhe das ehemalige Culmerland und der Kreis Straszburg, über das auf die
gesamte Provinz entfallende Durchschnittsmaß hinaus das Gebiet des
pommerellischen Höhenzuges, die Trunzer Höhen und der Westabhang der
Kernsdorfer Höhen im Kreise Löbau. Die meisten Niederschläge sind nord-
westlich von Karthaus mit 700 mm im Jahresdurchschnitte. Die trockensten
Monate sind fast in ganz Westpreußen der Januar und Februar. Die
mittlere jährliche Durchschnittszahl der Schneetage ist für Danzig auf 44
festgestellt.

Der längste Tag dauert in Danzig 17 Stunden 9 Minuten, in Thorn
16 Stunden 52 Minuten.

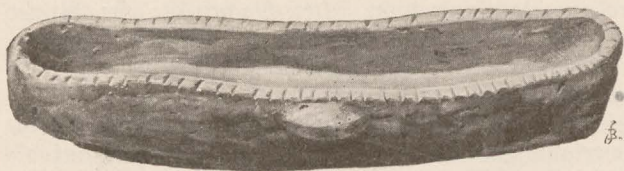
F. Die Bewohner Westpreußens.

1. Die Urbevölkerung.

Die Steinzeit. Die ältere Steinzeit, die bis in die Eiszeit zurückreicht,
ist in Westpreußen durch keinerlei Funde nachweisbar. Man nimmt deshalb
an, daß unsere Provinz damals noch nicht von Menschen bewohnt gewesen
sei. Mit der ersten Besiedelung, die nur von Süden her erfolgt sein kann,
weil im Norden noch Gletscher lagen, beginnt gleich die jüngere Steinzeit. Die
Urbewohner unserer Heimatprovinz hatten bereits, ehe sie hier eindrangten,
das Schleifen und Polieren ihrer Steinwaffen erlernt. Es geschah dies mit
Hilfe feinen Sandes. Mit einem hölzernen Stabe oder einem zylinder-
förmigen Knochen, den man in schnelle Umdrehung versetzte, konnte unter
Anwendung von Sand und Wasser das härteste Gestein durchbohrt werden.
Oft benutzte man auch ein in einem Stabe befestigtes, zugespitztes Hirch-
hornstück, das mit Hilfe einer an einem Bogen angebrachten, sich um den Stab
auf- und abwickelnden Schnur schnell um sich selbst gewirbelt wurde. Die
Löcher in den Steinwaffen benutzte man dazu, um den Stiel befestigen
zu können. Das Bohren war eine sehr schwierige Arbeit, die viel Zeit
und Geduld kostete. Durch geschickt geführte Schläge wußten die Stein-
zeitmenschen vom Feuerstein scharfkantige Splitter zu gewinnen. Diese
Splitter wurden teils uneingefaßt, teils eingefaßt als Schaber und Messer
benutzt und zwar zum Zubereiten der Felle, zum Säubern der Knochen,
zum Glätten des Holzes, zur Anfertigung von
Geräten und Schmuckstücken aus Knochen, Horn
und Bernstein. Aus Feuerstein wurden auch
Lanzens- und Pfeilspitzen verfertigt, die mit einer
rohen Schnur befestigt wurden. Aus Knochen und
Geweihen machte man sich Dolsche, Pfriemen,
Hämmer, Angelhaken und Nadeln. Die Haupt-



Steinhammer von Schwornigab,
Kr. Ronitz.



Längliche Schale von Ton aus einem Abfallhaufen bei Tolckemitt.

geschützten Anhöhen am Meer, an Flüssen und Seen angelegt hatten. Vielleicht haben sie auch auf Pfahlbauten in Seen gewohnt. Von den erlegten Tieren aß der Mensch der Steinzeit nicht nur das Fleisch, sondern auch das Mark der Knochen, die er geschickt aufzuschlagen verstand. Die Reste seiner Mahlzeiten warf er in Haufen zusammen. Solche Küchenabfallhaufen, wie sie genannt werden, sind bei Ruzau, Kreis Putzig, und bei Tolckemitt (siehe Seite 66!) gefunden worden. Sie geben uns über die Steinzeit wichtige Aufschlüsse und beweisen auch, daß schon damals die Töpferei bekannt war. Die Gefäße wurden aus freier Hand, ohne Zuhilfenahme der Töpferscheibe geformt. Manche wurden in noch weichem Zustande durch Umlegen einer Schnur, durch Einrizen von Strichen mittels des Fingernagels oder eines spitzen Hölzchens verziert. Bei einem offenen Schmauchfeuer wurden sie schließlich schwach gebrannt. Hauptsächlich dienten sie zur Aufbewahrung der Speisen. Manche eigenartig geformte Tongefäße mögen als Tranlampen Verwendung gefunden haben. Vereinzelt gefundene steinerne Feldhaken lassen darauf schließen, daß damals schon Ackerbau getrieben wurde. Die Steinzeitmenschen kleideten sich in die Felle der erlegten Tiere und schmückten sich mit Halsketten aus durchlochten Tierzähnen oder mit Bernsteinperlen und sonstigem Bernsteinzierate. Die Leichen wurden begraben. Die Begräbnisstätte wurde durch Steinkreise gekennzeichnet. Sehr selten sind die Leichen verbrannt und ihre Aschenreste in Urnen beigesetzt worden.

Die Bronzezeit. Sie begann, als die Urbewohner unserer Heimatprovinz mit südlich wohnenden Völkern in Tauschverkehr traten. Gegen den Bernstein und andere Erzeugnisse, z. B. Felle, tauschten sie Waffen, Geräte und Schmuckgegenstände aus Bronze, einer Legierung von Kupfer und Zinn, ein. Man spricht von der älteren, jüngeren und jüngsten Bronzezeit. Die erste dauerte bei uns etwa von 1450—900 v. Chr., die zweite von 900—550 v. Chr. und die dritte von 550—400 v. Chr. Die ganze Bronzezeit umfaßt demnach für Westpreußen einen ungefähren Zeitraum von 1000 Jahren. Die bronzenen meißel- oder feilartigen Werkzeuge dieser Zeit werden Kette¹⁾ genannt. Man unterscheidet Schaft- und Hohlkelte. Außer den Kelten hat man bei uns auch bronzene

beschäftigung jener Leute waren Jagd und Fischfang. Von ihren Wohnungen ist uns nichts erhalten geblieben. Doch geht man nicht fehl, wenn man annimmt, daß sie ihre Wohnsitze auf

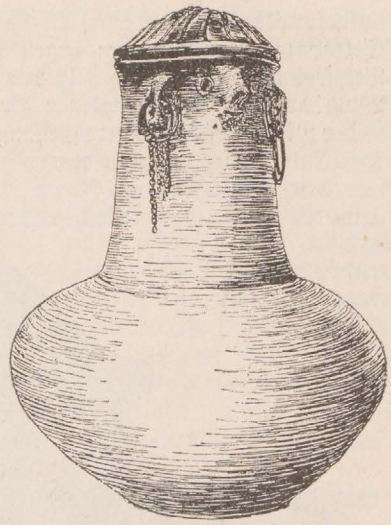


Bronze-Hohlkelte aus einem Schatzfunde von Kl. Konitz.

1) Anstatt Kette gebraucht man neuerdings auch die Bezeichnung Urte.

Dolche, Speerspitzen und Schwerter gefunden. Letztere haben auffallend kleine, oft schön verzierte Griffe und scheinen mehr zum Stechen als zum Schlagen gedient zu haben. Während der älteren Bronzezeit trug man um Arm und Hals einfache, glatte und offene Bronzeringe, zuweilen auch breite Armspiralen. Zum Festhalten der Gewänder benutzte man entweder längere gerade oder knieförmig gebogene Bronzenadeln. Von den letzteren haben manche an der Beugung Ösen aufzuweisen. In der jüngeren Bronzezeit war der Schmuck ein wesentlich anderer. An den Armen trug man nunmehr geschlossene, nierenförmige Ringe, die in der Mitte einen Knoten hatten. Den Hals schmückte man mit mehreren Ringen von verschiedener Größe, die hinten zusammengehaftet werden konnten. An den Gewändern befestigte man bronzene Nadeln, die den heutigen Sicherheitsnadeln und Broschen nicht unähnlich sind und Fibeln genannt werden.

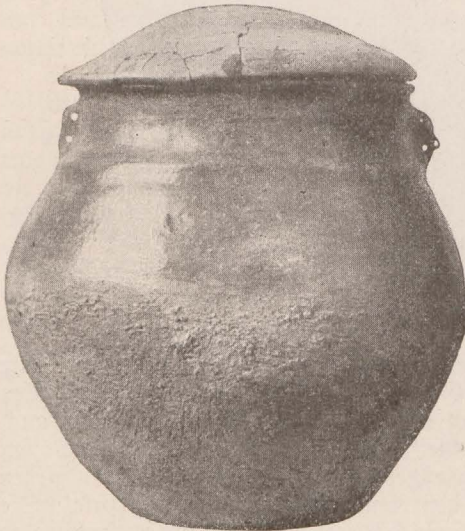
Sie dienten teils als Schmuck, teils zum Zusammenhalten des Kleides. Die Leichen wurden in dieser Zeit verbrannt und die Asche in einfachen Tongefäßen gesammelt, um dann in besonderen Gräbern, die über der Erde aus Steinplatten gebildet waren, beigelegt zu werden. Schmuck und Waffen wurden mitgegeben. Über dem aufgebauten Steinkasten wurden Feldsteine zu einem Hügel zusammengeworfen und das



Gesichtsurne mit reichem Ohrbehang
von Gossentin, Kr. Neustadt.

Ganze schließlich mit Erde bedeckt. Solche Gräber nennt man deshalb Hügelgräber. Mitunter finden sich Geräte und Waffen dieser Zeit ohne Urnen und Steinkisten in der Erde vor. Man nennt diese Funde Massen- oder Depotfunde. Vielleicht sollten sie Weihegeschenke für die Götter sein, vielleicht sind sie aber auch nur vergessene Schätze, die man vor Feinden in Sicherheit zu bringen gesucht hatte.

Die Hallstätter Zeit ist die jüngste Bronzezeit, sie stellt den Höhepunkt der Bronzekultur dar. Ihren Namen trägt sie nach Hallstatt am Hallstätter See in Oberösterreich, wo man reiche und besonders charakteristische Funde aus jener Zeit gemacht hat. Alle Bronzesachen, auch die in Westpreußen



Urne aus einer Steinkiste der Hallstätter Zeit.

aufgefundenen, haben ein zierliches Aussehen und sind oft wahre Prachtstücke. Selbst die Urnen haben gegen früher gefälligeren Formen und reichlichere Verzierungen. Dasselbe gilt von den Waffen. Alles zeugt von einer gewissen Wohlhabenheit der damaligen Bevölkerung. An den Ohren trug man entweder Ringe oder besondere Gehänge. Letztere bestanden aus bronzenen Kettchen. Am Ende dieser Kettchen waren zuweilen seltene Muscheln — Kaurimuscheln aus dem Indischen und Roten Meere — befestigt. Der Halschmuck bestand entweder aus einem einfachen Ring oder aus mehreren Ringen, die hinten mit



Gesichtsurne aus einer Steinkiste.

einem besondern Schlußstücke versehen waren. Letzterer Schmuck wird heute Ringhalskragen genannt. Im Gürtel, der von einem geschmackvollen Haken zusammengehalten wurde, trug man nicht bloß Waffen, sondern auch Werkzeuge, beispielsweise kleine Schleifsteine zum Anschärfen der Waffen und Haarzangen. Letztere fanden wahrscheinlich zum Abkneifen und Ausziehen von Barthaaren Verwendung. An den Armen hatte man Armspirale. Sie waren jedoch nicht mehr so breit wie in früherer Zeit. Manche Armspiralen endigten in einer Schleife und werden deshalb „Schleifenringe“ genannt.

Die offenen Armringe der jüngsten Bronzezeit haben knopfartige Enden, während die der älteren Bronzezeit spitz endigten. Der weitere Armschmuck wurde um den bloßen Oberarm, der engere um das Handgelenk getragen. Bei den Tongefäßen findet man außer der früheren Terrinenform schon häufiger die Kannenform, sogar Töpfe, Schalen und Näpfe. Interessant sind die westpreussischen Gesichtsurnen. Sie lassen meistens Ohren, Augen, Nase, Mund, ja sogar den Bart erkennen. Die Kopfbedeckung ist durch den oft verzierten Urnendeckel dargestellt. Der Urnenhals trägt entweder wirklichen Schmuck oder die erhabene Darstellung eines solchen. Der bauchige Teil der Urnen hat nicht selten eingeritzte Zeichnungen. Man sieht da Reiter, gespannte Wagen, Bäume usw. Diese Zeichnungen lassen uns interessante Rückschlüsse auf die westpreussische Urbevölkerung tun. Die Leichen wurden damals verbrannt, die Asche in Urnen gesammelt und in rechteckig geformten Steinkistengräbern, die sich unter der Erdoberfläche befanden, beigelegt. Die Urnen stehen zuweilen auf glatten Steinen. Unter gewöhnlichen Urnen finden sich auch Gesichtsurnen, aber seltener Bronzeurnen. Ferner hat man kleine Beigefäße, sogenannte Zeremonialgefäße, leer im Grabe gefunden. In ihnen wurden höchstwahrscheinlich den Toten Nahrungsmittel in das Grab gegeben, damit sie auch im Jenseits versorgt seien.

Die Eisenzeit. Man unterscheidet hier eine Vorzeit, eine Blütezeit und eine Nachzeit. Die Blütezeit ist der Abschnitt, in dem sich der Einfluß der weltbeherrschenden Römer selbst in unserer abgelegenen Gegend bemerkbar machte. Man nennt sie daher auch schlechtweg die römische Zeit. Ihr vorauf geht die vorrömische, und ihr folgt die nachrömische Zeit.

1. Die vorrömische oder La Tène-Zeit führt ihren zweiten Namen deshalb, weil ihre bemerkenswertesten Funde an einer Stelle des Neuenburger Sees im Kanton Neuchâtel, die den Namen La Tène, d. h. Untiefe, trägt, gemacht worden sind. Sie umfaßt in unserer Heimatprovinz ungefähr die Zeit um Christi Geburt. In ihr ist das Eisen bereits zur Vorherrschaft gelangt, und die Verwendung der Bronze tritt immer mehr in den Hintergrund. Die Waffen sind fast durchweg aus Eisen gefertigt. Selbst eiserne Schmucksachen wie Schnallen, Fibeln, Schildbuckel usw. sind in Gebrauch, daneben finden sich noch bronzene Schmucksachen wie Armringe und Gürtelhaken. Tönerne Spinnwirtel beweisen, daß Spinnen und Weben allgemein bekannt waren. Eisene Scheren (in Form unserer Schaffscheren), Feilen, Raspeln, Gravierstichel zeigen, daß die Werkzeuge bereits eine gewisse Vollkommenheit erlangt hatten. Die Leichen wurden noch verbrannt. Aber die Aschenurnen wurden ohne Steinkiste lose in kesselförmigen Gruben dem Boden übergeben. In manchen Fällen wurde die Leichenasche ohne Urne in Gruben geschüttet (Brandgruben) und dann samt den Beigaben (kleinere Tongefäße, Waffen, Werkzeuge) mit Erde zugedeckt.

2. Die römische Zeit. Seitdem in Rom der heimische Bernstein



Gestiftetes tönernes Beigefäß.

nicht allein Luxus-, sondern auch Modeartikel geworden war, wurde die Nachfrage nach diesem fossilen Harze bei uns noch größer. Die Händler kauften ihn entweder gegen bare römische Münze oder suchten ihn gegen Erzeugnisse der damals hohen römischen Kultur einzutauschen. Dazu gehören Gewandfibeln der verschiedensten Form, Armringe und Armspiralen aus Bronze und Silber, Halsketten nebst Schließhaken, aus Silber und Gold gefertigt, bronzene Schnallen, Riemenzungen und Sporen, ferner ein- und zweiseitige Knochenkämme, Glasknöpfe, farbige Glasperlen, verschiedenartige Anhänger aus Silber, Gold und Bernstein. Außerdem kommen größere Gebrauchs- und Prunkgefäße von edler Form vor, darunter Schalen, Kessel, Schöpfkellen, Kasserollen, Kannen, Trinkgläser usw. Waffenfunde sind selten. Die Münzen, die dem Handelsverkehr dienten und bis zu uns kamen, sind aus Bronze, Silber und Gold geprägt. Silbermünzen sind am häufigsten gefunden worden. Die Leichen wurden meistens unverbrannt, mit Kleidung und Schmuck versehen, bestattet. Sie liegen gewöhnlich in regelrechten Reihen, so daß man diese Begräbnisstätten Reihengräber nennt. Zuweilen wurde den Toten eine Münze in den Mund gelegt. Auch erhielten sie in einer Bronzeschale Nahrungsmittel, beispielsweise Haselnüsse, mit ins Grab.

3. Die nachrömische oder nordisch-arabische Zeit. Mit der Völkerwanderung hört der Einfluß des Römervolks in unserer Heimatprovinz auf. An ihre Stelle treten die Araber, und die arabische Stadt Bagdad mit dem Hafen Basra wird der Mittelpunkt eines neuen Weltverkehrs. Die Handelsbeziehungen der Araber erstrecken sich auch auf Westpreußen, gehen sogar noch weiter nach Norden hinauf. Wir finden aus jener Zeit verschiedene arabische Münzen (aus der Zeit der Saffaniden und Omajaden) und Silberfiligranarbeiten. Die arabischen Münzen heißen auch kufische Münzen (nach der Stadt Kufa) oder Dirhems. Aber auch deutsches, englisches und ungarisches Geld, das aus jener Zeit stammt, ist bei uns gefunden worden. Damals muß ein reger Handelsverkehr nach allen Richtungen stattgefunden haben. Die Leichen wurden teils beerdigt, teils verbrannt. Die Tongefäße zeichnen sich durch eigenartige Verzierungen aus. Meist kommen parallele Linien vor, die horizontal oder wellenförmig verlaufen. Interessante Funde sind die Schläfenringe und die Hacksilberfunde, kurz und klein gehackte Münzen. Erstere bilden einen Klapperschmuck, der an einem Band an der Schläfe getragen wurde. Aus dieser Zeit lernen wir auch Reste von Bauten kennen. Es sind dies die zahlreichen Burgberge und Burgwälle, die im Volksmunde gewöhnlich Schwedenzchanzen, Heidenzchanzen oder Schloßberge heißen. Sie waren in kriegerischen Zeiten Zufluchtsstätten für Menschen und Vieh. Daher findet man hier in geringer Tiefe Überreste von Haustieren, Wild und Fischen, auch Tongefäße und Geräte.

2. Die geschichtliche Zeit.

Beginn derselben. Beim Beginne der christlichen Zeitrechnung betraten germanische Völkerstämme, und zwar Goten, den heimischen Boden, um hier Wohnsitz zu suchen. Die Leute der Stein- und Bronzezeit, die durch sie verdrängt wurden, mögen vielleicht Finnen gewesen sein. Ihre Wohnsitz hatten die Goten hauptsächlich in der Weichselgegend. Nordöstlich davon wohnten lettische Völkerstämme, und zwar die alten Preußen, Litauer, Kuren

und Letten. Tacitus bezeichnet sie in seiner Völkertafel mit dem gemeinsamen Namen Aestier. Während der arabisch-nordischen Zeit trat jedoch an Stelle der Goten, links der Weichsel, der slawische Stamm der Wenden (Benedi). Später vermischten sich die Wenden mit anderen slawischen Stämmen, namentlich mit den Polen, und verteilten sich auf das Gebiet zwischen Weichsel und Odra, Ostsee und Nege. Die heutigen Kassuben sind ihre Nachkommen. Die Aestier sind von Nordosten her in unsere Heimatprovinz eingedrungen. Sie waren es, welche die großartigen Handelsbeziehungen mit Westrom und später mit Ostrom (Funde byzantinischer Goldmünzen in der Nähe von Elbing) unterhielten. Bis ins 9. Jahrhundert hinein war die Bezeichnung Aestier für die Bewohner rechts der Weichsel eine allgemeine. Sie bezog sich aber nicht nur auf lettische, sondern auch auf slawische Stämme. Im Culmerlande hat man nämlich Schläfenringe gefunden, die ein charakteristischer Kopfschmuck slawischer Völker sind. Diese Slawen waren jedoch nicht Wenden, sondern Polen (Lechen). Sie drangen von Süden her in unsere Provinz ein. Einen kurzen Bericht über die damalige Bevölkerung gibt uns der angelsächsische Seefahrer Wulfstan, der am Ende des 9. Jahrhunderts das Land der Aestier, Esten, besuchte und bis zur Stadt Truso, die am Drausenensee lag, gelangte. Dieser See war damals viel größer als heute, und so haben wir diese Stadt etwa da zu suchen, wo heute die Vorstädte Elbings sind. Um das Jahr 1000 werden die Bewohner des Estenlandes schon Pruzzen genannt. Ihre Küsten wurden öfters von Wikingern heimgesucht, Samland sogar von den Dänen erobert.

Die Pruzzen oder die alten Preußen. Sie gehören ihrer Sprache nach zum lettischen Zweige des indogermanischen Sprachstammes und sind somit Stammverwandte der Letten, Litauer und Kuren. Ihr Land war in elf Gaue eingeteilt, von denen Culm, Pomesanien und ein Teil von Pogesanien auf das heutige Westpreußen entfallen. Die weltliche Herrschaft über die einzelnen Gaue führte ein selbstgewählter Fürst. Die alten Preußen zerfielen in Ablige, Freie und Unfreie. Als Ackerbauer und Viehzüchter wohnten sie teils in Dörfern, teils auf einzelnen Höfen. Die Frau wurde gekauft und spielte eine untergeordnete Rolle, zumal vielfach Vielweiberei zu finden war. Trotzdem bestanden sinnige Hochzeitsgebräuche. Die Preußen trugen wollene und leinene Kleider und tauschten sie gegen Pelze und Felle ein. Das Korbholz diente ihnen als Kalender. Sie übten Gastfreundschaft in höchstem Maß und machten an ihrer Küste nie das Strandrecht geltend. Ihr Götzendienst war ein Naturdienst. Sie verehrten Sonne, Mond, Sterne, Donner und Blitz, Vögel und vierfüßige Tiere, selbst Kröten. Doch suchten sie die Naturkräfte auch zu personifizieren und unter bestimmten Bildern anzubeten. Diese Bilder befanden sich im heiligen Haine Komowe. Ob es nur ein Komowe oder mehrere dieser Haine gegeben hat, ist noch unentschieden. Die religiöse Herrschaft über das Volk übten Priester und Priesterinnen aus, an deren Spitze der Oberpriester oder Krive stand. Die Unterpriester hießen Waidelotten. Den Göttern opferte man weiße Pferde, beim Erntefest einen Bock, zu Kriegszeiten sogar Gefangene. Besondere Feste waren die Frühlingssegnung mit der Bitte um Fruchtbarkeit der Felder und das Fest des Ernteanfangs. Ebenso sinnig wie die Hochzeitsgebräuche waren auch die bei der Bestattung der Toten. Im 10. und 11. Jahrhunderte begannen die christlichen Befehrungsversuche. Doch ist es erst dem Deutschen Ritterorden

in heißen Kämpfen (1230—1283) gelungen, die alten Preußen zu unterwerfen und in ihr Land das Christentum dauernd einzuführen. Ihre Sprache ist ausgestorben. Nur wenige Proben sind auf uns gekommen, nämlich einige Wörterverzeichnis und zwei Übersetzungen des Lutherschen Katechismus aus den Jahren 1545 und 1561.

Deutsche Einwanderer. Schon im Jahre 1233 forderte der Hochmeister in einem Rundschreiben an die Ordensniederlassungen Deutschlands zur Besiedelung des bereits im Besitze des Deutschen Ritterordens befindlichen Culmerlandes auf. Er schrieb u. a.: „Die Wäffen des Ordens sind vom Glücke begünstigt. Eine schöne große Landschaft ist bereits gewonnen, aber sie ist entvölkert und verwüstet und bedarf neuer Bewohner“. Diese Aufforderung blieb nicht ohne Wirkung. Sachsen aus der Gegend von Magdeburg siedelten sich auf dem genannten Landstrich an. Lübecker gründeten die Stadt Elbing und ließen sich in der Umgegend nieder. In den Niederungsgebieten der Weichsel suchten Holländer und Holsteiner eine neue Heimat, besonders seitdem die Deiche aufgeschüttet waren und den Bewohnern Sicherheit gegen die Fluten boten. Einzelne hochgelegene Stellen des Werders, wie beispielsweise bei Ladekopp, Fichthorst, Schöneberg a. d. Weichsel waren schon vor historischer Zeit von Menschen bewohnt. Eine gleichmäßige Besiedlung fand jedoch ebenfalls erst unter dem Ritterorden statt. Die Gebiete bei Marienwerder und Marienburg wurden durch niederländische Einwanderer in Besitz genommen, die teils mit Burghard von Magdeburg, teils 1236 mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen gekommen waren. In die Umgegend von Graudenz kamen Einwanderer aus dem Braunschweigischen unter dem Herzog Otto von Braunschweig. Karwenbruch, in der Nordwestecke unserer Provinz gelegen, ist eine holländische Ansiedlung. Als Herzog Alba 1567 in Holland einrückte, um dort die Reformation gewaltsam zu unterdrücken, da verließen viele Holländer ihre alte Heimat und wanderten aus. Einige ließen sich auch in Westpreußen nieder. 1599 verließ der Puziger Starost Jakob Weiher sechs holländischen Flüchtlingen und ihren Familien den „großen Morast“ an der Ostsee, der das Karwensche Bruch hieß, zur Urbarmachung. 1899 feierte die Ortschaft Karwenbruch das Fest ihres 300jährigen Bestehens. Die Karwenbrucher haben deutsche Art und Sitte treu bewahrt und stets eine deutsche Gasse mitten im Polentume gebildet. (Siehe Seite 70!) Neue Einwanderungen fanden statt, nachdem Westpreußen 1772 wieder preussisch geworden war. In der Koschneiderei, einer fruchtbaren Gegend zwischen Tuchel und Konig, haben sich Westfalen niedergelassen. Namentlich kamen viele Württemberger und Badenser zu uns. So wurde 1803 von Württembergern die Kolonie Dohnasberg im Kreise Neustadt begründet. Auch in den Kreisen Thorn und Culm haben sich süddeutsche Ansiedler niedergelassen. Noch heute gibt es dort „Schwabendörfer“. Nicht nur an den Namensendungen „le“ und „er“ (Österle, Künzle, Schwertle, Bodammer usw.) kann man die Nachkommen jener von Friedrich dem Großen herbeigerufenen Ansiedler erkennen, sondern auch an dem unverfälschten schwäbischen Dialekt und verschiedenen Gebräuchen. Am deutlichsten zeigt sich die schwäbische Stammeseigentümlichkeit im Herbst bei der Kirmesfeier (Kirbe), die bei uns kein Kirchweih-, sondern ein Erntefest ist. Als 1776 von dem großen Könige der Bau der Festung Graudenz (heute Feste Courbiere) beschlossen wurde, befahl er, Bauhandwerker und Ziegelstreicher aus dem Voigtland und aus Sachsen hierher-

kommen zu lassen. „Sie sollten möglichst in neu zu bauenden Häusern etabliert werden, um die Anzahl guter Bürger zu vermehren und sich mit den Polen zu melieren.“ In neuester Zeit hat die Ansiedlungs-Kommission viele deutsche Einwanderer hierhergezogen.

3. Gegenwärtige Bevölkerung.

Die Kassuben. Man benennt so die bodenfässigen katholischen Slawen der Kreise Danziger Höhe, Puzig, Neustadt, Karthaus, hier etwa 66 % der Bevölkerung, und Berent, zum Teil auch der Kreise Konitz und Schlochau und rechnet über 100 200 Kassuben, die auf Westpreußen entfallen. Diese Zahl wird aber zu niedrig sein, weil sich auf den Zählkarten viele Kassuben



Charakteristisches kassubisches Bauernhaus.

als Polen bezeichnen. Teilweise geschieht dies aus Unwissenheit, teilweise aber auch auf Drängen fanatischer Polen. Die Sprache weicht vom Polnischen stark ab, so daß sie den Polen schwer verständlich ist. Außer einigen dürftigen Aufzeichnungen von Liedern ist keine Literatur in der Sprache der Kassuben vorhanden. Zuerst werden sie in den Urkunden von 1267 und 1291 erwähnt. Die Herzöge Barnim I. und Bogislaw nennen sich darin Herzöge der Kassuben und Wenden. Von den pommerschen Herzögen beibehalten, ist der Titel später in den kurfürstlich brandenburgischen übergegangen und wird noch jetzt in dem großen und kleinen Titel des Königs von Preußen geführt. Zwischen deutschem und kassubischem Wesen besteht ein ungeheurer Unterschied. Eine Vermischung beider Stämme kommt selten oder nie vor. Beim Deutschen findet sich dem Kassuben gegenüber eine gewisse mitleidige Mißachtung, beim Kassuben dem Deutschen gegenüber Mißtrauen und Abschließung. Aber auch zwischen Polen und Kassuben zeigen sich verschiedene Stammeiseigentümlichkeiten, und zwar nicht nur in der Sprache, sondern auch

im ganzen Auftreten und körperlichen Aussehen. Als nationale Untugenden zählt man beim Kassuben Mangel an Wahrheitsliebe und an Urteilsfähigkeit, unverständige Prozesssucht, Gleichgültigkeit gegen alles Ideale und Unsauberkeit. Die deutsche Kultur findet bei ihnen nur schwer Eingang.

Trotzdem gibt es nur noch wenige Dörfer, die sich den echten kassubischen Charakter erhalten haben. Sie muten uns an wie ein Idyll aus längst vergangener Zeit. Die kleinen Häuser von niedrigen Kirschbäumen und blühenden Hollunderbüschen eingeschlossen, schauen mit ihren moosbedeckten Strohdächern gar friedlich und sorglos in die Welt hinein, so daß ein bedeutender Landschaftsmaler begeistert ausrief: „Hier liegt ein Kapital offen vor uns. Man müßte diese Stimmung auf der Leinwand festzuhalten suchen, und der Erfolg wäre sicher.“

In früherer Zeit haben die Kassuben ihre Wohnhäuser durchweg aus Holz erbaut. Heute sind diese Holzhäuser nur selten zu finden. Charakteristisch ist an ihnen der Vorbau. Die eine Giebelseite tritt nämlich etwas hervor und wird von Bogen getragen, die auf runden Holzpfosten ruhen. Häufiger sind noch die Wohnhäuser mit einem halben Vorbau, der nur von einem Eckpfeiler getragen wird. Das Innere des Hauses besteht in der Regel aus einer großen Stube und einem kleinen Verschlage, der den Namen *Alkep* trägt.

Die Polen bilden einen großen Bestandteil (mit den Kassuben zusammen rund ein Drittel) der westpreussischen Bevölkerung. Im Regierungsbezirk Danzig wohnen etwa 110 000, im Regierungsbezirk Marienwerder über 325 000 Polen, die fast durchweg katholisch sind. Leider bekunden seit einigen Jahrzehnten fast alle Polen eine heftige Gegnerschaft gegen das Deutschtum. Bei ihrem Kampfe für ihre Nationalität verbreiten sie gern den Irrtum, als ob es sich nur um die Erhaltung ihrer Sprache und nicht um die gesamte Nationalität handele. Es ist aber tatsächlich der Fall, daß das Polentum durch Ausbreitung seiner Sprache immer neue Gebiete erobert. Gelegenheit bietet dazu vor allem die Sachjengängerei, die nirgend so groß wie bei den Polen ist. Auch die westpreussischen Polen beobachten ein starres Festhalten an ihrer Nationalität und suchen jedes fremde Element zurückzustoßen. Die dem Polen von Jugend auf eingeimpfte aalglatte Höflichkeit dient ihm recht häufig als Mittel, das Fremde und vor allem das Deutsche von sich fern zu halten. Die Abneigung gegen das Deutschtum äußert sich sogar in offenen feindseligen Bestrebungen. Die Staatsregierung ist daher gezwungen, so sehr sie jede Stammeseigentümlichkeit schonen will, mit aller Macht das Deutschtum unserer Provinz zu heben.

Die Mennoniten sind Einwanderer aus Holland und Westfriesland. Ihre alte Heimat ist zwischen der Zuidersee und dem Dollart zu suchen. Infolge harter Bedrückung verließen sie dieselbe und siedelten sich seit 1581 in den Niederungsgebieten der Weichsel und Memel an. Als aber die ostpreussischen Mennoniten unter Friedrich Wilhelm I. zum Militärdienste gezwungen werden sollten, wanderten sie größtenteils aus und kamen auch nach Westpreußen, wo sie sich in den Niederungen bei Elbing, Graudenz, Schweg, Culm und Thorn niederließen. Als Westpreußen 1772 preussisch geworden war, erhielten die Mennoniten von Friedrich dem Großen ein Privileg, nach dem sie gegen eine jährliche Zahlung von 15 000 Mk. an das damalige Culmer Kadettenhaus dauernd vom Militärdienste befreit wurden. An den Freiheitskriegen beteiligten sie sich durch große freiwillige Beiträge und zeigten sich

auch sonst als opferbereite Staatsbürger. (Abraham Nickel.) Seit der Norddeutschen Bundesverfassung 1868 werden auch die Mennoniten als Soldaten eingezogen, dienen allerdings mit Rücksicht auf ihr Bekenntnis meistens als Lazarettgehilfen, Ökonomiehandwerker, Schreiber oder Trainsoldaten, obwohl es nicht ausgeschlossen ist, daß auch manche Mennoniten im Dienste mit der Waffe ausgebildet werden. Die Hauptpunkte ihrer Glaubenssätzen sind: Verwerfung der Kindertaufe, des Eides, des Krieges und eines besonderen Priesterstandes. Der Lebenswandel jedes Gemeindegliedes untersteht einer strengen Kirchenzucht. Dörfer mit ausschließlich mennonitischer Bevölkerung sind selten. In der Regel wohnen die Mennoniten mit anderen Deutschen zusammen. Die Mennoniten bilden einen kräftigen Menscheneschlag. Sie sind fromme, fleißige und königstreue Leute. Ihre Sprache ist gewöhnlich niederdeutsch, ihre Hauptbeschäftigung die Landwirtschaft, in der sie Hervorragendes geleistet haben.

Die deutsche Bevölkerung. Es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sich die Abkömmlinge der ersten deutschen Einwanderer im Laufe der Jahrhunderte vielfach mit der Urbevölkerung, Preußen, Wenden usw. vermischt haben, so daß die gegenwärtigen Deutschen Westpreußens trotz der deutschen Sprache nicht alle reines deutsches Blut in den Adern haben. Sicher aber ist die Vermischung der eingewanderten deutschen Stämme untereinander. Es ist dadurch ein Menschenschlag entstanden, der sich durch die ständigen Kämpfe mit den benachbarten Slawen in seiner deutschen Eigenart besonders entwickelt hat. Vor allem zeigt er ein ausgeprägtes nationales Bewußtsein. Um das deutsche Wesen in unserer Heimatprovinz zu pflegen, hat die Königliche Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen (Sitz in Posen) seit ihrer Errichtung im Jahre 1886 bis zur Gegenwart etwa 100 000 ha Land erworben und dieses Land den deutschen Einwanderern zur Bewirtschaftung übergeben. Sie hat in erster Reihe die Kreise mit überwiegend polnischer Bevölkerung wie Berent, Pr. Stargard, Briesen, Strasburg und Schwetz berücksichtigt. Aus allen deutschen Gauen, aus Hannover, Westfalen, der Rheinpfalz, Sachsen sind die Ansiedler herbeigeströmt und haben bei uns ein neues Heim gefunden. Die fertigen Ansiedlungen mit ihren verschiedenartigen Bauernhäusern (meist der alten Heimat der Ansiedler angepaßt), mit den großen Holzscheunen, den geräumigen Stallungen, dem stattlichen Vieh, mit den landwirtschaftlichen Maschinen neuester Art machen einen recht behaglichen Eindruck. Selbst deutsche Rückwanderer aus Rußland finden sich unter den Ansiedlern. Sie haben trotz ihres langen Aufenthalts in Rußland deutsche Sitte und Sprache nicht abgelegt. Für Absatzgelegenheit der landwirtschaftlichen Erzeugnisse sorgen die Wollkerei- und Brennereigenossenschaften. Große Ringofenziegeleien mit ihren vorzüglichen Fabrikaten an Ziegeln, Dachsteinen und Drainröhren versorgen das ganze Ansiedlungsgebiet. Die Ansiedlungsbauerngüter sind in der Regel nur so groß, daß sie von dem Ansiedler und seiner Familie selbst, höchstens unter Hinzuziehung eines Knechtes oder einer Magd bewirtschaftet werden können. Sie sind, von einigen Ausnahmen abgesehen, kaum größer als 15 ha. Das Kapital, das angezahlt werden muß, ist im Verhältnisse zum Werte des Grundstücks gering. Das Restaufgeld wird rentenmäßig abgetragen, so daß der Ansiedler nach Verlauf einer Reihe von Jahren rechtmäßiger Eigentümer des Gutes ist. Er darf aber das Ansiedlungs-

gut nicht verkaufen oder ohne Genehmigung der Kommission aufteilen. Es vererbt sich später auf den ältesten Sohn. Die Arbeiterhäuser im Ansiedlungsgebiete sind hoch und lustig gebaut. In jedem Hause befinden sich zwei Wohnungen, bestehend aus Wohnstube, Kammern und Küche, Bodenraum, Keller und Stall. Die Miete ist verhältnismäßig niedrig. Eine Kuh erhält der Arbeiter auf Abzahlung. Selbstverständlich sorgt die Ansiedlungskommission auch für die Pflege geistiger Interessen durch den Bau von Kirchen und Schulen. Ihr Werk hat in Westpreußen bereits viel Segen gestiftet.

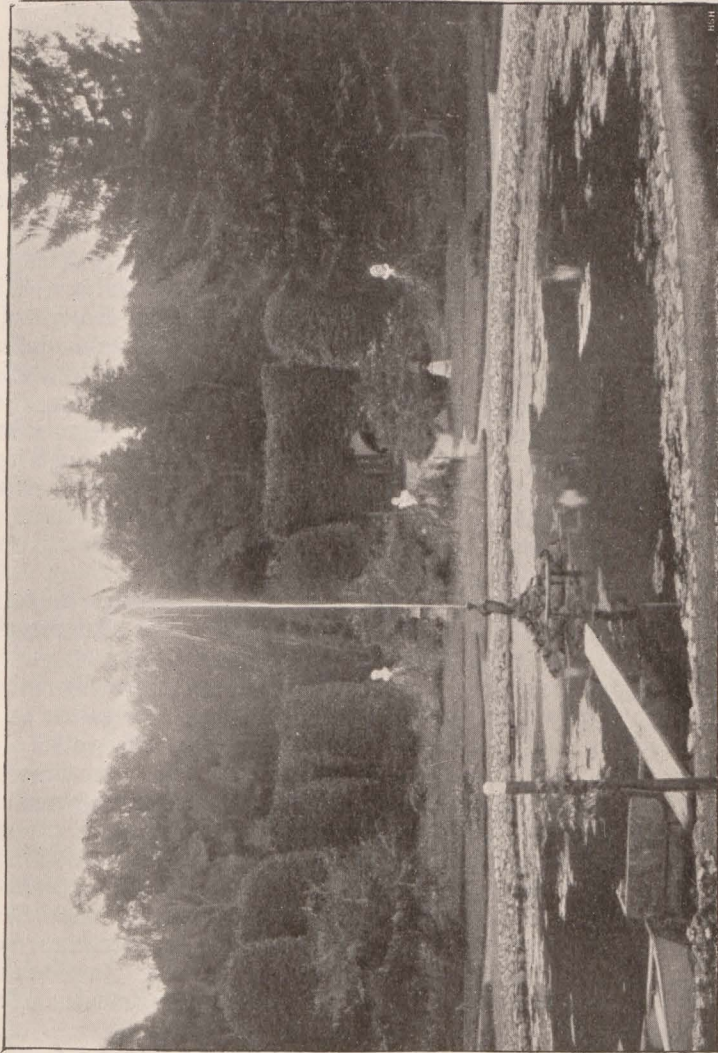
G. Beschäftigung der Bewohner.

1. Die Landwirtschaft mit ihren Nebenzweigen und die landwirtschaftliche Industrie.

Ackerbau. Er bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner Westpreußens. Der Kleingrundbesitz (bis 100 ha) herrscht vor. Allerdings kann man bei uns nicht alle Betriebe unter 100 ha zum Kleingrundbesitz rechnen. Es gibt Niederungswirtschaften, mit 75—100 ha, die nicht nur einen höheren Wert als viele größeren Güter haben, sondern auch mehr Vieh halten und mehr Leute beschäftigen als diese. Um den Kleinbesitz zu heben, legt die General-Kommission für die Provinzen Westpreußen und Posen mit dem Sitz in Bromberg sogenannte Rentengüter an, deren Zahl sich alljährlich vermehrt. Dem gleichen Zweck dient die Berenter Besiedlungsgenossenschaft und die Landbank. Ödländereien, die sich wenig oder gar nicht für den Ackerbau eignen, werden von der Regierung angekauft und aufgeforstet. Westpreußen hat ungefähr 60 königliche Domänen, deren Zahl ebenfalls ständig vermehrt wird. Die am meisten angebauten Feldfrüchte sind Roggen, Hafer, Kartoffeln, Zuckerrüben und Klee zu Viehweiden. In geringerer Menge werden Weizen, Gerste und Menggetreide angebaut. Das bei uns gebaute Getreide wird vielfach in heimischen Mühlen vermahlen, von denen einige so groß sind, daß sie für die Ausfuhr arbeiten können. Schon der Deutsche Ritterorden hat für die Anlage von guten Mühlen nach Kräften gesorgt. Zu den Ordensmühlen wurde das Betriebswasser oft von weit in künstlichen Kanälen hergeholt (Trinke, Marienburger Mühlengraben, Hommelkanäle in Elbing). Ein Denkmal dieser Ordensfürsorge ist die Große Mühle in Danzig, ein eigenartiges Bauwerk, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammend. Die bedeutendsten Wassermühlen finden sich am Schwarzwasser, an der Radaune, der Ferse und der Klüddow.

Landwirtschaftliche Unterrichtsanstalten in Westpreußen sind: Die Landwirtschaftsschule in Marienburg, die landwirtschaftlichen Winterschulen in Zoppot, Schlochau, Tomken, Kr. Strasburg, Schwetz u. a., die Ackerbauschule in Zelenin (bei Berent), die Haushaltungsschule in Schöneck. Dazu treten eine Reihe landwirtschaftlicher Fortbildungsschulen. In Danzig befindet sich seit 1877 eine landwirtschaftliche Versuchs- und Samen-Kontroll-Station.

Gemüse- und Gartenbau. Durch ausgedehnten Gemüsebau zeichnen sich aus die Ortschaften bei Danzig (Ohra, Niederfeld usw.) und bei Elbing sowie die Niederungsgegenden bei Graudenz und Thorn. Reich an Gemüseerträge sind die Danziger und Zoppoter Rieselfelder, ferner die Culmer



Park in Gdansk.

Niederungen. In Culm wurde die erste Fabrik im Osten für Sauerkohlgewinnung gegründet. Ansehnliche Blumengärtnereien finden sich fast in jeder Stadt. Die bedeutendste Gärtnerei der Provinz ist die Kunst- und Handelsgärtnerei zu Braust. Herrliche Gartenanlagen besitzt Sartowitz. Sehenswert sind die dortigen Nebenpflanzungen und Treibhauskulturen. Zu

erwähnen sind auch die Parkanlagen in Oliva und Cadinen. Der Königliche Garten in Oliva gehört zu den ersten Sehenswürdigkeiten der Provinz. Ähnliche Rieseneremplare von Kastanienbäumen sind in unserem Osten kaum wieder zu finden. Der schönste Teil des Gartens ist die über 100 m lange Allee „der fürstlichen Aussicht“. Die Buchenhecken schaffen durch ihre Perspektive die optische Täuschung, als grenze der Garten an das Meer. Aber auch die Blumen- und Teppichbeete sind von großer Schönheit. Dem Wiederhersteller des Gartens, Königlichem Gartenbauinspektor Schondorff, ist an der Stätte seiner Wirksamkeit ein Denkmal aus rotem Granit errichtet. Ein Prachtstück der Gartenkunst ist der Kasinogarten in Elbing, welcher der dortigen Ressource Humanitas gehört.

Obstbau. Große Flächen, besonders in den Niederungen, dienen dem Obstbau. In Linde bei Br. Friedland ist eine nennenswerte Obstweinkelterei. Eine andere ansehnliche Obstweinkelterei findet sich in Culm, die einen großen Teil unseres Niederungsobstes verarbeitet. Dieser Nebenzweig der Landwirtschaft ist recht einträglich und findet bei dem Rückgange der Getreide-, Rüben- und Kartoffelpreise immer mehr Beachtung. Die Landwirtschaftskammer verteilt alljährlich eine große Anzahl guter Obstbäumchen an kleinere Landwirte und Lehrer und hat Wandergärtner angestellt, die in der Provinz umherziehen und Belehrungen über Obstbau und Obstveredlung geben. Das westpreussische Obst ist sehr schmackhaft. Der weiße Stettiner Apfel der Marienwerderer Niederung prangt sogar auf der kaiserlichen Tafel. Beachtenswert ist auch der Anbau der „ungarischen Hauspflaume“, die auf besonderen Darren getrocknet oder zu Mus gekocht, einen nennenswerten Handelsartikel bildet. Eine Pflaumenmusfabrik befindet sich in Boggnichau, Kr. Graudenz.

Der Westpreussische Provinzial-Obstbauverein veranstaltet fast in jedem Jahr eine Obst- und Gartenausstellung. Die Graudenzener Ausstellung von 1904 wies ganz besonders schönes heimisches Obst auf.

Der Tabakbau beschränkt sich auf kleine Gebiete in der Marienwerderer Niederung und im Landkreis Elbing. Tabakbauende Ortschaften in der erwähnten Niederung sind: Gr. Wolz, Rospiß, Sedlinen, Ellerwalde, Schinkenberg, Treugenkohl, Kundewiese. Zum Ernten der gelb gewordenen Tabakblätter erhalten die Dorfschüler besondere Ferien. Die größte Zigarrenfabrik des Ostens, diejenige von Löser u. Wolff, befindet sich in Elbing. Sie gehört zu den wichtigsten industriellen Unternehmungen der Provinz und beschäftigt etwa 3000 Arbeiter. Die Jahresproduktion beträgt erheblich über 100 Millionen Zigarren. An Steuern und Zöllen werden jährlich rund 700 000 Mark entrichtet. Sie hat besonders viele Verkaufsstellen in Berlin. Schnupf-, Rauch- und Rauntabak wird in Br. Stargard gewonnen. In Graudenz und Jastrow sind größere Zigarren-, Rauch- und Schnupftabakfabriken. Nennenswerte Zigarettenfabriken hat Danzig.

Der Weidenbau, der in der Weichselniederung seine Heimstätte hat, wird neuerdings auch an anderen Stellen der Provinz gepflegt. Man versucht Korbweidenkulturen da anzulegen, wo sich der Boden für Acker- und Wiesenbau nicht recht eignen will. Die Westpr. Weidenverwertungsgenossenschaft zu Graudenz, gegründet 1897, bezweckt, den Weidenplantagenbesitzern unserer Provinz eine angemessene Verwertung ihrer Weiden zu sichern, wozu eine eigene Schälfabrik, ein Treibhaus und andere Ein-

richtungen unterhalten werden. In Culm bestehen Fasereisenfabriken. Die Weidenrinde läßt sich als Gerbstoff verwenden, außerdem gewinnt man daraus verschiedene Chemikalien (Salizin usw.). Neuerdings ist es gelungen, aus Weidenrindenbast eine wertvolle Gespinnstfaser zu erzielen. Diese Faser hat die Stärke des Hanfes, die Geschmeidigkeit der Baumwolle und ist ungefähr so billig wie Jute. Die daraus gefertigten Gegenstände wie Schiffstaue, Stricke, Gewebe zu Kartoffel- und Getreidesäcken sind äußerst widerstandsfähig und haltbar. Die geschälten Stöcke benutzt man zu den mannigfaltigsten Korbwaren. Weidenhecken dienen zum Schutze gegen den Funkenauswurf der Lokomotiven an den Eisenbahn-Fahrdämmen. In den Weidenanpflanzungen hält sich das Fasanenwild gern auf. Es ist hier für die Insektenvertilgung von unschätzbarem Werte.

Hopfenbau. Hopfenplantagen findet man in der Nähe von Dt. Eylau, besonders aber im Drenzwaltale zwischen Neumark und Kauernik auf dem Gute Marienhof. Unser Klima eignet sich sehr gut für den Hopfenbau. Frauen und Kinder, die zu schwereren Feldarbeiten nicht herangezogen werden können, finden bei der Hopfenernte lohnende Beschäftigung.

Zuckerindustrie. Der Zuckerrübenbau wird in Westpreußen in umfangreichem Maßstabe betrieben. Die Rüben werden in folgenden Fabriken verarbeitet: Culmsee, Marienwerder und Marienburg (vereinigt), Unislaw, Melno, Schwetz, Pelsplin, Neuteich, Neu-Schönsee, Altfelde, Dirschau (alte)¹⁾, Dirschau (Ceres), Gr. Zünder, Sobbowitz, Ließau, Riesenburg, Tiegenhof, Praust und Mewe. Die größte Fabrik nicht nur Westpreußens, sondern auch des ganzen Deutschen Reiches ist Culmsee, die 1904 abbrannte, aber wieder neu aufgebaut ist. Die Schnitzel finden als Viehfutter Verwendung und werden in einigen Fabriken durch ein Trockenverfahren dauerhaft gemacht. Der Rohzucker geht nach den Raffinerien in Neufahrwasser und Danzig, um dort veredelt zu werden. Ein ganz bedeutender Teil wird auf dem Wasserweg, über die Ostsee, den Kaiser Wilhelm-Kanal und den Rhein aufwärts, nach Ludwigshafen verfrachtet und behauptet den dortigen Markt infolge der billigeren Wasserfrachten gegenüber der mitteldeutschen Produktion. Die Zuckerwaren-Industrie blüht besonders in Danzig und Marienwerder.

Die Spiritusindustrie ist in Westpreußen bedeutend. Es wird in unseren zahlreichen Brennereien mehr Spiritus erzeugt, als in der Provinz verbraucht wird. Es können daher ansehnliche Mengen verschickt werden. Für die Spritfabrikation sind besonders Pr. Stargard und Thorn wichtig. Große Likörfabriken gibt es in Danzig. Die Erzeugnisse des 1598 von Ambrosius Vermöllen gegründeten Danziger „Lachs“ erfreuen sich weit und breit einer großen Beliebtheit. Lessing hat ihnen in der Minna von Barnhelm, Kleist im Zerbrochenen Krug und Paul Heyse in dem vaterländischen Schauspiel Kolberg zu literarischer Berühmtheit verholfen. Das Danziger „Goldwasser“ gehörte ehemals zu den vier Wundern Polens. Nicht minder bekannt ist der Tiegenhöfer „Wachandel“, ein Wacholderlikör, der einen um so besseren Geschmack erhält, je länger er gelagert hat. Bedeutende Likörfabriken haben auch Elbing und Thorn.

¹⁾ Im Kreise Dirschau allein sind folgende Zuckerrabriken: Die alte und die neue (Ceres)-Zuckerrabriki in Dirschau, ferner die Rabriken in Pelsplin und Sobbowitz.

Sonstige Industrien, die mehr oder weniger von dem heimischen Ackerbau abhängig sind, sind die Bierbrauerei und die Stärkfabrikation. Brauereien, die für den Export arbeiten, finden sich vor allem in Culm (Höcherlbrauerei), Graudenz (Brauerei Kunterstein), Elbing (Englisch Brunnen), Liegenhof und Danzig. Von den Danziger Bieren verdient das schon im 14. Jahrhundert bekannte dickflüssige, süße Topenbier genannt zu werden. Die Stärkfabrikation geht leider bei uns immer mehr zurück. Von Bedeutung ist nur die seit kürzerer Zeit bestehende Stärkfabrik in Thorn.

Pferdezucht. Hierzu sind die Weichsel- und Rogatniederungen ganz vorzüglich geeignet. Der Marienburger Kreis ist der pferdereichste des ganzen preussischen Staates. Zuchtperde sind teils aus Litauen, teils aus Hannover eingeführt worden. Das auf der „Höhe“ gezogene Pferd unterscheidet sich wesentlich vom Niederungsperde. Das kassubische Pferd ist ein kleines, unansehnliches, aber sehr genügsames und leistungsfähiges Tier, das dem kassubischen Bauer auf seinem hohen, kalten und wenig ertragreichen Boden geradezu unerlässlich ist. Königliche Landgestütte sind in Pr. Stargard und Marienwerder. In Marienburg und Briesen finden alljährlich Luxusperdemärkte statt, die gut besucht sind. Große Pferdemärkte sind auch in Neuteich und Jastrow. Zur Hebung der heimischen Pferdezucht ist 1890 die Westpreussische Stutbuchgesellschaft gegründet worden. Westpreußen gehört nebst Ostpreußen zu den Remontierungsprovinzen unserer Kavallerie. Lehrschmieden und Hufbeschlag-Lehrschmieden haben wir in Danzig, Marienburg und Marienwerder.

Die Rindviehzucht steht in Westpreußen in gleich hoher Blüte wie die Pferdezucht. Das Niederungsgrind ist fast durchweg holländischer Abstammung. Es zeichnet sich durch einen großen Milchreichtum aus. Der Kopf ist verhältnismäßig klein, der Hals ohne große Wamme, der Rücken ziemlich gerade. Der Schwanzansatz liegt in der Rückenebene, nicht erhöht, aber öfter tiefer. Die Breite des Kreuzes zwischen den Hüften und in der Rippenwölbung ist ebenmäßig entwickelt, zwar tief im Körper, jedoch verhältnismäßig schwächer im Vorderteil als im Hinterende. Die Milchadern sind stark hervortretend, das Euter ist tief und voll. Die Farbe ist verschieden: grau, rot, doch vorwiegend schwarz oder schwarzbunt gefleckt. Haut und Haare sind meistens weich und fein. Der Hebung der Rindviehzucht dient die Westpreussische Herdbuchgesellschaft, gegründet im Juli 1889 in Dirschau.

Meiereiwesen. In Westpreußen sind etwa 500 Molkereien vorhanden. Davon liefert eine kleine Anzahl nur Käse. Die überwiegende Anzahl besteht aus Buttereien und solchen Molkereien, die Butter und Käse bereiten. Um einen gesicherten Absatz der Butter zu verschaffen, hat sich der Westpreussische Butterverkaufsverband gebildet. Die Molkereigenossenschaft zu Rosenberg ist eine der größten Butterfabriken Deutschlands. Es werden jährlich über 6 Millionen Liter Milch verarbeitet. Die westpreussische Butter geht hauptsächlich nach Berlin, West- und Süddeutschland. Die Käseproduktion Westpreußens (Schweizerkäse nach Emmentaler Art, Tilsiter Käse, sogenannter Niederungskäse usw.) ist der anderer Provinzen weit überlegen. Die Molkereischule in Braust und die Meierinnenschule in Freystadt dienen der Ausbildung eines tüchtigen Meiereipersonals.

Weitere Zweige der Viehzucht. Die Schweinezucht ist in den letzten Jahren ganz außerordentlich gewachsen. Eine einheitliche Zuchtichtung gibt

es in Westpreußen allerdings noch nicht. Am meisten wird wohl das große Yorkshire-Schwein gezüchtet und mit diesem das Landschwein gekreuzt. Nur vereinzelt finden sich andere Rassen. Ein großes Hindernis für die heimische Schweinezucht war in früheren Jahren das wiederholte Öffnen der russischen Grenze. Dadurch wurden die Preise erheblich gedrückt und gefährliche Seuchen eingeschleppt. Die Schafzucht ist wie überall so auch in Westpreußen im Rückgang. Allerdings besitzen noch einige große Güter des Kreises Rosenberg, beispielsweise Bellschwitz, ansehnliche Schäfereien. Dasselbe gilt von dem Rittergute Markau und der Königl. Domäne Sobbowitz im Kreise Dirschau. In Markau werden alljährlich große Vockauktionen abgehalten, zu denen Käufer selbst aus Amerika und Australien erscheinen. Ein Vock kostet im Durchschnitte 300 Mk., doch werden für besonders schöne Tiere erheblich höhere Preise gezahlt. In letzter Zeit scheint man im allgemeinen der Schafzucht wieder größere Beachtung zu schenken. Der Ziegenzucht wendet man neuerdings auch mehr Interesse als früher zu. Die Landwirtschaftskammer hat in Westpreußen die Saanentaler Rasse eingeführt und damit viel Anerkennung gefunden. Die Federzucht wird infolge der Anregung der königlichen Staatsregierung nach Kräften gefördert. Sie hat aber viel mit der billigen Einfuhr von Geflügel und Eiern aus Rußland und der Seuchengefahr (Geflügelcholera) zu kämpfen. Die früher bedeutende Gänsezucht ist jetzt fast ganz verschwunden. Nur im westlichen Teile des Kreises Karthaus ist sie nicht unbedeutend. Sie wird durch den dortigen Seenreichtum begünstigt. Große Herden von Gänsen werden nach Pommern zur Mast verkauft, wo sie dann die berühmten Rügenwalder Gänsebrüste liefern. Vielfach werden russische Gänse eingeführt, die anfangs auf die Stoppeln getrieben und dann gemästet und geschlachtet werden.

Die Imkerei erfreute sich schon zur Ordenszeit einer großen Blüte (Beutnerdörfer), heute liegt sie außer bei einigen kleineren Landwirten fast ausschließlich in den Händen der Landlehrer. In Westpreußen waren bereits in den Jahren 1878 und 1879 die ersten bienenwirtschaftlichen Vereine entstanden. Führer unter den Vereinen waren der Danziger Hauptverein und der Zentralverein Westpreußischer Bienenwirte zu Marienburg. Im Jahre 1891 erfolgte die Vereinigung beider zum Westpreußischen Provinzialverein für Bienenzucht. Als gutes Förderungsmittel der Bienenzucht hat der Provinzialverein stets die Ausstellungen und Versammlungen betrachtet. Er veranstaltete daher 1893 eine Provinzialausstellung in Danzig. 1896 beteiligte er sich an der Gewerbeausstellung in Graubenz mit einer bienenwirtschaftlichen Sonderausstellung, außerdem hat er verschiedenen seiner Zweigvereine Beihilfen zur Veranstaltung kleinerer Ausstellungen gegeben, die stets gute Früchte gezeitigt haben. Im Jahre 1904 beteiligte er sich mit einer bienenwirtschaftlichen Sammelausstellung auch an der großen Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und brachte da zum Ausdruck, daß Bienenzucht und Landwirtschaft eng zusammengehören. Besonders wirksam sind die Bienenzucht-Lehrkurse, die in jedem Jahr in verschiedenen Gegenden Westpreußens abgehalten werden. Weltbekannt sind die Thorner Pfefferkuchen, ein den Printen, Leckerli und Lebkuchen anderer Städte verwandtes Honiggebäck, dessen Teig durch langes Lagern an Güte gewinnt, so daß man der Sage nach das Vermögen, das der Thorner Pfefferkuchler seinen Erben hinterließ, nach der Masse des im Keller lagernden Teiges bestimmte. Die erlebteste Hochzeits-

oder Morgengabe der Brautleute aus der Honigkuchlerzunft, die übrigens nur aus Zunftfamilien heiraten durften, bestand in einer Bütte voll fünfzig-jährigen Teiges.

2. Gewerbliche Industrie.

Allgemeines. Unsere Heimatprovinz ist arm an mineralischen Rohprodukten. Eisen und Steinkohle fehlen ihr ganz. Deshalb konnte sich unsere Industrie nicht zu der Höhe emporheben, die sie in anderen Provinzen unter glücklicheren Verhältnissen erreicht hat. Und doch haben einige Industriezweige auch bei uns einen großen Ruf erlangt. Es sei vor allem auf die Torpedoboote der Schichau-Werft hingewiesen. Die Staatsregierung, unser geliebter Monarch an der Spitze, wendet unausgesetzt der heimischen Industrie ihre ganze Fürsorge zu. Deshalb sind in den letzten Jahrzehnten nicht nur ansehnliche industrielle Unternehmungen entstanden, sondern wir verdanken dieser Fürsorge auch die jüngste technische Hochschule der Monarchie, die sich in Langfuhr bei Danzig befindet. Sie soll die verbesserungsbedürftige wirtschaftliche Lage Westpreußens günstiger gestalten, auf den Gebieten der Industrie, des Gewerbes, des Handels und des Verkehrs, sowie auch auf dem der Landwirtschaft anregend und befruchtend wirken und die Söhne der Provinz mehr, wie es bisher geschehen ist, zur künstlerischen und technischen Betätigung heranziehen. Die Danziger technische Hochschule soll aber auch die in der letzten Zeit besonders gefährdeten deutschen Interessen in den Ostmarken stärken, Anregung zu neuen industriellen Unternehmungen bieten, dadurch Arbeitskräfte aus dem übrigen Deutschland zu uns herholen und die Heimatprovinz immer mehr in das deutsche Wesen hineinziehen. Damit hat sie die Aufgabe, eine Zentralstätte deutscher Kultur zu sein. Ihre Eröffnung erfolgte am 6. Oktober 1904 durch Kaiser Wilhelm II.



Die Danziger technische Hochschule.

Die Hebung unserer Industrie läßt sich auch der Verband Ostdeutscher Industrieller angelegen sein. Er verdankt sein Entstehen dem tatkräftigen Wirken des verstorbenen Oberpräsidenten v. Gofler. Das Gründungsjahr ist 1898.

Die Metallindustrie blüht besonders in den größeren Städten: Danzig, Elbing, Graudenz, Thorn usw. Die Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen hat den Vorrang. Westpreußen liefert auf diesem Gebiete sogar für das Ausland. Bedeutende Maschinenfabriken sind in Danzig, Dirschau, Pr. Stargard, Thorn, Graudenz. Die Firma A. Benzki A. G. in Graudenz fertigt in neuerer Zeit auch Dampfpflüge an. Zu den in großem Stile gehaltenen industriellen Unternehmungen zählen die Elbinger Metallwerke, das einzige Messingwalzwerk im Osten der Monarchie, die Firma Herzfeld & Victorius in Graudenz, deren Eisengießerei mit Emaillierwerk hauptsächlich Ofentüren, Herdplatten und Kochtöpfe liefert, und die Metallwarenfabrik von Neufeldt in Elbing, welche die verschiedensten Gegenstände aus emailliertem Bleche herstellt. Eine große und einzigartige Anlage im ganzen östlichen Deutschland sind die Stahl- und Walzwerke auf dem Holm bei Danzig. Sie sollen ständig vergrößert werden und auch ein Blechwalzwerk erhalten. Die Panzerplatten für die in Danzig zu bauenden Kriegsschiffe werden später hier hergestellt werden können. An der alten Weichsel befinden sich außer vielen anderen industriellen Unternehmungen in Danzig



Schichau-Denkmal in Elbing.

eine Kesselschmiede und eine Waggonfabrik. Von ganz besonderem Ruf ist aber die Maschinenfabrik und Schiffswerft von Schichau in Elbing. Sie beschäftigt über 3000 Arbeiter und fertigt außer Torpedobooten auch kleinere Dampfschiffe, Lokomotiven, Dampfkessel usw. an. Durch sie ist Elbing zu einer der berühmtesten Industriestätten Europas gemacht. Zum Bau großer Kriegsschiffe und Seedampfer besitzt die Firma in Danzig eine zweite Werft, die sich in der Nähe der Kaiserlichen Werft befindet. Ferdinand Schichau war ein Sohn der Stadt Elbing, wo er 1814 geboren wurde. Er hat sich 1837 unter bescheidenen Verhältnissen etabliert. 1841 baute er den ersten deutschen Dampfbagger. Als er 1896 starb, hatte seine Fabrik Weltruf. Am 18. November 1900 wurde sein Denkmal enthüllt. Es zeigt das Bronze-Standbild Schichaus in mehr als Lebensgröße und hat einen Sockel, der aus poliertem Granit besteht. Der Schöpfer des lebensstreu ausgeführten Denkmals ist der Berliner Professor Haverkamp.

Die Holzindustrie findet in den großen Holzvorräten der westpreussischen Staats- und Privatforsten sowie in dem auf der Weichsel hierher verflößten russischen Holz überreiches Material. Zahlreiche, nicht selten in großem Maßstab angelegte, Schneidemühlen, teils mit Wasser-, teils mit Dampftrieb eingerichtet, verarbeiten viel Rohmaterial zu Brettern, Balken, Bohlen usw., die weit über die Provinz hinaus, vornehmlich aber nach Berlin, Absatz finden. Viele Arbeiter erhalten dadurch lohnende Beschäftigung. Eine Menge Grubenholz geht aus Westpreußen in die Bergwerksgebiete Westfalens und der Rheinprovinz. In Czersk befinden sich Leistenfabriken, die mehrere Hundert Arbeiter beschäftigen. Eine Fabrik für Zylinderfässer hat ihren Sitz in Elbing. Ein nennenswerter Zweig der westpreussischen Holzindustrie ist die Möbel- und Stuhlfabrikation. Fabriken dafür sind in Gossentin bei Neustadt, hier werden Stühle nach Wiener Muster angefertigt, Czersk und Elbing.

Ton- und Kalkindustrie. Die Ziegelfabrikation ist überall da vertreten, wo der Lehm in größeren Lagern entweder zu Tage tritt oder leicht abgebaut werden kann. Ziegeleien gibt es in unserer Provinz in großer Anzahl. Vor allem finden sie sich an dem Abhange des Höhengeländes, das sich am Frischen Haffe hinzieht. Große modern eingerichtete Ziegeleien hat auch Graudenz. Eine derselben beschäftigt über 200 Arbeiter und stellt als Spezialität Strangfalziegel für Bedachungen her. Der Graudenzener Ton ist ein vorzügliches Material und hat sich bei den Festungsbauten daselbst in einem Zeitraum von über hundert Jahren vorzüglich bewährt. Große Mengen von Ziegeln werden ferner in Gramtschen bei Thorn gefertigt. Von Ruf ist die Marienburger Ziegelei und Tonwarenfabrik, Aktien-Gesellschaft in Kaltthof. Auf Wunsch des Kaisers ist auf seinem Gut Cadinen eine Majolikafabrik eingerichtet. Der dortige Ton ist so gut, daß er sich selbst zur Erzeugung künstlerischer Majolikafachen eignet. Die Herstellung von Denkmälern, die in letzter Zeit in unserer Provinz darniederlag, soll wieder belebt werden. Zu den neuesten Industriezweigen gehört die Kalksandsteinfabrikation, die auch in Westpreußen Boden zu gewinnen sucht. Sand wird mit Kalk vermengt und in besonderen Pressen zu Bausteinen geformt. An den verschiedensten Stellen der Provinz, wo feinkörniger Sand ist, werden diese künstlichen Steine gefertigt. Neuerdings wird auch der Weichselsand zu diesen Steinen verarbeitet, die dann gleich beim Buhnenbau Verwendung

finden. Sie sollen sich für diesen Zweck vorzüglich eignen. Ansehnliche Zementfabriken finden sich in Elbing und in Graudenz. Die Karthäuser Kalkmergelwerke gewinnen Kalkmergel für Düngezwecke. Ihre Fabrikate sind im wesentlichen ein Produkt der Muschelablagerungen, die sich in der Eiszeit in den bei Karthaus befindlichen gewaltigen Moränen angehäuft haben.

Die **chemische Industrie** hat ihren Hauptplatz in Danzig. An der alten Weichsel liegen verschiedene chemische Fabriken. Die heimische chemische Industrie erstreckt sich teils auf die Ausnutzung der Nebenprodukte der Leuchtgasgewinnung zu Dachpappen und anderen Zwecken, teils auf die Gewinnung künstlicher Düngemittel (Superphosphat) und auf die Herstellung von Farben und Lacken. Seifenfabriken haben wir u. a. in Danzig, Marienwerder und Thorn. In der Tucheler Heide finden sich Glashütten, die bedeutendste ist in Luisental, Kr. Schwez. Sie fertigen hauptsächlich Hohlglas an. Eine Zündwarenfabrik ist in Schellmühl bei Danzig.

Lederindustrie. Ansehnliche Schuhwarenfabriken haben wir in Pr. Stargard, Graudenz und Jastrow. Die Gerbereien sind an Zahl und Umfang gegen früher sehr zurückgegangen.

Die **Bernstein-Industrie** hat, soweit Westpreußen in Frage kommt, ihren Sitz in Danzig. Schon zur Zeit des Ordens, der sich den Bernsteinhandel als Monopol vorbehalten hatte, gab es dort „Paternostermacher“, die den goldgelben Bernstein zu Rosenkränzen verarbeiteten. Später machte man aus Bernstein die verschiedensten Gegenstände: Leuchter, Becher, Bilderrahmen, Schalen, selbst Pulverhörner und vor allem Schmucksachen. Noch heute ist die Nachfrage nach Bernsteinarbeiten aller Art aus echtem Bernstein und Preßbernstein (Ambroid) bedeutend, und die Bernsteinarbeiter finden lohnende Beschäftigung. Das Rohmaterial wird von den königlichen Bernsteinwerken in Königsberg bezogen. Im Jahre 1903 wurden in Danzig allein 4500 kg Rohbernstein und 470 kg Ambroid mehr bezogen und verarbeitet als 1902. Es besteht dort auch eine Kunst- und Bernsteinbrecherei-Betriebsgenossenschaft.

3. Fischerei.

Seefischerei. An unserer Ostseeküste liegen dieser Beschäftigung etwa 2000 Personen ob, darunter rund 1300 Berufsfischer. Die Hauptwohnorte der Fischer sind: Karwen, Chlapau, Großendorf, die Ortschaften der Halbinsel Gela, die alle fast ganz auf die Fischerei angewiesen sind, sodann Schwarzau, Rewa, dann an der Poppoter Bucht: Gdingen, Dyhöft, Poppot, Glettkau und Bröfen, zwischen der Toten Weichsel und der neuesten Weichselmündung: Weichselmünde, Heubude, Krakau, Neufähr, Bohusack, Schiewenhorst, jenseits dieser Mündung: Nickelswalde, Steegen und Stutthof, endlich auf der Frischen Nehrung: Bodenwinkel, Vogelgang, Pröbbernau, Piep, Kahlberg und Marmeln. Bei der Küstenfischerei, die in Sicht des Landes in offenen Bötten, die zum Rudern und Segeln eingerichtet sind, betrieben wird, werden im Frühjahr große Zuggarne, die sogenannten Strandgarne, benutzt, mit welchen die kleineren, im flachen Küstenwasser sich aufhaltenden Lachse, Melnixe genannt, gefangen werden. Im Sommer gibt die Flunderfischerei den Hauptertrag. Dazu benutzt man teils die sogenannten Zeisen, Fischsäcke an langen Leinen mit Strohscheuchern, welche im Kreis über den Grund gezogen werden, teils Stellnetze mit großen Maichen aus sehr feinem

Garn, teils auch Angelschnüre mit Hunderten von Angeln, die mit halbfingerlangen Krebsen, den sogenannten Krabben (Garnelen) beködert werden. Im Herbst werden an der Küste Kalwehre aufgestellt, lange Netzsäcke mit trichterförmigen Eingängen (Rehlen), von denen man mehrere mit einander durch Netzwände (Streichtücher) verbindet. Solche Wehre stehen im rechten Winkel zur Küste, und ihre Fangöffnungen sind so gerichtet, daß der von D. nach W. wandernde Kal, der nach den Laichplätzen in der Nordsee strebt, in sie hinein gerät. In den Wintermonaten ist es dagegen mit der Küstenfischerei schlecht bestellt. In der Puziger Bief werden dann unter der Eisdecke Kale mit langgestielten Speeren erbeutet, auch wird in den tieferen Teilen der Bief wohl mit Garnen unter Eis gefischt. Von anderen Fischen werden die Kalquappe oder Kalmutter öfters an Angelschnüren und in Reizen, der Dorsch mit Strandgarnen, sowie an Angelschnüren mit stärkeren Angelhaken, die mit Fischköder versehen sind, gefangen. Steinbutt und Hornhecht kommen besonders im Frühjahr auf den steinigen Gründen, z. B. bei Dzhöst und Koliebfen, zu Fang. Zuweilen erscheint, namentlich im Herbst und im Frühjahr, der Hering oder sein kleinerer Verwandter, der Breitling (die Sprotte) nahe an der Küste, doch halten sich diese Fische in vielen Jahren nur in tieferem Wasser auf und sind dann Gegenstand der Hochseefischerei. Diese wird mit gedeckten Kuttern, einmastigen Fahrzeugen mit Kajüte und gedeckten Räumen für die Netze und die Fischbeute, ausgeübt, deren die westpreußischen Fischer wohl 200 besitzen. Die Kutter haben meist nur 8—10 m Länge und 1 m Tiefgang, sind aber so seetüchtig, daß die Fischer damit die Ostsee weithin befahren und ihre Beutezüge bis Gotland und Bornholm ausdehnen können. Doch brauchen sie in der Regel nicht so weit zu gehen, da die Danziger Bucht und besonders die Umgegend von Hela für einen der ergiebigsten Fanggründe der Ostsee gilt, und der in Hela geschaffene Fischereihafen nicht nur von westpreußischen Fischern, sondern auch von Pommeren, Ostpreußen und Ausländern in großer Zahl aufgesucht wird. Andere von den Fischkuttern aufgesuchte Häfen sind Puzig, Neufahrwasser und die tote Weichsel zwischen Danzig und Siedlersfähre, wo man die schmucken Fahrzeuge sich oft in den Fluten wiegen sieht. Gegenstand der Hochseefischerei sind die Breitlinge, die zeitweise in solchen Mengen erscheinen, daß zu ihrem Fang auch kleine Seedampfer ausgerüstet werden, sodann die Heringe, die hauptsächlich mit Treibnetzen gefangen werden, Netzwänden bis zu 1,5 km Länge, die mit der Meeresströmung treiben und in deren Maschen sich die im freien Zustande bunt schillernden Heringe verfangen, endlich der Ostseelachs, dem teils mit weitmaschigen Treibnetzen, neuerdings aber namentlich auch mit eigenartig eingerichteten großen Angeln, die auf 50 m und mehr Tiefe ausgelegt werden, nachgestellt wird. Die Erträge sind recht verschieden.

Großen Abbruch tun den Fischern die Seehunde, die, obwohl sie ihre Hauptwohnplätze in den nördlichen Teilen der Ostsee haben, auf ihren Streifzügen zumeist dem Lachse folgen und namentlich im Winter während der Lachsfischerei oft einen großen Teil der erbeuteten Fische anfressen oder ganz fortschleppen, auch die ausgelegten Netze zerreißen.

Zur Beaufsichtigung der Fischerei sind vier Fischmeister eingesetzt, die in Puzig, Hela, Plehnendorf und Schiemenhorst stationiert sind und unter dem als Oberfischmeister amtierenden Hafenbauinspektor der Danziger Bucht in Neufahrwasser stehen.

In Hela und Weichselmünde bestehen vom Staat unterstützte Netzversicherungskassen, bei denen die Fischer ihre Boote und Geräte gegen Sturmchäden versichern können. Sie haben schon manches Unglück wieder gut machen müssen.

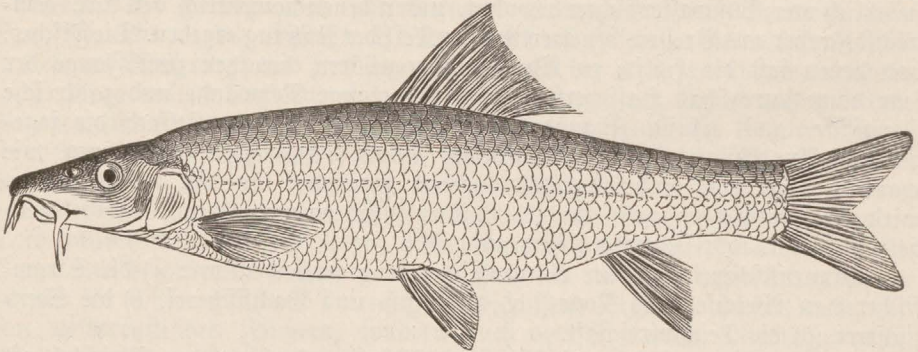
Die gefangenen Fische werden zum größten Teile frisch verkauft, ein anderer Teil wird geräuchert oder eingelegt, mariniert. Bekannt sind besonders die Flunderräucherereien in Heubude. Die an der Helaer Außenküste gefangenen Schollen und Flundern werden meist in den größeren Räucheranstalten in Chlapau und Bużig zubereitet. Geräuchert werden ferner in großen Mengen Heringe (Bücklinge) und Breitlinge (Sprotten), ferner Aale und die selteneren, sehr wohlschmeckenden Hornhechte. Auch Lachs und Schnepel werden vielfach geräuchert. Die Breitlinge werden vielfach wie Anschovis mariniert. Auf ähnliche Weise werden auch die Heringe — teilweise in gebratenem Zustand — und die Aale dauernd haltbar und genießbar gemacht.

Hafffischerei. Das Frische Haff besitzt nur im östlichen Teile schwachsalzige, im westpreussischen Teile dagegen nur süße Wasser, und ist durchweg vornehmlich von Süßwasserfischen bewohnt, unter denen namentlich der Aal, demnächst Zander und Bressen, den wertvollsten Teil der Nutzung ergeben. Die Fischer, von denen fast die Hälfte zu Westpreußen gehören, benutzen zum Fange der sehr dünn durch das Haff zerstreuten Fische lange Netzwände und zahlreiche Fangsäcke, auch häufig Zugnetze. Als Fahrzeuge dienen vielfach die sogenannten Angelfähne, Boote von uralter Bauart und einer Besegelung, wie man sie sonst nur noch in weltentlegenen Gegenden antrifft. Im ganzen wird die Hafffischerei von etwa 1500 Berufsfischern und gegen 3000 Gelegenheitsfischern und Fischereihilfen ausgeübt.

Binnenfischerei. In der Binnenfischerei unterscheiden wir: a) die Stromfischerei in Weichsel und Rogat, b) die Fluß- und Bachfischerei, c) die Seenfischerei, d) die Teichwirtschaft.

a) Die Stromfischerei, die im Mündungsgebiete der Weichsel oft in die Meeresfischerei, an der Rogatmündung in die Hafffischerei übergeht, hat zum Gegenstande namentlich den Fang der Wanderfische, Lachs und Meerforelle, Perpel, Aal, Stör und Neunauge. Die Lachse und Meerforellen steigen zum größten Teil im Spätherbst aus der Ostsee in die Weichsel hinauf, um bei einem viele Monate dauernden Wanderzug ihre in dem oberen Weichselgebiete, namentlich im Dunajec liegenden Laichplätze aufzusuchen. Man fängt sie an der Weichselmündung mit Zuggarnen, auch in Treibnetzen, die den Strom abwärts schwimmen und die ihnen entgegenkommenden Fische aufnehmen. Weiter oberhalb werden an den Sandbänken der Weichsel starke Fangsäcke aufgestellt, welche viele dieser kostbaren Besucher aus dem Meere fangen. Der Stör wird im Sommer ebenfalls besonders stark an der Weichselmündung gefangen. Aus seinem grauen bis schwarzen Kogen stellt man in ziemlich großer Menge einen guten Kaviar her. Im oberen Teile der Weichsel werden Störe nicht häufig gefangen. Überhaupt hat die starke Nachstellung, der dieser Fisch bei uns ausgesetzt ist, einen ganz erheblichen Rückgang in der Fangmenge zur Folge gehabt. Aal und Neunauge werden in schmalen und langen Reusen aus Korbgeflecht, die man an Drahtseilen befestigt quer über den Grund des Stromes legt, gefangen, der Aal im Frühjahr und Sommer, das Neunauge im Spätherbste bis in den Winter hinein. Die Neunaugen werden bekanntlich vor dem Marinieren geröstet nachdem sie

vorher getötet sind, das geschieht in den Ortschaften in der Nähe der Fangplätze. — In der Rogat fehlen Lachs, Meerforelle und Stör, wie denn diese Fische in das Frische Haß nur noch ausnahmsweise eintreten. Dagegen ist der Fang der Neunaugen und Aale, wozu man in den Rogatmündungen große sehr engmaschige Fangsäcke aufstellt, noch ziemlich reichlich. Weitberühmt sind die von dort stammenden sogenannten Elbinger Neunaugen, zu deren Marinade früher ein aus eigens dazu gebrautem Bier in Tiegenhof hergestellter Bieressig benutzt wurde. Erwähnenswert ist auch der Fang des im Frühjahr aus dem Haß in die Rogat aufsteigenden Stintes, der frisch ein vorzügliches Gericht gibt. Von anderen, sogenannten Standfischen werden in der Weichsel und Rogat gefangen: am meisten Giefern, dann Hecht, Aal, Bressen, Barben, Barsche, Kaper, Quappen. Besonders wertvoll sind die Zander und die durch regelmäßigen Einsatz von Brut in der Weichsel ziemlich häufig gewordenen Karpfen. Allen diesen Fischen wird mit Fangsäcken und Zuggarnen, z. B. mit Kreuzhamen (Nektlicher, die über zwei gekreuzte Stangen gespannt sind,) nachgestellt.



Die Barbe.

b) Die Fischerei in den Flüssen und Bächen wird bei uns stellenweise durch zwei sonst seltene Edelfische besonders einträglich gemacht, nämlich durch die Bachforelle und die Äsche oder Strommaräne. Leider wird in den kleineren Flüssen meist arge Raubfischerei betrieben, so daß weder von Schonung und Hege, noch von einer dem großen Werte dieser Fische entsprechenden Nutzung die Rede ist. Ein großer Teil unserer Flüsse hat fast die Beschaffenheit von Gebirgsbächen: reines, kühles Wasser, starkes Gefälle, reiche Wassermenge, kiesiger Grund, schattige Ufer, so daß sie mit ihrem reichen Fischbestande, zu dem außer den genannten noch Döbel, Barbe, Nase, Quappe, Hecht und Aal nebst vielen kleineren Fischarten gehören, dem verständigen Fischer und Angler ein wahres Paradies sein könnten.

c) Die Fischerei auf den Binnenseen ist für uns wohl von größter Bedeutung. Am besten geeignet sind die flacheren Seen, die auch die schmackhaftesten Fische aufweisen. Außer Barsch und Plöze finden sich dort namentlich Bressen, Schleie, Hechte, Aale. Hier und da kommen auch Zander vor. Den tiefen Seen ist die kleine Maräne eigen, die hier bei guter Behandlung des Sees nicht selten $\frac{1}{4}$ kg und darüber schwer wird. Der sonst wenig geschätzte Ukelei, den viele Seen in überaus reichen Mengen beherbergen (z. B. der Weit-

see und Geserichsee), wird um seiner Schuppen willen gefischt, aus denen künstliche Perlen gewonnen werden. (Siehe Seite 57!) Der Krebs, der früher fast alle unsere Seen bewohnte, ist durch Krankheiten, namentlich durch die sogenannte Krebspest, in vielen Seen vernichtet. Zu seiner Schonung sind deshalb besondere Vorschriften eingeführt. Neben den sonst üblichen Fanggeräten gebrauchen die Inhaber kleiner Fischereien die Klette, einen Netzsack ohne Flügel, der an den Zugleinen lange dünne Holzbrettchen oder Strohwische trägt, welche die Fische in den Sack scheuchen. Die Hauptfischzeit für die Fischerei mit großen Garnen, die sehr ergiebig ist und oft die eigentliche Ernte des Fischers darstellt, ist Herbst und Winter.

d) Die Teichwirtschaft ist bei uns von geringerer Bedeutung. Karpfenteiche bestehen namentlich in der Elbinger und Marienburger Gegend, Forellenteiche an den Küstenbächen der Danziger Bucht.

Der Westpreussische Fischereiverein. Der Förderung der Fischerei in allen Gewässern der Provinz nimmt sich vornehmlich der seit 1880 bestehende Westpreussische Fischereiverein in Danzig an, welcher die öffentlichen Gewässer vielfach mit geeigneten Sechsischen versieht, namentlich den Alal alljährlich in solche Gebiete einsetzt, in welche er nicht aus der See einwandern kann, und seinen Mitgliedern mannigfache Vorteile und Hilfe mit Rat und Tat bietet. Er unterhält auch Fischbrutanstalten. Die bedeutendste befindet sich im Parke der Blindenanstalt Königstal bei Danzig.

H. Ortskunde.

1. Die Provinzialhauptstadt.

Danzigs Geschichte. Schon um das Jahr 997 wird Danzig unter dem Namen Ghdanize erwähnt. Es geschieht das in der Lebensgeschichte des Erzbischofs Adalbert von Prag. Etwa 150 Jahre später war bereits die Burg „castrum Gdansk“ vorhanden und Danzig die Hauptstadt der Herzöge von Pommerellen, die sich zum öfteren auch Herzöge von Danzig nannten. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kamen Lübecker Kaufleute und Keder nach Danzig, um hier Handelsgeschäfte zu betreiben. Die pommerellischen Herzöge gewährten ihnen manche Vorrechte. So sicherten sie ihnen Zollfreiheiten zu und gestatteten die Anlage einer Faktorei. Neben den bisherigen Bewohnern slawischen Stammes, die auf dem Hafelwerk ihr Anwesen hatten, entstand bald eine deutsche Ansiedlung, die später die „alte Stadt Danzig“ genannt wurde.

Im Jahre 1308 eroberte der Deutsche Ritterorden Burg und Stadt Danzig. Er förderte und sicherte auf dem südlichen Ufer der Mottlau eine neue deutsche Ansiedlung, die „rechte Stadt“, die er mit culmischem Recht ausstattete, baute das alte herzogliche Schloß zu einer festen Ritterburg mit Haupthaus, Vorburg und Schloßkapelle aus und traf auch sonst eine Anzahl vorzüglicher Einrichtungen, um Sicherheit und Wohlstand des Danziger Gemeinwesens zu heben. Um 1350 wurde Danzig Mitglied der Hansa und

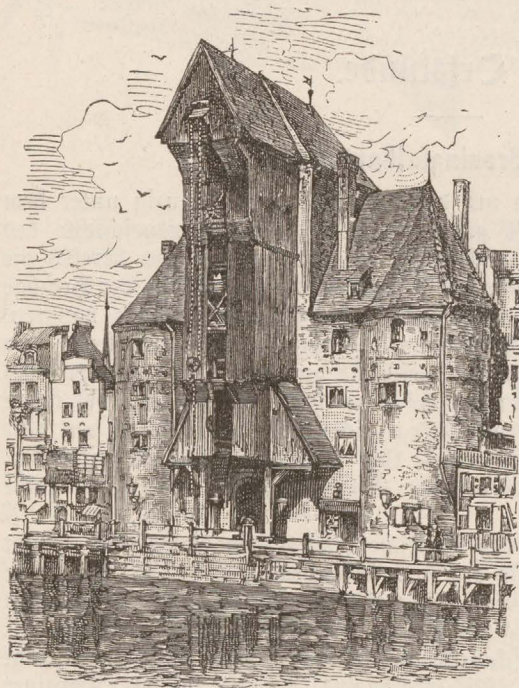
gelangte bald in diesem Städtebunde zu einer angesehenen Stellung. Mit dem Verfall des Ordens sank auch die Bedeutung der Stadt Danzig, die seit dem Tode des Hochmeisters Winrich von Kniprode unter der Willkür der Ordensgebietiger schwer zu leiden hatte (Ermordung des Bürgermeisters Konrad Leßkau). Als daher die preussischen Stände 1440 gegen die Herrschaft des Ordens in Marienwerder zum Preussischen Bunde zusammentraten, wurde Danzig das hauptsächlichste Mitglied desselben. 1454 schloß sich Danzig den Polen an. Das Ordensschloß und die 1380 vom Orden zum Schaden Danzigs angelegte Jungstadt (wo jetzt die Kaiserliche Werft liegt) wurden zerstört. Heute ist von der stolzen Ordensburg als bescheidener Überrest nur der Schwanturm, am Fischmarke gelegen, übrig geblieben. Im zweiten Thorner Frieden 1466 fiel Danzig an Polen, dazu alles Ordensland westlich der Weichsel und Pogat, das Culmerland und das Bistum Ermland.

Danzig erhielt eigene Gerichtsbarkeit, Zollfreiheit, das Münzrecht, freie Befugnisse zu Bündnissen, durfte Krieg führen und Frieden schließen, kurz: die Stadt trug den Charakter eines Freistaates. So hatte sie, trotzdem sie äußerlich zu Polen gehörte, ihre innere Selbständigkeit und wurde ein Hort deutscher Kultur und deutschen Bürger sinnes. Die Reformation fand frühzeitig Eingang. Handel und Wohlstand gelangten zu großer Blüte. Viele



Wappen der Stadt Danzig.

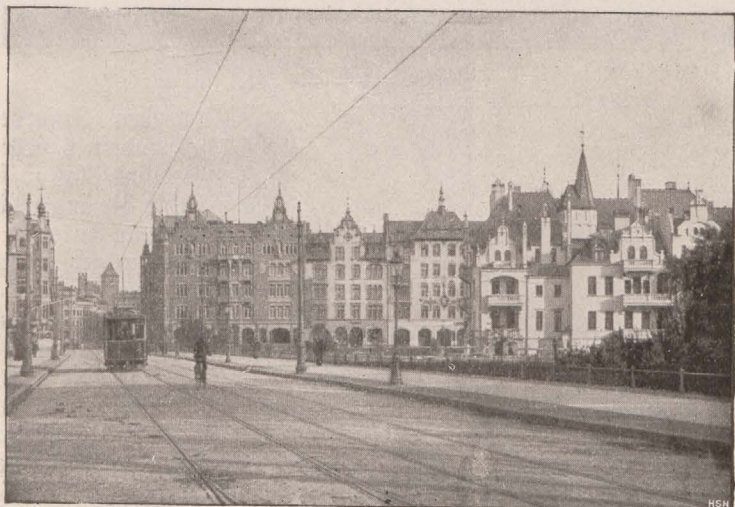
Prachtbauten wurden aufgeführt. Auch die vollständige Einverleibung Westpreußens an Polen auf dem Reichstage zu Lublin 1569 tat vorläufig dem Glanze der deutschen Stadt Danzig keinen Abbruch. Es sollte aber anders kommen. Die traurigen Zustände des polnischen Reiches, das nie für Danzig fördernd und schützend eingetreten ist, machten sich bald bemerkbar. 1577 erhoben sich die Danziger gegen den neugewählten polnischen König Stephan Bathory. Vergebens belagerte dieser die Stadt. Endlich schloß er Frieden, begnügte sich mit der Zahlung einer Geldsumme und mit der Huldigung, bestätigte aber ausdrücklich alle früheren Privilegien, auch das Recht der Religionsfreiheit. Schwere Zeiten kamen über Danzig während des schwedisch-polnischen



Das Danziger Krantor, ein Wahrzeichen der Stadt.

Krieges (1654—1660). Im polnischen Erbfolgekriege (1733—1735) flüchtete sich der König Stanislaus Leszczyński vor seinem Gegner, August III. von Sachsen, nach Danzig. Die Folge davon war eine harte Belagerung dieser Stadt durch ein russisch-sächsisches Heer. Endlich mußte sie kapitulieren und eine bedeutende Geldsumme zahlen. Am schlimmsten aber erging es Danzig, als 1772 Westpreußen ohne diese Stadt dem preußischen Staat einverleibt wurde. Preussische Zollgesetze verhinderten Ein- und Ausfuhr von Waren, und so wurde der Handel vollständig lahm gelegt.

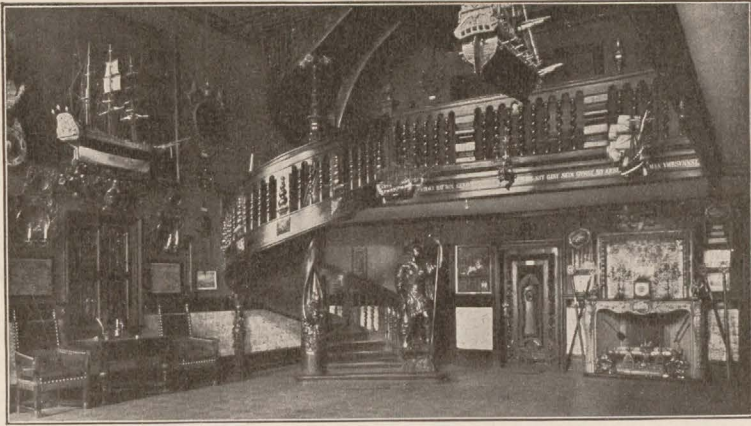
Im Jahre 1793 wurde auch Danzig preussisch, und nun begann für die Stadt eine bessere Zeit. Der Handel hob sich wieder, die Einwohnerzahl mehrte sich schnell, und die Wohlhabenheit nahm stetig zu. Da kam aber Preußens unglücklicher Krieg. Trotz hartnäckiger Verteidigung unter dem



Silberhütte.

General von Kalckreuth fiel die Stadt am 27. Mai 1807 den Franzosen in die Hände. Im Tilsiter Frieden wurde sie als freie Stadt erklärt, mußte jedoch eine französische Besatzung unter Rapp aufnehmen und unterhalten. Dies dauerte bis 1814, in welcher Zeit Danzig vollständig verarmte. Das letzte Jahr dieser „freistaatlichen Herrlichkeit“ ist das traurigste in Danzigs Geschichte. Vom Januar bis November des Jahres 1813 wurde die Stadt von den Preußen und Russen belagert. Hunger und Krankheit rafften Tausende der Einwohnerschaft dahin. Am 3. Februar 1814 fiel sie wieder an Preußen, kaum ein Schatten ihrer einstigen Größe und Macht.

Nur allmählich erholte sich die schwerkgeprüfte Stadt, nur langsam blühte sie wieder empor. Einen kräftigen Aufschwung nahm sie unter dem Oberbürgermeister v. Winter (1863—1890). Die Anlage der Quellwasserleitung und der Kanalisation in Verbindung mit Rieselfeldern ist sein Hauptwerk, das Danzig zu einer gesunden Stadt und für andere Städte vorbildlich machte. 1878 wurde Danzig Hauptstadt der neuen Provinz Westpreußen.



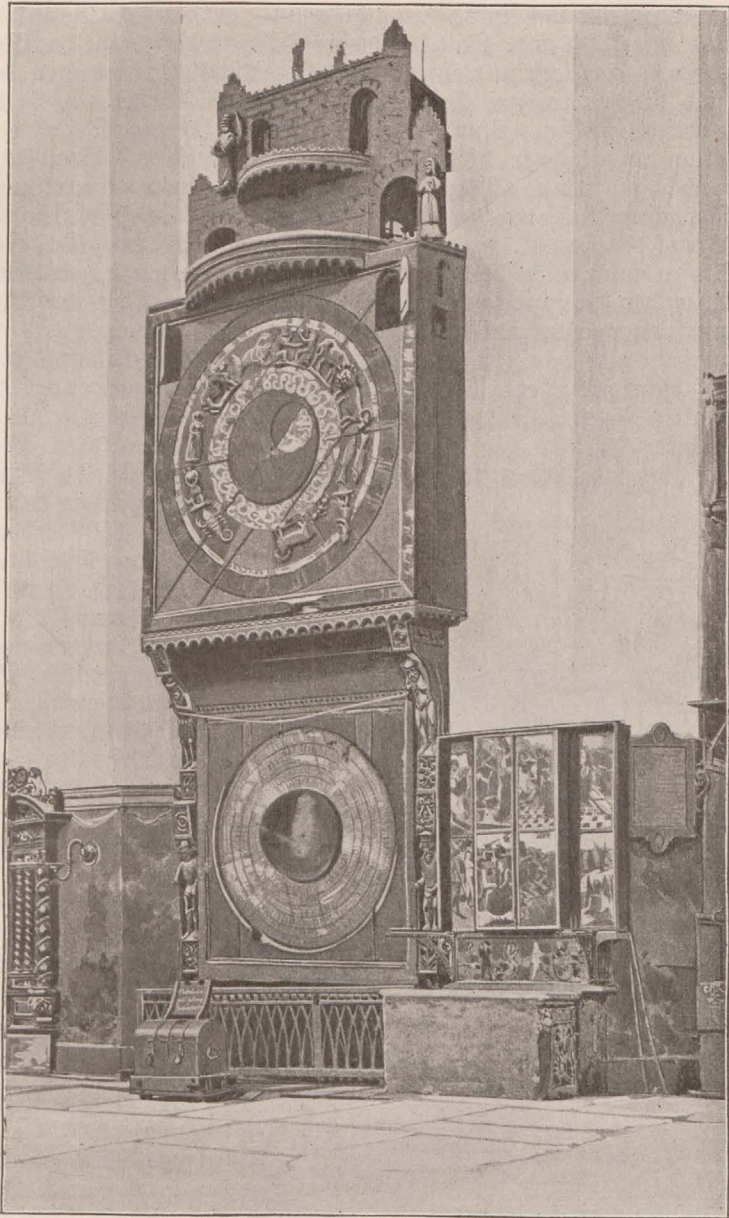
Danziger Diele.



Die Frauengasse, im Hintergrunde die Marienkirche.

Um den Anforderungen des modernen Lebens und Verkehrs Platz zu schaffen, mußte die innere Wallbefestigung teilweise fallen. Auf dem gewonnenen Gelände wurde ein Hauptbahnhof gebaut und ein neuer schöner Stadtteil angelegt. Die Einrichtung des Freibezirks und des Kaiserhafens haben dem Danziger Seehandel einen bedeutenden Aufschwung verliehen. Die großen gewerblichen und industriellen Unternehmungen der jüngsten Zeit an den Ufern der Mottau und Weichsel machen Danzig zu einem angesehenen Industrieort. Als wissenschaftlichen Mittelpunkt besitzt die Stadt seit dem Herbst 1904 eine technische Hochschule. (Siehe Seite 92!) So steht Danzig wieder mächtig und blühend da im Kranze der deutschen Schwesterstädte.

Die wichtigsten Bauwerke. Danzig gehört



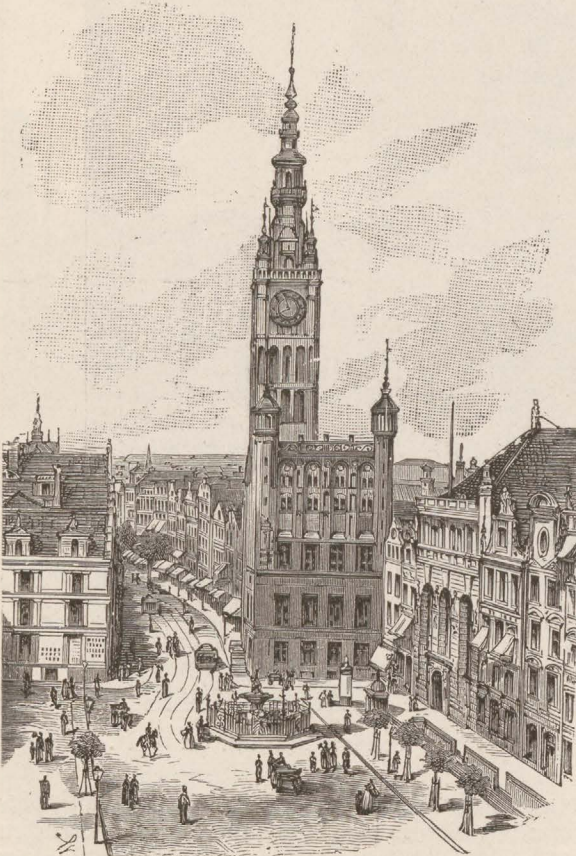
Die astronomische Uhr in der Danziger Marienkirche.

seiner Bauwerke wegen zu den interessantesten Städten. Die Gotteshäuser besitzen fast durchweg die Stilform des 14. und 15. Jahrhunderts. Die stattlichen Privathäuser, die aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammen, sowie die jener Zeit angehörenden öffentlichen Bauten weisen jedoch die reichgegliederten Formen

des Renaissancestiles auf, in dem auch die meisten großen öffentlichen Gebäude der Neuzeit aufgeführt sind. Man hat diesen Stil beibehalten, um den Charakter von Alt-Danzig möglichst zu wahren. Eine Eigentümlichkeit der alten Danziger Gassen sind die sogenannten Beischläge. Sie haben leider dem wachsenden Verkehre weichen müssen. Nur in der Frauengasse, Topengasse und den nach der Mottlau zu gelegenen Teilen der Heiligengeistgasse und Brotbänkegasse sind sie noch zu finden. Man versteht darunter eine meist mit steinerner reliefgeschmückter Brüstung versehene Plattform vor dem Erdgeschoß in der ganzen Breite des Hauses, zu der einige Stufen hinaufführen. Das Geländer dieser Stufen wird nicht selten von mächtigen Steinkugeln getragen. Die Wohnhäuser der Patrizierfamilien Alt-Danzigs stehen mit ihrer schmalen, hohen und oft reichverzierten Giebelseite nach der Straße. Sie bargen früher zunächst einen äußerst geräumigen Hausflur, der gewöhnlich das ganze Erdgeschoß einnahm. Heute bestehen nur wenige dieser Hausflure, Dielen, in ihrer alten Form, mit der breiten reichgeschnitzten Wendeltreppe zu den oberen Stockwerken.

Unter Danzigs Kirchen ist in erster Reihe die Marienkirche zu nennen.

Sie wurde in den Jahren 1343—1503 erbaut und ist die größte protestantische Kirche Deutschlands. Von ihrem 78 m hohen Turme hat man eine weite Aussicht. Sie ist reich an verschiedensten Kunstdenkmälern. Darunter ist das Ölgemälde von Hans Memling, das jüngste Gericht darstellend, das berühmteste. Das Bild wurde im Jahre 1473 den Holländern von dem Danziger Seehelden Paul Benecke samt einer reich befrachteten Galeere abgenommen. Die Franzosen schleppten es 1807 nach Paris. Friedrich Wilhelm III. schenkte es nach dem Pariser Frieden den Danzigern huldvollst zurück. Weitere Kunstschätze der Marienkirche sind der ehemalige Hochaltar, das Taufbecken, eine astronomische Uhr, ein aus Holz geschnitztes Kreuzifix und das Lutherdenkmal, das bei Gelegenheit der 400.

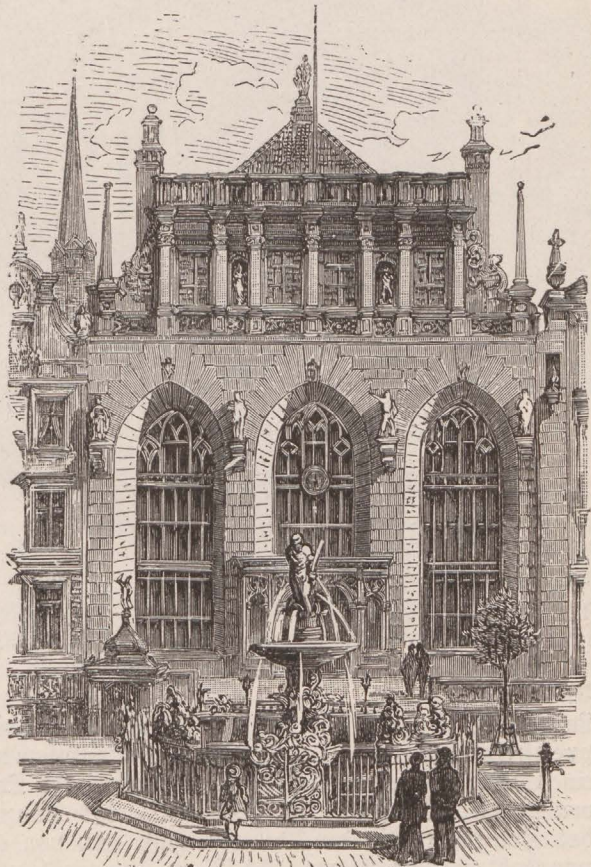


Das Danziger Rathaus.

Wiederkehr des Geburtstages Luthers im südlichen Arme des Querschiffes errichtet ist. In der Marienkirche hat der Dichter Martin Opitz seine letzte Ruhestatt gefunden. Die älteste Kirche Danzigs ist die Katharinenkirche, höchstwahrscheinlich 1185 gegründet, deren Turm mit Glockenspiel am 3. Juli 1905 durch Blitz und Brand zerstört wurde. Das Glockenspiel bestand aus 35 einzelnen, im ganzen über 5000 kg schweren Glocken. Es wurde 1738 angebracht und stammte von einem niederländischen Künstler. Der Turm wird in seiner alten Schönheit neu aufgeführt werden. Die zweitgrößte Kirche der Stadt ist wohl die vom Hochmeister Konrad v. Jungingen erbaute Briggittenkirche.

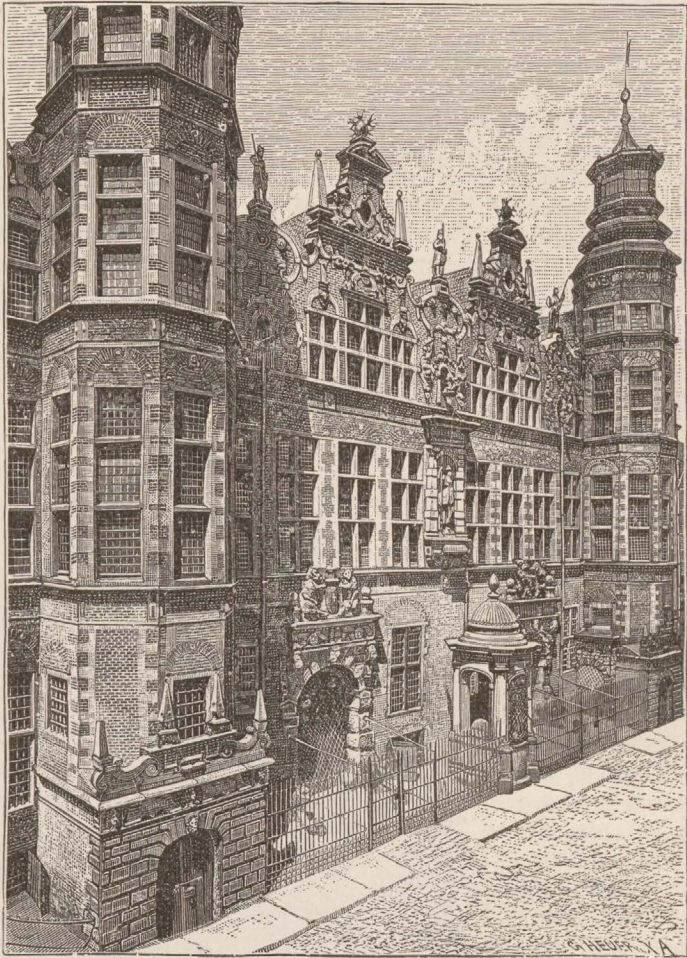
Im Mittelpunkt der Stadt befindet sich das von 1326—1330 und in folgenden Jahren erbaute Rathaus mit einem 82 m hohen, schlanken und reich gegliederten Turme, dessen Spitze durch eine lebensgroße vergoldete Figur, die den Polenkönig Sigismund III. darstellt, gekrönt ist. Auch von diesem Turme herab ertönt ein Glockenspiel. Das Innere des Rathauses ist ganz besonders sehenswert und durchaus geeignet, eine unmittelbare Vorstellung des Reichthums und des feinen Kunstsinnes der alten Danziger zu geben. Die herrlichen Säle sind neuerdings mit Gemälden berühmter Meister, die Szenen aus der Geschichte Danzigs darstellen, geschmückt.

Unweit des Rathauses befindet sich der Artushof, der anfangs als Versammlungsort der vornehmen Bürger Danzigs diente und jetzt als Börse benutzt wird. Ursprünglich soll dieses Haus von der St. Georgsbrüderschaft erbaut worden sein. Sein Name weist auf England, das Stammland des Königs Artur oder Artus, hin. Die St. Georgsbrüderschaften, wie sie auch in Elbing und Thorn vorkommen, sind entschieden unter dem Einflusse des lebhaften Verkehrs zwischen England und dem Ordensgebiet entstanden. Daß unsere St. Georgsbrüderschaften und die englischen Artusbrüderschaften etwas Gemeinsames hatten,



Der Artushof in Danzig.

geht schon daraus hervor, daß die englischen Kreuzfahrer, die dieser Bruderschaft angehörten, stets ein Georgsbanner mit sich führten. Vor dem Artushofe befindet sich, von einem kunstvoll gearbeiteten schmiedeeisernen Gitter umgeben, ein Neptunbrunnen. Die Bronzefigur des Neptun ist 1620 von Adrian de Bries in Augsburg gegossen worden. Den



Das Zeughaus in Danzig.

Langen Markt beschließt das Grüne Tor. Es dient seit 1880 dem Westpreussischen Provinzial-Museum als Hauptsammlungsraum und ist dadurch eine Stätte geworden, die für die Kenntnis und Erforschung unserer Provinz von größter Bedeutung ist. Die Perle der Danziger Renaissancebauten ist das Zeughaus, in der Wollwebergasse und von dieser aus durchgehend bis zum Kohlenmarke gelegen. Es ist ein Ziegelrohbau mit zum Teile vergoldeten Sandsteingliederungen, 1605 durch Anthony van Obbergen erbaut. In der

Fleischergasse liegt das ehemalige Franziskanerkloster, das heute die Sammlungen des Danziger Stadtmuseums, das Provinzial-Kunstgewerbemuseum und eine sehenswerte Gemäldegalerie (Werke von Chodowiecki, Paul Meyerheim, Ed. Hildebrandt, Scherres, Stryowski usw.) enthält. An das Franziskanerkloster stößt die Trinitatiskirche mit ihrem prächtigen gotischen Westgiebel.

Von den Danziger Neubauten sind zu nennen: das Hauptpostamt in der Langgasse, die Oberpostdirektion, das Regierungsgebäude und das Landeshaus auf Neugarten, der Hauptbahnhof, auf dem durch die Niederlegung der Wälle gewonnenen Gelände, das Generalkommando an der Silberhütte, das Gebäude des Sparkassen-Aktien-Vereins, die Markthalle auf dem Dominikanerplatz, die in gotischen Formen gehalten ist, und die Synagoge.

Vor dem Hohen Tore, einem mit reich vergoldeten Wappen (polnisches, Danziger, westpreussisches) geschmückten, Ende des 16. Jahrhunderts errichteten Sandsteinbauwerke, steht das Kaiser Wilhelm-Denkmal. Es ist nach dem Entwürfe des Bildhauers Prof. Börmel in Berlin angefertigt und trägt die Widmung: Kaiser Wilhelm dem Großen die dankbare Provinz Westpreußen 1903. Am 21. September 1903 wurde es in Gegenwart Kaiser Wilhelms II. enthüllt. Das Postament von schwedischem Marmor ist reichgegliedert. In Wehr und Waffen hält vor demselben Borussia die Wacht, weit hinausschauend in die Ferne und in die Zukunft. Auf der Brust dieser herrlichen Frauengestalt prangt das Wappen Westpreußens. Schöne Reliefs schmücken die Seitenwände des Postaments. Das eine zeigt ein Panzerschiff auf hoher See. Davor sitzt, die Haare von Meerwasser triefend, Agir, der Herr der Fluten, in der Rechten den Dreizack schwingend, während die Linke sich auf einen Delphin stützt. Das andere Relief zeigt eine Flusslandschaft. Auf sanftbewegten Wellen gleiten Schiff und Floß den Strom hinab, an dessen Ufern fleißige Bauern das Korn mähen. Im Hintergrund erblickt man die stattliche Marienburg. Vor diesem steinernen Bildnisse lagert auf den Stufen des Postaments an sprudelndem Quell ein Weib, dessen schöner Körper in einen Fischleib endet, es ist eine symbolische Darstellung der Weichsel. Auf der letzten Seite des Postaments liegen die Reichsinsignien. Auf dem Holzmarkt ist aus fränkischem Muschelkalksteine nach dem Entwürfe des Bildhauers Prof. G. Behrens in Breslau ein stattliches Kriegerdenkmal errichtet. Südlich vom Hohen Tor erheben sich als Monumental-



Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Danzig.

Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Danzig. Es ist nach dem Entwürfe des Bildhauers Prof. Börmel in Berlin angefertigt und trägt die Widmung: Kaiser Wilhelm dem Großen die dankbare Provinz Westpreußen 1903. Am 21. September 1903 wurde es in Gegenwart Kaiser Wilhelms II. enthüllt. Das Postament von schwedischem Marmor ist reichgegliedert. In Wehr und Waffen hält vor demselben Borussia die Wacht, weit hinausschauend in die Ferne und in die Zukunft. Auf der Brust dieser herrlichen Frauengestalt prangt das Wappen Westpreußens. Schöne Reliefs schmücken die Seitenwände des Postaments. Das eine zeigt ein Panzerschiff auf hoher See. Davor sitzt, die Haare von Meerwasser triefend, Agir, der Herr der Fluten, in der Rechten den Dreizack schwingend, während die Linke sich auf einen Delphin stützt. Das andere Relief zeigt eine Flusslandschaft. Auf sanftbewegten Wellen gleiten Schiff und Floß den Strom hinab, an dessen Ufern fleißige Bauern das Korn mähen. Im Hintergrund erblickt man die stattliche Marienburg. Vor diesem steinernen Bildnisse lagert auf den Stufen des Postaments an sprudelndem Quell ein Weib, dessen schöner Körper in einen Fischleib endet, es ist eine symbolische Darstellung der Weichsel. Auf der letzten Seite des Postaments liegen die Reichsinsignien. Auf dem Holzmarkt ist aus fränkischem Muschelkalksteine nach dem Entwürfe des Bildhauers Prof. G. Behrens in Breslau ein stattliches Kriegerdenkmal errichtet. Südlich vom Hohen Tor erheben sich als Monumental-

bauten das Reichsbankgebäude¹⁾, bei dem die Cadiner Majolika als Deckenschmuck zu weitgehender und stilvoller Anwendung gebracht worden ist, und das neue Haus der Westpreussischen Landschaft.

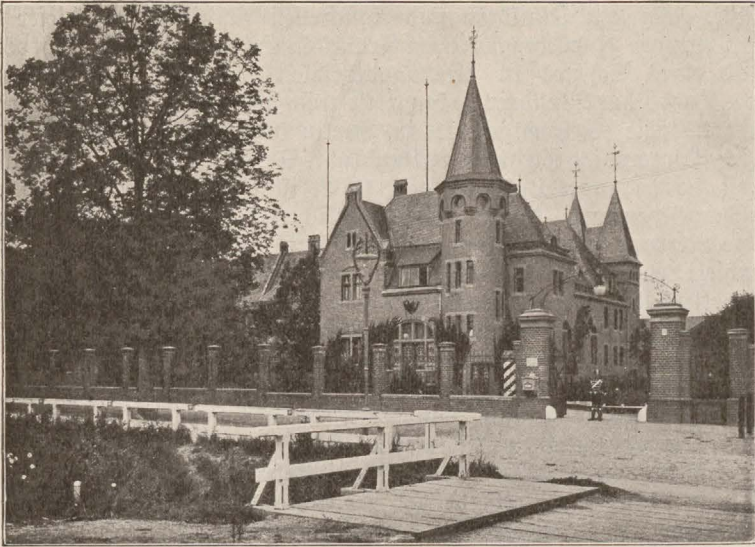
Berühmte Danziger. 1) Joh. Wilh. Baron von Archenholz wurde 1743 in Langfuhr geboren und starb 1812 auf seinem Landsitz Dyendorf bei Hamburg. Er gilt als ein vorzüglicher Geschichtsschreiber und Reisebeschreiber. Sein Darstellungstalent zeigt sich am besten in seinem Hauptwerke: Geschichte des siebenjährigen Krieges. 2) Daniel Nikolaus Chodowiecki wurde 1726 zu Danzig geboren und starb 1801 als Direktor der Akademie der Künste in Berlin. Er ist einer der bedeutendsten Kupferstecher aller Zeiten. Wir haben von ihm Illustrationen, Titelkupfer und Bignetten zu Lessings Minna von Barnhelm, zu Werken Stolbergs, Bürgers, Gellerts, Claudius', Geyners, Matthijons, Hölty's, Blumauers, Klopstocks, Goethes, zu Basedows Elementarwerk, Salzmanns Elementarbuch usw. Sein Ruhm war so groß, daß fast jeder zeitgenössische Schriftsteller seine Werke mit Stichen von Chodowieckis Hand schmücken lassen wollte. 3) Gabriel Daniel Fahrenheit, geb. 1686, gest. 1736, hat das Verdienst, statt des Weingeistes das Quecksilber zur Füllung des Thermometers zu verwenden und damit diesem Instrument eine größere Genauigkeit zu verleihen. Den Raum zwischen dem von ihm angenommenen Nullpunkte (Kälte im Winter 1709 in Danzig, die sich aber auch durch eine Mischung von Schnee und Salmiak herstellen läßt,) und dem Siedepunkte des Wassers teilte er in 212 Grade ein. Die Fahrenheit'sche Skala ist noch heute in England und in der Union vielfach in Gebrauch. 4) Joh. Daniel Falk, geb. 1768, gest. 1826 in Weimar, wird der Westpreussische Pestalozzi genannt, weil er als Begründer der Rettungshäuser für die verwahrloste Jugend angesehen werden kann. Leider ist das Gebiet seiner Tätigkeit nicht die Heimatprovinz, sondern Weimar, wo er eine Erziehungs- und Rettungsanstalt begründete, die nach seinem Tode vom Staat übernommen wurde und als Falksches Institut noch heute besteht. 5) Otto Friedr. Gruppe, geb. 1804, gest. 1876 in Berlin, wo er den größten Teil seines Lebens zugebracht hat, ist ein bedeutender Philosoph, Altertumsforscher und Dichter. Als Dichter hat er beispielsweise den Schiller'schen Demetrius zu vollenden gesucht. Ferner dichtete er Dramen (Otto von Wittelsbach) und Epen (Kaiser Karl und Vaterländische Gedichte). Durch sein „Leben und Werke deutscher Dichter“ hat er sich als Literaturhistoriker einen angesehenen Namen verschafft. 6) Joh. Hewelke (latinisiert Hevelius) wurde 1611 geboren und starb 1687 in seiner Vaterstadt, wo er in der Katharinenkirche beerdigt liegt. Er gilt als bedeutender Astronom. Zur Hauptaufgabe hatte er sich die Erforschung des Mondes gestellt. Auf der Pfefferstadt besaß er eine eigene Sternwarte mit selbstgefertigten Apparaten. 7) Eduard Hildebrandt, geb. 1818, gest. 1868 in Berlin als Mitglied der Akademie der Künste, ist ein berühmter Maler, der sich besonders durch seine Aquarelle großen Ruf erworben hat. 1863—1864 unternahm er eine Reise um die Erde. Eine

¹⁾ Die Hauptfigur an der Hauptfassade weist auf den Seeverkehr hin. Rechts von einem regelgeschwollenen Schiffe, dem Kaiser Wilhelm II. in eigenhändiger Zeichnung die Form einer alten Danziger Rogge gab, liest man nämlich das Kaiserwort „Der Dreizack gehört in des Deutschen Faust“, und zur Linken steht unseres Kaisers bekannter Ausspruch „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“.

bedeutende Zahl von Ölbildern und Aquarellen ist die Frucht dieser Reise. In der Danziger Gemäldegalerie im Franziskanerkloster befindet sich von ihm das Bild eines Schiffes in den äquatorialen Gewässern, das unter dem Namen „Das blaue Wunder“ bekannt ist und sich durch große Farbenpracht auszeichnet. Die Nationalgalerie in Berlin besitzt von seinen Ölbildern: Küste der Normandie, Strand bei Abendlicht, Schloß Kronborg bei Helsingör. 8. Ernst Viktor von Leyden, geb. 1832, ist einer der bedeutendsten Mediziner der Gegenwart. Seine wissenschaftlichen Arbeiten behandeln vorzugsweise die Nerven- und Rückenmarkskrankheiten. Er ist Professor in Berlin. 1896 erhielt Leyden den erblichen Adel. 9. Ludwig Pietsch, geb. 1824, gehört zu den beliebtesten Tageschriftstellern und Zeichnern. Am weitesten bekannt ist er durch seine schriftstellerische Tätigkeit während des Krieges 1870/71 geworden. 10. Robert Reinick, Maler und Dichter, wurde 1805 geboren und starb 1852 in Dresden. Gemeinsam mit Ludwig Richter gab er Hebel's allemanische Gedichte heraus, von denen er die hochdeutsche Übertragung lieferte. Seine prächtigsten Dichtungen enthält das Buch „Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch, gesammelte Dichtungen Robert Reinick's für die Jugend“. Es sollte in keiner Schülerbibliothek fehlen. 11. Artur Schopenhauer, geb. 1788, gest. 1860 in Frankfurt a. M., woselbst ihm auch ein Denkmal errichtet ist. Er ist einer der bedeutendsten deutschen Philosophen. Sein Hauptwerk ist „Die Welt als Wille und Vorstellung“. Johanna Schopenhauer, seine Mutter, auch in Danzig gebürtig, ist als Romanschriftstellerin bekannt. 12. Johannes Trojan, geb. 1837, ist Chefredakteur des „Kladderadatsch“ und humoristischer Dichter von Ruf. Sein Buch „Von Einem zum Andern“ enthält treffliche Schilderungen von früheren Verhältnissen seiner Vaterstadt.

Vorübergehend haben sich in Danzig aufgehalten: Martin Opiz (Büchlein von der deutschen Poeterey 1624), der 1639 in Danzig an der Pest starb, und wie bereits erwähnt, in der Marienkirche begraben liegt, höchstwahrscheinlich auch Andreas Schlüter, der glänzendste Meister des deutschen Barockstils und Schöpfer des Denkmals des Großen Kurfürsten in Berlin, in seinen Jugend- und Lehrjahren und Josef Freiherr von Eichendorff, der Dichter des Liedes „In einem kühlen Grunde“, der von 1821—1824 in Danzig Regierungsrat war. In Langfuhr starb im Jahre 1841 in frühem Alter der beliebte Liederkomponist Carl Friedrich Curschmann.

Danzigs Umgegend. Eine herrliche Lindenallee führt nach der Vorstadt Langfuhr, die anmutig am Fuße des Johannisberges liegt. Der höchste Punkt des Johannisberges ist die „Königshöhe“, von der man eine prächtige Aussicht genießt. Dicht bei Langfuhr findet sich versteckt im Waldesgrün die Provinzial-Blindenanstalt Königstal. Bei Strieß sind die Kasernen und das Kasino der Totenkopf-Husarenbrigade. 5 km nördlich von Langfuhr und $2\frac{1}{2}$ km von der See (Badeort Glettkau) entfernt liegt der Marktflecken Oliva. Hier wurde in herrlicher Gegend 1178 von dem pommerellischen Herzog Sambor ein Zisterzienser Kloster gegründet. Die ersten Mönche, die sich in diesem Kloster niederließen, stammten aus der Gegend von Stargard in Pommern. Von den Klostergebäuden sind noch die schöne alte Kirche, der Kreuzgang mit der Klausur, die Wirtschaftsgebäude (die im Leben der Zisterzienser eine wichtige Rolle spielten), und die frühere Wohnung der Abte, jetzt Königliches Schloß, erhalten. In der Kirche befindet sich eine der



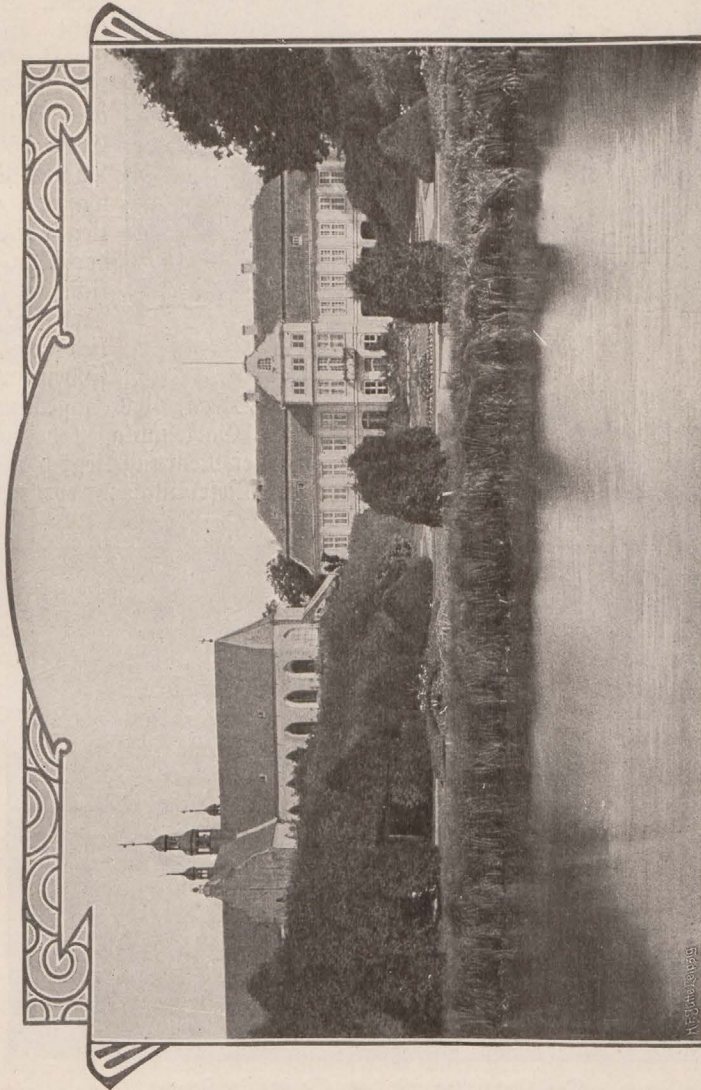
Aufn. v. S. Chill-Thorn.

Offizier-Kasino der Totenkopf-Husarenbrigade.

größten Orgeln Deutschlands. Zu Oliva wurde 1660 der Friede geschlossen, der dem schwedisch-polnischen Kriege (1654—1660) ein Ende gemacht hat. Noch heute wird in einem Raume des Klosters der Tisch gezeigt, an dem der Friede unterzeichnet wurde. Im Jahre 1831 wurde das Kloster aufgehoben. Dicht neben der Kirche liegt der Königliche Garten, ein großer Park mit herrlichen gärtnerischen Anlagen. (Siehe Seite 88!) Nicht weit davon erhebt sich der Karlsberg, der einer der großartigsten Aussichtspunkte der Danziger Umgebung ist. Im Herbst 1904 wurde in Oliva das Lehrerinnen-Feierabendhaus für Westpreußen eröffnet. Zu Füßen des Höhenzuges südlich von Oliva liegen am Waldesrand entlang die sieben Pelonker Höfe, ursprünglich Herrensitze von Danziger Patrizierfamilien. Zwei derselben werden jetzt als Kinder- und Waisenhaus und als Armenhaus benutzt. Im Schwabentale treibt ein Bach eine Anzahl von Eisen- und Kupferhämmern. Seit undenklichen Zeiten haben sich diese Werke in denselben Familien erhalten.

Auf einer kurzen Strecke Weges nördlich von Oliva gelangt man nach dem größten und prächtigsten Badeorte der heimischen Küste, Zoppot. Es hat alle Einrichtungen eines Seebades ersten Ranges. Das Seebad wurde 1822 durch Dr. Johann George Haffner, einen geborenen Deutsch-Elässer, begründet. Schöne Aussichtspunkte bei Zoppot sind die Talmühle, die Königshöhe und die Kaiser Wilhelmhöhe. Zoppot gilt als der Typus eines rechten Ostseebades, insofern der speziell maritime Charakter, wie ihn die Nordseebäder besitzen, zurücktritt vor der landschaftlichen Lieblichkeit. Diese bildet sich aus der innigen Vereinigung von Hügelgeländen und schönen, dicht an den Strand herantretenden Wäldern mit einer im Spiel ihrer Kräfte milden, gemäßigten See. Prächtige Ausflüge in die Umgegend und die unmittelbare Nähe der Stadt Danzig kommen hinzu, um

Zoppot in der Saison ein ungemein lebendiges Badegetriebe zu verleihen. Alljährlich sind über 10 000 Badegäste dort. Zoppot ist am 1. April 1902 Stadtgemeinde geworden und gehört somit zu den jüngsten Städten Preußens. Das Wappen Zoppots nimmt auf die Lage des Ortes Bezug. Es stellt eine Mäwe mit einem Fisch auf einer Düne sitzend dar.



Kirche und Schloß in Oliva.

Der Hafenort Neufahrwasser, auf der linken Seite der Weichsel, lag ursprünglich auf Olivaer Grund und Boden und ist erst 1807 in den freien endgültigen Besitz Danzigs übergegangen. Gegenüber befindet sich die Festung Weichselmünde, dazu das gleichnamige Dorf mit kleinem Seebad, und der Badeort Westerplatte. Ein großer Vorzug für die Badegäste auf



Eisenhammer bei Oliva.

Westerplatte ist die Nähe des Hafens, dessen Schiffsverkehr viel Interessantes bietet. Sehr beliebt sind die Spaziergänge auf den Molen und am Hafkanal. Etwa 15 Minuten von Neufahrwasser entfernt liegt am Strande der stille, freundliche Badeort Bröjen. Westlich von Danzig finden wir den

Vorort Schidlitz, südlich das große Dorf Ohra, das sagenumwobene St. Albrecht¹⁾ und weiterhin das durch seine Gartenanlagen bekannte, an der Radaune gelegene Praust. Auf der Danziger Nehrung liegt der Badeort Heubude. Sehenswert sind die dortigen Kieselanlagen der Danziger



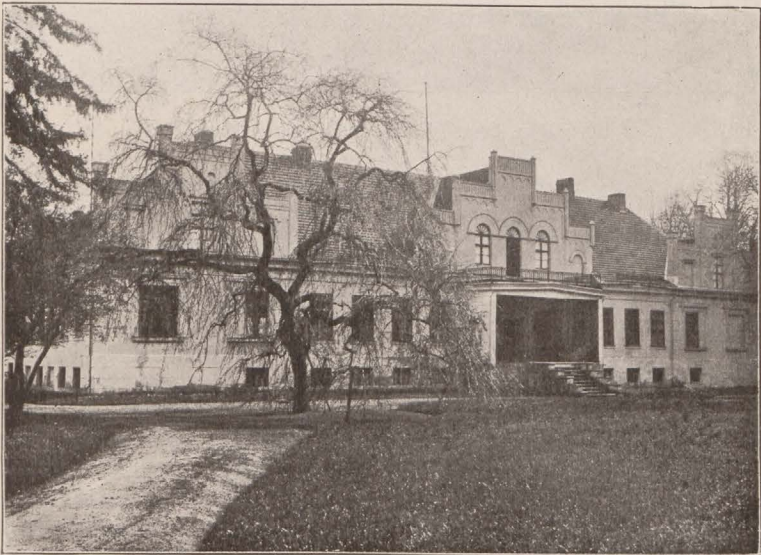
Der Kurgarten mit dem Seefest in Zoppot.

¹⁾ Der Sage nach ruhte Adalbert von Prag, der Apostel der Preußen, in St. Albrecht von den Anstrengungen der Reise aus und predigte an dieser den heidnischen Göttern geweihten Stätte zuerst das Evangelium. Hier soll auch sein Leichnam drei Jahre lang in der Altartruhe einer kleinen Waldkapelle gelegen haben, bis derselbe durch den König Boleslaus Chrobry nach Gnesen übergeführt wurde.

Kanalisation. Von Ruf sind die Heubuder Fludern, die als besondere Delikatesse gelten. Lohnend sind die Ausflüge nach Neufähr und Plehnen-
dorf. Die hohe Düne bei Plehnen-
dorf gewährt eine großartige Aussicht
auf das Meer und die Weichselniederung.

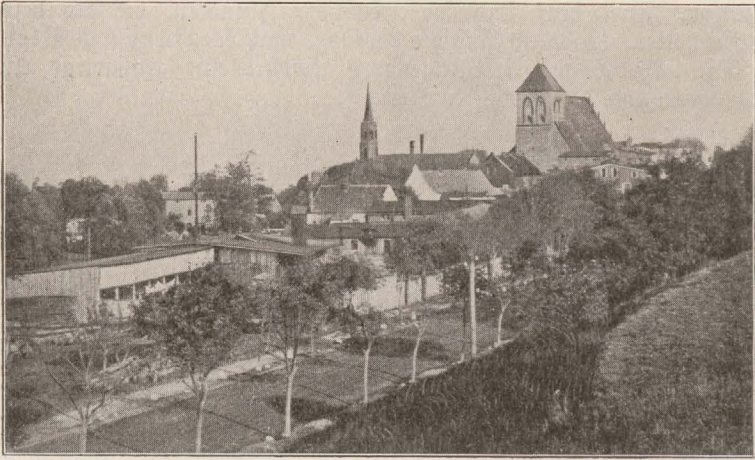
2. Das nordwestliche Pommerellen.

Neustadt hat eine schöne Lage. Der in der Nähe der Stadt befind-
liche Kalvarienberg, der eine Hauptwallfahrtsstätte der westpreussischen Katho-
liken ist, trägt 13 größere und kleinere Kapellen. Seltsam ist die Geschichte
der Entstehung dieser Stadt. Infolge eines Gelübdes gründete der Marien-
burger Wojwode Jakob Weiher 1643 dort eine Kirche. Um für sie auch



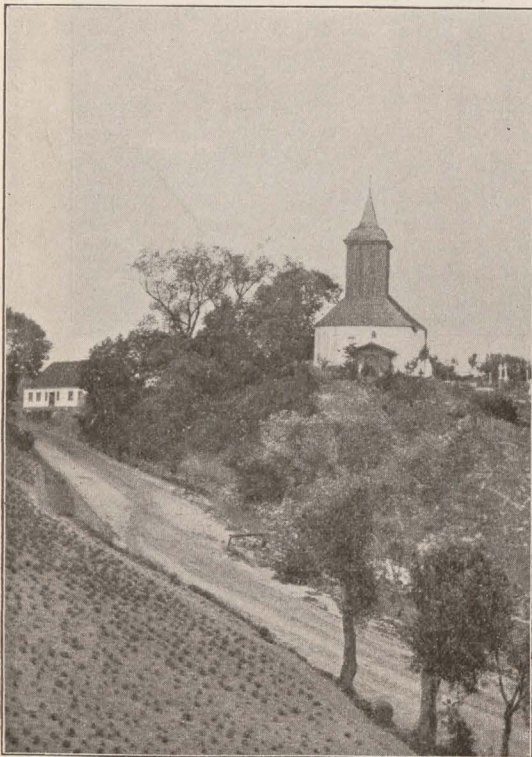
Schloß Neustadt.

eine Gemeinde zu haben, gab er noch in demselben Jahre mit Erlaubnis des Königs von Polen das Statut einer Stadt heraus. Bald fanden sich Ansiedler. Die Stadt führte bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts den Namen Weiherfrei. Vor dem im Jahre 1729 erbauten Rathaus erhebt sich ein Kaiser Wilhelm-Denkmal. Zur Wallfahrtszeit herrscht ein reges Leben in den Straßen der Stadt. Ihr Emporblühen verdankt sie hauptsächlich dem Umstande, daß sie Wallfahrtsort ist. Der Schloßpark des Grafen Keyserlingk, der dem Neustädter Publikum unentgeltlich geöffnet ist, gewährt mit seinen Wasserläufen, Kaskaden und schönen Laubgängen einen angenehmen Aufenthalt. Auf anmutigen Waldwegen erreicht man südlich von der Stadt den Schloßberg, der eine wunderschöne Aussicht auf die waldbedeckten Höhen und die tiefen Taleinschnitte der näheren und weiteren Umgebung gewährt. Dicht bei der Stadt, am Fuß eines bewaldeten Abhanges, liegt die Provinzial-Irrenanstalt Neustadt.



Putzig, vom Blutritzbuch aus gesehen.

Putzig wurde bereits vor dem Jahre 1200



Kirche in Orbst.

von dem Pommerellenherzog Mestwin I. zum Marktslecken erhoben. Nach Erwerbung des Landes durch die Kreuzritter erhielt der Ort am 16. November 1348 durch den Hochmeister Dufemer von Arfberg die Stadtrechte. Er war befestigt, besaß auch eine Burg. Heute sind Burg und Umwallung vollständig vom Erdboden verschwunden. Die hochgelegene katholische Kirche mit einem schönen Giebel stammt aus der Ordenszeit und bildet mit ihrem stumpfen Glockenturm eine Seemerke der Schiffer. Während der Kämpfe des Ordens mit den Polen wechselte die Stadt häufig ihren Besitzer, wurde auch einigemal an Danzig verpfändet, und Danzig verpfändete sie wieder an die Schweden, von denen der Orden Putzig zurückeroberte. Zur Zeit des Mittelalters trieb Putzig einen lebhaften Handel mit dem dort gebrauten vorzüglichen Biere.

Seit 1887 ist Puzig Kreisstadt und erfreut sich in neuester Zeit als Badeort eines lebhaften Zuspruches von Kurgästen. Vom Kurhause hat man eine herrliche Aussicht auf See, Küste und Landzunge Hela. Das Wappen Puzigs zeigt einen Löwen, der einen Fisch in den Vorderpranken hält. Südöstlich von Puzig erhebt sich in unvergleichlich schöner Lage auf steiler Anhöhe an der Meeresküste das alte Starostenschloß Ruzau, von herrlichen Parkanlagen umgeben. Dyhöft hat eine uralte Kirche, die auf der Kämpe 40 m hoch über dem Meeresspiegel gelegen ist. Von dem Kirchhofe genießt man eine weite Aussicht auf die Danziger Bucht. Hier hat man einen der schönsten Aussichtspunkte der Provinz.

Zarnowitz. Östlich vom Nordzipfel des Zarnowitzer Sees befindet sich das Dorf Zarnowitz. Dort war früher ein Zisterzienserinnen-Kloster, das 1590 in ein selbständiges Benediktinerinnen-Kloster umgewandelt wurde, 1835 wurde es aufgehoben. Von dem Kloster sind heute noch die stattliche Kirche, ein Rest der eigentlichen Klausur, allerdings teilweise zu Wohnzwecken umgebaut, und der Kreuzgang vorhanden. Die Kirche birgt kostbare kirchliche Gewänder und Geräte. Etwa 5 km östlich von



Pfarrkirche zu Zarnowitz.

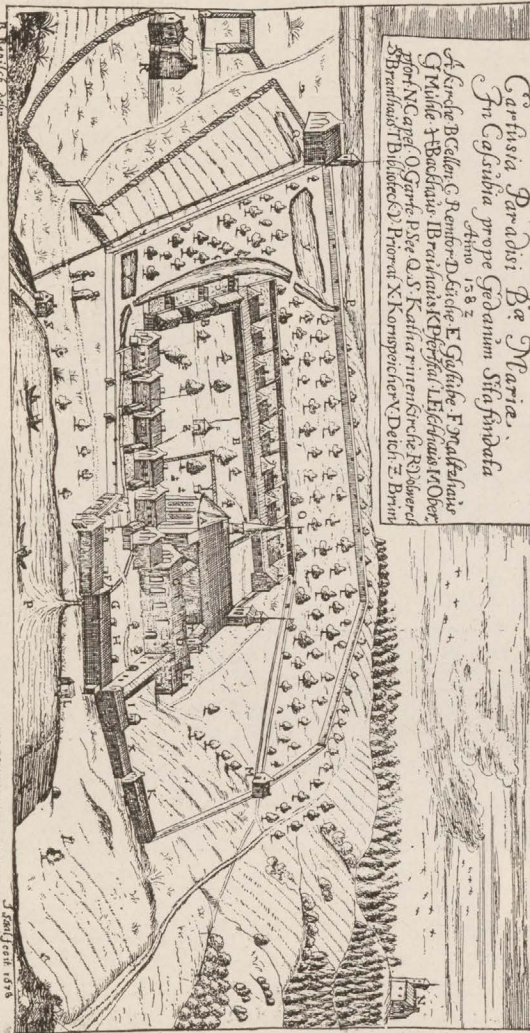
Zarnowitz liegt, umgeben von alten Rüstern, Krockow, Westpreußens ältestes Herrenschloß, dessen Besitzer ebenso wie das Schloß heißt. Das Geschlecht der Krockows gehört zu den ältesten Adelsgeschlechtern Deutschlands. Schon 1288 werden Schloß und Familie Krockow urkundlich erwähnt. 1462 war in der Nähe des Schlosses eine Schlacht zwischen den Polen und dem Orden, die für den letzteren unglücklich ausfiel.

3. Das mittlere Pommerellen.

Karthaus. Im Jahre 1381 wandte sich Johannes Thiergart aus Ruffoschin bei Danzig an die Karthause Mariengarten zu Prag mit der Bitte um Her-

sendung von Mönchen zwecks Errichtung eines Klosters. Noch in demselben Jahre erschien der sächsische Mönch Johann Deterhus, und bereits 1384 war das ganze Kloster vollendet. Es erhielt mit Rücksicht auf seine herrliche Lage den Namen Marienparadies. Hundert Jahre später ging man an die Erbauung einer Klosterkirche, die 1403 eingeweiht wurde. Von dem ursprünglichen Bau dieser Kirche

ist im großen und ganzen nur noch das Mauerwerk erhalten. Dach und Turm wurden im 18. Jahrhundert erneuert. Der Turm weist heute die Formen des Renaissancestiles auf. Die Kirche birgt viele Sehenswürdigkeiten. Reiche Schnitzereien weisen der Hochaltar und die Chorstühle auf. Zahlreiche, zum Teil recht kunstvoll ausgeführte Gemälde zieren die Wände. Von den in der Sakristei aufbewahrten Paramenten verdient eine aus dem 15. Jahrhundert stammende Kasel besondere Beachtung. 1826 wurde das Kloster aufgelöst. Der letzte Mönch, Vater Casimir, starb erst 1859. Die Klosterkirche dient jetzt als katholische Pfarrkirche. Außer dieser sind noch Teile der alten Kreuzgänge, das ehemalige Refektorium, eine Karthause, der Klosterbrunnen und Reste der Klostermauer erhalten. Der Karthäuser-Orden verband das gemeinschaftliche Klosterleben mit dem Einsiedler-tum der Eremiten. Dieser Eigenart des Ordens mußte



Carissia Paradii: Bæ Mariae.
 In Casibus prope Gedaniim Silesiavata
 Anno 1384
 A Kirche B. C. E. R. M. D. S. C. H. E. F. G. S. F. P. M. A. S. F. A. S. I. E.
 F. M. I. S. I. E. A. B. A. C. H. A. S. I. B. R. I. T. I. S. I. S. K. E. F. F. I. A. L. I. E. I. C. H. A. S. I. W. O. H. E. R.
 S. B. R. I. T. I. S. I. S. F. B. I. B. L. I. O. T. H. E. C. H. E. R. I. T. X. K. O. M. P. O. S. I. T. I. O. N. E. N. D. E. R. I. T. Z. B. R. I. N. I.

Das ehemalige Kloster Karthaus.

in der ganzen baulichen Einrichtung des Klosters Rechnung getragen werden. Jeder Mönch erhielt nicht nur eine Zelle, sondern eine ganze Klausel als Wohnung. Diese bestand aus Vorraum, Küche, Stube, Schlafraum und war samt dem kleinen Garten von einer Mauer umgeben. In der Mitte der ganzen Klosteranlage befand sich in der Regel der Gottesacker. Die Mönche führten ein Leben in strenger Enthaltbarkeit und Mäßigkeit. Sie fasteten viel, be-

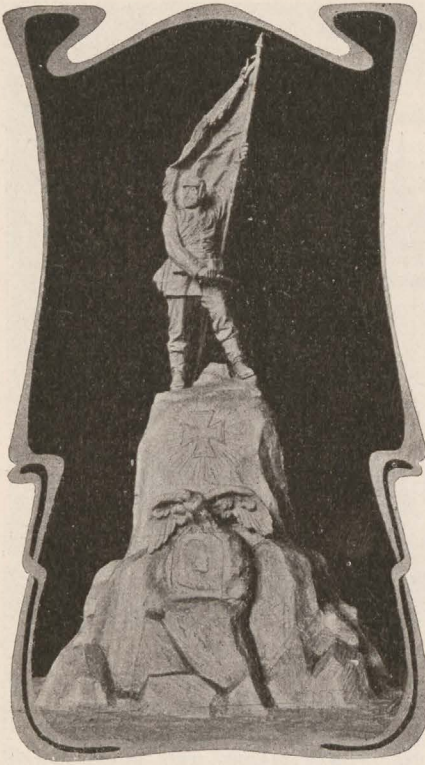


Blick vom Philosophengang auf die Karthäuser Klosterkirche.

obachteten Schweigen und zeichneten sich durch Fleiß, Wohltätigkeit und Gastfreiheit aus.

Die Eisenbahnfahrt von Praust nach dem Kreisort und Marktflecken Karthaus gewährt herrliche Aussichten in das Radaunetal mit seinen anmutigen Uferhöhen. Eine Anzahl von Mühlen, Papierfabriken, Holzschleifereien, Eisenhämmern, die von der raschfließenden Radaune getrieben werden, ist sichtbar. Malerisch gelegene Ortschaften zeigen sich. Karthaus besteht, wie die Inschrift eines Gedenksteines ergibt, über 500 Jahre. Diese Inschrift lautet kurz „1382—1882“. Der Ort besitzt seit einigen Jahren ein schönes Kriegerdenkmal. Von dem 50 m hohen Turme der Lutherkirche genießt man einen weiten Rundblick über die Karthäuser Umgegend bis zum Turmberge hin. Karthaus selbst stellt sich unseren Blicken am schönsten vom Spitzberge dar, der die Ruinen einer früher zum Kloster gehörenden Kapelle trägt. Der Höhenlage und der herrlichen Umgebung wegen, die eine reiche Abwechslung von Wald und See (Klostersee, Krugsee, Schwarzer See, Stiller See) bietet, wird Karthaus gern von Sommerfrischlern aufgesucht. Der Ort ist zudem mit verschiedenen modernen städtischen Einrichtungen versehen. Auf einer Höhe südlich vom katholischen Friedhof erhebt sich zwischen einer Eiche und einer Linde ein großes obeliskenförmiges Sprengstück eines grauen Granitfindlings mit der Inschrift: „Hier weilte König Friedrich Wilhelm IV., 6. 8. 1851.“ Der Gedenkstein wurde vom Kriegerverein im August 1904 errichtet.

In der Nähe von Karthaus findet sich das ehemalige Prämonstratenser Mönchs- und Nonnenkloster Zuckau. Aus ihrem Mutterhause St. Vinzenz in Breslau brachten die Prämonstratenser deutsche Art und Sitte in das kassubische



Kriegerdenkmal in Karthaus.

Land. Die Blütezeit des Klosters fällt um das Jahr 1400. 1433 wurde es von den Hufiten verwüstet. Die Auflösung erfolgte 1836. Das westlich von Karthaus gelegene Kirchdorf Sierakowitz besitzt eine Schurzholzkirche, die als ein charakteristisches Beispiel der einfachen und doch ausdrucksvollen Bauweise dieser eigenartigen Gotteshäuser unserer Provinz angesehen werden kann und ein wertvolles Baudenkmal derselben ist.

Berent liegt in der Nähe der Ferse, die nicht weit von hier den Philippisee durchfließt. Eine Niederlassung ist dort schon Ende des 13. Jahrhunderts gewesen. Als Stadt wird der Ort aber erst 1437 erwähnt. Im Wappen führt Berent das Bild eines Bären, welcher Umstand mit dem Namen in Verbindung stehen mag. Stromabwärts an der Ferse liegt das Dorf Alt-Rischau, in dessen Nähe sich das Schloß Rischau befindet. Der einzige noch erhaltene Rest dieses Schlosses von Bedeutung ist das Portal mit dem östlichen Eckturm. Erbauer des Schlosses ist der Deutsche Ritterorden. In polnischer Zeit war es Sitz eines Starosten.



Platte aus dem Denkmalarchiv der Provinz Westpreußen.

Schurzholzkirche in Sierakowitz, Kr. Karthaus.

Schöneck. Schloß und Stadt Schöneck verdanken dem Johanniterorden ihre Entstehung. Schon um 1180 soll die Stadt gegründet worden sein, doch wird der Ort zum ersten Male 1305 als Stadt genannt. 1370 verkaufte der Johanniterorden die Stadt Schöneck an den Hochmeister Winrich von Kniprode. Das Schloß, von dem jetzt nur noch spärliche Überreste vorhanden sind, lag südwestlich von der Stadt und war zur Polenzeit Sitz eines Starosten. Ehemals war sie von Mauern und Türmen umgeben. Heute ist von diesen Befestigungsanlagen nur wenig zu sehen. Schöneck liegt auf dem Rücken eines Höhenzuges, der im NW. steil gegen die Fize abfällt. Das Stadtwappen zeigt das Haupt Johannes des Täufers in einer Schüssel.



Nach Originalausfu. v. Dr. E. Stödtner-Berlin 1904. Gef. gesch.

Alte Häuser in Pr. Stargard, an der Ferge gelegen.

Pr. Stargard. Ihre Bedeutung und ihr Wachstum verdankt diese Stadt den Umständen, daß sie ihrer Lage nach die Vermittlung des Handelsverkehrs zwischen der Niederung und einem weiten städteleeren Hinterland übernehmen konnte und daß die alte Verkehrsstraße nach Danzig hier vorbeiführte. Die neuen Eisenbahnlinien haben das Wachstum noch befördern helfen. Pr. Stargard ist ein angesehenes Fabrik- und Industrieort (Eisengießereien, Tabak- und Spiritfabriken, bedeutende Mühlen). Auf dem geräumigen Marktplatz steht ein stattliches Rathaus, und vor demselben erhebt sich ein Kaiser Wilhelm-Denkmal. Die katholische Pfarrkirche ist das einzige Bauwerk, das aus der Ordenszeit stammt. Dicht daneben befindet sich das Danziger Tor. Die ehemalige Befestigung der Stadt läßt sich heute noch ziemlich genau verfolgen. Das Johanniter-Schloß, das nördlich von der Stadt lag, ist vollständig vom Erdboden verschwunden. Ein Ordenschloß scheint in Pr. Stargard nicht gewesen zu sein. Ihre Handfeste erhielt die Stadt 1348 durch den Hochmeister Dusemer von Arfberg.

In der Nähe von Br. Stargard liegen die Provinzial-Irrenanstalt Conradstein und das Königl. Landgestüt Br. Stargard. In Ossiek, 28 km südlich von Br. Stargard, befand sich eine Ordensburg, und zwar auf einer Plateauinsel in sumpfigem Gelände, das in einen See hineinragt. Unter Friedrich dem Großen wurde sie abgebrochen, und die dadurch gewonnenen Materialien wurden zum Aufbau der Kasernen in Br. Stargard benutzt. Fundamentüberreste sind noch heute vorhanden. Bei Schwarzwasser im Kreise Br. Stargard steht ein anmutiges Denkmal in Gestalt eines antiken Wegetempelchens mit der Inschrift: Friedrich Wilhelm III., dem Retter in der Not und dem Gründer dieser Straße, sein dankbares Volk MDCCCXXX. Die Straße, um die es sich handelt, ist die Chaussee Berlin—Königsberg. Sie wurde von 1820—1831 auf Rechnung des Staates erbaut.



Nach Originalaufn. v. Dr. E. Stödtner-Berlin 1904. Ges. gesch.
Kathedrale in Pelplin.

Pelplin, an der Ferse gelegen, besaß früher ein Zisterzienser-Kloster und ist der echte Typus eines Klosterortes. Ursprünglich befand sich das Kloster in dem den Zisterziensern vom Herzog Sambor geschenkten Pogutken. 1276 erfolgte die Verlegung nach Pelplin. Schwere Zeiten kamen über das Kloster nach der Schlacht bei Tannenberg. Polnische Hilfsvölker suchten es arg heim. Schlimmer wurde es noch während des Einfalls der Hussiten und zur Zeit des dreizehnjährigen Krieges. In dem schwedisch-polnischen Kriege schienen die Klostergebäude ganz dem Verfall geweiht zu sein. 1823 wurde das Kloster auf-

gehoben und dem Bischof von Culm samt seinem Domkapitel zum Wohnsitz angewiesen. Die Klosterkirche wurde Kathedrale des Bistums. Die Übersiedlung des Domkapitels von Culmsee nach Pelplin erfolgte im folgenden Jahre. Zur Ausbildung der katholischen Geistlichkeit für die Culmer Diözese befindet sich in Pelplin ein Priesterseminar. Es ist ebenso wie ein Progymnasium (Kollegium Marianum) in den ehemaligen Klosteräumen untergebracht.

Der Ort Pelplin erfreut sich in den letzten Jahrzehnten eines steten Aufblühens. In der Nähe des Bahnhofes befindet sich ein großer staatlicher Silospeicher, den eine „Kornhausgesellschaft“ gemietet hat.

4. Das übrige Pommerellen.

Tuchel. Schon vor Besitzergreifung des Landes durch den Deutschen Ritterorden befand sich hier eine Burg und eine größere Niederlassung. Der

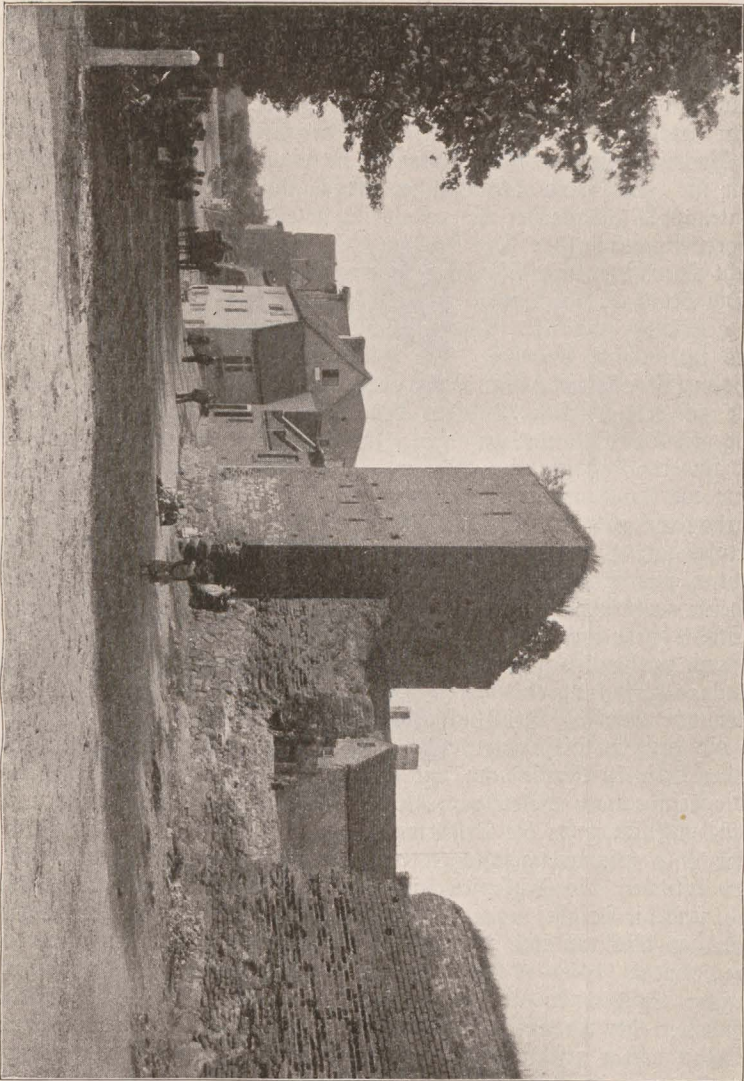
Komtur Dietrich von Lichtenhein baute die Burg zu einem Ordensschloß aus und gab der Niederlassung ihre erste Handfeste, die 1346 durch eine neue, die der Hochmeister Dufemer von Arfberg ausstellte, ersetzt wurde. Während der Ordenszeit waren die Geschicke der Stadt recht wechselvoll. Nach dem zweiten Thorner Frieden 1466 wurde das Tucheler Ordenshaus Sitz eines Starosten. Von der ehemaligen Burg sind nur noch spärliche Überreste vorhanden. Tuchel liegt in der Nähe der Brahe und treibt lebhaften Getreide- und Holzhandel.

Konitz ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Die unmittelbare Umgegend ist recht fruchtbar. Ungefähr 1 km von der Stadt liegt der Stadtwald, der durch Promenadenwege und Anlagen in einen schönen Park umgewandelt worden ist. Die Perle der Konitzer Umgegend ist das 7 km von der Stadt entfernte, am Müskendorfer See romantisch gelegene Buschmühl, ein der Stadt gehöriger Buchenwald. Der dortige „Schloßberg“ gewährt eine herrliche Aussicht über bewaldete Abhänge hinweg nach dem Müskendorfer See.

Die Stadt ist wie Tuchel und Schlochau bereits vor Ankunft der Ordensritter gegründet worden. Ihre Geschichte beginnt jedoch erst mit der des Ordens in unserer Provinz. Die Blütezeit fällt in das 14. Jahrhundert. Der Hochmeister Winrich von Kniprode machte ihr große Schenkungen. Konitz gehörte zu den festesten Punkten des Ordens und wurde „die Pforte des Ordens gen Deutschland“ genannt. Im S. und N. begrenzt zwei Seen die Stadt soweit, daß sie im W. und O. durch Mauern und Gräben leicht gesichert werden konnte. Heute ist von diesen beiden Seen nur der Mönchssee vorhanden. Der andere, der Ziegelsee, ist abgelassen und wird zugeschüttet. Stadttore gab es vier: das Danziger, am Ende der Danziger Straße, das Mönchtor, das Schlochauer- und das Mühlentor. Das Schlochauer Tor steht noch heute wohl erhalten da. Auf den Mauern erhoben sich 22 feste Türme. Die Stadt hatte ihre eigene Gerichtsbarkeit. Auch muß damals bedeutender Wohlstand vorhanden gewesen sein. Unter den Innungen oder Gewerken nahm die Tuchmachereinnung eine besonders angesehenen Stellung ein. 1433 zogen die Hussiten vor Konitz. Der Umstand, daß der Deutsche Ritterorden dem Reiche gegen die Hussiten Hilfe geleistet hatte, war die Veranlassung zu einem Rachezuge, den diese in Verbindung mit den Polen gegen den Orden unternahmen. Als die Feinde nach vielen vergeblichen Anläufen der Stadt nicht beikommen konnten, versuchten sie die Erstürmung von den Seen aus. Auf Flößen, die in aller Eile zusammengeschlagen worden waren, rückten sie vor. Aber die Bürger öffneten die Schleusen und durchstachen die Dämme. Das Wasser floß ab, und die Feinde lagen fest im Morast, ein nahes Ziel für die Geschosse, die von den Mauern und Türmen auf sie abgeschickt wurden. Im dreizehnjährigen Kriege (1454—1466) blieb Konitz dem Orden treu und war dessen wichtigster Stützpunkt bis zum Ende dieses Krieges. 1454 wurden die Verbündeten (der Preussische Bund und die Polen) bei Konitz am Heerbruche vom Orden völlig geschlagen. Der glänzende Sieg des Ordens ist zu einem großen Teil auf die Mithilfe der Konitzer Bürgerschaft¹⁾ zurückzuführen. Im Jahre 1826 fand man beim Bau der Chaussee von Konitz nach Schlochau

1) Der Augenblick, in dem die Konitzer Bürger in den Kampf eingreifen, ist auf einem Gemälde dargestellt, das der Kreis Konitz der Stadt zur Ausschmückung ihres neuen Rathauses geschenkt hat. Das Bild ist von Fritz Grottemeyer gemalt.

die Gebeine der Kämpfer aus dieser Schlacht und setzte sie auf einem besonderen Friedhof an der Chaussee bei Richman bei. Ein Holzkreuz, umgeben von Linden, bezeichnet die Stätte. 1466 mußte sich auch die



Stadtmantelturm in Ronitz.

Stutt. von Otto, 1903. Nachdr. verb.

treue Stadt Ronitz ergeben. Die Ordenskrieger erhielten aber unter ihrem tapferen Führer Kaspar Kostitz freien Abzug. Der vorletzte Hochmeister, Herzog Friedrich von Sachsen, stellte der Stadt Ronitz folgendes ehrenvolle Zeugnis aus: „Die Ronitzer Bürger verdienen, daß man sie alle zu Rittern

schliche, da sie allein, als Land und Leute abfielen, dem Orden treu geblieben sind.“ Zur Zeit des schwedisch-polnischen Krieges wurde Konitz von einer schweren Pest heimgesucht. Am 18. Dezember 1657 vernichtete eine gewaltige Feuersbrunst fast alle Gebäude der Stadt. Und noch lange danach wurde der 18. Dezember als Buß- und Betttag von den Bürgern gefeiert. Dieses Brandes und noch anderer Feuersbrünste wegen (1732 und 1742) besitzt Konitz wenig alte Bauwerke. Auch zur Zeit des nordischen Krieges und des polnischen Erbfolgekrieges hatte Konitz manche Widerwärtigkeit zu ertragen. Besser wurde es erst mit der preußischen Besitzergreifung 1772.

Das Königl. Gymnasium zu Konitz befindet sich in dem Gebäude des ehemaligen Jesuitenkollegiums. Die Jesuiten ließen sich 1620 in Konitz nieder. 1773 wurde der Orden aufgehoben und das Kloster zu einem katholischen Gymnasium eingerichtet. Die ehemalige Jesuitenkirche ist jetzt Gymnasialkirche. Das sogenannte Konvikt war früher Augustiner-Kloster. 1819 wurde es aufgehoben, die Grundbesitzungen wurden dem Gymnasium überwiesen, die Klostergebäude aber zu Wohnungen für arme Schüler eingerichtet. Außer der stattlichen katholischen Kirche, deren Gründung bereits auf das Jahr 1205 zurückgeführt wird, dem Jesuitenkollegium und dem Schlochauer Tor besitzt Konitz an sehenswerten Baulichkeiten ein schönes Rathaus, das aber der allerneuesten Zeit angehört. An neuzeitlichen Kunstdenkmälern sind das Kaiser Wilhelm-Denkmal und das Kriegerdenkmal zu nennen. Neben letzterem steht eine am 25jährigen Gedenktage der Schlacht bei Sedan vom Könige geschenkte Kanone, die 1870/71 den Franzosen abgenommen worden ist. Eine Denksäule in der Stadt trägt folgende Aufschrift: „Hier stand



Katholische Kirche und Gymnasium in Konitz.

die um 1385 erbaute und am 14. Mai 1656 im Kriege mit den Schweden abgebrannte St. Georgskapelle nebst Spital.“

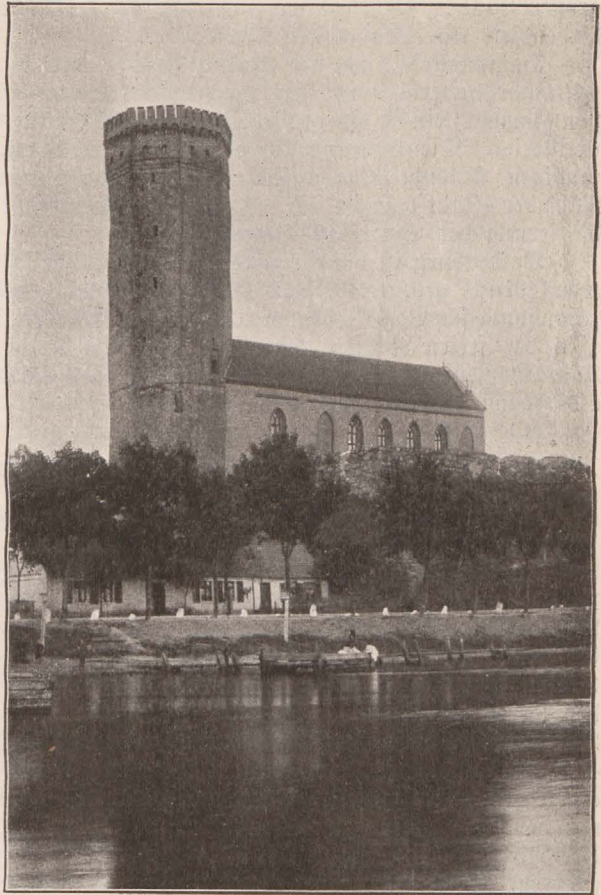
Zu Konig wurde 1710 der nachmalige Berliner Großindustrielle Joh. Gotzkowski geboren. In seiner Samt- und Seidenstofffabrik beschäftigte er 1500 Arbeiter, für die er väterlich sorgte. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges leistete er der belagerten Stadt Berlin große Dienste. Sein patriotischer Opfermut zerrüttete jedoch seine Vermögenslage. Er starb 1775 in Berlin.

Hilmarshof. Die Provinzial- = Besserungs- und Landarmen- = Anstalt Hilmarshof bei Konig wurde 1883—1885 erbaut. Sie ist bestimmt zur Vollstreckung der Nachhaft an den für bestimmte Vergehen gerichtlich verurteilten und auf Grund des § 38 des Preussischen Gesetzes vom 8. März 1871 von dem Westpreussischen Landarmenverband in ein Arbeitshaus unterzubringenden Personen. Hierher gehören: Landstreicher, Bettler usw. Die Nachhaft darf aber die Frist von zwei Jahren nicht überschreiten. Die Anstalt hat ferner den Zweck, land- und ortsarne Personen, sowie Sieche, deren Unterbringung dem Landarmenverband obliegt, aufzunehmen und zu verpflegen. Es sind dies namentlich hilfsbedürftige Geistesranke, Idioten, Taubstumme und Blinde. Über die Aufnahme solcher Hilfsbedürftigen entscheidet der Landeshauptmann der Provinz Westpreußen. Auf Grund des Gesetzes vom 2. Juli 1900 ist der Anstalt eine Anzahl Fürsorgezöglinge, die das schulpflichtige Alter überschritten haben, zur weiteren Erziehung überwiesen. Die Zöglinge werden vollständig abgesondert von den übrigen Anstaltsinsassen gehalten, durch Erziehungsgehilfen bei der Arbeit beaufsichtigt und in den Stunden, während welchen sie nicht mit irgend einem Handwerk oder mit Arbeiten in der Haus- oder Landwirtschaft beschäftigt werden, in den Unterrichtsgegenständen der Volksschule weitergebildet. Eine weitere Einrichtung der Anstalt ist die am 17. Februar 1892 errichtete Arbeitskolonie für arbeitslose Wanderer. Der Hauptzweck dieser Einrichtung ist, arbeitswilligen Männern in Zeiten des Arbeitsmangels Beschäftigung zu geben, bis sich wieder anderweitige Arbeit findet. Auch diese Kolonisten sind von den übrigen Anstaltsinsassen abgesondert und in einem eigenen Gebäude untergebracht. Um den Korrigenden für ihr späteres Fortkommen nach Möglichkeit die Wege zu ebnen, werden dieselben nach ihren geistigen Fähigkeiten und körperlichen Kräften zu geordneter Beschäftigung herangezogen. Dieselbe erfolgt teils im Innern der Anstalt mit Industrie- und Hausarbeiten, teils im Freien im landwirtschaftlichen Betriebe, teils mit Arbeiten in einer Ziegelei. Der Anstalt steht zu diesem Zwecke das Provinzialgut Sigel zur Verfügung, das auch eine Ziegelei besitzt. Der Erbauung und Unterhaltung der Hänglinge dient eine Bücherammlung. Neben der Einzellektüre wird an Sonn- und Feiertagen auf den Arbeitsjalen, sowie auch an allen Tagen nach Verschluß der Anstalt bis abends 9 Uhr auf den Schlaffjalen vorgelesen. Die Anstalt hat Wasserleitung und Schwemmkanalisation in Verbindung mit einer Rieselfeldanlage. Die Verwaltung und Aufsicht führen der Provinzialausschuß und der Landeshauptmann, die unmittelbare Leitung liegt in den Händen des Anstaltsdirektors.

Nordöstlich von Konig an der Bahn nach Dirschau liegt der große Fabrikort Czerstk, der sich durch seine Holzindustrie auszeichnet.

Schlochan, eine alte Ansiedlung mit einer Burg, kam 1312 in den Besitz des Ordens. Dieser baute die Burg zu einem festen Ordenschloß um und

errichtete dortselbst eine Komturei. Die Lage des Schlosses auf einer Landzunge im Schlochauer Amtssee, die nur im W. in einer Breite von 100 m mit dem Festlande zusammenhing, machte es fast uneinnehmbar. Auch die Übergabe 1454 im dreizehnjährigen Krieg erfolgte lediglich deshalb, weil es nicht genügend mit Mannschaften besetzt war. Heute sind von der Burg nur noch bescheidene Überreste vorhanden. In die Ruine des Haupthauses ist, anschließend an den alten Bergfried, zu Anfang des 19. Jahrhunderts die evangelische Kirche hineingebaut, so daß nunmehr der Bergfried als Glockenturm dient. Unmittelbar an den See, und zwar auf dem der Stadt entgegengesetzten Ufer, grenzt ein herrlicher Buchenwald, der Luisenhain.



Evangelische Kirche in Schlochau.

Fr. Friedland, hart an der Südgrenze des Schlochauer Kreises auf dem hohen Ufer der Dobrinka gelegen, die hier in einen See hineinfließt, empfing die Stadtrechte 1354 durch den Hochmeister Winrich von Kniprode. Die Stadt war anfangs Sitz einer Ordensvogtei, hatte auch starke Befestigungsanlagen, von denen ein kleiner Teil sichtbar ist. Man beabsichtigt jedoch, die alte Stadtmauer noch weiter freizulegen. Im Jahre 1697 brannte sie mitsamt den Kirchen bis auf drei Häuser ab, deshalb sind fast gar keine alten Bauten erhalten geblieben. In Pottlitz wurde am 20. Juni 1773 Fürst Leberecht Blücher, der nachmalige „Marjhall Vorwärts“, mit Fräulein v. Mehling, Tochter eines sächsischen Obersten a. D. und Generalpächters der Herrschaft Flatow, getraut.

Landeck, gegenwärtig die kleinste Stadt Westpreußens, hat den Namen nach der Lage in der äußersten Südwestecke des Ordenslandes. Da, wo die Dobrinka die Küddow erreicht, grenzte das Ordensland sowohl an Polen als auch an Pommern. Früher stand in Landeck das Tuchmachergewerbe in

großer Blüte. 1802 waren dort noch 47 Tuchweberstühle im Gange. Zur Ordenszeit war Landeck ein Dorf.

Hammerstein, an der Zahne, erhielt die Handfeste gegen Ende des 14. Jahrhunderts durch den Hochmeister Konrad von Jungingen. Südlich von Hammerstein ist ein großer Militärschießplatz für Infanterie und Feldartillerie. Die Schrapnells und Granaten haben dort auf dem weiten sandigen Gelände eine ungehinderte Flugbahn von etwa 8 km. In der Nähe der Stadt befindet sich das Schloß Hammerstein, das unter polnischer Regierung der Sitz eines Starosten war.

Baldenburg ist der Geburtsort des Volkschriftstellers und Vogelfundigen Karl Ruß, geb. 1833, gest. 1899. Sein bedeutendstes Werk ist wohl sein „Handbuch für Vogelliebhaber“. Von begeisterter Naturliebe legen seine Bücher „In der freien Natur“ und „Das heimische Naturleben im Kreislaufe des Jahres“ Zeugnis ab. Baldenburg erhielt das Stadtrecht in demselben Jahr als Hammerstein.

5. Der Südwestzipfel Westpreußens.

Flatow, eine typische Zwischensee-Ansiedlung (beide Seen werden von der Glumia durchflossen), ist ein alter Ort, erhielt aber erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts Stadtrechte. Das Schloß, das im Anfange des 17. Jahrhunderts erbaut wurde, lag auf einer künstlichen Insel, die durch Absperrung einer weit in einen See vorspringenden Landzunge gebildet war. Es wurde 1657 von den Schweden eingenommen und zerstört. Das jetzige Schloß stammt aus neuerer Zeit. Bis 1820 stand die Stadt unter den Besitzern der Herrschaft Flatow. In dem genannten Jahre kaufte aber Friedrich Wilhelm III. diese Herrschaft einem Herrn von Gerhard ab.

Die Stadt besitzt ein Denkmal Wilhelms I., das an der Straße nach dem einige Kilometer entfernten Bahnhof errichtet ist. Ein Kriegerdenkmal steht vor dem Parke der prinzlichen Domäne. Der Geh. Medizinalrat Professor Dr. Tobold, ein bedeutender Kehlkopfforscher ist in Flatow im Jahre 1827 geboren. Seit 1865 gehört er der Universität Berlin als Lehrer an. Auf dem Gute Gresonje bei Flatow lebte von 1774—1780 Fürst Blücher als Pächter. Prinz Karl von Preußen ließ ihm dort 1863 ein Denkmal in Gestalt eines Marmorkreuzes, das sich auf einem Marmorblock erhebt, setzen. Es steht auf dem Friedhof und trägt auf der Vorderseite die Inschrift: Hier ruhen zwei Kinder des Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstatt: Ernst Friedrich August, geb. 30. April 1774, und Bernhard Franz Joachim, geb. 10. Februar 1778. Dem Andenken ihres heldenmütigen Vaters errichtete dies Denkmal zum 17. März 1863 Karl Prinz von Preußen. Die Rückseite trägt folgende Worte: Der verewigte Feldmarschall Fürst Leberecht Blücher von Wahlstatt befand sich in den Jahren 1774—1780 als Rittmeister a. D. in Pachtbesitz der Vorwerke Gresonje und Stewniß.

Krojanke, südwestlich von Flatow an der Glumia gelegen, erhielt 1420 Stadtrechte und stand ebenso wie Flatow, Baudsburg und Zempelburg unter adliger Herrschaft. Das Schloß der polnischen Grundherren befand sich in der Südwestecke der Stadt, dicht an der Glumia. In einen Flügel ist die katholische Kirche eingebaut. Die Herrschaft Krojanke erwarb Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1839 von den Wolffschen Erben.

Der jetzige Besitzer der Herrschaften Flatow (18947 ha) und Krojanke (5472 ha) ist Prinz Friedrich Leopold von Preußen. Sie umfassen 11865 ha Wald mit zwei Oberförstereien, Kujan und Flatow. Die Gesamtverwaltung dieser großen Begüterungen führt das prinzipliche Rentamt in Flatow. Bis zum Jahre 1840 hatte der nachmalige Kaiser Wilhelm I. die Nutznießung derselben, nach ihm sein Bruder Prinz Karl, dann dessen Sohn, der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl, und jetzt, wie bereits erwähnt, Prinz Friedrich Leopold, ein Sohn des letzteren.

Bandsburg ist auf einem Isthmus zwischen zwei Seen angelegt, von denen der eine jetzt nur noch ein Bruch ist. Von dem Schlosse der früheren Grundherren sind Reste nicht mehr erhalten. Wann Bandsburg Stadt geworden ist, läßt sich nicht feststellen, da die Privilegien verloren gegangen sind.

Zempelburg hat den Namen von der an der Stadt vorbeifließenden Zempolna, einem Nebenflusse der Brahe, erhalten. Von einer früheren Befestigung sind weder Nachrichten noch Spuren erhalten. Die katholische Pfarrkirche steht versteckt unten im Zempolnatale. Dieser Umstand deutet entschieden darauf hin, daß die auf dem hohen Ufer befindliche Stadt zur Zeit der Gründung der Kirche eine andere Lage gehabt haben muß.

Kamin erhielt die Stadtrechte 1360, war der Mittelpunkt und Sitz des im Anfange des 16. Jahrhunderts gegründeten Archidiafonats Kamin und stand unter geistlicher Grundherrschaft. 1648 wurde hier ein Domstift errichtet und die katholische Kirche zur Domkirche bestimmt. Die Domherren lebten aber nicht in Kamin, sondern waren als Pfarrer, Präpste usw. bei verschiedenen Kirchen in der Umgegend angestellt und hatten den Erzbischof von Gnesen zum Oberhaupt. Die nächste Aufsicht über sie führte ein vom Erzbischof angestellter Generalvikar, der zugleich Geistlicher an der Domkirche war. 1832 wurde das Domstift aufgehoben und die Kirche desselben nebst den übrigen katholischen Kirchen des Flatower Kreises mit dem Bistume Culm vereinigt.

Dt. Krone ist zwischen zwei Seen, dem Schloß- und dem Stadtsee, landschaftlich schön gelegen. Ursprünglich war Dt. Krone ein Dorf. Wann dieses Dorf Stadtgerechtigkeit erhalten hat, läßt sich nicht genau ermitteln, für gewöhnlich wird das Jahr 1303 angenommen. Nachdem der Ort unter verschiedener Herrschaft, auch unter der der Tempelherren gestanden hatte, ging er 1368 mit dem Ende der brandenburgischen Herrschaft in polnischen Besitz über. Die Jesuiten hatten dort ein Kollegium. Nach Aufhebung ihres Ordens (1773) wurde die Jesuitenschule 1781 in ein königliches Gymnasium verwandelt. Der als Dichter, besonders durch sein Gedicht „Der Frühling“ bekannte Ewald Christian von Kleist (geb. 1715 bei Kößlin, gest. 1759 in der Schlacht bei Kunersdorf als preussischer Major) hat in Dt. Krone seine Jugendjahre verlebt und in der damaligen Jesuitenschule seine erste Bildung erhalten. Dt. Krone besitzt eine königliche Bauwerkerschule und verfügt seit 1905 über ein herrliches Zentralschulgebäude. Den beiden Kaisern Wilhelm I. und Friedrich III. hat Dt. Krone ein „Zwei-Kaiser-Denkmal“ errichtet, das gleichzeitig Kriegerdenkmal ist. Am 1. Dezember 1904 wurde dortselbst ein Bismarck-Denkmal enthüllt. Auf einem vieredigen Sockel erhebt sich, flankiert und gestützt von kleineren Blöcken ein mächtiger nordischer Findling von 5 m Höhe, dessen Vorderseite



Das Bismarck-Denkmal in Dt. Krone.

ein treffliches Bronzerelief des Kanzlers trägt, während die Spitze des Steines ein Schwert und Kaiserkrone mit seinen Fängen schützender Reichsadler krönt. Das Denkmal ist ein Werk des Berliner Bildhauers Adolf Kürle. Am Stadtsee entlang kommt man nach dem herrlichen Buchwalde. Hier befindet sich auf einer Anhöhe eine Gedenktafel, die an Kaiser Friedrich III. erinnert, der im Jahre 1868 in Dt. Krone weilte und die schönen Waldungen in der Nähe der Stadt besuchte. Von dem Buchwalde führt eine Brücke über den Stadtsee nach dem Klogow, einem Laub- und Nadelwalde. Große Anziehung übt hier auf den Fremden der Hertasee aus, der sich dreist an Schönheit mit dem gleichnamigen See auf Rügen messen kann.



Gymnasium in Dt. Krone.

Zastrow, unweit der Rüdow gelegen, ist eine langgestreckte Stadt mit vielen Häusern in Holzfachwerk, die ihr ein charakteristisches Aussehen verleihen. Im südlichen Teile der Stadt liegt das Anton von Osten'sche Waisenhaus, das seit 1846 mit großem Segen wirkt. Vollwaisen, Knaben und Mädchen, vom sechsten Lebensjahr an, werden dort gegen ein Eintrittsgeld von 20 Mk. kostenlos erzogen. Dem Waisenhause stehen dazu die Zinsen von einem Kapital von $\frac{1}{2}$ Millionen Mk. zur Verfügung. Die Zahl der Zöglinge beträgt zwischen 70 und 80. Der Starost von Uch Graf Peter von Potulicki, verlich 1602 dem Dorfe Zastrow die Stadtgerechtigkeit. Berichtet wird von einem blühenden Weinbau, den Zastrow bis zum schwedisch-polnischen Kriege betrieben haben soll. Die Schweden haben 1659 die Anpflanzungen vollständig vernichtet. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner am Ende des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts war die Tuchweberei. Die Tuche aus Zastrow hatten guten Ruf und fanden selbst in Rußland und Polen reizenden Absatz. 1816 waren noch etwa 180 Tuchwebstühle im Gebrauche. 1784 legte sich die Stadt eine große Schönfärberei an. Friedrich der Große, der sämtliche Industriebestrebungen im Osten aufs eifrigste unterstützte, schenkte dazu kurz vor seinem Tode die Summe von 2600 Talern. In der Nähe von Zastrow ist Bethenhammer mit den Rüdowwerken. (Siehe Seite 51!) Aus der Zastrower Synagogengemeinde ist der berühmte Philologe Professor Karl Lehrs hervorgegangen. Er ist allerdings in Königsberg geboren worden, wohin sein Vater, Pinkus Lehrs, kurz vor seiner Geburt hingezogen war. Zastrow hat ein schönes Kriegerdenkmal.

Märk. Friedland wurde im Anfange des 14. Jahrhunderts begründet und gehörte damals den Markgrafen von Brandenburg, aus welchem Umstande sich auch der Name erklärt. 1368 fiel es ebenso wie Dt. Krone an



Der Hertasee im Klozow bei Dt. Krone.

das polnische Reich und verblieb bei demselben bis 1772. Das in der Nähe der Stadt befindliche Schloß wurde auf einem sumpfigen Gelände erbaut und 1745 fertiggestellt. Leider droht es seiner schlechten Fundamentierung wegen vollständig zu verfallen.

Tütz war der Mittelpunkt der großen Herrschaft Tütz und wurde 1333 aus einem Flecken, der sich neben dem Schlosse des Grundherrn befand, von den Brüdern Stanislaus und Christoph von Wedel zur Stadt erhoben. Etwas südlich von der Stadt auf einem auf drei Seiten von Wassergräben umflossenen Hügel liegt das Schloß Tütz.

Schloppe, in der äußersten Südwestecke unserer Provinz, wurde wahrscheinlich schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts zur Stadt erhoben, die erste bekannte Stadtgerechtigkeit stammt jedoch erst von 1614. Früher ging die große Post- und Verkehrsstraße von Berlin nach Königsberg über Schloppe. Damals hatte die Stadt als Reifestation eine gewisse Bedeutung.

6. Die Weichselstädte.

a) Thorn.

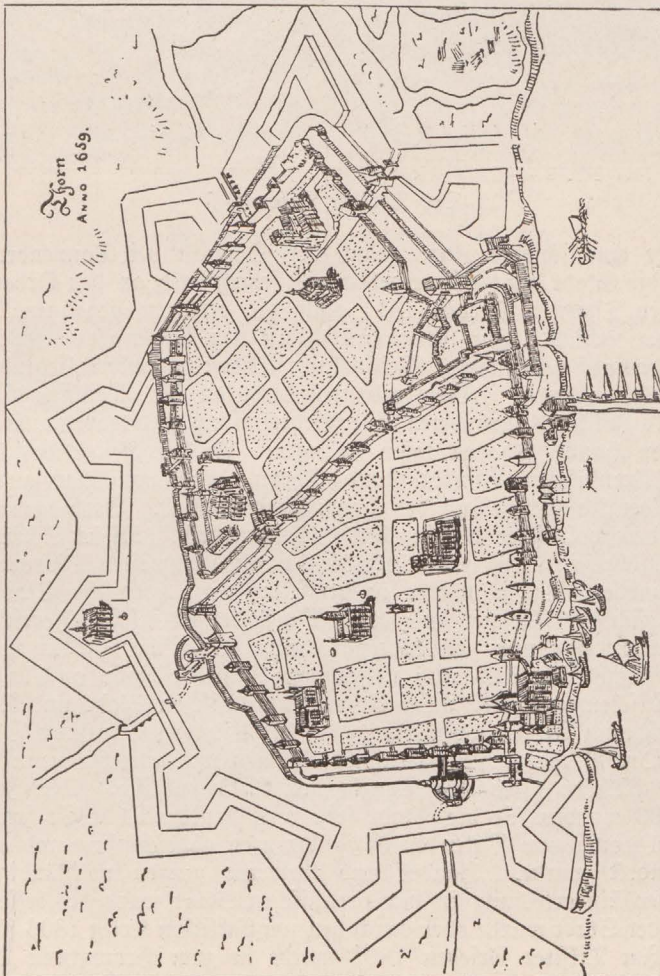
Geschichtliches. Bald nachdem der Landmeister Hermann Balk mit seinem Häuflein von Rittern den preußischen Boden betreten hatte, gründete er 1231 die Burg Alt-Thorn. Sie war von der einfachsten Beschaffenheit und soll der Sage nach auf einem Eichbaum errichtet worden sein. Nach kurzer Zeit

wurde jedoch diese Niederlassung aufgegeben und 10 km östlich davon das jetzige Thorn angelegt. Gegen Ende des Jahres 1233 konnte der Hochmeister Hermann von Salza der neuen Ansiedlung bereits das Stadtrecht verleihen. Die Lage Thorns als „Brückenstadt“ war für die Entwicklung des jungen Gemeinwesens sehr günstig. Besonders gelangte der Handel zu hoher Blüte, und frühe schloß sich die Stadt dem Hanfabund an. 1264 entstand die Neustadt, die ihre eigene Handfeste erhielt. Unter der Regierungszeit des Hochmeisters Winrich von Kniprode hatte die „Königin der Weichsel“ ihr goldenes Zeitalter. Mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts begann für

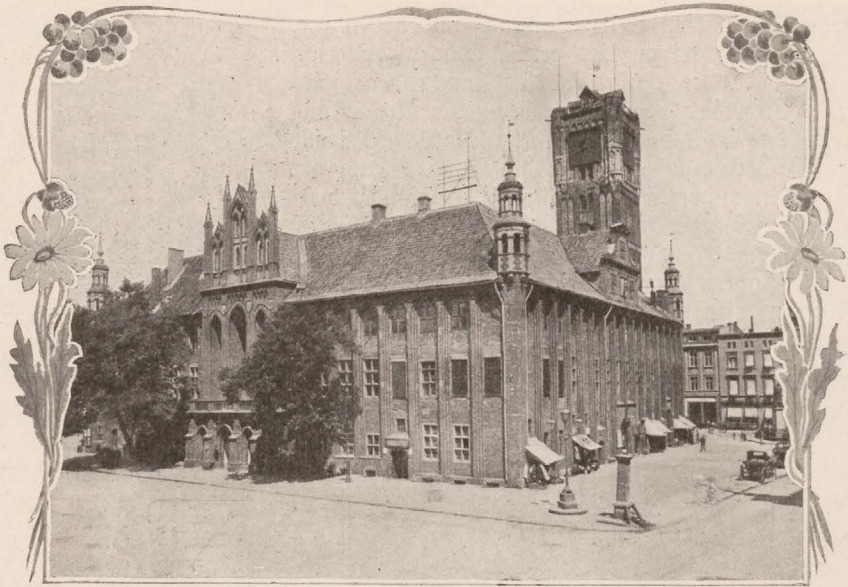


Wappen der Stadt Thorn.

15. Jahrhunderts begann für



Thorn im Jahre 1656.



Das Thorer Rathaus.

Thorn aber eine schwere Zeit. Nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 mußte sich die Stadt den Polen ergeben, fiel jedoch bald an den Orden zurück, der im ersten Thorer Frieden 1411 auch die verloren gegangene Thorer Burg wieder erhielt. Im Friedensschluß am Melnosee 1422 mußte der Orden das auf dem anderen Weichselufer Thorn gegenüber liegende Gebiet an die Polen abtreten. Diese erbauten dicht an der Weichsel die Burg Dybów als Zollhaus, gründeten eine Niederlassung und waren aufs eifrigste bestrebt, den Handel Thorns lahm zu legen. An der Spitze des 1440 gegründeten Preussischen Bundes stand Thorn, und von hier aus wurde auch 1454 der Absagebrief an den Hochmeister geschickt. Bald darauf leistete die Stadt dem polnischen Könige den Huldigungseid. Dieser Schritt führte den dreizehnjährigen Krieg herbei, der 1466 durch den zweiten Thorer Frieden beendet wurde. Thorn wurde in demselben eine polnische Stadt. Das Glück, das sich die Thorer Bürgerschaft von der polnischen Herrschaft versprochen hatte, war nur von kurzer Dauer. Polnische Willkür und Mißwirtschaft zeigte sich bald und nahm von Jahr zu Jahr an Umfang zu. Neben politischen und nationalen Gegensätzen zwischen Stadt und Regierung machten sich auch kirchliche bemerkbar, die 1724 zu dem Thorer Blutbade führten. Der Bürgermeister Gottfried Közner wurde nebst neun Bürgern enthauptet. Thorn blieb wie Danzig bis 1793 polnisch. Die Jahre von 1772—1793 wurden für die Stadt sehr verhängnisvoll, da sie sowohl von Preußen als auch von Polen durch Zollgrenzen abgeschlossen und als Ausland behandelt wurde. Handel und Gewerbe gingen vollständig zurück. Erst mit der Einverleibung in den preussischen Staat wurde es besser. Das Aufstreben der Stadt wurde aber durch den unglücklichen Krieg 1806 jäh unterbrochen. Im Tilsiter Frieden 1807 wurde sie zum Herzogtume Warschau

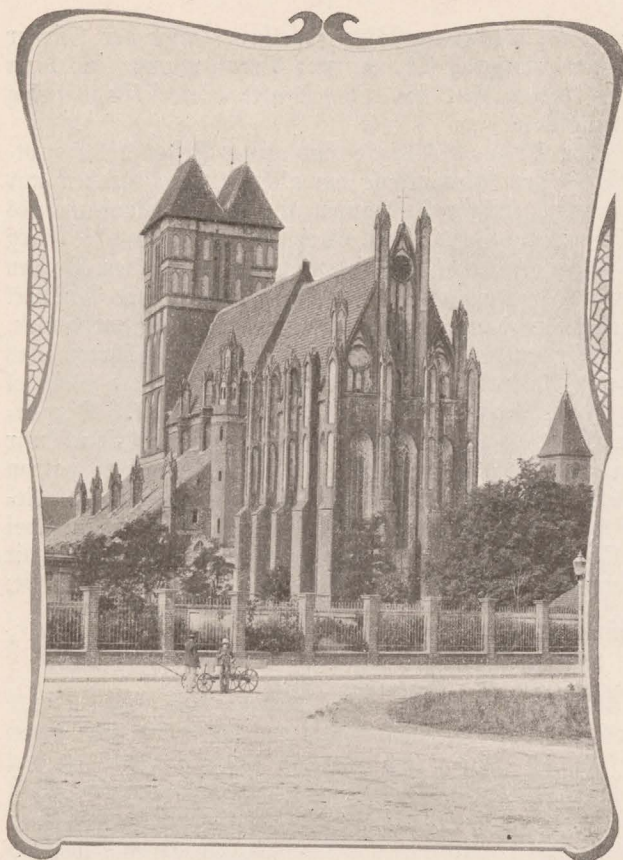
geschlagen und bildete eine der vier Hauptstädte desselben. Erst der Wiener Kongreß sprach die Wiedervereinigung Thorn's mit Preußen aus, die denn auch 1815 erfolgte. Seit dieser Zeit hat sich die alte Weichselstadt ruhig und gleichmäßig weiter entwickelt.

Bauten. Von dem alten Ordensschlosse sind außer Resten des Haupthauses mit dem Danzker und der Stauanlage am altstädtischen Graben nur Überbleibsel der Grabenmauer, einiger Torbauten und des Schleusenhauses auf uns gekommen. Der Preußische Bund nahm als erstes Ordenshaus die Burg Thorn ein. 1454 wurde es zerstört und liegt seitdem wüst da. In dem Roman Markus König hat Gustav Freytag der Ruinenstätte ein herrliches Denkmal gesetzt. Von der alten Befestigungsanlage ist heute auch nur wenig vorhanden. An Toren und Türmen finden sich noch das Brücken- oder Fährtor, das Nonnentor in seinen unteren Teilen und der „schiefe Turm“ an der Weichsel sowie die Türme in der Mauerstraße zwischen Alt- und Neustadt. Der bedeutendste Profanbau der Stadt ist das Rathaus. Es war ursprünglich nur zwei Stockwerke hoch, wurde aber 1603 um einen Stock erhöht und weist darum in seinem Äußeren die Formen der Ordensgotik, gemischt mit denen des Renaissancestiles auf. Auf dem Hofe befindet sich ein dem Gedächtnisse der bei dem Thorner Blutbade 1724 hingerichteten Bürger gewidmetes Denkmal mit dem Bildnisse des Bürgermeisters Gottfried Kössner. Es trägt die Inschrift:

Bürgermeister Gottfried Kössner
und neun Bürger Thorn's
starben am 27. Dezember 1724.
„Getreu bis in den Tod.“



Das Brückentor.

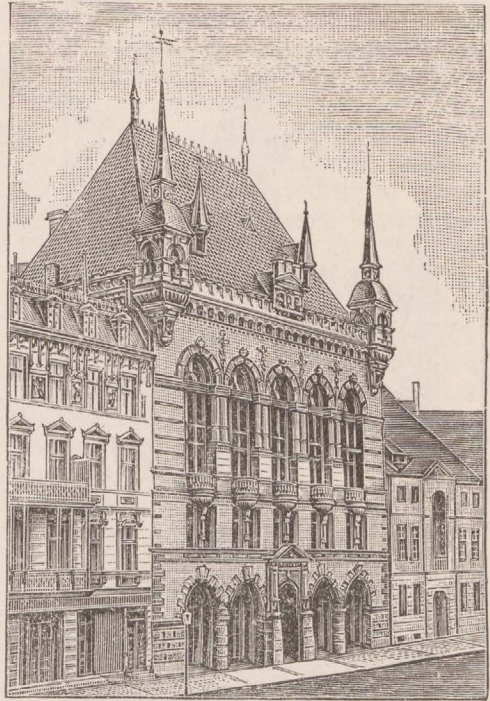


Die Jakobskirche in Thorn.

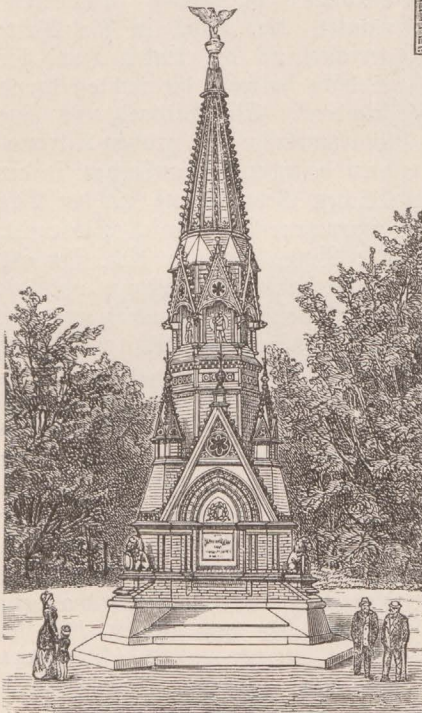
Das Rathaus diente früher gleichzeitig als Kaufhaus für alle diejenigen Waren, von denen die Stadt Zins erheben durfte, und als Dinghaus für die Verhandlungen des Rates und Gerichtes. Die alten Kirchen aus der Ordenszeit sind: die Marienkirche an der Nordwestecke des altstädtischen Marktes, die Johanniskirche in der Seglerstraße und die Jakobskirche an der Südostecke des neustädtischen Marktes, die als wichtigstes kirchliches Bauwerk gilt, das der Orden geschaffen hat. Alle drei sind katholische Kirchen. Aber auch die altstädtische evang. Kirche und die evang. Garnisonkirche sind nennenswerte Gotteshäuser. Von den öffentlichen Gebäuden

aus neuerer Zeit ist besonders der Artushof zu nennen, ein prächtiges Bauwerk in den Formen der modernen deutschen Renaissance, das reich ausgestattete Innenräume aufweist, ferner die Reichsbank, das Stadttheater und die Fortbildungsschule. Thorn hatte den ältesten Artushof des Ordenslandes. Die Georgsbrüderschaft erbaute sich bereits 1310 einen Artushof, und zwar auf derselben Stelle, wo der heutige steht. Das Thorner Kriegerdenkmal unterscheidet sich von den anderen Kriegerdenkmälern der Provinz durch seinen Backsteinrohbau und die Mosaikbilder auf Goldgrund. Unter letzteren ist besonders die bildliche Darstellung der Verteidigung der Fahne des 2. Batt. des Inf.-Regts. Nr. 61 im Gefechte bei Dijon am 23. Jan. 1871 zu erwähnen, weil es den Verlust der einzigen Fahne in einem ganzen ruhmreichen Kriege veranschaulicht. Das Denkmal wird an den Seiten von zierlichen Ecktürmchen und am Sockel von Wappenlöwen geschmückt. Der Oberbau endigt in einer schlanken verzierten Pyramide, auf deren Spitze sich der Kriegsadler nach wildem Kampfe zur friedlichen Ruhe niederläßt. Thorn besitzt auch eine Bismarcksäule (siehe Seite 4!) und ein Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Berühmte Thorner. 1. Nikolaus Kopernikus wurde am 19. Februar 1473 in Thorn geboren. Sein Vater, ein aus Krakau eingewanderter Deutscher, war daselbst Großkaufmann. Da er frühzeitig starb, übernahm ein Onkel, der Bischof von Ermland, die Erziehung der Kinder. Nikolaus studierte auf den Universitäten Krakau, Bologna und Padua Mathematik, Astronomie, Medizin und Rechtswissenschaften. Auch hielt er sich kurze Zeit in Rom auf, wo er astronomische Vorträge hielt. Darauf kehrte er in die Heimat zurück und lebte seit 1506 sechs Jahre im Schlosse zu Heilsberg als Berater des Bischofs Wapeltrode, seines Onkels. Darauf nahm er mit kurzen Unterbrechungen seinen Wohnsitz in



Der Artushof in Thorn.



Das Thorner Kriegerdenkmal.

Frauenburg, dem Sitze seines Domstifts, dem er schon seit 1497 als Domherr angehörte. Dort ist er im Mai 1543 gestorben. Er liegt in der Domkirche zu Frauenburg begraben. Neben seinen Amtsgeschäften, er war Generaladministrator der Diözese und hatte als solcher die Verwaltung der Ländereien des Domstiftes zu leiten, beschäftigte er sich hauptsächlich mit astronomischen Studien. Sein Hauptwerk trägt den Titel *De revolutionibus orbium coelestium* = von den Bewegungen der Himmelskörper. Er lehrt darin: Die Sonne ist ein Fixstern und bildet den Mittelpunkt unseres Weltsystems. Die Erde dagegen ist ein Planet. Sie bewegt sich um ihre Achse und gemeinsam mit den übrigen Planeten um die Sonne. Der Mond ist ein Nebenplanet. Er dreht sich um die Erde und mit dieser um die Sonne. Man schreibt



Das Kopernikus-Denkmal.

Kopernikus auch die Anlage verschiedener Wasserkünste in Preußen (Allenstein, Frauenburg, Graudenz) zu. Ob dies mit Recht geschieht, ist noch nicht erwiesen. In Warschau, Krakau, Thorn und Frauenburg sind ihm Denkmäler errichtet. Das Denkmal in Thorn, von Tied 1853 errichtet, trägt die von Dr. Brohm verfaßte Inschrift: Nicolaus Copernicus Terrae Motor, Solis Coelique Stator = Beweger der Erde und Befestiger der Sonne und des Himmels. König Friedrich Wilhelm IV. hat sie unter verschiedenen anderen vorgeschlagenen Inschriften als die treffendste ausgewählt. Es erhebt sich an der Südostecke des Rathhauses. Auf etwa 4 m hohem Granitgestelle, zu dessen Füßen sich Ruhebänke befinden, steht die 3 m hohe bronzene Bildsäule im weiten Domherrnmantel, den Blick in die Weite gerichtet, in der linken Hand die Sphäre haltend, die rechte lehnend erhoben. Ein Bildnis und eine Marmorbüste des großen Astronomen befinden sich außerdem in der

Johanniskirche in Thorn. An seinem angeblichen Geburtshaus, an der Ecke der Kopernikus- und Bäckerstraße, ist eine marmorne Gedenktafel angebracht. Sein wirklicher Name war Koppernigk. Die Polen bemühen sich, ihn als zu ihrer Rationalität gehörig, hinzustellen und haben ihn darum auch die Denkmäler in Warschau und Krakau errichtet. Allein es ist deutlich erwiesen, daß Kopernikus deutscher Abstammung ist. 2. Samuel Thomas von Sömmering. Am Haus Altstädtischer Markt 31 befindet sich eine Gedenktafel mit der Inschrift: „Samuel Sömmering wurde hier am 31. Januar 1755 geboren“. Er war einer der namhaftesten deutschen Anatomen und Physiologen. 1809 baute er einen elektrischen Telegraphen. Gestorben ist er 1830 in Frankfurt a. M. 3. Bogumil Goltz. Auf der Gedenktafel am Hause Tuchmacherstraße 22 steht: „In diesem Hause lebte Bogumil Goltz 1854—1870“, darüber befindet sich ein Profil des Gefeierten, das im Halbkreise von folgender Inschrift umgeben ist: „*20. März 1801 in Warschau, † in Thorn am 12. November 1870.“ Goltz war ein humoristischer und moralphilosophischer Schriftsteller von Ruf. Am bekanntesten dürfte sein „Buch der Kindheit“ sein. 4. Franz Hirsch, 1844 in Thorn geboren, hat das sagenberühmte und einst von Simon Dach besungene Aunchen von Tharau in anmutiger Weise zum Gegenstand einer Dichtung gemacht.

Sonstiges. Thorn hat vorzügliche Bahnverbindungen. In den Jahren 1861 und 1862 erhielt die Stadt die Strecken nach Bromberg und über Alexandrowo nach Warschau. Nach 10 Jahren wurden die Eisenbahnlinien Posen—Thorn und Thorn—Insterburg dem Verkehr übergeben. 1883 wurde die Bahn Thorn—Marienburg mit Abzweigung nach Culm in Betrieb genommen. Am 1. Oktober 1902 wurde diese Bahn Vollbahn. Thorn treibt bedeutenden Handel mit Rußland. Um den Weichselverkehr zu heben, erhielt die Stadt eine Uferbahn, die Anschluß an das Schienennetz der Staatsbahn hat. Vor dem Culmer Tore liegt der große Vorort Mocker, der 1906 zu Thorn eingemeindet worden ist. Auf der linken Seite der Weichsel, der Bazarplätze gegenüber, erhebt sich auf hohem Weichselufer das Städtchen Podgorz¹⁾. Früher befand sich hier ein Reformatenkloster, dessen Kirche nach Aufhebung des Klosters Pfarrkirche wurde. Die Grenzstation Dtlotzschin ist ein beliebter Ausflugsort der Thorner. Ebenso wird der Grenzort Leibitzsch gern besucht. Dasselbst sind große Mühlenwerke und ein Malfang. In Plotterie, am Einflusse der Drenwez in die Weichsel gelegen, befindet sich eine Burgruine. Czernewitz ist ein kleines Solbad. In einem Liter der Sole sind 4,086 g Chlornatrium enthalten. Die dortige Salzone reicht von Czernewitz bis nach der Ruine Dybow.

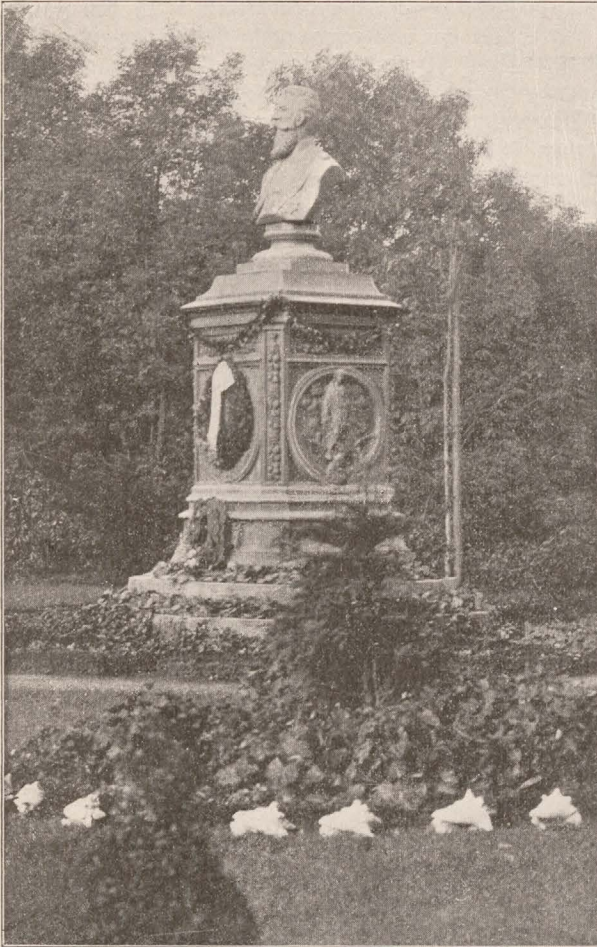


Leihweise von Wilhelm Biengles Buchdruckerei in Culm.
Marktplatz in Culm mit Rathaus und altem Wasserturm.

b) Culm.

Geschichtliches. Dieser Ort bestand schon vor Ankunft des Deutschen Ritterordens. Die Ritter fanden hier bereits teilweise christliche Bevölkerung vor. Sie bauten den Ort aus und verliehen ihm 1233 die berühmte geworden Culmer Handfeste. Es ist dies ein Privilegium, das die Rechte und Pflichten der Bürger auf Grund des Magdeburger Stadtrechts festlegt.

¹⁾ Es ist die Umwandlung des Namens in Amberg i. Westpr. beantragt worden.



Leihweise von Wilhelm Viengkes Buchdruckerei in Culm.
Kaiser Friedrich-Denkmal in Culm.

der Schlacht bei Tannenberg anders. 1410 trat auch Culm in offene Feindschaft gegen den Hochmeister. Doch öffneten die Bürger 1457 den Ordensritzeln, die unter der Führung Bernhards von Zinnenberg standen, ihre Stadt und traten somit wieder auf Seite des Ordens. Bedauerlicher Weise erhielt Bernhard von Zinnenberg vom Hochmeister keine Unterstützung und mußte darum 1463 einen Beifrieden mit dem Könige von Polen schließen. Die Folge davon war, daß die

Auf sie sind auch die Bezeichnungen culmischer Recht, culmischer Morgen usw. zurückzuführen. Das im Jahre 1251 erneuerte Privileg befindet sich gegenwärtig im Danziger Staatsarchiv. Über die ursprüngliche Lage der Stadt bestehen verschiedene Ansichten. Die

Culmer Handfeste wurde später fast allen Ordensstädten verliehen. Unter der Ordensherrschaft entwickelte sich Culm sehr schnell und gelangte zu einem gewissen Wohlstande. Längere Zeit konnte diese Stadt als der Hauptort des Ordenslandes gelten. Den Höhepunkt ihrer Blütezeit erreichte sie um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit stammen auch die zahlreichen kirchlichen Bauten. Culm wurde Mitglied der Hanza und hatte eine höhere Schule, die 1387 durch eine päpstliche Bulle begründet worden war¹⁾. Leider wurde es nach

¹⁾ Diese Bulle bezweckte die Errichtung einer Universität mit den Rechten der Universität Bologna. An Stelle der Universität wurde 1473 nur eine höhere Lehranstalt geschaffen, die den Brüdern vom gemeinsamen Leben zur Leitung übergeben wurde. Später wurde daraus eine Akademie, die der Universität zu Krakau unterstellt war. Ihre weiteren Geschichte waren sehr wechselvoll, (Stadtschule, höhere Knabenschule, Realgymnasium usw.). Gegenwärtig ist aus der alten Anstalt eine Realschule geworden.

Culmer von dem zweiten Thorner Frieden 1466 ausgeschlossen wurden und noch bis 1479 unter dem Regiment Bernhards von Zinnenberg verblieben. Erst im letztgenannten Jahre fiel auch Culm an das polnische Reich. Anfangs des 16. Jahrhunderts schenkte der König von Polen die Stadt mit ihrem Gebiete dem Culmer Bistume. Sie verblieb im Besitze des Bischofs bis 1773. Als Culm mit Preußen vereinigt wurde, befand sich die Stadt in traurigem Verfall. Gustav Freytag erzählt davon: „In den Straßen ragten die Hälfe der Hauskeller über das morsche Holz und die Ziegelbrocken der zerfallenen Gebäude hervor, ganze Straßen bestanden nur aus solchen Kellerräumen, in denen elende Bewohner hausten. Von den 40 Häusern des großen Marktplatzes hatten 28 keine Türen, keine Dächer, keine Fenster und keine Eigentümer.“¹⁾ Friedrich der Große nahm sich ihrer aufwärmste an. 1776 eröffnete er in Culm ein Kadettenhaus für 150 Zöglinge. Ferner rief er deutsche Einwanderer in die entvölkerte Stadt und gewährte bedeutende Hilfgelder zum Aufbau der verfallenen Stadtteile. Die Kadettenanstalt wurde im Jahre 1883 nach Köslin verlegt. Zu ihren bedeutendsten Schülern gehörte der nachmalige General-Feldmarschall Graf Albrecht von Ron. Ein bescheidenes Denkmal, das sich auf dem Hofe der früheren Kadettenanstalt, jetzt Jägerkaserne, befindet, erinnert an den großen König.



Leihweise von Wilhelm Biengtes Buchdruckerei in Culm.
Evangelische Pfarrkirche in Culm.

1) Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, vierter Band, Seite 247.

Die Stadt selbst. Culm hat eine hohe prächtige Lage und gehört in dieser Hinsicht zu den bevorzugtesten Städten Westpreußens. Die Stadt breitet sich auf einer plateauartigen Halbinsel aus, die von der Weichsel und der Frisbe begrenzt wird. Die Ufergehänge sind ziemlich steil und gewährten der Bürgerschaft zur Zeit des Mittelalters eine gewisse Sicherheit gegen feindliche Überfälle. Sie war außerdem von Mauern umgeben, die noch heute mit ihren stattlichen Wehrtürmen zu einem großen Teil als interessantes Kulturdenkmal erhalten sind. Dem Schutze der Stadt dienten auch zwei tiefe und breite Gräben. Heute sind an ihrer Stelle schöne Gartenanlagen. Durch Zuschütten eines Teiles der am Nordende der Stadt befindlichen tiefen Schlucht wurde Platz für das in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts errichtete Kaiser



Leihweise von Wilhelm Biengtes Buchdruckeret in Culm.

Das ehemalige Nonnenkloster in Culm.

Friedrich = Denkmal gewonnen. Auf einem viereckigen, mit Wapenbildern geschmückten Sockel erhebt sich das Brustbild des kaiserlichen Duldens. Von den ehemaligen Toren ist noch das Graudenzer Tor erhalten. Es enthält im zweiten Stockwerk eine kleine Kapelle. Beinahe auf der Mitte des geräumigen Marktplazes steht das stattliche Rathaus. Es weist eine beachtenswerte von italienischen Baumeistern beeinflusste Architektur auf und stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auf dem Marktplatz ist auch das Krieger = Denkmal errichtet. Culm hatte einstmals mehrere Klöster, die teilweise noch heute in ihren Bauwerken erhalten sind. Die evangelische Pfarrkirche mit ihrem schönen Giebel war früher Dominikanerkirche, die Gymnasialkirche Franziskanerkirche. Erhalten ist auch die Kirche des Nonnenklosters mit malerisch

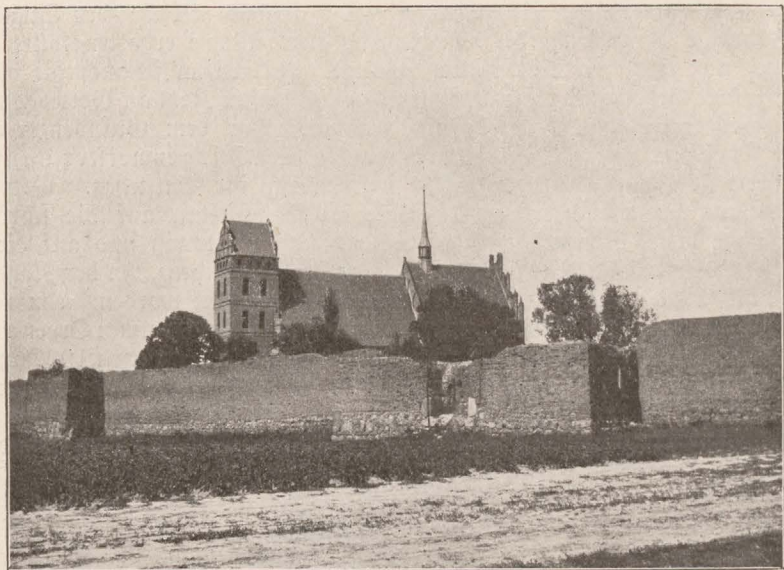
schöner Lage am steilen Uferabhänge. Die schönste Kirche der Stadt ist die katholische Pfarrkirche, die ursprünglich zwei Türme erhalten sollte. Es ist jedoch nur einer zur Ausführung gelangt. Zu nennen ist auch die eigenartige Heilige Geistkirche. Der verhältnismäßig großen Zahl an Gotteshäusern wegen wird Culm das Weichsel-Cöln genannt. Vor dem Graudenzener Tore dehnen sich schöne Anlagen aus. Sie verdanken dem Bürgermeister Lauterbach, dem hier ein Denkstein gesetzt worden ist, ihr Entstehen. Von den Anlagen aus hat man herrliche Ausblicke ins Weichselthal, auf die schroffen Ufergehänge dieses Stromes zwischen Schwetz und Sartowitz und auf die in blauer Ferne am nördlichen Horizont gelegene Stadt Graudenz. In der Nähe der Stadt sind viele Funde aus vorhistorischer Zeit gemacht worden. Am reichhaltigsten waren sie auf dem Lorenzberge. Die eigentliche Culmer Ordensburg lag in Althausen, 5 km südlich von der Stadt und stand noch vor etwa 100 Jahren. In Culm selbst befand sich nur ein „festes Haus.“ Die Kirche in Althausen birgt ein Kunstwerk in Gestalt einer Madonna. Es stammt von der Meisterhand des Direktors der Düsseldorfer Kunstakademie Wilhelm von Schadow.

c) Schwetz.

Diese Stadt bestand ebenso wie Culm bereits vor Ankunft des Deutschen Ritterordens in Preußen. Eine Gedenktafel in der katholischen Pfarrkirche berichtet, daß Boleslaus Chrobry daselbst um 982 eine hölzerne Kirche erbaut haben soll. Bemerkenswert ist die wiederholte Verlegung der Stadt, die unter dem Hochmeister Dietrich von Altenburg ihre Hand feste erhielt. In pommerellischer Zeit und im Anfange der Ordensherrschaft lag sie oben auf dem Berg, etwa da, wo sich heute die Provinzial-Irrenanstalt befindet. Wann die erste Verlegung stattgefunden hat, läßt sich nicht genau ermitteln. Höchstwahrscheinlich erfolgte sie um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Die neue Lage hart am Flusse war für den Handel und Verkehr



Nach Originalaufn. v. Dr. E. Stödter-Berlin. 1904. Ges. gesch. Bergfried des Schwetzer Ordenschlosses.



Aufn. v. Paul Schwanke-Graubenz.

Katholische Pfarrkirche in Schwetz.

sehr geeignet. Die Stadt war aber häufigen Überschwemmungen ausgesetzt, so daß schon Winrich von Kniprode zum Schutze gegen dieselben einen hohen Deich errichten ließ, leider mit wenig Erfolg. Auch die in späterer Zeit getroffenen weiteren Maßnahmen nutzten nicht viel. Die Stadt mußte schließlich wieder umziehen. Die Verlegung vollzog sich ganz allmählich, wenn auch am Schlusse schneller als am Anfang. Am 29. März 1830 wandten sich die Schwetzer mit der ersten Bittschrift an den Landesherrn um Erlaubnis zur Verlegung ihrer Stadt. Erst nach weiteren Bittschriften wurde am 28. Dezember 1857 durch den damaligen Prinzen von Preußen, den nachmaligen Kaiser Wilhelm I., die Zurückverlegung auf die Höhen des linken Schwarzwasserufers genehmigt. Nun begann der Umzug der Stadt. Im Jahre 1879 konnte er mit Einweihung des neuen Rathauses als ziemlich vollendet angesehen werden. Von der alten Stadt stehen nur noch die katholische Pfarrkirche und der Bergfried des alten Ordenschlosses mit einigen Mauerresten desselben und Überbleibsel der ehemaligen Stadtmauer. Das Schloß erhob sich auf der Landspitze, die durch den Zusammenfluß von Schwarzwasser und Weichsel gebildet wird. Heinrich von Plauen, der Ketter der Marienburg nach der Schlacht bei Tannenberg 1410, war dort Komtur. Um 1500 wurde es Sitz eines polnischen Starosten. Schwetz war eine der wenigen Wasserburgen im Gegensatz zu den zahlreichen Hügelburgen des Ordens. Am Ende des 18. Jahrhunderts richtete man das Schloß zu einem Magazin ein, der größte Teil jedoch wurde abgebrochen. Es verfiel immer mehr. Der Bergfried jedoch wurde ausgebaut und so vor dem gänzlichen Untergange bewahrt.

Die Umgegend der Stadt ist der Schauplatz der heftigsten Kämpfe des Herzogs Swantopolk, der in Schwetz und Sartowitz residierte, mit dem Orden in den Jahren 1242—1253. Swantopolks Burg zu Sartowitz (auf dem

Berge der heutigen Barbarakapelle gelegen) wurde 1242 vom Orden durch den Landmeister Dietrich von Bernheim eingenommen und zerstört. Nordwestlich von Schwetz auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Schwarzwassers liegt der Ort Grobdek. Dort war zur Ordenszeit der „Hof zu Dritschmin“, so genannt nach dem in kurzer Entfernung davon gelegenen Dorfe Dritschmin. Es lag dem Hof, unter dem eine feste Burg zu verstehen ist, eine wichtige Aufgabe ob, nämlich die, den Übergang über das Schwarzwasser zu überwachen und zu schützen. Feste Plätze haben sich außerdem noch in Grutschno und in Lippinken am Laszkowitzer See befunden. Das Schwezer Gebiet grenzte unmittelbar an Polen und war darum zu wiederholten Malen der Kampfplatz für Polen und Ordensritter. Aber es erfreute sich wiederum auch der Segnungen des Friedenswerkes klösterlicher Niederlassungen. Solche waren in Neuenburg, Schwetz und Topolno. Die Mönche wirkten eifrig für die Kultivierung und Germanisierung jenes Gebietes.

d) Graudenz.

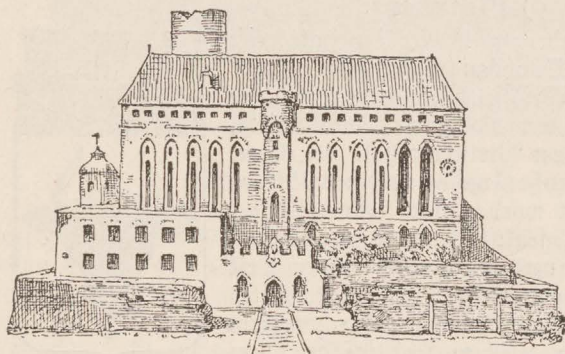
Lage. Die Stadt Graudenz zieht sich im Halbkreise beinahe terrassenförmig am Ostabhang eines Höhenzuges langgestreckt hin. Dieser die Weichsel begleitende Höhenzug ist etwa 10 km lang und hat die Form eines Keiles. Er beginnt bei Rondsjen, dem Wirtschaftshofe der Komturre zu Graudenz, woselbst große Funde aus der La Tène-Zeit (siehe Seite 79!) gemacht worden sind, erhebt sich bei Böslerzhöhe fast auf 80 m, senkt sich dann zur Stadt, wird hier durch den Hermannsgraben, der einen Teil des östlich von Graudenz gelegenen Niederungsgebietes entwässert, und die Trinke (siehe Seite 47!) durchbrochen, erhebt sich aber alsdann in raschem Aufstiege zu dem etwa 70 m hohen Schloßberge, trägt weiter nordwärts die Feste Courbiere und fällt dann schließlich bei dem Dorfe Parsken den Bingsbergen gegenüber zur Offeniederung ab. Das Ufergelände von Rondsjen bis Parsken ist von großer landschaftlicher Schönheit. Es tritt durchweg dicht an die Weichsel heran und fällt oft recht steil ab. Bei der Feste Courbiere ist es terrassiert. Nach D. zu ist der Abfall des genannten Hügelzuges sehr sanft. Der die Stadt beherrschende Schloßberg wird durch kleine Parowen aus dem übrigen Höhenzuge herausgehoben. Die früher dort vorhandene Ordensburg trug daher den Charakter der Burgen des Parowentyps.

Geschichtliches. Als der Deutsche Ritterorden auf seinem Eroberungszuge die alten Preußen auch in der Nähe der jetzigen Stadt Graudenz besiegelt hatte, besetzte er die auf dem Schloßberge bereits befindliche Preußenfeste und baute sie höchstwahrscheinlich von 1234 ab nach und nach zu einer Burg aus, die etwa um 1250 Sitz eines Komturs wurde. Frühzeitig ließen sich in der Nähe der Burg Kolonisten und Handelsleute nieder. Der Landmeister Meinhard von Querfurt verließ dem jungen Gemeinwesen am 18. Juni 1291 die Stadtrechte. Wegen der günstigen Lage an der Weichsel blühte in Graudenz besonders der Handel rasch auf. Die mächtigen Speicher auf der Weichselseite, die gleichzeitig zu Verteidigungszwecken dienten, legen noch heute davon Zeugnis ab. Doch es folgten bald düstere Zeiten. Im Jahre 1410 kämpften



Wappen der Stadt
Graudenz.

in der Schlacht bei Tannenberg auch Graudenzler Bürger mit, um das Banner der Komturei Graudenz, den schwarzen Büffelkopf auf weißem Grunde, — das heutige Stadtwappen — geschart. Alle fanden hier mit ihrem greisen Komtur Wilhelm von Helfenstein den Heldentod. Leider traten später die Graudenzler Bürger auf die Seite des Preussischen Bundes und zwangen im Vereine mit dem Bundesheere den damaligen Komtur zur Übergabe der Burg an den Bund. Im zweiten Thorner Frieden wurde Graudenz eine polnische Stadt und das Ordenschloß Sitz eines Starosten. Im 16. Jahrhundert hinderten Religionsstreitigkeiten die gedeihliche Entwicklung der Stadt. Während des schwedisch-polnischen Krieges befand sich Graudenz etwa 4 Jahre hindurch, von 1656 bis 1659, unter schwedischer Oberhoheit. Die schlimmste Zeit sah die Stadt im Jahre 1659. Die Schweden mußten sie damals nach längerer schwerer Belagerung an die Polen zurückgeben. Außerdem wurde sie von einer schrecklichen Feuersbrunst, der fast alle Häuser zum Opfer fielen, heimgesucht. Das 18. Jahrhundert mit dem nordischen und sieben-



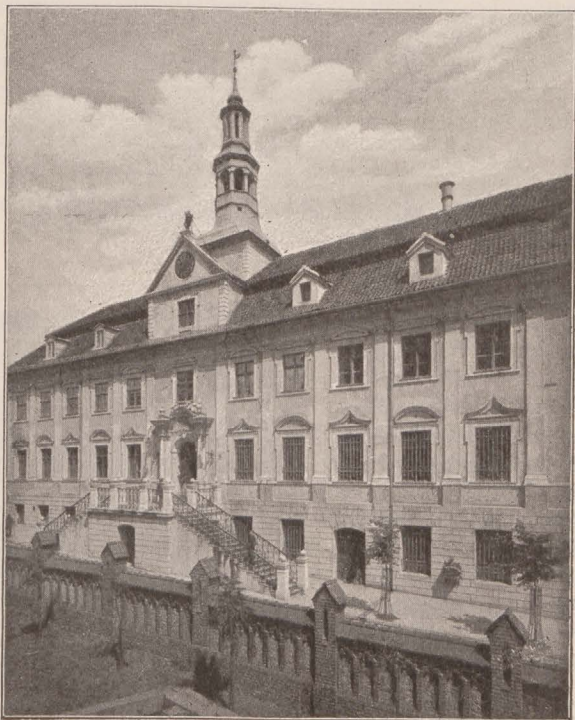
Das Graudenzler Ordenschloß zur Zeit der polnischen Herrschaft.

jährigen Kriege war für Graudenz auch nicht viel besser. Erst als der preussische Nar seine mächtigen Schwingen über die Stadt ausbreitete, traten günstigere Verhältnisse ein. Als Friedrich der Große am 8. Juni 1772 zum ersten Mal in Graudenz einzog, fand er dort nur 1204 Einwohner. Die 131 Häuser waren in traurigster Verfassung. Der König gewährte der Stadt namhafte Geldunterstützungen und rief deutsche Ansiedler, besonders Handwerker, herbei. Vor allem floß durch den Bau der neuen Festung Segen in die Stadt. Sie hob sich zusehends. Doch noch einmal sollte sie schwer leiden. Kaum hatten der König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise am 16. November 1806 auf der Flucht nach Königsberg die Stadt verlassen, als auch schon die Franzosen einzogen und bis zum 27. Juli 1807 in ihr verblieben, die Festung belagernd und die Bürger bedrückend. Die ruhige Zeit nach den Freiheitskriegen hob Graudenz zu ungeahnter Blüte. Besonders nahm der Getreidehandel einen mächtigen Aufschwung. Es gab Tage, an denen 1700 Getreidewagen ihre Lasten den Speichern der Stadt zuführten. Mit der Eröffnung des Oberländischen Kanals und der Ostbahn wurde dieser Handel aber lahm gelegt, und Graudenz ging sehr zurück. Die Zeit eines neuen Aufschwungs brach heran, als die Stadt Eisenbahnverbindungen und größere Garnison erhielt. Von größtem Einfluß auf ihre wirtschaftliche Entwicklung war der Bau der Weichselbrücke (siehe Seite 28!). Graudenz gehört zu den größten Garnisonen des Deutschen Reiches und ist eine der namhaftesten Fabrikstädte des Ostens.

Die Stadt selbst. Von der alten Befestigungsanlage der Stadt sind nur noch wenige Mauerüberreste und ein altes Tor, das Wassertor,

jährigen Kriege war für Graudenz auch nicht viel besser. Erst als der preussische Nar seine mächtigen Schwingen über die Stadt ausbreitete, traten günstigere Verhältnisse ein. Als Friedrich der Große am 8. Juni 1772 zum ersten Mal in Graudenz einzog, fand er dort nur 1204 Einwohner. Die 131 Häuser waren in traurigster Verfassung. Der König gewährte der Stadt namhafte Geldunterstützungen und

sowie der Südosteckurm der Stadtmauer erhalten. Von der Drdensburg steht noch der Schloßturm, Bergfried. (Siehe Seite 25!) Er führt im Volksmunde den Namen Klimmek. Diese Bezeichnung klingt an das deutsche Wort klimmen an. Der Schloßturm ist rund, aus großen, festen, zum Teil glasierten Ziegeln erbaut, hat einen Durchmesser von fast 9 m und ist jetzt noch 20 m hoch. Früher wird er ungefähr 30 m hoch gewesen sein. Der jetzige Eingang zum Turme stammt aus neuerer Zeit. Ursprünglich gelangte man in denselben aus dem Westflügel des Schlosses über eine Fallbrücke. Die Spitzbogentür des Turmes ist noch heute vorhanden, ebenso die Pfannensteine für die Drehzapfen der Fallbrücke. Vom Schloßturme hat man eine köstliche Aussicht, die Weichsel ist ungefähr 30 km übersehbar. Am südlichen Horizont erkennt man die Türme von Culm, am nördlichen ist das hochgelegene Neuenburg sichtbar. Vor allem hat man einen schönen Blick in die Schwed-Neuenburger Niederung. Im Schloßturm ist noch eine Gefängniszelle erhalten. Zur Zeit der Hegenprozesse ließ dort der Starost von Graudenz an die Beschuldigten die hochnotpeinliche Frage richten. Heute wird bei großen vaterländischen Gedenktagen der alte Bergfried als Feuerturm benutzt. Nicht weit von dem Turme befindet sich der etwa 50 m tiefe Schloßbrunnen. Bei der Verwüstung des Schlosses im Anfange des 19. Jahrhunderts war er verschüttet worden. Der Graudenzner Alttertiumsgesellschaft ist es gelungen, ihn aufzufinden und wiederherzustellen. Außer Turm und Brunnen ist vom Schlosse nur noch ein Stück Mauerwerk vorhanden, das einst zur Südostecke der Burg gehörte. Friedrich der Große übernahm das Schloß in einem sehr traurigen Zustande. Da er weder Zeit noch Geld hatte, um an seine Erhaltung zu gehen, so verfiel es immer mehr. 1804 wurde es abgebrochen und das dadurch gewonnene Baumaterial zu anderen Zwecken verarbeitet. Der Schloßturm soll auf besondere Verwendung der Königin Luise stehen geblieben sein. Auf einem Teile des alten Burgwall-Umganges (Parcham) erhebt sich zur Erinnerung an die im September 1772 zu Marienburg erfolgte Huldigung der preussischen Stände ein schlichtes Denkmal mit dem preussischen Adler und einer lateinischen In-



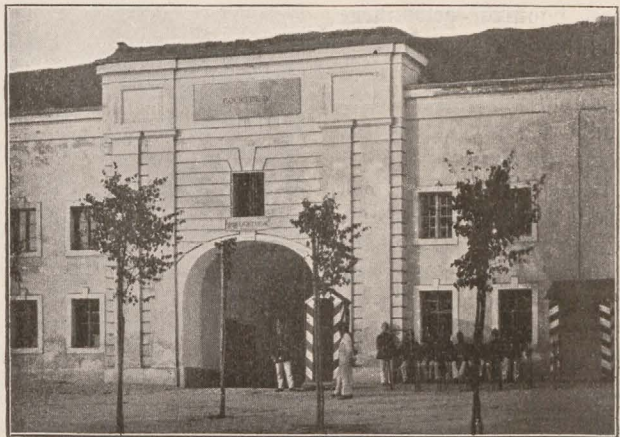
Das Graudenzner Rathaus.



Wohnung des Generals Courbiere,
jetzt Offizier-Kasino des 175. Infanterie-Regiments.

dient jetzt als Anstaltskirche für das katholische Lehrerseminar. Die katholische Pfarrkirche gehört zu den ältesten Kirchen unserer Provinz. Die königliche Präparandenanstalt ist zum größten Teil in dem Wohnhause der Äbtissin des ehemaligen Benediktinerinnenklosters untergebracht. In der Nonnenstraße, die nach diesem Kloster ihren Namen trägt, befindet sich das frühere Kommandurgebäude, die jetzige Luisenschule, die später eine Maschinenbauschule beherbergen soll. In diesem Gebäude hat die Königin Luise, wie eine Erinnerungstafel darauf hinweist, vom 6.—16. November 1806 auf ihrer Flucht nach Königsberg gewilt. Hier hat höchstwahrscheinlich in einer besonderen Audienz der mennonitische Hofbesitzer Abraham Nickel (siehe Seite 85!) aus Jamerau bei Culm dem Könige Friedrich Wilhelm III. mitgeteilt, daß die Mennoniten Westpreußens beschlossen hätten, als Beitrag zu den Kriegskosten 30 000 Tlr. zu stiften. Von dieser Summe wurden 17 000 Tlr. in Osterode und 13 000 Tlr. in Königsberg gezahlt. Die königliche Strafanstalt hat die Gebäude des Reformaten-Klosters inne, das hier von 1751—1804 bestand. Nach Aufhebung desselben wurde in den Klosterräumen zunächst eine Besserungsanstalt, dann das Zuchthaus ein-

schrift, die auf die Wiedervereinigung Westpreußens mit der Krone Preußen hinweist. Den deutschen Freiheitskämpfern von 1813—1815 ist eine eiserne Gedenktafel in der Nähe des Schloßturmes (bei einer 1863 gepflanzten Erinnerungseiche) gewidmet. Das Rathaus ist das ehemalige Kollegiengebäude der Jesuiten, das später als Lehrerseminar benutzt wurde. Die Jesuitenkirche



Das Niedertor der Feste Courbiere.

gerichtet. Über der Eingangspforte stehen die Worte: DER REVE VND BESSERVNG. Die Aula der Oberrealschule enthält als schönsten Schmuck das Originalmodell zu dem in der Ruhmeshalle in Berlin aufgestellten Standbilde Kaiser Wilhelms I. Es ist ein Geschenk des 1905 verstorbenen Professors Rudolf Siemering, des Schöpfers dieses Denkmals, an Stadt und Anstalt. In Graudenz wurde 1859 der Germanist Gustav Köthe geboren. Er ist Professor der Universität Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften dortselbst.

Feste Courbiere.

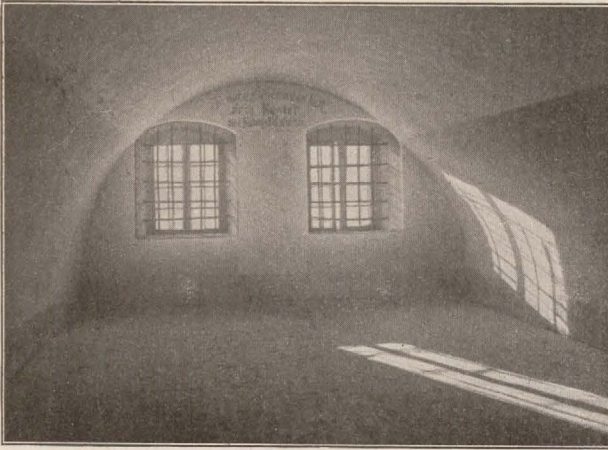
Wenn von der Stadt Graudenz die Rede ist, darf die nahebei liegende, früher Festung Graudenz genannte und in den Jahren 1806/07 von dem General



Das Courbiere-Denkmal.

Courbiere aufs heldenmütigste verteidigte Feste Courbiere nicht vergessen werden. Dieser Mann mit dem französischen Namen, aber deutschen Herzen hat sein dem Könige gegebenes Versprechen: „Majestät, so lange noch in Tropfen Blut in meinem Körper ist, wird Graudenz nicht übergeben“, treulich gehalten. Vergeblich waren alle Versuche des Feindes, ihn zur Kapitulation der Festung zu bewegen. Sie widerstand weniger durch die Festigkeit ihrer Mauern, als durch die Festigkeit ihres Befehlshabers. Allbekannt ist seine Antwort, die er dem französischen Unterhändler nach dem Lesen des ihn zur Übergabe der Festung auffordernden Schreibens gab. Es lautete: „Wenn es auch keinen König von Preußen mehr gibt, so gibt es doch noch einen König von Graudenz“, d. h. wenn dem König auch nicht mehr Preußen gehört, so besitzt er doch Graudenz. Mit Recht rühmt daher das diesem Helden errichtete Denkmal:¹⁾ „Ihm, dem

¹⁾ Das Denkmal ließ Friedrich Wilhelm III. seinem treuen General auf königliche Kosten im Jahre 1815 errichten. Es weist eine Anzahl kriegerischer Sinnbilder auf. Die Spitze wird aus einem Lorbeerfranze mit einem darüber thronenden Adler gebildet.



Reiter-Kasematte.

Courbiere wurde von 1776—1786 erbaut. Das sogenannte Hornwerk wurde erst 1789 fertig. Bauleiter war der Ingenieuroffizier von Gonzenbach. Der ganze Bau erforderte einen Kostenaufwand von etwa $2\frac{1}{2}$ Millionen Talern. Über 5000 Menschen fanden dabei lohnende Beschäftigung. Friedrich der Große hat sich damit in Graudenz ein erhabenes Denkmal geschaffen. In einer Kasematte am Niedertore hat der Dichter Fritz Reuter vom 15. März 1838 bis anfangs Juni 1839 als preußischer Staatsgefangener gefessen. Von hier aus kam er nach Dömitz in Mecklenburg. Herrliche Stellen in seiner „Festungstid“ beziehen sich auf seinen Graudenzener Aufenthalt, wo er nach langer Zeit schwerer Bedrängnis endlich durch den Kommandanten General von Toll eine menschliche Behandlung fand.

Graudenz und die Feste Courbiere werden in einem großen Bogen von einer Anzahl modern eingerichteter Forts umgeben. Der Graudenzener Festungsberg trägt außer der neuen im Stile der Frühgotik erbauten evangelischen Garnisonkirche ein Denkmal für die im Kriege 1870/71 Gefallenen des 44. Infanterie-Regiments, das früher in Graudenz in Garnison lag. Dieses Regiment hat in dem genannten Kriege von allen deutschen Regimentern die meisten Toten gehabt. Es fielen im ganzen 1694 Mann. Die Widmung auf dem Denkmale lautet: Seinen in dem Feldzuge 1870/71 gefallenen Kameraden. Das Offizierkorps des 7. Ostpreußischen Infanterie-Regiments Nr. 44.

unerschütterlichen Krieger, verdankt König und Staat die Erhaltung dieser Feste“. Courbiere starb 1811 und ruht mit seiner Gattin im ehemaligen Kommandanturgarten der Festung, die seit 1894 auf Allerhöchsten Befehl die Bezeichnung Feste Courbiere führt, um, wie es in der betreffenden Kabinettsorder heißt, das Andenken an den General-Feldmarschall dauernd lebendig zu erhalten. Die Feste



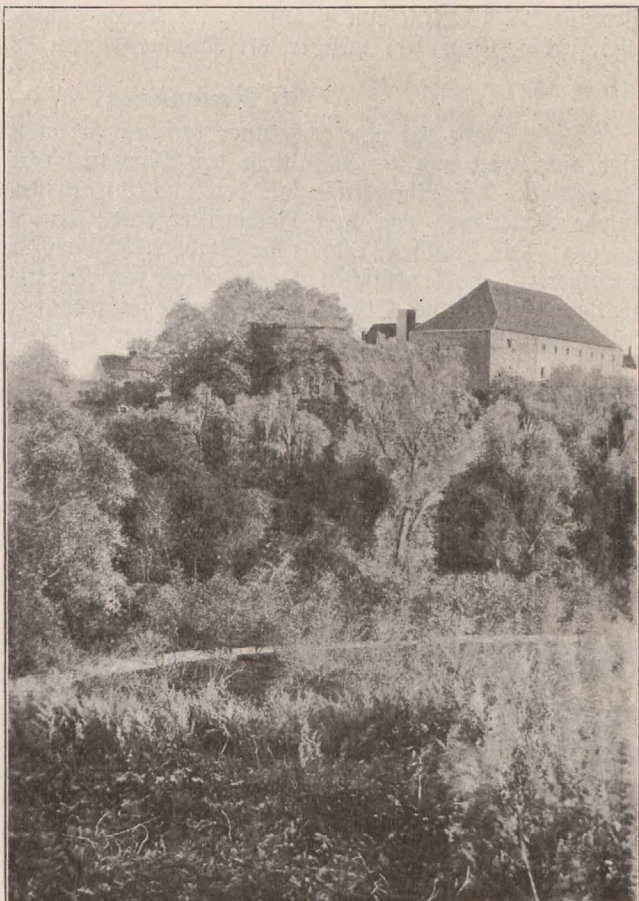
Krieger-Denkmal
des 44. Infanterie-Regiments.

Die Umgegend.

1. Engelsburg. Ungefähr 9 km südöstlich von Graudenz liegt das ehemalige Ordenshaus Engelsburg, das Sitz eines Komturs war. Der Hochmeister Ludolf König verwaltete nach seiner Abdankung diese Komturei und beschloß auch hier sein Leben. Heinrich v. Blauen war nach seiner Absetzung ebenfalls Komtur der Engelsburg, allerdings nur auf kurze Zeit. Jetzt sind von der Burg nur noch bescheidene Überreste vorhanden. Die ehemalige Vorburg dient der heutigen Domäne Engelsburg als Wirtschaftshof. Erhalten ist noch in besserem Zustande das Tor zum mittleren Hause.

2. Roggenhausen. Die Burg Roggenhausen, die seit 1285

Sitz eines Komturs, seit 1333 Vogtei und von 1454 ab polnische Starosteier war, hatte eine gewaltige Ausdehnung. Heute sind davon nur noch ein mächtiger Torturm (siehe Seite 47!), ein kleiner runder Mauerturm und der größere Teil der Vorburgumwehrung erhalten. Bald nach der preussischen Besitznahme Westpreußens wurde das Haupthaus abgebrochen und das dabei gewonnene Material zum Bau der Graudener Festung und von Wirtschaftsgebäuden verwandt. Einstmals diente Roggenhausen als Grenzfestung zwischen der alten preussischen Landschaft Pomesanien und dem Culmerlande. 3. Mokrau, an der Ossa nicht weit von deren Mündung in die Weichsel gelegen, war der Schauplatz großer militärischer Besichtigungen, die Friedrich II. abnahm. Der große König wohnte dann in Mokrau in einem kleinen mit Strohdach versehenen Fachwerksgebäude, dessen Räume jedesmal zur Zeit der Besichtigung von Graudener Bürgern mit Möbeln ausgestattet wurden. In der Regel war der Monarch vier Tage dort und beschäftigte sich nicht bloß mit militärischen, sondern auch mit wirtschaftlichen Angelegenheiten der neu erworbenen

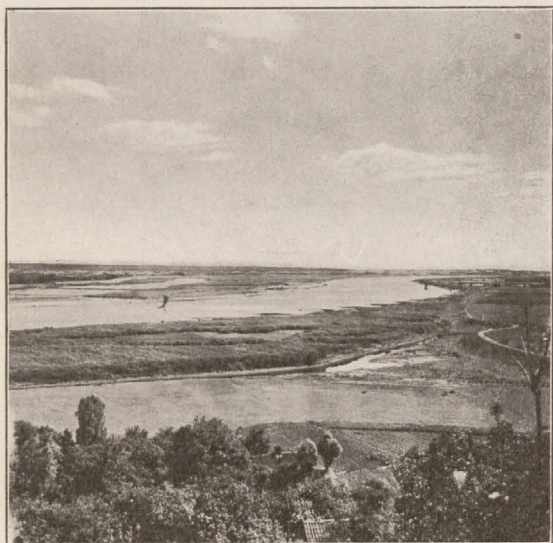


Die Engelsburg.

Provinz. 4. Westlich von Graudenz, im Kreise Schwetz, liegt der Militär-
schießplatz Gruppe, welcher der Kommandantur Graudenz unterstellt ist.

e) Neuenburg.

Diese Stadt hat eine hohe Lage auf dem steilabfallenden linken Weichsel-
ufer nicht weit von der Mündung der Montau. Sie bestand schon vor der
Ordenszeit. Die Pfarrkirche soll bereits 1185 gegründet worden sein. 1313
wurde Neuenburg von dem Hochmeister Karl von Trier durch Tausch er-
worben. Die Handfeste erhielt die Stadt 1350 durch den Hochmeister Heinrich
Dusemer. Dem Preussischen Bunde schloß sich Neuenburg frühe an, trat dann
aber auf die Seite des Ordens zurück, mußte sich jedoch 1465, als sämtliche Hilfs-
kräfte des Ordens erschöpft waren, als letzter Stützpunkt des Ordens an der



Blick von Neuenburg auf die Weichsel.

Weichsel, den Polen er-
geben. Nach dem zweiten
Thorner Frieden nahm hier
ein polnischer Starost sei-
nen Wohnsitz. In dem
schwedisch-polnischen Kriege
mußte die Stadt so schwer
leiden, daß König Wladis-
laus IV. ihr Steuern und
sonstige Abgaben erließ, um
sie wieder etwas in die
Höhe zu bringen. Unter
preussischer Herrschaft hat
sie sich von allen Schlägen
erholt und ist heute eine
lebhaftige Landstadt. Sehens-
wert sind die beiden Kirchen
der Stadt. Die nach einem
Brande neu ausgebaute
evangelische Kirche gehörte
früher zu einem Franzis-
kanerkloster. Sie befaß eine

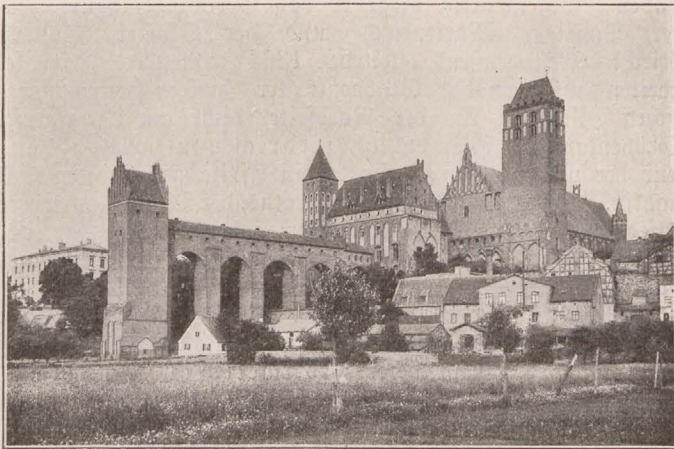
große Krypta, die jetzt zum Konfirmandensaal eingerichtet ist. Das Ordens-
schloß steht in seinen Umfassungsmauern noch vollständig da, wenn es auch
im Innern ganz verändert ist. Von 1789—1864 diente es der evangelischen
Gemeinde als Gotteshaus, dann wurde es städtisches Spritzenhaus und sollte
schließlich abgebrochen werden, um einem Schulneubau Platz zu machen.
Es wird jedoch als historisches Baudenkmal erhalten bleiben.

f) Marienwerder.

Marienwerder liegt etwa 5 km von der Weichsel entfernt auf einer Anhöhe
an der Liebe und gehört zu den ältesten Ordensgründungen. Die Stadt
wurde 1233 von dem Landmeister Hermann Balk angelegt, dem 1860 auf einem
Brunnen ein Denkmal¹⁾ errichtet worden ist, und erhielt auch von ihm die

¹⁾ Hermann Balk steht da in Ritterrüstung mit erhobenem Schwerte. Das künstlerisch
unbedeutende Denkmal ist ohne Inschrift.

städtischen Gerechtsame. Die Siedlung lehnte sich an eine Burg an, die ursprünglich auf der jetzt spurlos verschwundenen Weichselinsel Quidin gelegen haben soll. In den Kämpfen zwischen dem Orden und den heidnischen Pomesaniern hatte das junge Gemeinwesen schwer zu leiden. 1254 wurde Marienwerder mit dem neben der Stadt erbauten Ordensschlosse Besitztum des Bischofs von Pomesanien. Zwar residierten die Bischöfe meistens in Riesenburg, doch wurde 1285 Marienwerder Sitz des Domkapitels, das sich neben der Domkirche ein festes Schloß erbaute. Das bischöfliche Schloß selbst war die alte Ordensburg. Nach der Schlacht bei Tannenberg mußte sich die Stadt vorübergehend den Polen ergeben, da jeder Widerstand nutzlos gewesen wäre. Dagegen verteidigte sie sich 1414 gegen den Überfall Jagello so tapfer, daß dieser schließlich abziehen mußte. Es wird erzählt, daß der Hochmeister Michael Kuchmeister von Sternberg als Anerkennung des Helden-



Dom mit Kapitelschloß und großem Danzker in Marienwerder.

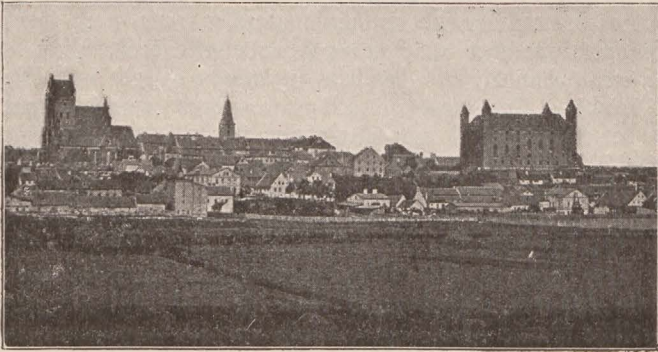
muten das Wappen der Stadt Marienwerder — die Jungfrau Maria, darunter Bischofsmütze, Stab und Kreuz — über dem Eingange des großen Kemters zu Marienburg anbringen ließ. 1440 wurde in Marienwerder der Preußische Bund geschlossen, und 1454 kündigten Stadt und Bischof dem Orden den Gehorsam auf, traten aber nach der Schlacht bei Konik wieder auf seine Seite, um ihm bis zum Schlusse des dreizehnjährigen Krieges treu zu bleiben. Im Thorner Frieden 1466 verblieb die Stadt sowie das gesamte bischöfliche Gebiet dem Orden und wurde zu „Altpreußen“ geschlagen. Leider mußte Marienwerder noch manchen schweren Schicksalsschlag erdulden. Die Polen belagerten die Stadt zu wiederholten Malen. 1505 erfolgte ein Durchbruch der Weichsel bei Nebrau, und das ganze Niederungsland blieb lange Zeit unter Wasser, da die Bürger zu arm waren, die Deiche wiederherzustellen. Als 1525 Preußen weltliches Herzogtum wurde, begann für Marienwerder eine Zeit friedlicher Entwicklung. Im siebenjährigen Krieg errichteten hier die Russen ihr Hauptquartier und hielten den Weichselübergang besetzt. Der russische Generalgouverneur Fermor ließ sich in

Marienwerder einen Palast erbauen, der den Grundstoc des jetzigen Regierungsgebäudes bildet. 1772 kam Marienwerder an Westpreußen und wurde Hauptstadt der neuen preußischen Provinz, bis Westpreußen mit Ostpreußen vereinigt wurde. Der unglückliche Krieg 1806 sowie der Zug der Franzosen nach Rußland 1812 brachten über die Stadt neue Drangsale.

Von der mittelalterlichen Befestigung der Stadt sind nur wenige Überreste vorhanden, auch ist das Ordensschloß verschwunden. Vom Domkapitelschloß (jetzt königliches Amtsgericht), das einst ein Viereck bildete, sind nur noch der westliche und nördliche Flügel erhalten. Es enthielt die Wohnungen der Domherren. Wo sich das Vorschloß, der Wirtschaftshof des Domkapitels, befand, liegen jetzt zum größten Teile die Baulichkeiten des königlichen Landgestüttes. Merkwürdige Bauten sind die Danzker, die als Aborte gedient haben. Der große Danzker wird seiner Mächtigkeit wegen jedenfalls auch in Belagerungsfällen der Stadt eine wichtige Rolle gespielt haben. Gegenwärtig birgt er das Gerichtsgefängnis. Der Dom, nächst der Danziger Marienkirche und der Olivaer Klosterkirche die größte Kirche Westpreußens, wurde 1384 vollendet, hat sehenswerte Mosaikarbeiten und enthält Grabdenkmäler dreier Hochmeister und der pomesanischen Bischöfe. An der Nordseite, dicht am Altarhause, befindet sich die Gröbenkapelle. Hier ruhen Friedrich von der Gröben, der erste Gouverneur der vom Großen Kurfürsten in Afrika gegründeten Kolonie, und seine Gemahlin. Seit 1526, als Paul Speratus, der Dichter des protestantischen Glaubensliedes: Es ist das Heil uns kommen her, Bischof war, ist der Dom ein evangelisches Gotteshaus. Das schöne Rathhaus stammt aus neuester Zeit, ist aber auf den Fundamenten des alten erbaut. Auf der Westseite des Marktes befinden sich alte Laubengänge. Das Gebäude des Oberlandesgerichts trägt die stolze Inschrift: Jedem Gerechtigkeit. Von den öffentlichen Plätzen der Stadt ist vor allen der Flottwellplatz zu nennen. Er trägt das Kriegerdenkmal und eine Kaiserreihe und wird von gut gepflegten Rasenflächen und prächtigen Eiben geziert. Die Stadt zeichnet sich durch schöne Gärten aus. Friedrich der Große richtete in Marienwerder 1787 die Westpreußische General-Landschaft ein. Es ist dies eine Kreditanstalt, welche die Güter der Vereinsmitglieder bis zu zwei Dritteln der Lage beleihet. Anfangs genossen nur Rittergüter diese Vergünstigung. Die seit 1861 bestehende Neue Westpreußische Landschaft beleihet aber auch bäuerlichen Besitz, wird jedoch auch von der General-Landschafts-Direktion in Marienwerder verwaltet. Dieser Behörde unterstehen die Provinzial-Direktionen Marienwerder, Danzig, Bromberg, Schneidemühl und die Westpr. Landwirtschaftliche Darlehnskasse in Danzig. In Marienwerder wurde 1818 der Literaturhistoriker Julian Schmidt geboren, der mit Gustav Freytag zusammen die „Grenzboten“ herausgab. Er schrieb eine „Geschichte der deutschen Literatur seit Lessings Tode“. Kaiser Wilhelm I. bewilligte ihm von 1878 ab ein jährliches Ehrengelalt. Er starb 1886. In Marienwerder lebte eine Reihe von Jahren Theodor Gottlieb von Hippel, ein Neffe des gleichnamigen Dichters des Romans „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“. Er war dortselbst Regierungspräsident, wurde 1823 in gleicher Amtseigenschaft nach Dppeln versetzt und starb in Bromberg 1843. Er ist der Verfasser des am 17. März 1813 von König Friedrich Wilhelm III. erlassenen Ausrufs „An mein Volk“, das als Flugblatt von Hand zu Hand wanderte und überall von zündender Wirkung war. Noch

etwas anderes verdanken wir Hippel, nämlich die Gedenktafeln in den Kirchen mit der Aufschrift „Aus diesem Kirchspiele starben für König und Vaterland“. Marienwerder hat eine Unteroffizierschule. Nördlich von Marienwerder liegt der beliebte Ausflugsort Rachelshof mit herrlichem Wald. Ein anderer Ausflugsort der Marienwerderer Bürgerschaft ist Fiedlitz auf dem linken Weichselufer.

Im Kreise Marienwerder östlich der Weichsel befindet sich zwischen zwei Seen die kleine Ordensstadt Garnsee. Sie war während der Ordenszeit Besitztum des Bischofs von Pomesanien und verblieb nach dem Thorner Frieden 1466 im Verbannde des Deutschen Ordenslandes. Im unglücklichen Kriege 1806 zeichnete sich der Bürgermeister Chudoba im Interesse seiner Stadt durch große Umsicht und Tapferkeit aus, die selbst den Feinden Achtung einflößte und ihn vor dem sicheren Tode, der ihm von dem französischen Feldmarschall Lesebvre angedroht war, rettete.



Gesamtansicht von Mewe.

g) Mewe.

Mewe, an der Mündung der Ferje auf dem letzten Vorsprunge des das linke Ufer dieses Nebenflusses begleitenden Höhenzuges gelegen, ist eine Niederlassung, die schon vor der Ankunft des Ordens bestanden hat. Siedlung und Umgegend, das Land Mewe, gehörten seit 1229 dem Kloster Oliva. 1284 kam Mewe unter den Orden, von dem der Ort 1297 die Stadtrechte erhielt. Bald, nachdem er von Mewe Besitz ergriffen hatte, baute er dort eine mächtige Burg, die erste in Pommerellen. Sie war als Stützpunkt für den Orden von hoher Bedeutung. Die Blütezeit der Stadt Mewe fällt in das 14. Jahrhundert. Nach der Schlacht bei Tannenberg kamen traurige Zeiten. Mewe schloß sich auch dem Preussischen Bund an und kündigte 1454 dem Orden den Gehorsam auf, kam aber nach der Schlacht bei Konig wieder in seinen Besitz und blieb ihm nunmehr auch treu. Am 1. Januar 1464 jedoch, nachdem die Stadt eine fünfmonatliche schwere Belagerung ausgehalten hatte, fiel sie in die Hände der Bündner. Von 1466—1772 war Mewe unter polnischer Herrschaft. Ein Starost schlug hier seine Residenz auf. Der Wohlstand Mewes hatte schon in den letzten Jahren der Ordensherrschaft durch die langwierigen Kriege sehr gelitten. In den schwedisch-polnischen Kriegen des 17. Jahrhunderts wurde die Stadt zweimal (1626 und 1655)

von den Schweden eingenommen, und Handel und Verkehr wurden fast vollständig lahm gelegt. Ein neuer frischer Geist zog aber in die Stadt, als Friedrich der Große Westpreußen seinem Staat einverleibte. Drei Seiten des Marktes hatten unter den vielen Kriegswirren besonders schwer gelitten, ohne daß bei der Armut der Bewohner für ihre Wiederherstellung etwas hätte geschehen können. Der große König bewilligte Geldmittel, und so konnten diese Seiten mit neuen Gebäuden besetzt werden. Die vierte Seite weist noch heute die alten Laubengänge auf. Ferner rief er Handwerker „aus dem Reiche“ herbei und suchte Handel und Gewerbtätigkeit nach jeder Beziehung zu heben. Schwer bedrängt wurde Mewe im unglücklichen Kriege. Der französische Marschall Soult ließ auf dem Stadtfeld ein Lager aufschlagen, das 12 000 Mann beherbergte. In der Stadt selbst wurde ein großes Lazarett eröffnet. Seuchen und Teuerung nahmen überhand und räumten unter der Einwohnerschaft furchtbar auf. Nach den Befreiungskriegen begann für die Stadt Mewe eine zweite Blüteperiode. Infolge ihrer günstigen Lage entwickelte sich ein umfangreicher Holz- und Getreidehandel. Verhängnisvoll wurde aber der Bau der Eisenbahnstrecke Dirschau—Bromberg. Die Bahn lenkte Handel und Verkehr in andere Wege, und Mewe wurde eine tote Stadt. Die neueste Zeit hat jedoch manches gut gemacht. Seit 1901 hat Mewe durch eine Kleinbahn Verbindung mit Marienwerder und seit 1905 durch die Nebenbahn Morroschin—Mewe Anschluß an die Staatsbahn Dirschau—Bromberg. Zu den Bauwerken aus der Zeit des Mittelalters gehören außer den bereits erwähnten Laubenhäusern am Markte das Rathaus, die katholische Kirche und die Ordensburg. Von letzterer sind außer dem Haupthaus und einem Teile der Umwahrungen nur noch geringe Reste erhalten. Seit 1856 dient sie als Königliche Strafanstalt. Die evangelische Kirche ist erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts erbaut.

h) Dirschau.

Dirschau ist eine der ältesten Siedlungen unserer Provinz. Sie bestand schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts. Herzog Sambor erbaute dort 1252 ein Schloß, verlegte seine Residenz von Lübschau nach Dirschau und erhob 1260 den Ort zur Stadt. Bald nachdem der Orden Danzig erobert hatte, nahm er zu Anfang des Jahres 1309 auch Dirschau ein. Er gab der Stadt culmisches Recht und machte sie zum Sitz eines Vogtes. Im Jahre 1434 wurde Dirschau von den Hussiten erstürmt und vollständig niedergebrannt. Im dreizehnjährigen Kriege trat die Stadt anfangs auf die Seite des Bundes, kehrte aber bald zum Orden zurück, wurde 1457 von den Polen eingenommen und von diesen an Danzig abgetreten. In dem Kriege des Königs Stephan Bathory mit Danzig wurde fast ganz Dirschau zerstört (1577). Der Schwedenkönig Gustav Adolf nahm 1626 die Stadt ein. Er schlug eine Schiffbrücke über die Weichsel und errichtete neben derselben an der südlichen Stadtseite sein Lager, das ihm während seiner Kriege gegen die Polen bis 1630 als Hauptquartier diente. In dem Gefechte bei Dirschau am 2. September 1657 wurden die Polen von den verbündeten Brandenburgern und Schweden geschlagen. Die Stadt war bald unter polnischer, bald unter schwedischer Herrschaft, bis ihr der Friede zu Oliva 1660 endlich Ruhe brachte. Unter preussischer Herrschaft fing sie an allmählich emporzukommen. Da brach aber der unglückliche Krieg aus. Dirschau mußte alle Schrecken desselben durch-

kosten. Der französische Marschall Lesebvre belagerte auf seinem Zuge nach Danzig das schon kurz vorher von Polen und Russen geplünderte Dirschau und nahm es im Februar 1807 ein. Napoleon passierte zweimal die Stadt, ebenso Murat, der König von Italien, auf seiner Flucht aus Rußland. Nach den Befreiungskriegen begann für Dirschau eine Zeit des Aufschwunges. 1823 wurden die Chaussees nach Danzig und Marienburg dem Verkehr übergeben und bald darauf eine Schiffbrücke über die Weichsel geschlagen. Die katholische Pfarrkirche wurde ausgebaut und die Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters zur evangelischen Kirche hergerichtet. Von größter Bedeutung wurde für Dirschau die Eröffnung der Ostbahn (1857) und die Erbauung der Eisenbahnbrücke über die Weichsel. (Siehe Seite 29!) Nach und nach entwickelte sich die Stadt zum wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte der Provinz. In Dirschau sind große Maschinenwerkstätten. Etwa 200 Lokomotiven sind auf dem Dirschauer Bahnhof untergebracht. Seit 1887 ist Dirschau Kreisstadt. Die Stadt hat ein schönes Kaiser Wilhelm-Denkmal. Das Standbild erhebt sich auf einem mit einem mächtigen Reichsadler geschmückten Sockel.

In Dirschau wurde der Naturforscher und Weltumsegler Joh. Reinh. Forster geboren. Eine am Hauje Markt Nr. 4 (der ehemaligen Ordensvogtei) angebrachte Marmortafel bezeichnet das Geburtshaus des berühmten Dirschauer Bürgers. Sie enthält in goldenen Buchstaben die Inschrift:

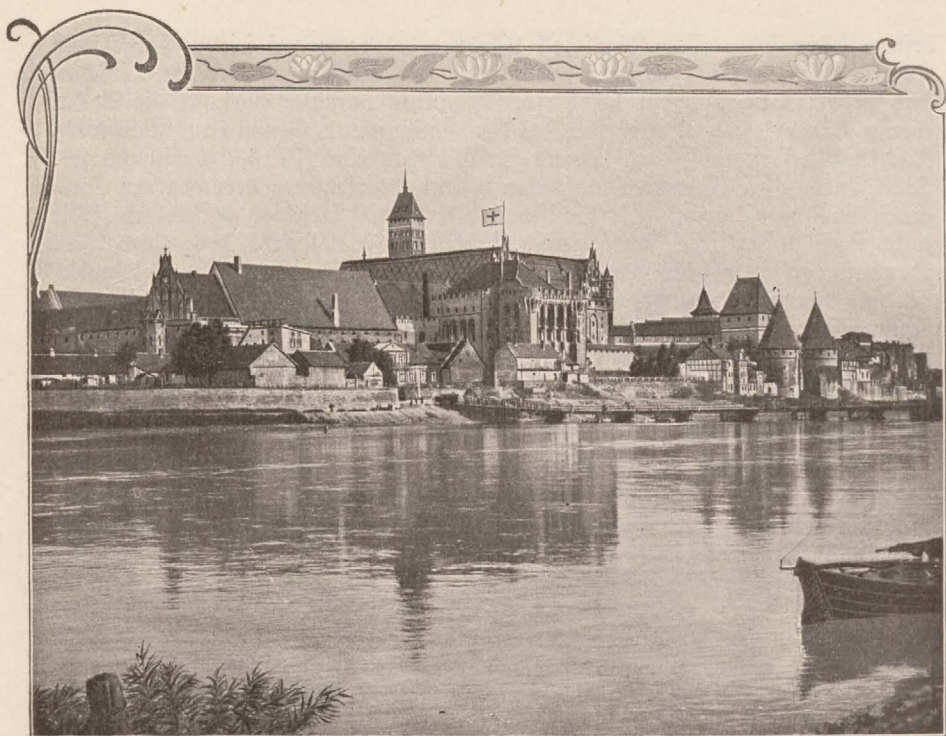
Hier wurde geboren Johann Reinhold Forster
am 22. Oktober 1729.

Auf Antrag der englischen Regierung nahm er an der zweiten Reise des Kapitäns Cook um die Erde teil. Sein in Massenhuben bei Danzig geborener Sohn, Joh. Georg Adam Forster, begleitete den Vater auf dieser Reise und beschrieb sie unter dem Titel „Joh. Reinh. Forsters Reise um die Welt während der Jahre 1772—75“. Forster der ältere starb 1798 in Halle, wo er Professor der Zoologie und Botanik war.

Im Werder in der Nähe von Dirschau liegt das Dorf Gütlland, der Geburtsort des Dichters Max Halbe (geb. am 4. Oktober 1865), des Verfassers der Dramen: Jugend, Mutter Erde, Der Strom, Haus Rosenhagen u. a. Halbe lebt seit 1895 in München. Der Schauplatz seiner Dramen ist hauptsächlich seine westpreußische Heimat. Der Inhalt des Dramas „Der Strom“ ist kurz folgender: Der Besitzer eines großen Gutes an der Weichsel und Deichhauptmann hat seine Brüder um ihr Erbteil betrogen. Seine Gattin wendet sich, als sie dieses erfährt, von ihm ab. Vor seiner Gewalt bittet sie ihren in die Heimat zurückgekehrten Schwager, der als Baumeister große Weichselregulierungen vornehmen soll, um Hilfe. Die Brüder fordern gemeinsam ihr Erbe. Da es nicht gutwillig ausgeliefert wird, will der jüngste Bruder bei einem fürchterlichen Eisgange den Deich durchstechen und Hab und Gut seines Bruders dem tobenden Strom überantworten. Er findet aber mit dem Testamentsräuber in den brausenden Fluten seinen Tod. Das Drama enthält großartige Schilderungen des Eisganges der Weichsel.

7. Marienburg.

Das Schloß im allgemeinen. Als ein beredtes Zeugnis großer deutscher Vergangenheit steht auf dem hohen rechten Ufer der Nogat der ehemalige Hauptsitz des Deutschen Ritterordens, die Marienburg, ein Bauwerk, das ebenso



Die Marienburg von der Rogatseite.

großartig durch seine Schönheit wie durch seine geschichtliche Bedeutung ist. H. v. Treitschke hat diese Burg als den edelsten weltlichen Bau des deutschen Mittelalters bezeichnet. Sie erzählt uns von dem, was einst im fernen Osten deutsche Kraft und Kunst erreicht hat. Ihr Bau begann um 1280 unter dem Landmeister Konrad von Tierberg mit der Errichtung des Hochschlosses, von dem zuerst der Nordflügel mit der Kirche und dem Kapitelsaal entstanden, also die Räume, die besonders für die gemeinsame Andacht und Beratung der Ritter notwendig waren. Daran schlossen sich ihre Schlaf- und Speisefäle, die Vorratsräume usw., bis schließlich vier gewaltige, drei Stockwerk hohe Flügel emporragten, die einen viereckigen Hof einschlossen, in dessen Mitte ein tiefer Brunnen gegraben wurde. Anfangs war die neue Ordensburg nur Sitz eines Komturs, enthielt vielleicht auch Räume für den Landmeister. Als aber Akkon, die letzte Ordensburg in Palästina, verloren ging, verlegte 1309 der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Wohnsitz von Venedig nach Marienburg. In den darauffolgenden Jahrzehnten wurde das Mittelschloß erbaut, und zwar hauptsächlich als Palast des Hochmeisters, und das Hochschloß umgebaut, da nunmehr der Konvent erheblich größer wurde. Der Hochmeister Dietrich von Altenburg schuf den großen Kemter, erweiterte die Schloßkirche und legte die Hochmeistergruft an. Unter Winrich von Kniprode (1351—1382) erreichte die Burg ihre höchste Vollendung. Sie wurde ein Fürstensitz edelster Art. Die Vorburg

wurde nach und nach erweitert, bis sie im N. mit dem Buttermilchturm (siehe Seite 29!) abschloß. Seitdem das Schloß 1457 durch den Verrat der Söldner in die Hände der Polen kam, war sein Glanz dahin. Der Hochmeister verlegte seinen Sitz nach Königsberg. In seiner alten Residenz wohnten nunmehr polnische Beamte. Die herrliche Ordensburg wurde durch allerlei Zwischenbauten verändert und drohte zu verfallen. Als Westpreußen 1772 an Preußen kam, suchte die neue Regierung die noch erhaltenen Räume praktisch zu verwerten¹⁾. Man richtete sie zu Kasernen, dann zu Kornspeichern her, im Sommerrenter

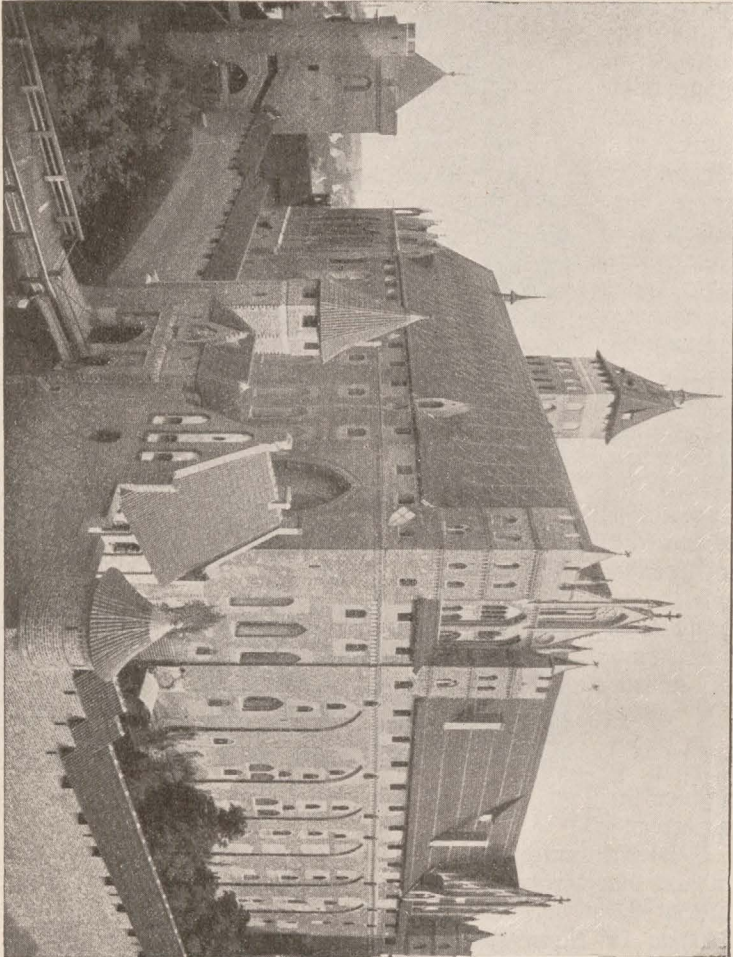


Ostgiebel der Marienkirche mit Schloßturm.

wurden Webstühle aufgestellt, Meisters großer Rentier wurde zum Exerzierhaus und die große Kirche zum Pferdegestall umgewandelt usw. Da erhob 1803 May von Schenkendorf, der Sänger der Befreiungskriege, seine Stimme in einem Zeitungsartikel und machte auf den hohen künstlerischen Wert der gefährdeten Burg aufmerksam. Der damalige Oberpräsident v. Schön trat seit 1816 ebenfalls für sie warm ein, desgleichen der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV., und in der Zeit von 1817 bis 1842 wurden wenigstens die Hochmeisterräume hergestellt. In denselben fand 1872 in Gegenwart Kaiser Wilhelms I. das Jubelfest der hundertjährigen Wiedervereinigung Westpreußens mit der Krone Preußen

¹⁾ Friedrich der Große hatte im Jahre 1774 befohlen, „das Schloß aus den Ruinen zu reißen und es der Nachwelt zu erhalten“. Man schiebt ihm also ungerichterweise die Schuld an der Verwüstung des Schlosses zu.

statt. 1882 wurden die ersten Schritte zum Ausbau des Hochschlosses getan. Dasselbe steht jetzt in seiner alten Schönheit da. Am 5. Juni 1902 weilte Kaiser Wilhelm II. mit seiner hohen Gemahlin und umgeben von erlauchtem Gästen in der festlich prangenden Marienburg, um die Weihe des wiedererstandenen Hochschlosses vorzunehmen. „Der Verein für die Herstellung und



Das Hochschloß der Marienburg.

Ausschmückung der Marienburg“ (gegr. 1884) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Mittel zu beschaffen, das ganze Schloß in allen seinen Teilen, in seinem früheren Umfang und seiner ehemaligen Beschaffenheit neu aufzurichten. Das Mittelschloß wird gegenwärtig ausgebaut, sein Ostflügel ist bereits fertig gestellt. Auf dem Vorbischloße herrscht ebenfalls rühriges Leben, so daß die Zeit nicht mehr fern liegt, in der die gesamte Burg in alter Mächtigkeit und Pracht dastehen wird. „Und neues Leben blüht aus den Ruinen“. Wiederhersteller der Burg ist seit 1882 der Geheime Baurat Dr. Konrad Steinbrecht.

Zur Zeit der Herbstmanöver 1894 benutzte der Kaiser Wilhelm II. die Marienburg als seine Residenz. Als er im Siebenpfeiler-Saale gelegentlich eines Festmahles auf das Wohl der Provinz Westpreußen seinen Becher leerte, sprach er folgende bedeutungsvollen Worte:

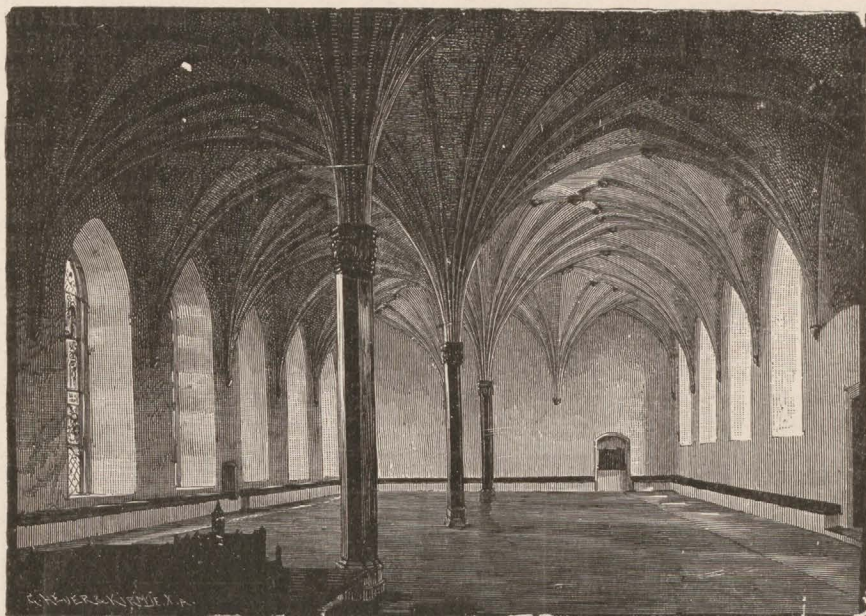
„Dieses Schloß, in dessen Mauern die weißen Mäntel mit dem schwarzen Kreuze von den Rittern einst getragen wurden, war die Hochburg des Deutschtums gegen den Osten, von ihr ging die Kultur in alle Lande hinaus. So möchte ich der Provinz von Herzen wünschen, daß sie die Marienburg stets als ein Wahrzeichen des Deutschtums ansehen möge!“

Ein Gang durch das Schloß. Schon aus weiter Ferne winkt uns der Schloßthurm entgegen. Auf seiner Spitze steht die mannesgroße, aus Kupfer getriebene Figur eines geharnischten Ritters. An den Turm schließt sich nach N. zu die Kirche zu St. Marien. In der östlichen Nische des Chores steht das gewaltige 8 m hohe Mosaikbild der Jungfrau Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme. Es ist nur für die Fernwirkung berechnet. Auf der Ostseite des Schlosses bemerkt man außer den inneren Befestigungsmauern noch das einstige Glöcknerhaus zu St. Annen, den Pfaffenturm, der die Wohnung von Meisters Kaplan enthielt, und an der Nordostecke den Danzker des Großkomturs. Geht man am Schnitztor, der früheren Werkstätte der Armbrust- und Pfeilschnitzer, vorbei, so gelangt man vor den Nordflügel der Burg mit dem Eingangsportal. Auf der linken Seite von demselben wohnte der Großkomtur, der Stellvertreter des Hochmeisters. Rechts lag die Herren-Firmarie, eine Erholungsstätte für franke und alte Ritter¹⁾. Durch das Portal tritt man auf



Altarraum der Marienkirche.

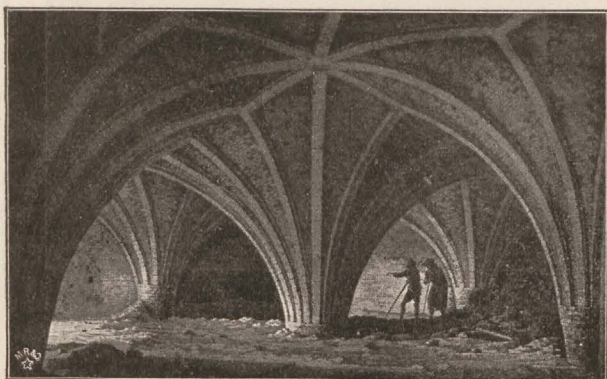
¹⁾ Die Krankenpflege war eine Hauptaufgabe des deutschen Ritterordens. Er suchte sie an allen größeren Ordensniederlassungen durch zweckmäßige Einrichtungen zu lösen.



Der große Festremter.

den geräumigen Schloßhof des Mittelschlosses. Links erblickt man die alten Gastkammern. Sie waren 1803 in ein Kriegsmagazin umgewandelt worden. Ganz am Südbende dieses Flügels befindet sich die Bartholomäuskapelle, die vordem vollständig zerstört war und jetzt neu aufgebaut worden ist. Den Gastkammern gegenüber liegt als Westflügel des Mittelschlosses der Palaß des Hochmeisters, an den sich nach N. zu der große Festremter schließt. Letzterer ist etwas über 30 m lang, über 15 m breit und 9 m hoch. Drei schlanke Pfeiler tragen sein herrliches Sterngewölbe. Er war der Bankettsaal der Ordensbrüder bei festlichen Gelegenheiten, hier saßen auch hohe Gäste an dem

Ehrentisch. Unmittelbar an diesen Remter stößt des Meisters Küche, und unter ihm, allerdings nur halb so groß, liegt ein Keller mit einem mächtigen Pfeiler und einem staunenerregenden Gewölbe. Dieser befinden sich noch andere Kellerräume.

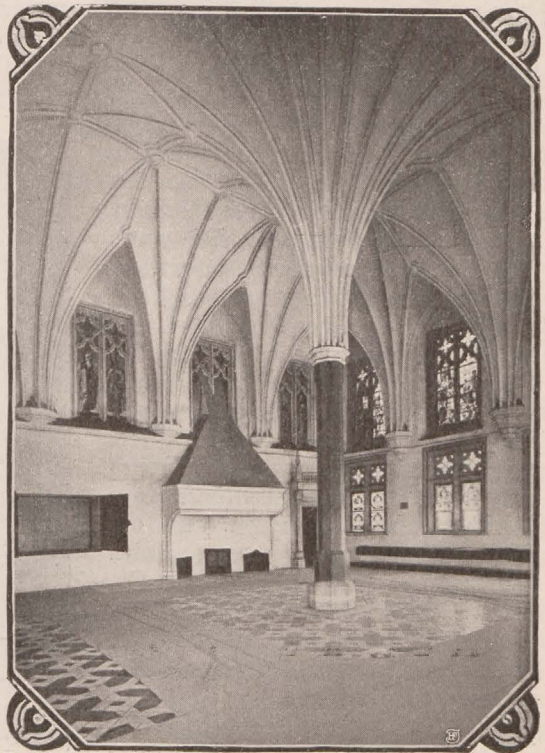


Das Kellergewölbe unter dem großen Festremter.

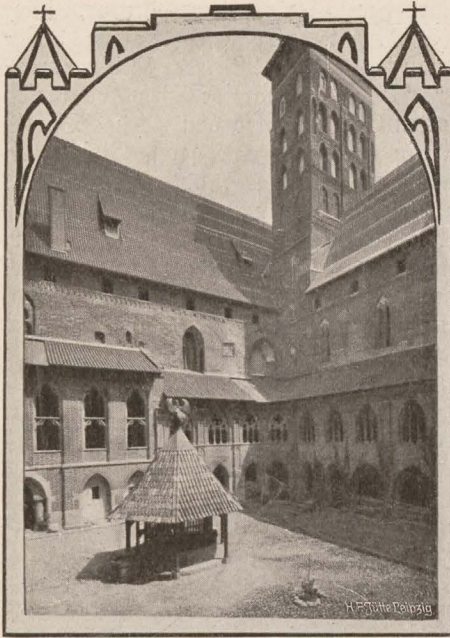
Der Palaß des Hochmeisters springt in den Schloßhof hinein und tritt auch

auf der Rogatseite aus der Flucht der Schloßmauer hervor, diese Seite ist von besonderer baulicher Schönheit. Er enthält eine Reihe von Prachtgemächern. Das schönste von allen ist Meisters Sommer-Kemter, die „Perle der Marienburg“. Das eigenartige Gewölbe dieses Kemters wird von einem achteckigen glatten Granitpfeiler von 44 cm Durchmesser getragen. Über dem Kamine steckt in der Wand eine große Steinkugel, mit der Jagello 1410 den Pfeiler zertrümmern wollte, als Heinrich von Plauen in diesem Saale Kriegsrat abhielt. Das nachstürzende Gewölbe sollte alle töten. An diesen Prachtbau stößt des Meisters Winter-Kemter, sein Speisesaal, auch der kleine Kemter genannt, dann folgt des Meisters Stube, des Hochmeisters gewöhnlicher Wohnraum im Winter. Im Fußboden sind, wie überall im Schloß, Öffnungen angebracht, durch welche warme Luft aus der Heizungsanlage in die Stube strömte. Aus des Meisters Stube gelangt man in die eigentlichen Wohnräume des Hochmeisters, deren ursprüngliche Anordnung jetzt allerdings noch nicht recht zu erkennen ist. Weitere Räume sind noch des Meisters Hauskapelle, und die Hinterkammer, Meisters Waffenkammer. Ein Stockwerk tiefer als die Hochmeisterräume lagen seine Schreibstube, das Archiv und die Bibliothek. Darunter wohnte das Gefinde. Schließlich kamen die Kellereien, die hauptsächlich den Wein für die Tafel des Hochmeisters bargen.

Überschreitet man die Brücke über den trockenen Graben, der Mittel- und Hochschloß trennt, so gelangt man durch die kleinere Pforte des Vortors in den Zwinger und durch das hohe Haupttor und den schrägen Torweg auf den Hof des Hochschlosses. In der Mitte steht über einem 16 m tiefen, noch in Gebrauch befindlichen Brunnen ein schönes Brunnenhäuschen. Rings um den Hof zieht sich der zwei Stockwerk hohe Kreuzgang. Am Südbende der Westwand tritt man in die geräumige Konventsküche. Dicht am Torwege führt eine Treppe zum oberen Kreuzgange. Dieser zeigt uns zunächst den Weg zum Kapitelsaale. Das Gewölbe des Saales ruht auf drei schlanken Pfeilern. Hier fand die Hochmeisterwahl statt, hier wurden in Kapitel-Versammlungen alle Maßnahmen der



Meisters Sommer-Kemter.

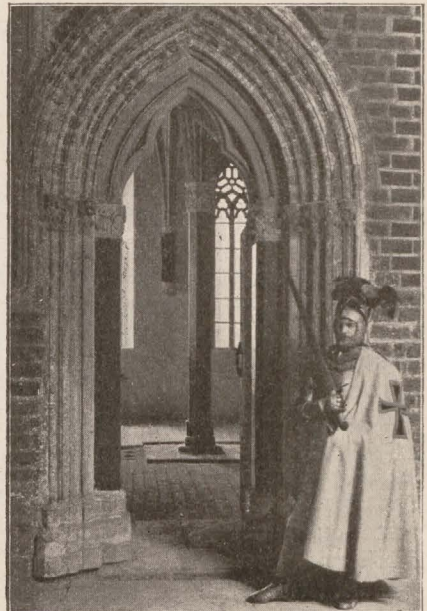


Hof des Hochschlosses mit Brunnenhäuschen.

Ritter. Der Südflügel birgt hauptsächlich die Herrenstube, den Erholungs-Kemter der Ritter, und den Konvents-Kemter, auch Siebenpfeilersaal genannt. Wo Süd- und Westflügel des Hochschlosses zusammenstoßen, führt ein Gang in südwestlicher Richtung zum Herren-Danzker. Im Westflügel liegen von S. nach N. nebeneinander die Stuben des Küchenmeisters, des Hauskomturs und des Treßlers oder Schatzmeisters. Das Obergeschoß des Hochschlosses enthält im Ost- und Westflügel große Speicherräume, die früher auch als Waffensöller benutzt wurden. Unten sind mächtige Kellereien, die zur Ordenszeit Met, Wein, Bier und gewaltige Eßvorräte bargen. Auch die Vorrichtungen zur Luftheizung befanden sich im Keller.

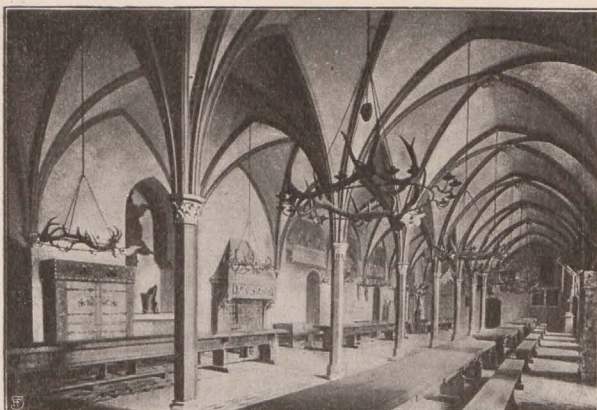
Auf der Vorburg liegt der Herrenfirmarie gegenüber die Lorenzkapelle. Hier verrichteten die Hand-

äußeren Politik und inneren Verwaltung des Ordenslandes beraten. Gehen wir vom Kapitelsaale den Nordkreuzgang weiter, so kommen wir an den Büsserzellen vorbei zur goldenen Pforte, die in die Marienkirche führt. Die Kirche ist etwa 43 m lang, 10 m breit und 15 m hoch. Sie ist von großer Schönheit. Besonders überraschen der alte mächtige, eisenbeschlagene Hochaltarschrein mit neuem Figurenschmucke, die alten Glasfenster in leuchtender Farbenpracht, die Wandbilder, die Geschichte der christlichen Kirche darstellend, und die Orgelempore, auf der einst der sangesfrohe Hochmeister Luther von Braunschweig unter den Sängern stand. Unter der Kirche befindet sich die St. Annenkapelle, die Hochmeistergruft, die von dem Hochmeister Dietrich von Altenburg erbaut worden ist. Im Ostflügel des Hochschlosses sind die Schlafsäle der



Portal zum Kapitelsaale mit Ordensritter.

werksmeister u. Knechte des Ordens ihre Aufacht. In der Nähe des Schnitzturms erhebt sich mit seinem hohen, spitzen Dache der Karwan. Dasselbst wurden die großen Geschütze, Wagen und Schlitten des Ordens aufbewahrt. Zur Ordenszeit herrschte in der Vorkburg reges Leben. Dort war das Kornhaus, der Bottichhof, die Wohnung des Kellermeisters, das Malz- und Brauhaus, die Knechtesfirmarie, der Stall für die Schweifen. Dort war auch der Steinhof, auf dem die Steinkugeln für die großen Geschütze lagerten, und das Gießhaus, in dem die Kugeln gegossen wurden, ebenso befand sich daselbst das Münzhaus und die Trapperie, ein Gebäude, das die Kleider und Wäsche der Ritter enthielt. An das Wassertor schloß sich die Rogatbrücke, seinerzeit die erste feste Brücke über den Strom im Preußenlande.



Konvents-Remter oder Siebenpfilerjaal.

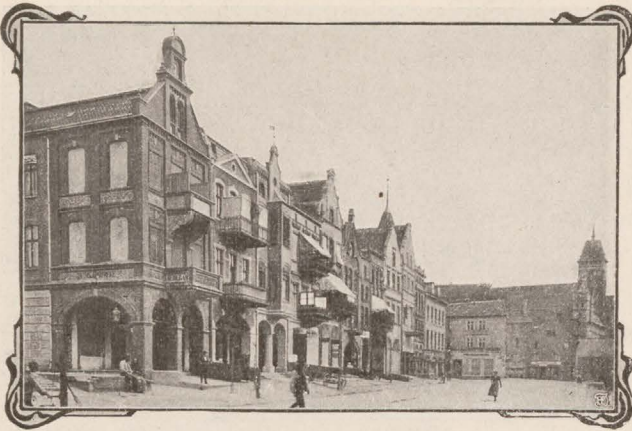
Die Stadt Marienburg ist etwa gleichzeitig mit dem Hochschlosse gegründet worden. Ihre Handfeste erhielt sie schon 1276. Winrich von Kniprode erneuerte sie im Jahre 1380. Der Glanz, den die Hochmeisterburg ausstrahlte, fiel vor allem auf die Stadt und hob sie zu hohem Ansehen. Nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 wurde sie von den Polen belagert und hatte schwer zu leiden. Da in dem dreizehnjährigen Städtekriege der Hochmeister den Söldnern nicht mehr den rückständigen Sold zahlen konnte, verpfändete er die Marienburg und andere Burgen den Hauptleuten, und diese, an ihrer Spitze Ulrich Czerwonka von Ledez, übergaben 1457 die Marienburg, als der Orden sie nicht auszulösen vermochte, den Polen. Der Hochmeister entkam nur mit Mühe der Gefangenschaft. Zwar gewann der Bürgermeister von Marienburg Bartholomäus Blume mit Hilfe des Hauptmanns Bernhard von Zinnen-



Aufn. v. Paul Fischer-Graubenz.

Das Blume-Denkmal.

berg die Stadt Marienburg dem Orden zurück, jedoch der Anschlag auf die Burg mißlang. Nach dreijähriger harter Belagerung, von 1457—1460, mußte sich die Stadt ergeben, und Blume büßte seine Treue für den Orden mit dem Tode. Der Polenkönig Kasimir ließ ihn mit zwei Ratsherren 1460 enthaupten. Nicht weit von der Südostecke des Schlosses ist dem treuen Bürgermeister ein Denkmal errichtet. Es trägt folgende Inschriften: auf der einen Seite: „Dem kühnen und treuen Kämpfer



Hohe Lauben in Marienburg.

für deutsches Recht und deutsche Herrschaft wider fremde Willkür und Landesverrat“, auf der zweiten Seite: „Zum 400 jährigen Todestage des für seine Gefinnungstreue geopfertn Mannes — die Stadt Marienburg, den 8. August 1860“, auf der dritten Seite: „Dem Andenken des Bürgermeisters Bartholomäus Blume, gest.

den 8. August 1460“. Auf der vierten Seite ist das Marienburger Stadtwappen angebracht. Unter dem polnischen Regiment ging auch Marienburg sehr zurück, hielt aber stets deutsches Wesen hoch. Bald nach der ersten Teilung Polens ließ sich Friedrich der Große im Marienburger Schlosse huldigen. Das jezige königliche Gymnasium ist aus einer alten Lateinschule hervorgegangen, die bereits zur Ordenszeit bestanden hat. Interessant sind die „Lauben“ zu beiden Seiten des Marktes. Auf der Ostseite sind die Niederen, auf der Westseite die Hohen Lauben. Die Lauben sind auf oberdeutsche Vorbilder (Basel, Bozen, Meran usw.) zurückzuführen. Sie finden sich auch in Schlessien (Hirschberg), Böhmen (Trautenau), sowie in einigen Städten des Ermlandes. In der Mitte der Niederen Lauben steht das schöne, im gotischen Stile erbaute Rathaus. Am Südennde des Marktplazes erhebt sich das Marientor. Ein zweites altes Tor von besonderer Schönheit ist das Töpfer-
tor. Von bemerkenswerten Bauten neuerer Zeit ist vor allem die Post zu nennen. Sie trägt über den Schaltern folgende stolzen Inschriften: „Deutsche Reichspost schneller als Schweiken“ (die Postpferde des Ordens), „Deutsche Reichspost sicherer als Wittinge“ (die Boten des Ordens). Auf der ehemaligen Vorburg des Schlosses, und zwar vor dem Haupteingange des Mittelschlosses, erhebt sich das von der Provinz Westpreußen hundert Jahre nach ihrer Wiedervereinigung mit



Denkmal Friedrich des Großen vor der Marienburg.

deutschem Lande errichtete Denkmal Friedrichs des Großen, ein Werk des Professors Siemering. (Siehe Seite 145!) An den Ecken des Sockels stehen die vier bedeutungsvollsten Hochmeister: Hermann von Salza, der 1228 die ersten Ordensritter nach Preußen sandte, Siegfried von Feuchtwangen, der 1309 seinen Wohnsitz in der prächtigen Marienburg nahm. Winrich von Kniprode, dessen Regierungszeit von 1351—1382 als des Ordens goldenes Zeitalter bezeichnet wird, und Albrecht von Brandenburg, der 1525 den Orden auflöste und Preußen zu einem weltlichen Herzogtum machte. Eine besondere Inschrift trägt das Denkmal nicht, nur die Namen der vier Hochmeister sind angegeben. Es bedarf hier aber auch keiner Inschrift. Die Tätigkeit dieses großen Monarchen für Westpreußen ist bekannt genug und redet noch heute eine deutliche Sprache. Die Grundsteinlegung erfolgte am 12. September 1872 in Gegenwart des Kaisers Wilhelm I. Am 8. Oktober 1877 wurde es in Anwesenheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaisers Friedrich III., enthüllt. In der Enthüllungsurkunde heißt es treffend: „Das edle Kunstwerk ragt an dieser Stätte als ein Wahrzeichen deutschen Sinnes, deutscher Treue und Dankbarkeit empor“.

Neuteich liegt ziemlich in der Mitte des großen Marienburger Werders an der Schwente in etwas höherer Gegend als der sonstige Werderboden. Die Stadt wurde 1329 durch kriegsgefangene Litauer auf Veranlassung des Hochmeisters Werner von Orseln erbaut. Aus der Ordenszeit stammt die stattliche katholische Kirche. 1587 und 1802 am Bußtage brannte die Stadt fast ganz ab. 1806 und 1807 wurde sie durch die Franzosen, die ihr Hauptquartier in der Nähe, in Gr. Lichtenau, hatten, mit hoher Kriegskontribution belegt. Bei der großen Überschwemmung im Jahre 1855 ragte sie wie eine Insel aus dem Wasser hervor und war von jedem Verkehre nach außen vollständig abgeschlossen. Das Stadtwappen zeigt ein dreiblättriges Kleeblatt. Neuteich besitzt ein Waisenhaus, das hauptsächlich für mennonitische Kinder bestimmt ist.

Tiegenhof ist bereits vom Orden angelegt worden. Zur Zeit der Polen wurde dort selbst ein Schloß erbaut. Als 1772 Tiegenhof an Preußen fiel, schenkte Friedrich II. dieses Schloß der evangelischen Gemeinde, die einen Saal desselben zu ihren Gottesdiensten benutzte. Später wurde das Schloß abgebrochen und auf derselben Stelle die evangelische Kirche erbaut. Durch die Erbauung des Weichsel-Haff-Kanals erlangte Tiegenhof als Handelsplatz, besonders für die Getreideausfuhr, eine erhöhte Bedeutung. Der Ort wurde



Aufn. v. Karl Kuhn 1900. Nachdr. verb.
Bündelwerk-Kirche in Katsnase.

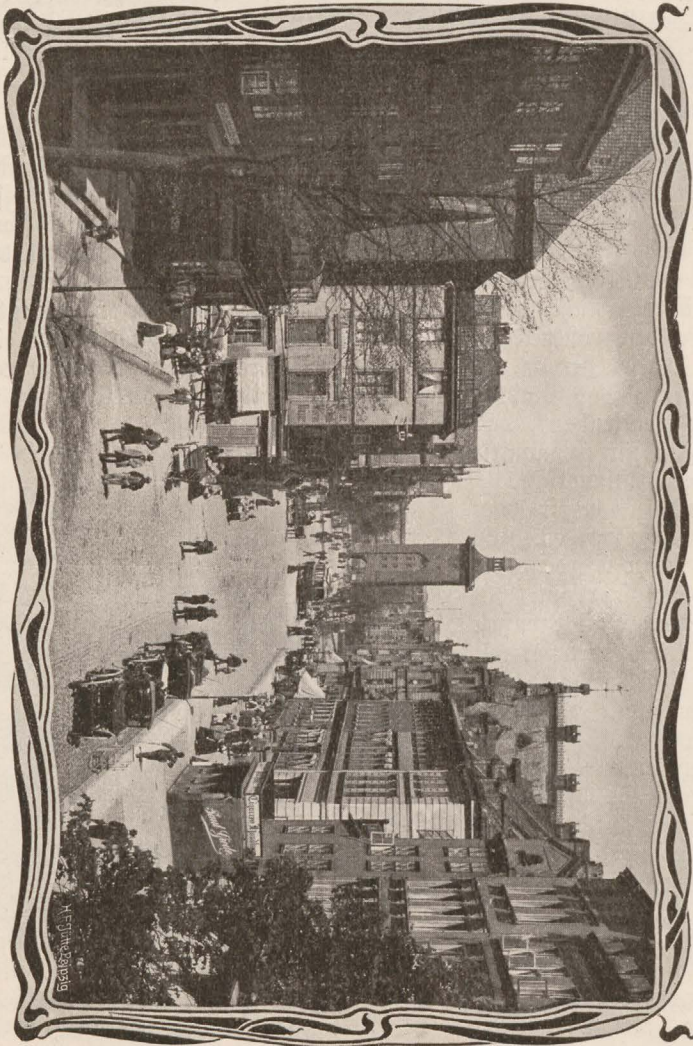
1859 zum Marktsteden und 1880 zur Stadt erhoben. Auch gegenwärtig treibt Tiegenhof lebhaften Handel. Die wichtigsten Ausfuhrprodukte sind Wachandel und Meiereiwaren. In Tiegenhof wurde 1831 der berühmte Geograph und Forschungsreisende Gustav Radde geboren. Hauptsächlich erforschte er das Kaukasusgebiet. Er starb 1903 in Tiflis, wo er sich den größten Teil seines Lebens aufgehalten hat.

In Ragnase, Kreis Marienburg, steht eine alte charakteristische Holzkirche in Bindwerk. Die Kirche ist ohne Turm, weil den Evangelischen in polnischer Zeit der Bau von Türmen nicht gestattet war.

8. Elbing.

Geschichtliches. An der Stätte alter heidnischer Ansiedlungen entstand

Alter Markt in Elbing mit Mariator.

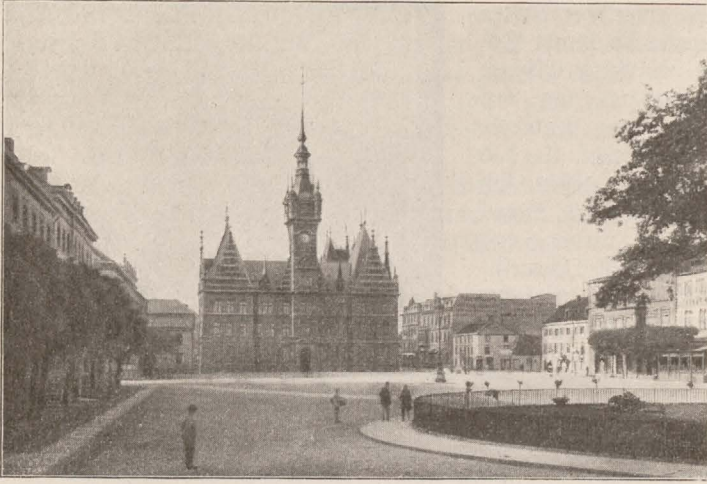


1237 als einer der ersten festen Punkte im Lande Pommern die Burg Elbing. Das Haupthaus lag auf dem Gelände, wo heute die Oberrealschule steht. Um das Schloß herum ließen sich bald Ansiedler aus Lübeck und Bremen nieder und schufen ein deutsches Gemeinwesen, das schnell aufblühte und Mitglied des Hanza-bundes wurde. In dem Schlosse selbst hatte ein Groß-Gebietiger des Ordens, der Ordenspittler, seine Wohnung. In dem dreizehn-jährigen Städtekriege stellten sich die Elbinger Bürger auf die Seite Polens und zerstörten das Schloß vollständig. Nach 1466 nahm Elbing, ähnlich wie Danzig, die Stellung eines Freistaates unter polnischem Schutz ein. Die Zeit der polnischen Herrschaft bis zur Eroberung durch die Schweden unter Gustav Adolf 1626 wird für Elbing als eine besonders günstige bezeichnet.

Gustav Adolf ließ die Stadt mit Mauern und Wällen umgeben und machte sie für die damalige Zeit zu einer starken Festung. Die nun folgenden Jahre waren für den kleinen Freistaat nicht glücklich. Und als er 1772 an Preußen fiel, bedeutete das für ihn eine Errettung aus trauriger Lage. Schon 1703 hatte Elbing sein Landgebiet, das bereits Polen an Brandenburg im 17. Jahrhundert verpfändet hatte, an das Königreich Preußen verloren. Friedrich der Große ließ die alten Befestigungen niederlegen und machte Elbing zu einer offenen Stadt. Er suchte sie auf Kosten Danzigs nach jeder Beziehung zu fördern. Im unglücklichen Kriege 1806 mußte sie schwer leiden und konnte sich lange nicht erholen. Die Kriegsschuld aus der „französischen Zeit“ war erst 1899 vollständig getilgt. Heute gilt Elbing als einer der bedeutendsten Industrieplätze des Ostens. Von Interesse ist es, daß einer der „Göttinger Sieben“, der Jurist Wilhelm Eduard Albrecht, von Geburt Elbinger ist. Unter dem Namen Göttinger Sieben gehen die Professoren der dortigen Universität: Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Gebr. Grimm und Wilh. Weber, die im Jahre 1837 einmütig gegen die Aufhebung der Landesverfassung durch König Georg von Hannover Einspruch erhoben und sich dadurch ihre Entlassung zuzogen. In Elbing wurde 1808



Alte Giebelhäuser in Elbing (Spieringstraße)



Friedrich Wilhelmplatz mit Rathaus.

der Geograph Christoph Eduard Rohde geboren. Von ihm stammt der

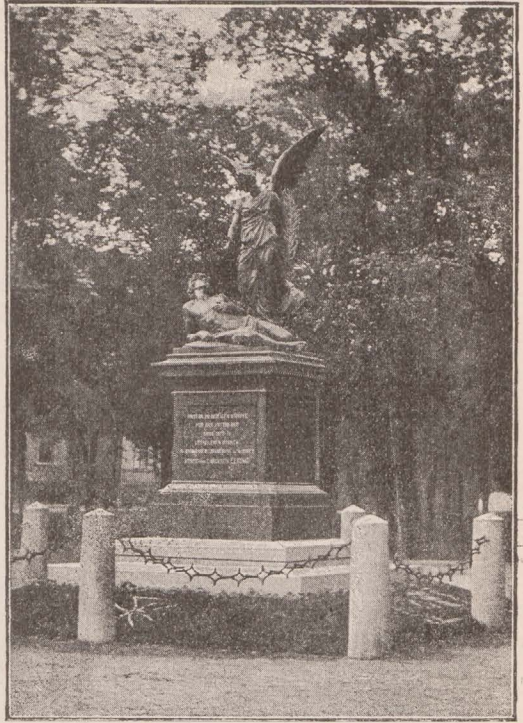


St. Georgsbrüderhaus in Elbing.

Historische Schulatlas zur alten, mittleren und neuen Geschichte. Er starb 1884. In Thiensdorf bei Elbing erblickte 1821 der Geograph August Ohlert das Licht der Welt. Für das Sammelwerk „Unser deutsches Land und Volk“ von Klöden und Oberländer verfasste er den Abschnitt „Von der Weichsel bis zur Memel“. Er starb 1891.

Die Stadt selbst. Ursprünglich bestand Elbing aus der Altstadt, der Neustadt und der Speicherinsel. Die beiden erstgenannten Stadtteile sind gegenwärtig vollständig vereinigt. Auf dem Friedrich Wilhelmplatz erhebt sich das neue schöne Rathaus. An dem Hauptturm ist auf der Südseite, dicht unter der Uhr, die Reliefsbüste des Gründers der Stadt, des Landmeisters Hermann Balk, angebracht. Das alte, 1777 durch eine Feuersbrunst zerstörte Rathaus stand am alten Markt. In der früheren Altstadt befinden sich

noch eine Anzahl stattlicher Siebelhäuser. Von den früheren Befestigungsanlagen ist der innere Turm des Marktores erhalten. Sehenswerte Kirchen sind die Pfarrkirche zu St. Nikolai und die Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters zu St. Marien. Eins der schönsten neueren Gebäude Elbings ist das St. Georgsbrüderhaus. Diesem Hause gegenüber erhebt sich ein Neptunbrunnen. Ein altertümliches Gepräge hat der Klosterhof an der Marienkirche. Das bemerkenswerte Kriegerdenkmal stellt eine herabstrebende Siegesgöttin dar, die, den Palmzweig im Arm, einem nackten sterbenden Krieger den Siegeskranz reicht. Die wirkungsvolle Gruppe ist aus Bronze gegossen und ein Werk des Münchener Bildhauers v. Miller. Die Inschrift auf dem Sockel lautet:

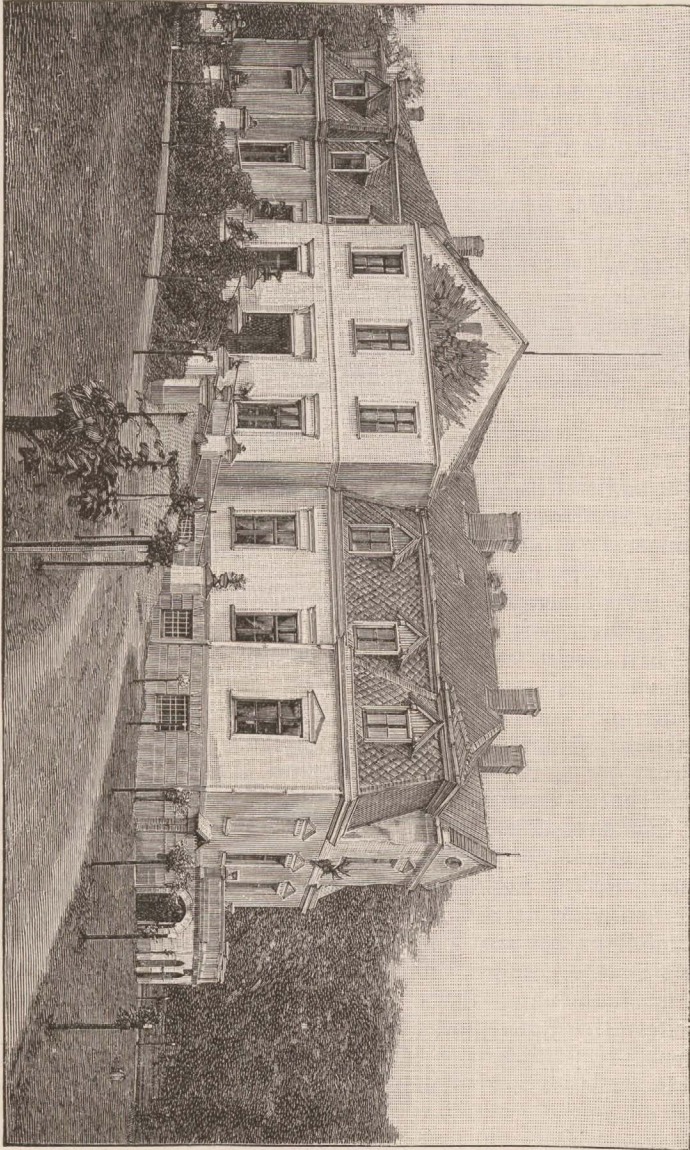


Das Elbinger Krieger-Denkmal.

„Unseren im heiligen Kampfe für das Vaterland anno 1870—71 gefallenen Söhnen in dankbarer Erinnerung gewidmet. Stadt- und Landkreis Elbing.“ Am 23. Juli 1905 wurde in Gegenwart der Kaiserin und des Prinzen Eitel Friedrich das Elbinger Kaiser Wilhelm-Denkmal enthüllt. Es ist von Prof. Haverkamp, der auch das Schichaudenkmal in Elbing (siehe Seite 93!) geschaffen hat, modelliert. Das Standbild des Kaisers erhebt sich auf einem 4 m hohen, grau-blauen, mattpolierten Sockel aus bayerischem Granit. An den beiden Seiten desselben befinden sich die Bronze-Medaillonbildnisse von Bismarck und Moltke. Die Denkmalsfigur hat eine Höhe von 3,60 m und ein Gewicht von 1300 kg. Sie ist aus Bronze gegossen. Die Stadt Elbing besitzt viele schöne Gärten. Den ersten Rang unter ihnen nimmt der herrliche Kasinogarten ein. (Siehe Seite 88!) Interessant ist die „Fischbrücke“, der Kai am Elbingflusse, sowohl hinsichtlich der schmalen, hohen Häuser mit ihren spitzen Siebeln, als auch des Lebens und Treibens wegen, das dort an Markttagen herrscht.

Cadinen gehörte anfangs dem Orden, der im Jahre 1432 einen Herrn von Baysen damit belieh. Im Besitze von dessen Nachkommen verblieb das Landgut bis 1682 und kam dann in verschiedene Hände. Schließlich gehörte es dem Landrat a. D. Artur Birkner und ging am 15. Dezember 1898 in den Besitz des Deutschen Kaisers über. Am bequemsten ist Cadinen durch die 1899 fertiggestellte Haffuferbahn zu erreichen. An der nach

Tolkemit führenden Straße, unweit des herrlichen Gädiner Parkes steht die stärkste Eiche Westpreußens, eine der mächtigsten in Deutschland über-



Schloß Gädinen.

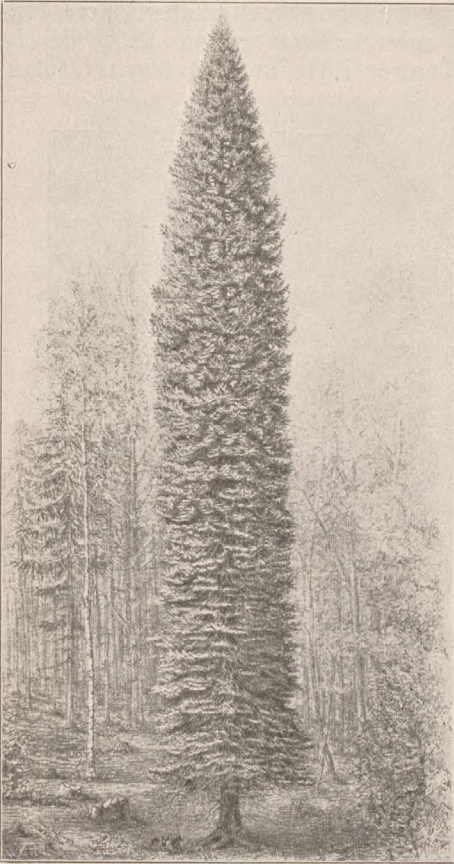
haupt. Am Boden beträgt der Umfang über 12 m und in 1 m Höhe noch $8\frac{3}{4}$ m. Der gewaltige Baum ist 25 m hoch. Der Stamm ist im Innern hohl und kann durch eine verschließbare Thür betreten werden. In dieser Höhlung haben 11 Soldaten mit Gepäck Platz. Von der Eiche führt ein

Fußpfad zu den Ruinen des ehemaligen Cadiner Franziskanerklosters, das 1826 aufgehoben wurde. Noch ein anderes Naturdenkmal findet sich im Landkreis Elbing, es ist dies die Trauerfichte im Schutzbezirk Hohen-



Die starke Eiche von Cadinen.

walde bei Stellinen. Die Äste dieses Baumes sind verhältnismäßig sehr dünn und hängen strickartig am Stamme herab. Die Krone ist dicht und reicht fast bis auf den Erdboden. Sie bildet eine regelmäßige, sich oben verjüngende Säule von $2\frac{1}{2}$ —3 m Durchmesser. Der Baum ist etwa 25 m hoch und wohl das einzige Exemplar dieser Art in den gesamten preussischen Staatsforsten.



Forstbotanisches Werkbuch I. Provinz Westpreußen.

Trauerfichte im Stelliner Forst.

Zu den Naturdenkmälern jenes Gebietes aus dem Tierreiche sind die Haselmaus, ein zierliches Tierchen, und der Siebenschläfer zu zählen. Letzterer ist jedoch nicht nur bei Elbing (Vogelfang, Dambitzen, Cadinen usw.) beobachtet worden, sondern auch in anderen Gegenden, beispielsweise bei Karthaus und Terespol.

Tolkemit ist bereits am Ende des 13. Jahrhunderts gegründet worden. 1767 wurde die ganze Stadt ein Raub der Flammen, selbst die Kirche brannte inwendig aus. Die Einwohnerschaft treibt Fischfang, Ackerbau und seit den ältesten Zeiten Töpferei. Sehenswert ist die katholische St. Jakobskirche. Das Städtchen hat einen Hafen, von dessen Steinmolen man eine prächtige Aussicht auf Haff und Nehrung genießt. In Tolkemit wurde der spätere Dominikanermönch Simon Brunau geboren, der eine preußische Chronik geschrieben hat. Bei dem Kirchdorfe Trunz, etwa in der Mitte zwischen Elbing und Tolkemit gelegen, hat die Elbinger Höhenlandschaft, das Hockerland, ihre höchste Erhebung.

9. Kreis Stuhm.

Stuhm liegt in bergiger Gegend zwischen zwei Seen, dem Barlewitzer und dem Hintersee. Schon vor Ankunft des Ordens hatten die alten Preußen hier eine Burg, nach deren Zerstörung (1236) von den Rittern ein festes Schloß erbaut und die Stadt angelegt wurde. Das Gründungsjahr läßt sich jedoch nicht genau angeben. Stuhm ist zu wiederholten Malen ein Opfer von Feuersbrünsten geworden, und zwar geschah dies dreimal am Donnerstage vor Pfingsten, weshalb Rat und Bürgerschaft der Stadt dahin übereinkamen, an diesem Tage kein Feuer anzuzünden.

4 km südwestlich von Stuhm, an der Chaussee von hier nach Marienwerder, bei dem Dorfe Stuhmsdorf befindet sich ein einfacher Denkstein ohne Inschrift, von einem Geländer umgeben und mit vier Rüstern umpflanzt. Dieser Stein ist der sogenannte Schwedenstein. Er erinnert an den Waffenstillstand, der 1635 in Stuhmsdorf zwischen den Schweden und den Polen

auf 26 Jahre abgeschlossen wurde. Dieser Waffenstillstand war im sogenannten ersten schwedisch-polnischen Kriege, der zwischen dem Schwedenkönige Gustav Adolf und dem Polenkönige Sigismund III. ausgebrochen war. Der Krieg hatte zuerst Livland zum Schauplatz, dann aber unsere Provinz, vor allem den Kreis Stuhm. Am 17. Juni 1629 war die Schlacht bei Honigfelde. In dieser Schlacht geriet Gustav Adolf zweimal in Lebensgefahr, aus der ihn nur seine Geistesgegenwart rettete. Auf dem Gute Kl. Watkowitz, Kreis Stuhm, wurde 1809 Carl Julius von Klinggraeff und 1820 Hugo von Klinggraeff geboren. Beide haben sich als heimatkundliche Botaniker einen großen Ruf erworben. Der erstere schrieb die „Flora von Preußen“ mit einem Nachtrag. Er starb 1879. Der andere veröffentlichte „Die höheren Kryptogamen Preußens“ und „Die Leber- und Laubmoose West- und Ostpreußens“. Er starb 1902 auf dem Familiengute Palejshen.

Christburg liegt an der Sorge in schöner Gegend. Schon die alten Preußen hatten hier eine besetzte Niederlassung. Der Orden erbaute die Christburg als Grenzfestung gegen Pogesanien und als Schlüssel zum Ermeland. Ihre Lage war für die damalige Kriegsführung eine vorzügliche. Wohl selten ist um eine Ordensburg soviel gekämpft worden als um diese. Die alten Preußen und Swantopolk boten alles auf, um sie dem Orden zu entreißen. Die Stadt, die im Schutze der Burg entstand, erhielt 1288 ihre Handfeste. Ihrer abgeschlossenen Lage wegen, die kaum von einer Seite dem Verkehre freien Zutritt gestattete, konnte sie sich nicht so entwickeln, wie es der Bedeutung der Burg entsprochen hätte. Auf der Christburg hatte bis 1410 ein Ordensgebietiger, der oberste Trappier, seinen Wohnsitz. Er war gleichzeitig Komtur. 1717 wurde in Christburg von einem polnischen Edelmann ein Franziskaner-Reformatorenkloster angelegt. In dem Klostergebäude befindet sich jetzt die Stadtschule. Auf dem Schloßberge steht eine Gedenktafel¹⁾ mit folgender Aufschrift:

„Gib acht! Du stehst auf geschichtlichem Boden!

Auf diesem Berge erhob sich, von dem Landmeister Heinrich von Wida im Jahre 1248 angelegt, die Christburg, eine der Hauptburgen des deutschen Ritterordens, der von hier aus Pomesanien im Zaume gehalten und Samland unterworfen hat.

Am 7. Februar 1249 schloß der Orden auf dieser Burg einen Frieden mit den tapferen Preußen, in welchem viele ihrer Stämme der deutschen Herrschaft sich unterwarfen und den christlichen Glauben anzunehmen gelobten.

Im Schutze dieser Burg, auf der ein Komtur gelebt, erstand, von deutschen Kreuzfahrern erbaut, an den Ufern der Sirgune die Stadt Christburg.

Heidnische Preußen und Christen aus allerlei Völkern, trohige Krieger und fromme Mönche, die Ritter und fleißige Bürger, Bischöfe, deutsche Fürstensöhne, ein polnischer König, sie alle haben im Laufe der Jahrhunderte auf der Christburg gewohnt.

Um diesen Berg hier ist in heißem Kampfe das Blut treuer deutscher Männer geflossen. Hier haben zwei Preußen, der tapfere Syrene und der edle Samile für des Deutschen Ordens Sache heldenmütig ihr Leben gewagt. Hier sind deutsche Helden, preußische und polnische Streiter, Soldaten des schwedischen und kaiserlichen Heeres in einen blutigen Tod gegangen.

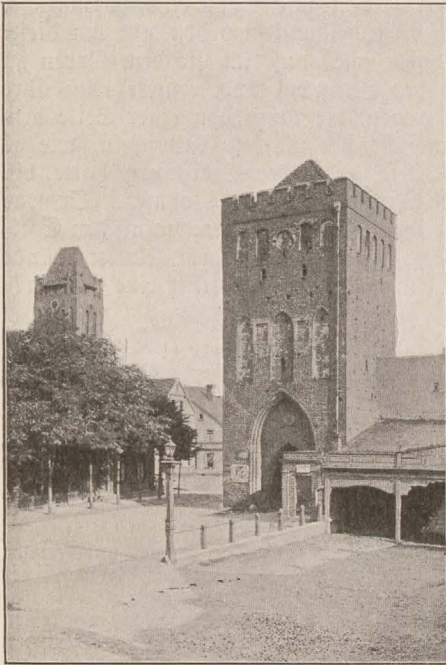
Zwei Jahrhunderte haben auf diesem Berg edle Männer gesehnen, die Verbreiter des christlichen Glaubens, Träger deutscher Kultur, Begründer unserer Stadt gewesen sind. Für eine hohe heilige Sache haben sie die Freuden des Lebens dahingegeben und ihr Leben selbst zum Opfer gebracht.

Drum Ehre diesem Boden allezeit!“

¹⁾ Nachahmenswert! Es würde um die Kenntnis der engeren Heimat besser bestellt sein, wenn derartige Tafeln an geschichtlich wichtigen Punkten häufiger zu finden wären.

10. Kreis Rosenberg.

Riesenburg. Die Gründung der Stadt fällt wahrscheinlich in das Jahr 1276. Die dortige Burg wurde im 14. Jahrhundert zur bischöflichen Residenz ausgebaut. Sie war lange Zeit hindurch der Sitz der Bischöfe von Pommern. Am volkstümlichsten von allen Bischöfen war der „eiserne Hiob von Dobeneck“ (1501—1521), der auch als Staatsmann in Preußen eine große Rolle gespielt hat. Von 1376—1405 lebte im Riesenburg Schloß als bischöflicher Offizial Johannes von Posilge, der in seiner „Chronik zu Preußen“ eine der wichtigsten preussischen Geschichtsquellen hinterlassen hat. Zweimal wurde das Schloß das Opfer einer Feuersbrunst. Nach dem Brande von 1787 wurde es nicht wieder aufgebaut. Nur einige Kellerräume und die malerisch gelegenen Terrassen haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Von den früheren Tortürmen steht jetzt nur noch der Turm des Hospital- oder Marienwerderer Tores.



Platte aus den Bau- und Kunstdenkmälern
der Provinz Westpreußen, Heft XII.

Torturm in Riesenburg, von der Feldseite.

Das daselbst befindliche Wappen, Riese mit der Keule, hat mit dem Namen der Stadt nichts zu tun. Riesenburg kommt von dem altpreussischen Worte Resin her, das einstmals die Landschaft bezeichnete, in der Riesenburg liegt. Durch den großen Brand im Jahre 1868 wurde Riesenburg fast vollständig zerstört. Beim Wiederaufbau erhielt die Stadt ein modernes freundliches Aussehen, das noch durch einige öffentliche Plätze (Wrangel¹⁾-, Weber-, Hoffmannplatz) erhöht wird. Der Weberplatz trägt seit 1860 einen Obelisken als Denkmal für den am 8. April 1760 verstorbenen Kriegskommissar Samuel Friedrich Weber, welcher der Stadt bedeutende Ländereien geschenkt hat. Riesenburg besitzt eine aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammende Wasserleitung, die das Wasser aus einem im „Doktorwäldchen“ gelegenen Teich entnimmt und es den Brunnen der Stadt zuführt. Die Hausmühle wird schon 1331 erwähnt. Die evangelische Pfarrkirche gehört zu den statt-

¹⁾ Am 27. Mai 1819 wurde auf Allerhöchsten Befehl aus dem Dragoner-Regiment Nr. 4, dessen Stab und 1. Schwadron in Riesenburg lagen, das Kürassier-Regiment Nr. 5 gebildet. Vom 6. Februar 1816 bis 5. März 1821 stand Wrangel als Regiments-Kommandeur in Riesenburg. Ihm zu Ehren trägt der Platz am Marienwerderer Tore den Namen Wrangelplatz. Von Riesenburg wurde Wrangel zur 10. Kavallerie-Brigade nach Posen veretzt.

lichsten Gotteshäusern der Provinz. In dem „Buch der Kindheit“ hat Bogumil Goltz dieser Kirche ein literarisches Denkmal gesetzt. Auf dem evangelischen Friedhofe finden sich einige interessante Grabmäler aus älterer Zeit. Am sehenswertesten ist das Grabmal des Generals von Pomezke.

Rosenberg war bereits vor 1315 Stadtgemeinde. Gründer der Stadt ist das Domkapitel von Pomesanien. 1414 wurde sie von den Polen fast vollständig verbrannt. Rosenberg wurde auch Mitglied des Preussischen Bundes, ebenso wie Riesenburg, trat aber gemeinsam mit dieser Stadt nach der Schlacht bei Konitz 1454 auf die Seite des Ordens. In Rosenberg befand sich ein Hof der Domherren von Pomesanien. Dieser Hof kam 1532 in den erblichen Besitz des Bischofs Georg von Polen. Er gelangte dann durch Kauf in verschiedene Hände. Jetzt gehört er dem Kreise Rosenberg und ist Amtswohnung des Landrates. Von der ehemaligen Befestigung der Stadt sind nur noch bescheidene Überreste erhalten. Auf dem Wappen sehen wir das Bild eines Mannes, der an einem Rosenbusche steht.

Freystadt war bereits um 1330 ein fest gegründetes Gemeinwesen. Wann diese Stadt jedoch ihre erste Handfeste erhalten hat, läßt sich nicht genau feststellen. Ihr Gebiet gehörte bei ihrer Begründung dem Ritter Dietrich Stange. 1397 ging Freystadt durch Kauf in den Besitz des Bischofs von Pomesanien über, von dem sie 1402 eine neue Handfeste erhielt. Von 1455—1466 war Freystadt polnische Stadt und fiel nach Aufhebung des Bistums Pomesanien an das herzogliche Hauptamt Riesenburg. Das Stadtwappen zeigt einen Adler auf einem Baumstamme. Die Stadt besteht im wesentlichen nur aus einer von N. nach S.W. gerichteten Straße, die sich im Mittelpunkte zum Marktplatz erweitert.

Bischofswerder wurde 1325 vom Bischof von Pomesanien gegründet, von dem die Stadt auch sechs Jahre später ihre Handfeste erhielt. 1454 trat Bischofswerder mit den übrigen Städten des Bistums Pomesanien auf die Seite des Preussischen Bundes. Die Schlacht bei Konitz (am 18. September 1454) veranlaßte jedoch die Stadt, unter die Ordensherrschaft zurückzukehren. Sie mußte sich aber bald darauf wieder dem Bund ergeben. Im zweiten Thorner Friedensschlusse 1466 verblieb Bischofswerder dem Orden und wurde 1525 preussische Stadt. Die Ossa bildete bis 1772 die Grenze gegen Polen. Dasselbe war auch noch von 1807—1815 der Fall. Die Stadt trägt ihren Namen ihrer niedrigen Lage wegen. Sie gehört zu den Brückenstädten, da an dieser Stelle das sonst tief ausgeschnittene Ossatal leicht zu überschreiten ist. Aus den Geschicken der Stadt sei mitgeteilt, daß sie 1422 von den Tataren überfallen und schrecklich verwüstet wurde. 1726 brannte sie vollständig nieder, nur die Stadtmauer blieb stehen. Friedrich Wilhelm I. ließ sie in landesväterlicher Huld wieder aufbauen. Die Arbeiten leitete Landbaumeister Michael Landmann aus Königsberg. Die Baukosten betrugen 36000 Tlr. In drei Jahren stand die Stadt wieder da. Von der mittelalterlichen Stadtbefestigung sind nur geringe Überreste vorhanden. Die Stadttore sind ganz verschwunden. Barmherzige Nächstenliebe hat in Bischofswerder seit 1895 eine Reihe von Wohltätigkeitsanstalten ins Leben gerufen. Sie tragen den Namen „Diaspora-Anstalten zu Bischofswerder Westpr.“ und sind in folgender Reihenfolge gegründet: 1. Krankenhaus, 2. Siechenhaus und Kleinkinderschule, 3. Krüppelheim mit Konfirmandenanstalt und Waisenhaus.

Ot. Eylau erhielt 1305 von dem Komtur von Christburg das Gründungs-

privileg¹⁾. Etwa bis zum Jahre 1340 blieb die Stadt dieser Komturei zugeteilt und kam dann unter die Komturei Osterode. Während des dreizehnjährigen Städtekrieges wurde Dt. Eylau von den unzufriedenen Ordenssoldnern 1457 an die Polen verkauft. Die Bürger vertrieben jedoch recht bald die polnische Besatzung. Im zweiten Thorner Frieden verblieb Dt. Eylau dem Orden. Als der letzte Hochmeister desselben 1519 mit den Polen einen Krieg führte, wurde die Stadt neun Monate hindurch von den letzteren besetzt gehalten. Im ersten schwedisch-polnischen Kriege zog Gustav Adolf vor Dt. Eylau und belagerte 1628 nach der Eroberung Strasburgs auch Dt. Eylau. Von 1758—1762 stand die Stadt wie die übrigen westpreussischen Städte, die nicht 1466 an Polen gefallen waren, unter dem russischen Doppelaare. Die Stadt wurde ein Lehen der Erbamtshauptleute von Dt. Eylau, die ihren Sitz zuletzt in Raudnig hatten. Sie hatten das Bestätigungsrecht der Magistratspersonen, das Präsentationsrecht des Stadtrichters



Leihweise v. H. Estner = Dt. Eylau.
Evang. Kirche in Dt. Eylau.

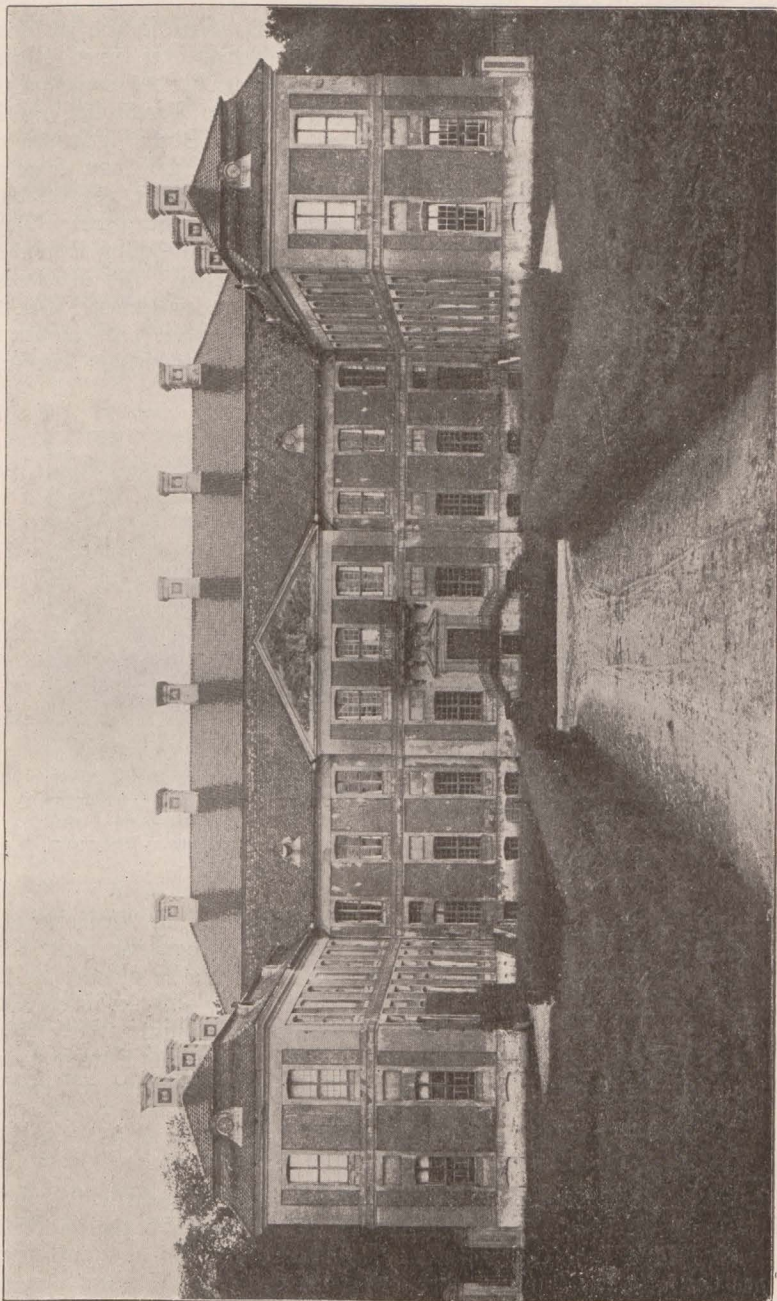
und das Patronat über Kirche und Schule, erhielten auch einen Zins. Erst mit Erlaß der Westpreussischen Städteordnung 1808 wurde Dt. Eylau unabhängig, hieß aber noch bis 1848 Mediatstadt. Die Stadt liegt auf einer Halbinsel, die durch den Silenzfluß und den südlichsten Zipfel des Geferichsees gebildet wird. Sie hatte ursprünglich eine gewisse Bedeutung als Brückenstadt, verdankt aber ihr Wachstum der neuesten Zeit, die sie zu einem bedeutenden Garnisonort und Eisenbahnknotenpunkte gemacht hat. Von der ehemaligen Stadtbefestigung finden sich noch Überreste in der Nähe der alten, stattlichen evangelischen Kirche. Ein größeres Ordenshaus ist in Dt. Eylau nicht gewesen. Es befand sich dort ein Kammeramt, das von

einem Pfleger verwaltet wurde. Bei Dt. Eylau besaß der Orden am Silenzfluß eine große Wassermühle. In der benachbarten Ortschaft Hansdorf wurde am 15. März 1854 der berühmte Professor v. Behring, der Erfinder des Diphtherie-Heilserums, geboren. Er wirkt jetzt an der Universität Marburg.

Das Land. 1. Das Schloß in Gr. Bellschwitz stammt aus dem 17. Jahrhundert, ist aber in neuerer Zeit vollständig umgebaut worden und erinnert in seiner Form etwas an das Schloß Babelsberg. 2. Schloß Finckenstein ist wahrscheinlich von 1716—1720 erbaut. Es weist die Formen des Spätbarocks auf. Im Finckensteiner Schlosse hatte Kaiser Napoleon im Frühjahr 1807 sein Hauptquartier. Das Zimmer, in dem er gewohnt hat, wird noch heute Napoleonszimmer genannt²⁾. Auch Friedrich der Große

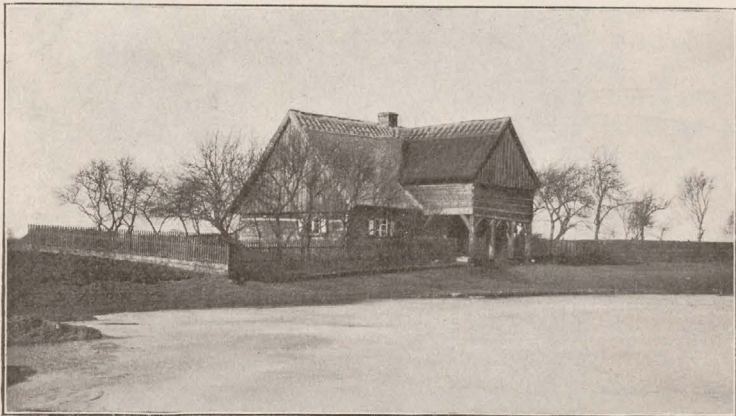
¹⁾ Im August 1905 wurde die Jubelfeier des 600jährigen Bestehens der Stadt auf festlichste begangen.

²⁾ Das Zimmer wird mit den von Napoleon benutzten Möbeln erhalten: Bett, Tisch, Sofa usw. Ferner sieht man an den großen Flügeltüren ganz gewöhnlich gearbeitete eiserne Schieberiegel, die sich Napoleon hat von innen anbringen lassen, und am Fenster einen starken eisernen Haken, den er einschlagen ließ, um daran im äußerst gefährlichen Augenblick eine Strickleiter zu befestigen.



Schloß Hinderstein.

soll hier Aufenthalt gehabt haben. Zwischen dem Schloß und dem Gaudensee erstreckt sich ein großer Park, der ursprünglich in französischem Geschmack angelegt war. 3. In Goldau befindet sich eine Kirche, die einen eichenen Schurzwerkbau darstellt. 4. Schönberg war Sommeritz des pomersanischen Domkapitels. 1527 wurde das Amt Schönberg vom Domkapitel an den Herzog Albrecht abgetreten und dieser verlieh es dem Bischof Ehrhard von Quais zum Lehn. Nach dessen Tod erhielt es der Bischof von Samland Georg von Polentz. Nachdem es noch verschiedene Besitzer gehabt hatte, kaufte es 1699 der kurfürstliche Kammerherr Finc von Finkenstein. Dessen Nachkommen sind noch heute im Besitze von Herrschaft und Schloß Schönberg. Letzteres gehört zu den schönsten Bauwerken der Provinz. Der älteste Teil stammt bereits aus der Ordenszeit und ist etwa 1386 vollendet. Die verschiedenen Jahrhunderte, die über das Schloß hinweggezogen sind, „haben mit ihren mannigfachen Zutaten ein von wahrer Poesie durchwehtes Kunstwerk geschaffen“.



Platte aus dem Denkmalarchiv der Provinz Westpreußen.
Bauernhaus in Rosenau, Kreis Rosenberg.

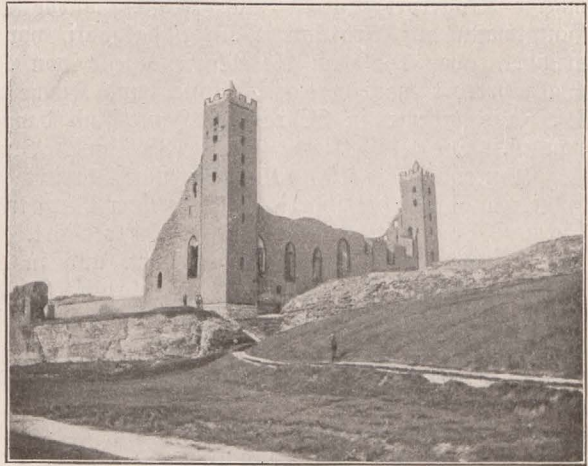
Im Rosenberger Kreis erfolgte die Besiedlung nach der Eroberung des Landes durch den Deutschen Ritterorden durch Einwanderer aus Oberdeutschland. Neben verschiedenen anderen Umständen weisen darauf die charakteristischen fränkischen Bauernhäuser hin, die sich in diesem Kreise vorfinden. Die Wände derselben sind aus Schurzwerk erbaut. Viele Häuser besitzen eine auf Säulen gestützte Vorlaube. Diese dient als Unterfahrt und Spielplatz für die Jugend. Der darüber befindliche Bodenraum ist meistens Speicher.

11. Städte im Landkreise Grandenz.

Lessen. Die Gründung dieser Stadt wird auf das Jahr 1298 verlegt, am 26. Dezember dieses Jahres wurde die Gründungsurkunde zu Rehden ausgestellt. 1454 fielen die Lessener vom Orden ab, traten aber bald darauf nach der Schlacht bei Konitz wieder auf seine Seite und blieben ihm treu, bis 1461 die Stadt durch die Bundeskrieger eingenommen wurde. Im zweiten Thorner Frieden wurde Lessen eine polnische Stadt. Von mittelalterlichen

Bauten ist nur die katholische Pfarrkirche erhalten. Auf der Ostseite der Stadt erstreckt sich der langgezogene, fischreiche Lessener oder Schloß-See. An einer der schönsten Stellen des Osttales liegt die Mühle Slupp. (Siehe Seite 47!) König Boleslaus I. von Polen hat im Jahre 1015 an der Ossa eine eiserne Gedenkssäule (Slup = Säule) als Grenzpfiler und Zeichen des Sieges über die alten Preußen errichtet. In der Nähe der Slupper Mühle lag die Ordensburg Starckenburg, die Ende des 13. Jahrhunderts errichtet wurde.

Rhedden. Schloß und Stadt wurden 1234 von dem Landmeister Hermann Balk errichtet. Die Lage war für die damalige Zeit günstig gewählt. Rhedden liegt auf einem Hügel, der sich aus einer Niederung erhebt, in der sich noch heute verschiedene Seebecken befinden. Sie sollte an dem schmalen Durchgange zwischen der oberen Drewenz und der Ossa das eroberte Land gegen Einfälle der heidnischen Preußen schützen. Die Burg ist nächst der Marienburg wohl der schönste Ordensbau der ganzen Provinz gewesen. Nach dem Thorner Frieden 1466 wurde das Rhedener Schloß Sitz eines Starosten. Seit Anfang des vorigen Jahrhunderts ist es eine Ruine. Erst im Jahre 1837 wurde der weiteren Verwüstung Einhalt geboten. Die Burg hatte drei Teile: das Haupthaus, auf dem Nordwestende des Hügelns gelegen, und zwei Vorburgen. Heute sind von dem Haupthause



Aufst. v. Paul Fischer-Grudenz.

Burgruine Rhedden.

die Umfassungsmauern in verschiedener Höhe, die flankierenden Türme der Südseite und einige Kellergewölbe erhalten. Sämtliche Außenwände des Schlosses sind mit einem rautenförmigen Muster aus glasierten Steinen wie mit einem Spitzengewebe überzogen. Auf der Westseite findet sich außerdem ein Teil der Parchammauer mit den Anfängen des Danzkers. Auch sind noch Teile der Umweh- rung der einen Vorburg vorhanden. Der Name Rhedden ist entschieden deutschen Ursprungs. Das älteste noch erhaltene Wappen der Stadt von 1440 schließt ein achtspeichiges Rad ein, daselbe Zeichen, das ein altes deutsches Adelsgeschlecht gleichen Namens auch im Wappen führt. Am Melnosee, zwischen Lessen und Rhedden gelegen, schloß 1422 der Hochmeister Paul von Rußdorf mit den Polen einen für den Orden ungünstigen Frieden. In demselben wurden die Grenzen des Ordenslandes endgültig festgelegt.

12. Drewenzortschaften.

Renmark, der Sitz des Landratsamtes des Kreises Löbau, liegt am rechten Drewenzufer und ist unter dem Hochmeister Werner von Orseln von

1324—1330 gegründet worden. Die ehemals sehr feste Stadt hatte die Aufgabe, den DREWENZÜBERGANG gegen feindliche Überfälle zu sichern. Schwer leiden mußte sie in den Kriegen zwischen den Schweden und Polen. Am 20. November 1655 wurde sie von den ersteren erobert und nachher mehrere Jahre besetzt gehalten. Von der alten Befestigungsanlage sind der Strasburger und der Löbauer Torturm erhalten.

An der Mündung der Welle in die DREWENZ finden sich die spärlichen Überreste der ehemaligen Burg Brattian, die Sitz einer Ordensvogtei war. Der Hochmeister Dufemer von Ursberg erwählte sich diese Burg zum Aufenthalt, als er 1351 sein schweres Amt niedergelegt hatte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde ein Teil der Baulichkeiten abgebrochen und das dadurch gewonnene Material zum Neubau der Klosterkirche in Lonk verwandt.

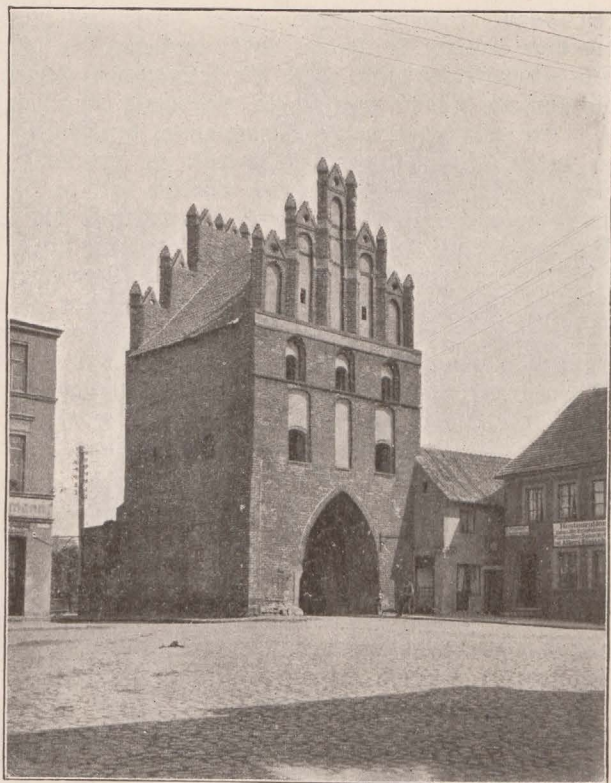
Zwischen Neumark und Brattian, unweit der DREWENZ, liegt der ehemalige Klosterort Lonk. Das Kloster wurde 1624 von dem damaligen Hauptmann auf Brattian, Paul Dzialynski, vor der Stadt Neumark gegründet, aber 1629 an die Marienkapelle von Lonk, das bereits damals Wallfahrtsort war, verlegt. Kloster und Kirche waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Gebrauch. Heute sind davon nur noch Ruinen vorhanden. Die Klosterkirche wurde 1882 durch Blitzschlag zerstört.

Kauernik, seit 1905 Landgemeinde, breitet sich am Fuß eines steilen Hügels aus, der die spärlichen Reste einer Burg trägt. Dieselbe gehörte dem Culmer Domkapitel und wurde 1454 zerstört. Die schwedisch-polnischen Kriege setzten das Zerstörungswerk fort, und in der ersten preussischen Zeit benutzte man die Burgruine als Steinbruch. In der weiten Ebene zwischen Neumark und Kauernik sammelte sich das Ordensheer vor der Schlacht bei Tannenberg 1410.

Strasburg liegt im DREWENZTale von sanft ansteigenden Anhöhen umgeben und war während der Ordenszeit für die Verteidigung des Landes ein ungemein wichtiger Platz. Die Gründung der Stadt läßt sich mit ziemlicher Sicherheit auf das Jahr 1298 verlegen. Sie war Sitz eines Ordenskomturs. Die Komturei befand sich auf dem Amtsgrunde der heutigen Domäne Strasburg, auf der der von Gräben und altem, verfallenen Gemäuer umgebene wohlerhaltene Schloßthurm, heute Amtsturm genannt, zu finden ist. Teile der verfallenen Stadtmauer, das Steintor und der Masurenturm deuten darauf hin, daß die Stadt früher stark befestigt war. Das Ordenshaus wurde 1787 abgebrochen. Die Stadt hat viele Belagerungen aushalten müssen. 1330 fielen die Litauer in die sogenannte Michelau¹⁾ ein, in der Strasburg liegt, konnten aber der Stadt selbst nicht viel anhaben. Das vierzehnte Jahrhundert war ihre Blütezeit. 1410 kam sie durch Verrat auf kurze Zeit in die Hände der Polen, erhielt jedoch 1416 von dem Hochmeister Michael Rüdiger für ihre heldenmütige Verteidigung erweiterte Privilegien. 1466 geriet Strasburg unter polnische Oberhoheit, blieb jedoch, wie Culm und Althausen, zunächst noch in Pfandbesitz des Söldnerführers Bernhard von Zinnenberg. Polnische Stadt wurde Strasburg 1479. Gleichzeitig wurde das alte Ordenshaus Sitz eines polnischen Starosten. Die Reformation fand frühzeitig in Strasburg Eingang. 1554 war die Stadt beinahe durchweg evangelisch,

¹⁾ Die Landschaft Michelau lag hauptsächlich auf der linken Seite der DREWENZ, kam 1317 an den Orden, gehört aber jetzt fast ganz zu Russisch-Polen.

worauf die Protestanten Besitz von der Pfarrkirche nahmen, die ihnen aber auf königlichen Befehl 1598 wieder entzogen wurde. 1605 verließ der König Sigismund III. die Starosteij Strassburg seiner Schwester, der schwedischen Prinzessin Anna, die ihrem Bruder nach Polen gefolgt war. Sie nahm ihren Wohnsitz in dem jetzigen Amtshause, das sie vorher bedeutend hatte erweitern lassen. Da sie der evangelischen Lehre zugetan war, so hatten die Evangelischen in ihr eine eifrige Beschützerin. Sie starb am 7. März 1625 und wurde auf dem evangelischen Kirchhof an der Dreweuz begraben, später wurden die Gebeine nach Thorn übergeführt und in der Marienkirche beigelegt. Ihr Andenken lebt noch heute in Strassburg in mehreren Sagen fort.



Das Steintor in Strassburg.

In der polnischen Zeit brannte die Stadt zweimal ab. Nach der Überlieferung ist im Jahre 1631 auch das prächtige gotische Rathaus ein Raub der Flammen geworden. Von der Schönheit dieses Baues zeugt heute noch der erhaltene Giebel mit dem Turm.

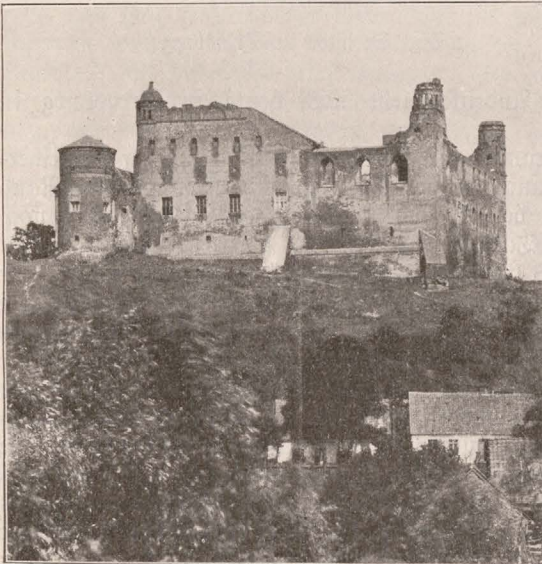
Am 27. September 1628 traf der Schwedenkönig Gustav Adolf vor Strassburg ein. Durch Sprengung des Tores an der St. Spirituskirche verschaffte er sich Eingang in die Stadt und ließ nach seinem Abzuge zur Freude der von den Polen hart bedrängten evangelischen Bevölkerung eine Besatzung zurück, die über ein Jahr in der Stadt blieb. Die Polen, die sich der Stadt bemächtigen wollten, wurden von dem schwedischen Generalfeldmarschall v. Wrangel bei Gorzwo zurückgeschlagen. Auf demselben Kampfsplatze bestand ein Nachkomme jenes Wrangel, der nachmalige preussische Generalfeldmarschall Wrangel, als junger Leutnant im Anfange des Jahres 1807 ein Reitercharmiel mit den Franzosen. Im schwedisch-polnischen Kriege war Strassburg von 1655—59 unter schwedischer Herrschaft. Die Besatzung lebte mit der Bürgerschaft in gutem Einvernehmen. 1703 fand hier ein Gefecht zwischen Schweden und Polen statt, worauf die Stadt wiederum von

den Schweden besetzt wurde. 1751 wurde das Reformatenkloster gegründet, der Bau dauerte 10 Jahre. 1831 verließen die letzten Mönche das Kloster. Die Klosterkirche dient heute der katholischen Gemeinde als Begräbniskirche, die übrigen Räume sind in ein Gefängnis umgewandelt.

Entsetzlich hatten die Bürger unter der Willkür der polnischen Starosten zu leiden, die sich sogar mit Gewalt in den Besitz des Stadtwaldes setzten, den die Stadt auch nicht wieder erhalten hat, da die Besitzurkunde verbrannt war, die anderen Urkunden und Akten hatten die Starosten nach Warschau schleppen lassen. Langsam hob sich der Wohlstand unter preussischer Herrschaft. Nach dem Frieden zu Tilsit fiel Strasburg dem von Napoleon errichteten Großherzogtume Warschau zu, bei dem es bis zu dessen Auflösung 1815 verblieb. 1831 wurde die polnische Revolutionsarmee von den Russen geschlagen und nach Strasburg geworfen. 21000 Flüchtlinge setzten sich hier fest, wodurch in der Stadt eine große Teuerung entstand. Auch sonst hatten die Bürger unter den polnischen Aufständen viel zu leiden.

Im Mittelalter hieß die Stadt Strasberg, denn die dortige Burg hatte den Zweck, die Straße über die Drewenz zu „bergen“. Zum Unterschiede von anderen Orten gleichen Namens wurde 1886 die amtliche Bezeichnung „Strasburg in Westpreußen“ gewählt. Das Wappen der Stadt zeigt auf einem aufrechten dreieckigen Schild in Schwarz eine offene Reckthand. Die Umgegend hat einen reichen Wechsel zwischen Seen und Wäldern und ist darum von großer landschaftlicher Schönheit. Hervorzuheben sind namentlich das Gut Bachottek am Bachottsee, die im Walde gelegene Gremenzmühle und das bei der Station Klonowo gelegene Branikatal.

Städte im Kreise Strasburg. Im Kreise Strasburg befinden sich außerdem noch die Städte Gorzno und Lautenburg.

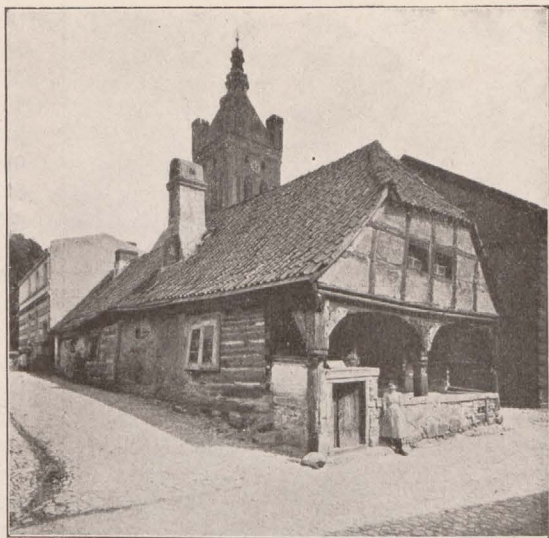


Nach Originalaufn. v. Dr. E. Stödtner-Berlin. 1904. Gef. gesch.
Ordensschloß in Gollub.

licher Zeit außerhalb des Ordenslandes in der polnischen Landschaft Masowien und war Besitztum des Bischofs von Plock. Die frühere Burg ist nicht mehr vorhanden. Gleich Strasburg gehörte die Stadt von 1807—1814 zum Herzogtume Warschau. Sie liegt in wunderschöner Gegenb. Lautenburg ist auf einem Hügel erbaut, der auf der Nord- und Ostseite von der Welle umflossen wird. Es hat sich dort nicht ein festes Schloß, sondern nur ein Ordensvorwerk befunden.

Gollub hieß zur Ordenszeit auch Golan. Die Stadt liegt hart an dem Fuße der steil zum Drewenzfluß abfallenden Hochebene auf einer

von der Drewenz gebildeten Landzunge. Das Schloß erhebt sich in einiger Entfernung von der Stadt auf einem nennenswerten Hügel, von dem man eine herrliche Aussicht über das Drewenzthal und auf die jenseitigen Höhen hat. Die Erbauung von Stadt und Schloß wird dem Landmeister Konrad Sack zugeschrieben, der hier auch sein Leben beschloffen hat. Wann Gollub Stadtrechte erhalten hat, läßt sich nicht genau feststellen. 1466 wurde Gollub eine polnische Stadt und das Schloß der Sitz eines Starosten. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts verwaltete



Nach Originalaufn. v. Dr. E. Stödtner-Berlin. 1904. Gef. gesch.
Altes Laubenhäus in Gollub.

die Prinzessin Anna von Schweden, Schwester des Königs Sigismund III., die beiden Starosten Strasburg und Gollub. (Siehe Seite 181!). Sie ließ das ziemlich verfallene Schloß Gollub wieder ausbauen. Während des zweiten schwedisch-polnischen Krieges war Gollub zwei Jahre hindurch in den Händen der Schweden. Von dem Schlosse sind Reste des Bergfrieds sowie Teile des Haupthauses (in dem ehemaligen Kapitelsaal ist eine Schule eingerichtet) erhalten, so daß sich frühere Beschaffenheit desselben einigermaßen sicher bestimmen läßt. Es ist zu den besten Ordensbauten zu zählen. Gollub hat einen geräumigen rechtwinkligen Marktplatz. Einstmals war er ringsum von Laubengängen umgeben. Noch heute deuten einige Häuser mit Vorlauben darauf hin. Die Stadt hatte eine große Bedeutung als Brückenstadt. Die alte Straße, die Polen mit dem Culmerlande verband, ging hier über die Drewenz. Noch heute führt von Gollub eine verkehrreiche Brücke nach der auf dem jenseitigen Ufer gelegenen russischen Stadt Dobrzyn. Der Sitz der Ritterbrüder von Dobrin, welchen Orden Bischof Christian 1228 zum Schutze gegen die heidnischen Preußen stiftete, ist aber nicht dieses Dobrzyn, wie früher allgemein angenommen wurde, sondern Dobrzyn an der Weichsel, oberhalb der Drewenzmündung. Dieser Orden war eine Nachahmung des vom Bischof Albert von Riga gestifteten Schwertbrüderordens. Er vereinigte sich bald (um Neujahr 1235) mit dem Deutschen Ritterorden.

13. Die übrigen Städte des Culmerlandes.

Löbau ist eine alte Bischofsstadt. Ihre Gründung ist in die Zeit von 1245—1260 zu verlegen und dem Bischof Heidenreich zuzuschreiben. 1263 fand östlich von Löbau eine Schlacht zwischen den alten Preußen unter Herkus Monte und dem Orden statt. Der Landmeister Helmerich von Rechenberg und 40 Ordensritter wurden getötet. Die Bischöfe von Culm hatten ihren Sitz



Platte aus dem Denkmalarhiv der Provinz Westpreußen.
Kirche in Rosental, Kreis Löbau.

in dem dortigen Schlosse, das von besonderer Schönheit gewesen sein soll, bis zum Jahre 1781. Dann wurde Culmsee Bischofsitz. Das Löbauer Schloß aber verfiel. Nur die Grundmauern und die Kellerwölbungen sind erhalten. Am Marktplatze finden sich einige Laubenhäuser. Die jetzige evangelische Kirche war früher Kirche eines Bernhardinerklosters, das 1821 aufgehoben wurde. Sie hat eine schöne mit Bildern und Reliefs geschmückte Decke und reichgeschnitztes Chorgestühl. In Rosental, Kreis Löbau, befindet sich eine schöne Schurzholzkirche¹⁾. Sie ist in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut und ist bemerkenswert durch die reiche Grundrißform und die zahlreichen Türmchen.

Briesen erhebt sich auf dem hohen östlichen Ufer des Friedecker Sees und war früher bis zur Säkularisierung der bischöflichen Güter im Jahre 1773

bischöfliche Stadt. Das Schloß des Bischofs lag auf einer Landzunge im Schloßsee und wurde Haus Friedeck genannt. Von dem Schlosse sind noch einige verschütteten Kellerräume erhalten. Briesen ist seit 1887 Kreisstadt und treibt lebhaften Handel mit Getreide und Vieh. Jährlich findet hier seit 1890 ein Luxusferdemarkt statt. Auf dem Marktplatze steht das Kriegerdenkmal, ein einfacher Bau, der auf einem würfelförmigen Sockel eine Kanone trägt. Die Kanone stammt aus Straßburg i. Elsaß. In Briesen wurde der Professor der Physik Dr. Walter Kernst, der Erfinder der nach ihm benannten elektrischen Lampe, geboren. Etwa 7 km südöstlich von Briesen befindet sich seit dem 1. Oktober 1899 auf dem ehemaligen Rittergute Dembowalonka ein evangelisches Predigerseminar, das unter Aufsicht des Oberkirchenrats steht. Das Rittergut wurde 1892 an die Ansiedlungskommission verkauft.

Schönsee. Hier hatte der Orden ein festes Schloß, das Sitz eines Komturs war. In der Polenzeit wohnte daselbst ein Starost. Von dem Ordenshause sind nur dürftige Überreste, darunter ein Mauerpfeiler, erhalten.

¹⁾ Die Wände dieser Kirchen bestehen aus sogenannten Schurzbohlen, das sind Halbhölzer von durchschnittlich 15 cm Stärke und 30–40 cm Höhe. Die Eckverbände sind recht verschiedenartig, am häufigsten scheint jedoch die Schwalbenichwanverbindung aufzutreten. Als Dachbedeckung dienen Holzschindeln oder holländische Dachpfannen.

Culmsee erhielt die Stadtrechte bereits 1251, war Sitz des Domkapitels des Culmer Bistums und, seitdem der Bischof seine Residenz von Löbau hierher verlegt hatte, bis zum Jahre 1824 auch Bischofsitz. Die Domkirche wurde bereits 1251 gegründet. In derselben befindet sich das Grab des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen, ein Grabmal ist jedoch nicht mehr vorhanden. Der Stein, der die Grabstelle bezeichnete und eine diesbezügliche Inschrift trug, ist vor längerer Zeit, wahrscheinlich gelegentlich der Umlegung der Fliesen, entfernt worden. Sein Verbleib kann nicht ermittelt werden. 1422 wurde die Stadt von den Litauern und Tataren überfallen und mit Feuer und Schwert zerstört. Auch die Kathedrale wurde ein Raub der Flammen. Noch in demselben Jahre wurde sie neu ausgebaut und gehört gegenwärtig zu den schönsten Kirchen der Provinz.

Die evangelische Pfarrkirche ist wahrscheinlich mit der ehemaligen Kathedrale gleichzeitig gegründet worden und war bis 1824 katholische Pfarrkirche. Der evangelischen Gemeinde wurde sie 1827 übergeben. Im Jahre 1858 erhielt die Kirche zwei Seitenflügel, so daß sie nunmehr Kreuzform hat. Von den Wohnungen der Domherren ist jetzt nichts mehr vorhanden. Bis zum Jahre 1773 unterstand Culmsee der Gerichtsbarkeit des Bischofs, dann wurde sie königliche Stadt, erhielt die Städteordnung aber erst nach Aufhebung des Herzogtums Warschau.

Trotzdem Culmsee mitten in dem fruchtbaren Culmerlande liegt, blieb die Stadt doch immer ein unbedeutender Ort. Erst in den Jahren 1854 bis 1859 wurde die Chaussee von Thorn über Culmsee nach Culm und Graudenz gebaut. Der Wohlstand des ganzen Culmerlandes und der Stadt kam aber



Culmsee.

erst durch den Bau der Thorn—Marienburger Bahn in Blüte. Culmsee erhielt 1881 eine Zuckerfabrik (siehe Seite 89!), die gegenwärtig die größte des Deutschen Reiches und in 24 Stunden über 50000 Zentner Rüben zu verarbeiten imstande ist, 1905 wurden fast 4 Millionen Zentner verarbeitet. In der Fabrik werden während der Kampagne gegen 300 in der Tages- und ebensoviel in der Nachtschicht, also zusammen gegen 600, außerhalb der Kampagne das ganze Jahr hindurch gegen 250 Arbeiter beschäftigt. Die Fabrik hat Culmsee viel Zuzug verschafft. Infolgedessen hat die Stadt in den letzten Jahren erheblich an Bevölkerung zugenommen.

Die Seen bei Culmsee waren früher größer als jetzt. Um 1255 ließ der Bischof Heidenreich den Mühlengraben von Culmsee über Kunzendorf nach der Fribbe ziehen und an diesem Graben in Kunzendorf eine Mühle errichten, um 1350 wurde er vertieft und verbreitert. Durch den dadurch verstärkten Abfluß wurden die Seen bedeutend kleiner.

J. Übersichtliche Zusammenstellungen.

1. Politische Einteilung.

a) Regierungsbezirk Danzig (7954 qkm).

Kreise: 1. Stadtkreis Danzig, 2. Danziger Höhe, 3. Danziger Niederung, 4. Stadtkreis Elbing, 5. Landkreis Elbing (mit Volkemitt), 6. Marienburg (mit Neuteich und Tiegenhof), 7. Dirschau, 8. Pr. Stargard, 9. Berent (mit Schöneck), 10. Karthaus, 11. Neustadt (mit Zoppot), 12. Putzig.

b) Regierungsbezirk Marienwerder (17567 qkm).

Kreise: 1. Marienwerder (mit Mewe und Garnsee), 2. Stuhm (mit Christburg), 3. Rosenberg (mit Kiejenburg, Dt. Eylau, Bischofswerder und Freystadt), 4. Stadtkreis Graudenz, 5. Landkreis Graudenz (mit Rehden und Lessen), 6. Culm, 7. Stadtkreis Thorn, 8. Landkreis Thorn (mit Culmsee und Podgorz), 9. Briesen (mit Schönsee und Gollub), 10. Straszburg (mit Gorzuo und Lautenburg), 11. Löbau (mit Neumark), 12. Schwetz (mit Neuenburg), 13. Tuchel, 14. Konitz, 15. Schlochau (mit Pr. Friedland, Landeck, Hammerstein und Baldenburg), 16. Flatow (mit Krojanke, Vandsburg, Zempelburg und Ramin), 17. Dt. Krone (mit Zastrow, Märk. Friedland, Lütz und Schloppe).

2. Die westpreussischen Städte und größeren Landgemeinden.

(Nach der Volkszählung von 1905.)

a) Über 30 000 Einwohner: Danzig 159685¹⁾, Elbing 55627, Thorn mit Mocker 43713 (Mocker allein hat 11731 Einwohner), Graudenz 35995.

b) Über 10 000 Einwohner: Dirschau 14190, Marienburg 13095, Zoppot 11797, Culm 11661, Konitz 11013, Pr. Stargard 10480, Marienwerder 10254, Culmsee 10004.

¹⁾ Davon hat Langfuhr 24249, Schidlitz 9824, Neufahrwasser 9719 Einwohner. Die Bevölkerungszahl für die Stadt Danzig allein beträgt nur 103136.

c) Über 5000 Einwohner: Dt. Eylau 9518, Neustadt 8390, Schweg 7739, Briesen 7529, Dt. Krone 7516, Strasburg 7220, Berent 6220, Zastrow 5397, Neuenburg 5144, Löbau 5047.

d) Kleinere Städte: Riesenburg 4826, Flatow 4163, Mewe 4033, Zempelburg 3811, Lautenburg 3806, Neumark 3800, Pr. Friedland 3730, Podgorz 3618, Schlochau 3531, Krojante 3464, Tuchel 3450, Tolkemit 3386, Schöneck 3381, Rosenberg 3258, Christburg 3003, Hammerstein 2993, Gollub 2945, Liegenhof 2872, Vandsburg 2836, Lessen 2720, Neuteich 2648, Stuhm 2557, Waldenburg 2507, Freystadt 2425, Schönsee 2354, Fußig 2159, Schloppe 2130, Tütz 2120, Märk. Friedland 2117, Rehden 2073, Bischofswerder 2060, Gorzuo 1607, Ramin 1526, Garnsee 983, Landeck 807.

e) Größere Landgemeinden und Flecken: Ohra 10689, Oliva 6894, Czersk 6083, Pselplin 3524, Karthaus 3239, Heubude 2922, Praust 2811, Dsche 2608, Sturz 2479, Stuthof 2464, Hoch-Stübblau 2450, Brösen 2245, Gmaus 2163, Kl. Tarpn 2131, Feste Courbiere 2128, Warlubien 2080, Long 2067, Bruß 2066, Zippnow 2028, Flötenstein 2006, Goßlershausen 1740, Gr. Schliewiß 1464, Gr. Kommorsk 1406, Lufin 1090, Dritschmin 905, Kauernik 825.

3. Höhere Lehranstalten.

a) **Gymnasien:** 1. Culm, 2. Danzig: Königl. Gymnasium, 3. Danzig: Städt. Gymnasium, 4. Dt. Krone, 5. Elbing, 6. Graudenz, 7. Konitz, 8. Marienburg, 9. Marienwerder, 10. Neustadt, 11. Pr. Stargard (Friedrichs-Gymnasium), 12. Schweg, 13. Strasburg, 14. Thorn.

b) **Realgymnasien:** 1. Danzig (Realgymnasium zu St. Johann), 2. Thorn (mit dem Gymnasium verbunden).

c) **Oberrealschulen:** 1. Danzig (Oberrealschule zu St. Petri), 2. Elbing, 3. Graudenz.

d) **Progymnasien:** 1. Berent, 2. Dirschau, 3. Dt. Eylau¹⁾, 4. Löbau, 5. Neumark, 6. Pr. Friedland.

e) **Realprogymnasien:** 1. Briesen, 2. Zoppot.

f) **Realschulen:** 1. Culm, 2. Dirschau (mit dem Progymnasium verbunden), 3. Langfuhr (Conradinum), 4. Mewe, 5. Riesenburg, 6. Liegenhof.

4. Lehrerbildungsanstalten.

a) **Lehrer-Seminare:** Reg.=Bez. Danzig: 1. Berent (kath.), 2. Danzig=Langfuhr (kath.), 3. Marienburg (evangl.), 4. Neustadt (evangl.), Reg.=Bez. Marienwerder: 5. Dt. Krone (kath.), 6. Graudenz (kath.), 7. Löbau (evangl.), 8. Pr. Friedland (evangl.), 9. Thorn (evangl.), 10. Thorn (kath.), 11. Tuchel (kath.).

b) **Präparandenanstalten:** Reg.=Bez. Danzig: 1. Danzig=Langfuhr, 2. Elbing, 3. Pr. Stargard, Reg.=Bez. Marienwerder: 4. Dt. Krone, 5. Graudenz, 6. Zastrow, 7. Marienwerder, 8. Schlochau, 9. Schweg, 10. Thorn (evangl.), 11. Thorn (kath.).

c) **Lehrerinnen-Seminare:** 1. Danzig (Viktoriafschule), 2. Elbing, 3. Marienburg, 4. Marienwerder, 5. Graudenz (Viktoriafschule), 6. Thorn. (Die Lehrerinnen-Seminare stehen in Verbindung mit den städtischen höheren Mädchen-schulen und sind ebenfalls städtisch.)

¹⁾ Befindet sich i. d. Entw. zum Gymnasium.

5. Unterrichtsanstalten, die dem Provinzialverband unterstehen.

1. Taubstummenanstalten: Marienburg, Schlochau, 2. Wilhelm-Augusta-Blindenanstalt zu Königstal bei Danzig, 3. Provinzialerziehungsanstalt Tempelburg bei Danzig. Die Taubstummenanstalt in Danzig ist städtisch.

6. Kirchliches.

Die evangelischen Kirchen unterstehen dem Königl. Konsistorium in Danzig. Es sind folgende Diözesen vorhanden: 1. Briesen, 2. Culm, 3. Danzig (Stadt), 4. Danziger Höhe, 5. Danziger Nehrung, 6. Danziger Werder, 7. Dt. Krone, 8. Elbing, 9. Flatow, 10. Karthaus, 11. Konitz, 12. Marienburg, 13. Marienwerder, 14. Neustadt, 15. Pr. Stargard, 16. Rosenberg, 17. Schlochau, 18. Schwetz, 19. Strassburg, 20. Thorn.

Die katholischen Kirchen unterstehen zum größten Teile dem Bistume Culm. Das Bistum Ermland hat in Westpreußen die Dekanate Stuhm, Marienburg, Neuteich und Elbing. Ermland ist exemt, d. h. keinem Erzbischof unterstellt. Die Kreise Flatow und Dt. Krone gehören zum Erzbistume Gnesen. Das Bistum Culm hat nachstehende Dekanate: 1. Briesen, 2. Culm, 3. Culmsee, 4. Danzig I, 5. Danzig II, 6. Dirschau, (7. Fordon), 8. Gollub, 9. Gorzno, 10. Kamin, (11. Lauenburg), 12. Lautenburg, 13. Lessen, 14. Löbau, 15. Mewe, 16. Mirchau, 17. Neuenburg, 18. Neumark, 19. Pomejanien, 20. Putzig, 21. Rehden, 22. Schlochau, 23. Schwetz, 24. Pr. Stargard, 25. Strassburg, 26. Thorn, 27. Tuchel. Es gehört zur Kirchenprovinz Gnesen-Posen.

Wallfahrtsorte sind: 1. Schwarzau (Kr. Putzig), 2. der Kalvarienberg bei Neustadt, 3. Ossiek (Kr. Pr. Stargard), Maria Louk (Kr. Löbau).

7. Justizbehörden.

Oberlandesgericht Marienwerder mit 5 Land- und 40 Amtsgerichten.

a) Landgericht Danzig: Amtsgerichte: 1. Berent, 2. Danzig, 3. Dirschau, 4. Karthaus, 5. Neustadt, 6. Pr. Stargard, 7. Putzig, 8. Schöneck, 9. Zoppot.

b) Landgericht Elbing: Amtsgerichte: 1. Christburg, 2. Dt. Eylau, 3. Elbing, 4. Marienburg, 5. Riesenburg, 6. Rosenberg, 7. Stuhm, 8. Tiegenhof.

c) Landgericht Graudenz: Amtsgerichte: 1. Graudenz, 2. Marienwerder, 3. Mewe, 4. Neuenburg, 5. Schwetz.

d) Landgericht Konitz: Amtsgerichte: 1. Waldenburg, 2. Flatow, 3. Hammerstein, 4. Konitz, 5. Pr. Friedland, 6. Schlochau, 7. Tuchel, 8. Vandsburg, 9. Zempelburg.

e) Landgericht Thorn: Amtsgerichte: 1. Briesen, 2. Culm, 3. Culmsee, 4. Gollub, 5. Lautenburg, 6. Löbau, 7. Neumark, 8. Strassburg, 9. Thorn.

Der Kreis Dt. Krone gehört zum Landgerichte Schneidemühl.

Königl. Strafanstalten sind: Graudenz für katholische und Mewe für evangelische Sträflinge.

8. Post.

Mit Ausschluß der Kreise Dt. Krone, Flatow, Konitz, Schlochau und Tuchel, die zu Bromberg gehören, unterstehen die Postämter Westpreußens der Oberpostdirektion Danzig.

a) Postämter I: 1. Culm, 2. Culmsee, 3. Danzig, 4. Dt. Eylau, 5. Dirschau, 6. Elbing, 7. Graudenz, 8. Marienburg, 9. Marienwerder, 10. Neustadt, 11. Pr. Stargard, 12. Schwetz, 13. Strassburg, 14. Thorn, 15. Zoppot. Telegraphenämter I befinden sich in Danzig und Thorn. Ein Bahnpostamt ist in Dirschau.

b) Postämter II: 1. Berent, 2. Briejen, 3. Christburg, 4. Gofßlershausen, 5. Karthaus, 6. Langfuhr, 7. Lautenburg, 8. Löbau, 9. Mewe, 10. Neuenburg, 11. Neufahrwasser, 12. Neumark, 13. Neuteich, 14. Pelplin, 15. Riesenburg, 16. Rosenbergl, 17. Stuhm, 18. Tiegenhof.

9. Eisenbahnen.

Die Eisenbahnen der Provinz Westpreußen unterstehen der **Eisenbahndirektion Danzig**, die mit ihrem Gebiet bis nach Belgard in Pommern hineingreift. Einige Strecken im östlichen Teile (Marienburg—Miszwalde, Elbing—Miszwalde) gehören zur Direktion Königsberg und im südlichen Teile (Culmsee—Thorn, Schönsee—Thorn, Bromberg—Unislaw—Culmsee, Königl.—Bandsburg—Nafel) zur Direktion Bromberg. Zum Eisenbahndirektionsbezirk Danzig gehören folgende **Betriebs-Inspektionen**: 1. Berent, 2. Danzig, 3. Dt. Eylau 1, 4. Dt. Eylau 2, 5. Dirschau 1, 6. Dirschau 2, 7. Graudenz 1, 8. Graudenz 2, 9. Kösslin, 10. Königl. 1, 11. Königl. 2, 12. Neustettin, 13. Stolp 1, 14. Stolp 2.

1. **Betriebs-Inspektion Danzig**: Dirschau—Danzig (Hauptbahn, eröffnet 6. 8. 1852), Danzig—Neufahrwasser, Danzig—Weichselbahnhof, Danzig—Zoppot, Praust—Karthaus (eröffnet 1886). Danzig Rangierbahnhof—Holm (eröffnet 15. 11. 1905).

2. **Betriebs-Inspektion Dirschau 1**: Dirschau—Marienburg (Hauptbahn, eröffnet 12. 10. 1857), Marienburg—Elbing—Güldenboden, (eröffnet 19. 10. 1852), Simonsdorf—Tiegenhof (eröffnet 30. 9. 1886).

3. **Betriebs-Inspektion Königl. 1**: Königl.—Laskowitz (eröffnet 15. 8. 1883), Königl.—Schneidemühl (Hauptbahn, Strecke Schneidemühl—Flatow, eröffnet 16. 1. 1871, Flatow—Königl. eröffnet 15. 11. 1871).

4. **Betriebs-Inspektion Königl. 2**: Königl.—Dirschau (bis Hoch-Stütblau, eröffnet 15. 8. 1873, bis Pr. Stargard, eröffnet 15. 4. 1873, bis Dirschau eröffnet 16. 1. 1871). Schöneck—Pr. Stargard (eröffnet 16. 5. 1905).

5. **Betriebs-Inspektion Dt. Eylau 2**: Marienburg—Illowo (Hauptbahn, eröffnet 1. 9. 1877), Zajonczkowo—Löbau (eröffnet 1. 8. 1884).

6. **Betriebs-Inspektion Dirschau 2**: Dirschau—Bromberg (Hauptbahn, eröffnet 6. 8. 1852), mit Abzweigung Terespol—Schwetz (eröffnet 1. 9. 1888), Schmentau—Pr. Stargard (eröffnet 15. 11. 1902), Morroschin—Mewe (eröffnet 5. 1. 1905).

7. **Betriebs-Inspektion Graudenz 1**: Marienburg—Graudenz (Hauptbahn, eröffnet 15. 8. 1883), Graudenz—Culmsee (Hauptbahn, eröffnet 1. 11. 1882), Garnsee—Lessen (eröffnet 15. 12. 1886), Kornatowo—Culm (eröffnet 15. 8. 1883), Culm—Unislaw (eröffnet 20. 7. 1902).

8. **Betriebs-Inspektion Graudenz 2**: Graudenz—Laskowitz (eröffnet 15. 11. 1878), Graudenz—Gofßlershausen (eröffnet 15. 11. 1878), Gofßlershausen—Freystadt—Riesenburg (eröffnet 1. 10. 1899), Freystadt—Marienwerder (eröffnet 15. 1. 1900).

9. **Betriebs-Inspektion Dt. Eylau 1**: Gofßlershausen—Dt. Eylau—Osterode (Hauptbahn, eröffnet 1. 12. 1872), Gofßlershausen—Schönsee (Hauptbahn, er-

öffnet 20. 11. 1871), Dt. Eylau—Strasburg (eröffnet 1. 9. 1902), Strasburg—Soldau (ganze Strecke fahrbar seit 1. 10. 1887).

10. **Betriebs-Zuspektion Neustettin:** Konig—Neustettin (ganze Strecke fahrbar seit 15. 5. 1878), Schlochau—Reinfeld (eröffnet 1. 11. 1902). In Pommern liegen die Strecken Neustettin—Belgard und Gramenz—POLLNOW.

11. **Betriebs-Zuspektion Köslin:** Hier sind nur Strecken in Pommern.

12. **Betriebs-Zuspektion Stolp 1:** Neustettin—Rummelsburg (eröffnet 1. 10. 1878), die anderen Strecken entfallen auf Pommern.

13. **Betriebs-Zuspektion Stolp 2:** Zoppot—Neustadt—Lauenburg (eröffnet 1. 9. 1870), Rheda—Puzig (eröffnet 15. 12. 1898). Die weiteren Strecken dieser Inspektion gehören zu Pommern.

14. **Betriebs-Zuspektion Berent:** Berent—Hohenstein (eröffnet in der ganzen Strecke 1. 11. 1885), Berent—Karthaus (eröffnet 15. 11. 1901), Berent—Lippusch (eröffnet 1. 12. 1900), Lippusch—Bütow (eröffnet 15. 7. 1901), Lippusch—Konig (eröffnet 15. 7. 1902), Karthaus—Lauenburg (eröffnet am 4. 10. 1905).

Im Bau, bzw. in der Vorbereitung zum Bau befinden sich die Strecken:

1. Gzerzk—Laszkowitz mit Abzweigung nach Sturz,
2. Bardsburg—Flatow,
3. Bardsburg—Terzopol mit Abzweigung von Prust nach Krone a. d. Brahe,
4. Schmentau—Marienwerder—Riesenburg.

Verkehrsinpektionen sind in Danzig, Konig, Graudenz und Stolp. **Maschineninspektionen** sind: Dirschau 1, Dirschau 2, Graudenz, Stolp.

Eisenbahnknotenpunkte sind: Danzig, Dirschau, Marienburg, Dt. Eylau, Goflershausen, Thorn, Graudenz, Laszkowitz, Konig.

Kleinbahnen.

1. Haffuferbahn Elbing—Tolkemit—Braunsberg.
2. Stadtbahn Briesen.
3. Die Kleinbahnen des Kreises Marienburg: a) Marienburg—Schönau—Wernersdorf, b) Marienburg—Lindenau—Neuteich, c) Tiegenhof—Schöneberg, d) Schöneberg—Gr. Lichtenau—Liesau, e) Wernersdorf—Gr. Montau—Liesau, f) Neuteich—Gr. Lichtenau, g) Schönau—Mielenz, h) Marienburg—Altfelde, i) Altfelde—Stalle, k) Tiegenhof—Fischerbabe.
4. Die Kleinbahnen des Kreises Danziger Niederung: a) Danzig—Hochzeit—Gemlitz, b) Quadendorf—Gr. Zünder—Gemlitz, c) Gottswalde—Schienenhorst—Stutthof, d) Steegen—Fischerbabe.
5. Die Kleinbahnen des Kreises Marienwerder: a) Ruffenau—Mareese (Marienwerder), b) Mareese (Marienwerder)—Mewe, c) Mewe—Gr. Falkenau.
6. Die Kleinbahnen des Kreises Dt. Krone: a) Dt. Krone—Birchow, b) Schloppe—Kreuz, c) Schloppe—Dt. Krone.
7. Neustadt—Prüffau—Chottschow (Kr. Neustadt).
8. Puzig—Krochow (Kr. Puzig).
9. Culmsee—Melno.
10. Thorn—Leibitsch.
11. Hardenberg—Neuenburg.

Im Bau sind begriffen die Strecken: 1. Thorn—Scharnau, 2. Tiegenhof—Lindenau, 3. Prust—Crone a. d. Brahe.

10. Naturdenkmäler.

I. Charakteristische Landschaften.

1. Dörbecker Schweiz, Landkreis Elbing.
2. Die Patocken am Schwarzwasser, Kreis Schwes.
3. Die Chirkowa bei der Försterei Eichwald, Kreis Schwes.

4. Die Hölle bei Schwiedt, Kreis Tuchel.
5. Das Paradies bei Oberförsterei Wildungen, Kreis Pr. Stargard.
6. Die Nonnenkämpe bei Culm, Kreis Culm.
7. Der Eisbusch am Mufzjee, Kreis Schwetz.
8. Zutage tretendes Braunkohlenflöz von Lobeckshof bei Brentau, Kreis Danziger Höhe.
9. Erdpyramiden am Steilabhange bei Steinberg an der Danziger Bucht, Kreis Neustadt.
10. Die Heiligen Hallen, Gut Panklau, Landkreis Elbing.

II. Große erratiche Blöcke.

11. Der Teufelstein bei Groddel, Kreis Schwetz.
12. Der Heilige Stein bei Luisental, Landkreis Elbing.
13. Der Teufelstein in der Dörbecker Schweiz.

III. Seltene Tiere.

14. Zwergmöwe auf dem Drausensee.
15. Siebenschläfer in Vogelsang bei Elbing.
16. Haselmaus bei Vogelsang, Landkreis Elbing.
17. | Kormoran im Staatsforste Schloppe.
17. | Kormoran bei Bagdanzig unweit Prechlau.
18. Schwarzer Storch im Schutzbezirk Schwarzwasser, Oberförsterei Charlottental.

IV. Seltene Pflanzen.

Reiche Standorte.

19. Schwedische Mehlbeere bei Hoch-Redlau, Kreis Neustadt.
20. Eiben im Eisbusch am Mufzjee, Kreis Schwetz.
21. Eisbeeren in der Chirkowa Försterei Eichwald, Kreis Schwetz.
22. Knollenkiefen bei der Försterei Hartigstal, Kreis Pr. Stargard.
23. Feldahorn auf der Nonnenkämpe, Kreis Culm.

Starke Bäume.

24. Die starke Eiche zu Cadinen, Landkreis Elbing.
25. Die starke Kiefer (Königskiefer) bei Lonskipiez, Kreis Schwetz.
26. Die starke Fichte im Schutzbezirk Hohenwalde, Oberförsterei Pelpin, Landkreis Elbing.
27. Die starke Linde bei Mühle Klodtken, Landkreis Graudenz.
28. Die starke Rotbuche (Großpapa) am Westufer des Klostersees, Kreis Karthaus.
29. Die starke Silberpappel an der Weichsel im Kreise Culm.

Zweibeinige Bäume.

30. Zweibeinige Eiche, Försterei Werzk, Kreis Flatow.
31. Zweibeinige Kiefer bei Goldau, Kreis Rosenberg.
32. Zweibeinige Buche in der Försterei Refau, Kreis Puzig.
33. Zweibeinige Buche bei Kl. Ludwigsdorf, Kreis Rosenberg.

Einzige Standorte.

34. Trauerfichte bei Stellinen, Landkreis Elbing.
35. Zwergbirken bei Damerau und Neulinum, Kreis Culm.
36. Schuppenkiefer, Schutzbezirk Sommerfin am Wege nach Minikowo.
37. Schlangenfichte, Oberförsterei Buchberg, Verlauf Philippi bei Berent.
38. Krummkiefer westlich vom Waldmeisterkrug bei Thorn.
39. Kurznaдлиe Kiefer bei Sacrau, Landkreis Graudenz.

11. Vorgeichtliche Denkmäler.

I. Aus der Steinzeit.

A. Steinzeitliche Wohnstätten.

- Ruzau, Kreis Putzig.
Tolkemit, Landkreis Elbing.
Kelpin an der Brahe, Kreis Tuchel.
Neumühl, Kreis Konitz.

B. Steinzeitliche Grabstätten.

- * Steinkreise bei Dvri und Karszin am Schwarzwasser, Kreis Tuchel.
Grabstätte Klein-Babenz, Kreis Rosenberg.
Grabstätte am Sorgenjee unweit der Zuckerfabrik Riesenburg.
Smolong, Kreis Pr. Stargard.

II. Aus der Bronzezeit.

A. Hügelgräberfelder.

- Stendsig, Kreis Karthaus.
Gapowo (Krähwinkel), Kreis Karthaus.
Mischischewitz, Kreis Karthaus.
Borschestowo, Kreis Karthaus.
Neu-Barföschin, Kreis Berent.
Cetttau, Kreis Putzig.

B. Steinkisten-Gräberfelder.

- Gräberfeld zu Löblau am hohen Ufer der Kadaune unweit Unter-Kahlbude, Kreis Danziger Höhe.
Gräberfeld zu Kehrwalde, Kreis Marienwerder.
Gräberfeld zu Bölkau, Kreis Danziger Höhe.
Gräberfeld zu Kommerau, Kreis Schwes.
Gräberfeld von Friedenau, Kreis Neustadt.
Gräberfeld von Jastremken, Kreis Flatow.
Gräberfeld von Kölln, Kreis Neustadt.
Gräberfeld von Saaben, Kreis Pr. Stargard.
Gräberfeld von Linde, Kreis Flatow.
Amalienfelde auf der Dyhöfster Kämpfe.
Zemblaun, Kreis Neustadt.

III. Aus der Eisenzeit.

A. Aus der vorrömischen Zeit (La Tène).

La Tène=Gräberfelder (Brandgruben- und Urnengräberfelder).

Krockow, Kreis Puchig.
Kondsen, Landkreis Graudenz.
Ladekopp, Kreis Marienburg.
Im Fribbetal bei Culm.
Warmhof bei Mewe.
Seyde, Landkreis Thorn.
Suchschin, Kreis Danziger Höhe.
Scharschau, westlich vom Karaschsee, Kreis Rosenberg.
Schönwarling, Kreis Danziger Höhe.
Lautensee, Kreis Stuhm.
Dssowken, Landkreis Graudenz.
Neugut, Kreis Culm.
Liebental, Kreis Marienburg.

B. Aus der römischen Zeit.

Skelettgräberfelder.

Jaitowo (Hoheneck) am Drenzenufer unweit Strassburg.
Wiedersee bei Lessen.
Neustädterfeld bei Elbing.
Dssowken an der Dssa, Landkreis Graudenz.
Lenzen im Landkreis Elbing.
Hansdorf bei Elbing.

C. Aus der arabisch-nordischen Zeit.

a. Gräberfelder.

Lorenzberg bei Kaldus, Kreis Culm.
Johannisberg bei Grutschno, Kreis Schwetz.
Chmielno, Kreis Karthaus.
Warmhof bei Mewe.

b. Moorfunde.

Segelboot bei Baumgarth unweit Christburg.
Moorbrücken im Tale der Sorge.
Einbaum, gefunden in Chosniz bei Sullenschin.
Einbaum, gefunden in Sittno bei Briesen.
Einbaum, gefunden in Danzig.

12. Orte mit nennenswerten Ordensruinen.

1. Engelsburg, 2. Gollub, 3. Graudenz, 4. Kauernitz, 5. Kirschau,
6. Neuenburg, 7. Roggenhausen, 8. Rehden, 9. Schlochau, 10. Schwetz,
11. Strassburg, 12. Thorn, 13. Zlotterie.

13. Landeskundlich interessante Holzbauten.

Die Kirchtürme in Trutenau (Kr. Danziger Niederung), Kunzendorf und Firschau (Kr. Marienburg) und in Marienburg. Die Schurzwerk-Kirchen in Rosental (Kr. Löbau), Mczanno und Radosz (Kr. Straszburg), Sierakowiz (Kr. Karthaus), Firschau (Kr. Schlochau). Die Bindwerks-Kirchen in Tiegenort, Schönbaum, Kobbelgrube, Kaznase, Kunzendorf, Lichtfelde. Die Laubenhäuser im Werder: in Lannsee, Neufirch (Kr. Marienburg), Klettendorf, Pr. Königsdorf u. a. D. Verschiedene Fischerhäuser in Hela. Das Krantor in Danzig. Die Kanzelhäuser in Danzig. Die Elbinger Spitalgebäude. Die Brotbänke auf dem Rathausshofe zu Mewe.

14. Kammern.

1. Danzig: Vorsteheramt der Kaufmannschaft, Handwerkskammer, Landwirtschaftskammer. 2. Elbing: Älteste der Kaufmannschaft. 3. Graudenz: Handelskammer für die Kreise Graudenz Stadt und Land, Marienwerder, Stuhm, Rosenberg, Schwetz, Konitz, Tuchel, Schlochau, Flatow, Dt. Krone. 4. Thorn: Handelskammer für die Kreise Thorn Stadt und Land, Culm, Briesen, Straszburg, Löbau.

15. Gewerbe-Inspektionen.

1. Danzig mit Stadtkreis Danzig und den Kreisen Danziger Höhe, Danziger Niederung, Neustadt und Puzig. 2. Elbing mit den Kreisen Elbing Stadt und Land und Marienburg. 3. Pr. Stargard mit den Kreisen Dirschau, Pr. Stargard, Berent, Karthaus. 4. Marienwerder mit den Kreisen Marienwerder, Stuhm, Rosenberg und Landkreis Graudenz. 5. Konitz mit den Kreisen Konitz, Dt. Krone, Flatow und Schlochau. 6. Graudenz mit den Kreisen Graudenz Stadt und Land, Culm, Schwetz, Tuchel. 7. Thorn mit Stadt- und Landkreis Thorn sowie den Kreisen Löbau, Straszburg, Briesen.

16. Zölle und indirekte Steuern.

Sitz der Provinzial-Steuerdirektion ist Danzig. A. Zum Hauptzollamt Danzig gehören: 1. die Zollabfertigungsstelle am Bahnhof Lege Tor in Danzig, 2. die Getreideabfertigungsstelle in Danzig, 3. die Zollabfertigungsstelle am Hauptpostamt, 4. die Zollabfertigungsstelle am Hafencanal zu Neufahrwasser, 5. die Zollabfertigungsstelle im Freibezirk Neufahrwasser, 6. die Zollrevisionsstelle am Weichselbahnhof Neufahrwasser, 7. das Steueramt I in Neustadt, 8. die Zollkontrollstelle in Puzig. B. Zum Hauptzollamt Thorn gehören: 1. die Zollrevisionsstelle an der Weichsel in Thorn, 2. die Zollabfertigungsstelle am Bahnhof Thorn, 3. die Zuckersteuerstelle in Thorn, 4. die Zuckersteuerstelle in Culmsee, 5. das Nebenzollamt I in Gollub, 6. das Nebenzollamt I in Leibitsch, 7. das Nebenzollamt I in Ottlotschin, 8. das Nebenzollamt II in Pieczenia, 9. das Nebenzollamt II in Schillno, 10. das Steueramt I in Culm. C. Zum Hauptzollamt Straszburg gehören: 1. das Nebenzollamt I in Neu-Zielun, 2. das Nebenzollamt II in Gorzno, 3. das Nebenzollamt II in Pissakrug, 4. das Steueramt I in Graudenz, 5. das Steueramt I in Löbau, 6. das Steueramt I in Lautenburg, 7. das Steueramt II

in Bischofswerder, 8. das Steueramt II in Briesen, 9. das Steueramt II in Neumark. D. Zum **Hauptsteueramt Elbing** gehören: 1. die Zollabfertigungsstelle am Packhof und Bahnhof in Elbing, 2. das Steueramt I in Dirschau, 3. das Steueramt I in Dt. Eylau, 4. das Steueramt I in Marienwerder, 5. das Steueramt I in Marienburg, 6. das Steueramt II in Garnsee, 7. das Steueramt II in Riesenburg. E. Zum **Hauptsteueramt Könitz** gehören: 1. das Steueramt I in Schwetz, 2. das Steueramt II in Hammerstein, 3. das Steueramt II in Dsche, 4. das Steueramt I in Schlochau, 5. das Steueramt II in Tuchel. F. Zum **Hauptsteueramt Dt. Krone** gehören: 1. das Steueramt I in Flatow, 2. das Steueramt I in Pr. Friedland, 3. das Steueramt II in Märk. Friedland, 4. das Steueramt II in Tüß, 5. das Steueramt II in Zempelburg. G. Zum **Hauptsteueramt Pr. Stargard** gehören: 1. das Steueramt I in Berent, 2. das Steueramt I in Sobbowitz, 3. das Steueramt I in Neuenburg, 4. das Steueramt II in Pselpin.

17. Forstverwaltung.

A. Regierungsbezirk Danzig.

I. Forstinspektion Danzig: Oberförst. Steegen. II. Forstinspektion Pr. Stargard: Oberförst. Pelplin, Wilhelmswalde, Wildungen, Deutschheide, Wirthy, Hagenort, Gr. Bartel, Königswiese. III. Forstinspektion Berent: Oberförst. Lorenz, Buchberg, Lippusch, Sullenschin, Stangenwalde, Karthaus, Mirchau. IV. Forstinspektion Neustadt: Oberförst. Sobbowitz, Oliva, Kielau, Gnewau, Neustadt, Gohra, Darßlub.

B. Regierungsbezirk Marienwerder.

I. Forstinspektion Strassburg: Oberförst. Lautenburg, Ruda (bei Gorzno), Kosten (bei Rybno), Golau, DREWENZWALD, Wilhelmberg, Friedrichsberg, Lonkorsz. II. Forstinspektion Dsche: Oberförst. Jammi, Marienwerder, Rehnhof, Krausenhof, Neuenburg, Hagen, Bülowshöhe, Dsche, Charlottental. III. Forstinspektion Tuchel: Oberförst. Rehberg, Lindenebusch, Junkerhof, Grünfelde, Sommerlin, Schwiedt, Taubensfließ, Schüttenwalde, Königsbruch, Jägertal. IV. Forstinspektion Flatow: Oberförst. Al. Lutau, Plietniß, Schöntal, Döberitz, Schloppe, Rohrwiese, Landeck. V. Forstinspektion Könitz: Oberförst. Czersk, Mittel, Gildon, Laszka, Chosenmühl, Zwangshof. VI. Forstinspektion Hammerstein: Oberförst. Lindenberg, Eisenbrück, Bärenheide, Pflastermühl, Zanderbrück, Hammerstein.

18. Reichsbank.

Reichsbankhauptstelle: Danzig. Reichsbankstellen: Elbing, Graudenz, Thorn. Reichsbanknebenstellen: Culm, Culmsee, Dt. Eylau, Dt. Krone, Dirschau, Könitz, Marienburg, Marienwerder, Pr. Stargard, Schwetz. Reichsbankwarendepot: Flatow.

19. Militärisches.

(Nach dem Stande vom 1. April 1906.)

Westpreußen gehört mit Ausnahme der beiden Kreise Flatow und Dt. Krone zum Bezirk des XVII. Armeekorps, der auch die beiden ost-

preussischen Kreise Osterode und Soldau und die pommerischen Kreise Rummelsburg, Schlawe, Stolp und Lauenburg umfaßt. Die Kreise Flatow und Dt. Krone gehören zum II. Armeekorps (Generalkommando in Stettin).

Sitz des Generalkommandos: Danzig.

35. Division (Graudenz).

69. Infanterie-Brigade (Graudenz):
3. Westpr. Inf.-Regt. 129 (Graudenz),
Culmer Inf.-Regt. Nr. 141 (Graudenz, III. Bat. Straßburg).
70. Infanterie-Brigade (Thorn):
Inf.-Regt. von Borcke (4. Pomm.) Nr. 21 (Thorn),
Inf.-Regt. von der Marwitz (8. Pomm. Nr. 61) (Thorn).
87. Infanterie-Brigade (Thorn):
8. Westpr. Inf.-Regt. Nr. 175 (Graudenz),
9. Westpr. Inf.-Regt. Nr. 176 (Thorn).
35. Kavallerie-Brigade (Graudenz) vom 1. Oktober 1906 ab:
Huf.-Regt. Fürst Blücher von Wahlstatt (Pomm.) Nr. 5 (Stolp),
Regiment Jäger zu Pferde Nr. 4 (Graudenz).
41. Kavallerie-Brigade (Thorn) am 1. Oktober 1906 neu
gebildet; bisher gehörten beide Regimenter mit den 5. Huf.
zur 35. Brig.:
Kürass.-Regt. Herzog Friedrich Eugen von Württemberg
(Westpr.) Nr. 5 (Riesenburg, 3. Esk. Dt. Eylau, 2. Esk.
Rosenberg),
Ulanen-Regt. von Schmidt (1. Pomm.) Nr. 4 (Thorn).
35. Feldartillerie-Brigade (Graudenz):
1. Westpr. Feldart.-Regt. Nr. 35 (Stab, II. Abt. und
Reit. Abt. Dt. Eylau, I. Abt. Graudenz),
Feldart.-Regt. Nr. 71 Groß-Komtur (Stab und I. Abt.
Graudenz, II. Abt. Marienwerder).

36. Division (Danzig).

71. Infanterie-Brigade (Danzig):
Gren.-Regt. König Friedrich I. (4. Ostpr.) Nr. 5 (Danzig),
Danziger Inf.-Regt. Nr. 128 (Danzig, 3. Bat. in Neufahr-
wasser).
72. Infanterie-Brigade (Dt. Eylau):
Inf.-Regt. von Grolmann (1. Pos.) Nr. 18 (Osterode),
Inf.-Regt. Frhr. Hiller von Gaertringen (4. Pos.) Nr. 59
(Dt. Eylau, II. Bat. Soldau),
Deutsch-Ordens-Inf.-Regt. Nr. 152 (Dt. Eylau, II. Bat.
vorl. Osterode).
- Leib-Husaren-Brigade (Langfuhr):
1. Leib-Husaren-Regt. Nr. 1 (Langfuhr),
2. Leib-Husaren-Regt. Königin Viktoria von Preußen Nr. 2
(Langfuhr).
36. Feldartillerie-Brigade (Danzig):
2. Westpr. Feldart.-Regt. Nr. 36 (Danzig),
Feldart.-Regt. Nr. 72 Hochmeister (Stab und II. Abt. Danzig,
I. Abt. Pr. Stargard).

Beim XVII. Armeekorps befinden sich 1. das Pomm. Jäger-Bat. Nr. 2 (Culm), 2. ebendasselbst die diesem Bat. zugeteilte Maschinengewehr-Abt. Nr. 4, damit ist verbunden 3. seit dem 1. Oktober 1906 eine Besp.-Abt. in Thorn, 4. das 1. Westpr. Fußart.-Regt. Nr. 11 (Thorn, 9. und 10. Komp. in Marienburg), 5. das 2. Westpr. Fußart.-Regt. Nr. 15 und Besp.-Abt. (Thorn, II. Bat. Graudenz), 6. das Westpr. Pionier-Bat. Nr. 17 (Thorn), 7. das Westpr. Train-Bat Nr. 17 (Langfuhr) und 8. das Invalidenhaus in Stolp. Vom II. Armeekorps befinden sich in Westpreußen der Regimentsstab und das II. Bat. des Fußart.-Rgts. von Hinderstin (Pomm.) Nr. 2 (Danzig, bezw. Neufahrwasser).

Landwehrbezirke in Westpreußen sind: Danzig, Dt. Eylau, Dt. Krone, Graudenz, Könitz, Marienburg, Neustadt, Pr. Stargard, Thorn.

Gouvernements und Kommandanturen: Danzig (Kommdt.), Graudenz (Kommdt.), Thorn (Gouvern. und Kommandantur).

Bekleidungsamt: Danzig.

20. Wichtige Zahlen aus der westpreußischen Geschichte.

1230 Der Deutsche Ritterorden kommt nach Preußen	1654—1660 Zweiter schwedisch-polnischer Krieg.
1233 Culm erhält die Handfeste.	1660 Friedensschluß zu Oliva.
1309 Die Marienburg wird Hochmeisteritz	1772 Erste Teilung Polens.
1410 Schlacht bei Tannenberg	1793 Danzig und Thorn werden preußisch.
1411 Erster Friedensschluß zu Thorn.	1807 Heldenmütige Verteidigung der Festung Graudenz.
1422 Friedensschluß am Melnosee.	1807—1814 Danzig ist Freistaat.
1440 Gründung des Preussischen Bundes.	1857 Fertigstellung der Eisenbahnbrücken bei Dirschau und Marienburg.
1454—1466 Der dreizehnjährige Krieg	1872 Jubelfest der 100jährigen Zugehörigkeit Westpreußens zur Krone Preußen.
1454 Schlacht bei Könitz.	1878 Danzig wird Hauptstadt der selbstständigen Provinz Westpreußen.
1466 Zweiter Friedensschluß zu Thorn	1904 Eröffnung der Technischen Hochschule zu Langfuhr=Danzig.
1473 Kopernikus wird geboren.	
1569 Reichstag zu Lublin	
1605—1635 Erster schwedisch-polnischer Krieg	
1635 Vertrag zu Stuhmsdorf (Waffenstillstand).	





Register.

	Seite		Seite
Ackerbau	86	Bismarckdenkmal	128
Ablershorst	71	Bismarcksäulen	4
Aktiengesellschaft „Weichsel“	60	Bingsberge	23
Albrecht, St.	112	Blane Erde	73
Albrecht, Wilhelm Eduard	167	Blume, Bartholomäus	163
Allgemeines	1	Blume-Denkmal	163
Alluvialzeit	19	Bodenbeschaffenheit	2
Ansiedlungskommission	85	Börsen-See, Gr.	58
Archenholz, Joh. Wilhelm Baron von	108	Bootsfabren	31
Artushof, Danziger	105	Bootsstation	62
Artushof, Thorner	134	Brabe	10, 43
Aussichtsturm auf dem Karlsberge	7	Brattian	180
Aussichtsturm auf dem Turmberge	6	Braunfohlenzeit	17
Außenbucht	59	Breite Fahrt	38
Außendeich	34	Briesen	184
Bache	2	Brigittenkirche	105
Baldenburg	126	Brodno-See	56
Balk, Hermann	168	Brösen	112
Barbarakapelle	24	Bromberger Kanal	43
Barbe	98	Bronzezeit	76
Bazar kämpfe	27	Brückches Bruch	16
Behring, Professor von	176	Buchwald	128
Beigefäße	79	Buhnen	33
Beischläge	104	Burgberge	80
Bellschwiß, Gr.	176	Buschmühl	121
Berent	118	Butterverkaufsverband	90
Bernstein	17, 72	Cabinen	169
Bernsteingrüberei	11	Ceynowa, Here von	68
Bernsteinindustrie	95	Chemische Industrie	95
Beschäftigung	86	Chodowicki, Daniel Nikolaus	108
Besiedelungsgenossenschaft	86	Chudoba	153
Beutelmelise	27	Christburg	173
Beutfiesern	21	Eisbusch	9
Bevölkerungsdichtigkeit	1	Conradstein	120
Bevölkerung, gegenwärtige	83	Courbiere, Feste	147
Bewässerung	22	Courbiere-Denkmal	147
Bewohner Westpreußens	75	Culm	137
Biala-See	56	Culmsee	185
Biber	43	Curschmann, Karl Friedrich	109
Bienenzucht	11	Czernewits	137
Bierbrauereien	90	Czerstk	124
Bilawa-Bruch	16	Dämme	33
Binnenfischerei	97	Dampf fähre	30, 40
Bischofsberg	7	Dampfkräne	30
Bischofswerder	175	Dampfschöpfwerke	14

	Seite		Seite
Danzfer in Marienwerder	152	Entstehung der Seen	53
Danziger Bauwerke	102	Entstehung des Bodens	16
Danziger Bucht	59	Entstehung von Haff und Nehrung	64
Danziger Haupt	23	Erpyramiden	71
Danziger Weichsel	23, 39	Erhebungen	2
Danzigs Geschichte	99	Gylau, Dt.	175
Deckwerke	33	Fährdampfer	30
Deepfe	60	Fahrenheit, Gabriel Daniel	108
Deichamt	36	Falk, Joh. Daniel	108
Deichdeputierte	36	Federviehzucht	91
Deiche	33	Feldahorn	27
Deichgeschworene	36	Ferse	44
Deichhauptmann	36	Feuerstein	16
Deichinspektor	36	Fiedlis	153
Deichordnung	36	Findenstein	176
Deichrentmeister	36	Findlingsblöcke	17
Deichrepräsentanten	36	Fischbrutanstalten	99
Deichreviere	36	Fischdurchlässe	33
Deichsekretär	36	Fischerei	95
Deichverband	36	Fischerei auf Binnenseen	98
Deichverbände	13	Fischereihafen	96
Deichwesen	36	Fischerei in Flüssen und Bächen	98
Dembcker Bruch	16	Fischereiverein, westpreussischer	99
Dembowalonka	184	Fischmeister	96
Denkmal der Königin Luise	8	Fische	44
Denkmal Friedrichs des Großen	164	Flatow	126
Deutsche Bevölkerung	85	Fliegende Fähren	31
Diaspora-Anstalten zu Bischofswerder	175	Flissaken	41
Dielen	104	Flottenmanöver	60
Diluvialzeit	17	Flottwellplatz	152
Dirschau	154	Flunderräuchereien	97
Dobrin, Ritterbrüder von	183	Forster, Joh. Georg Adam	155
Dobruinka	51	Forster, Joh. Reinhold	155
Dobrzyn	183	Franziskanerkloster	107
Döberitz	51	Franzosenpflaster	9
Dörbecker Schweiz	3, 4	Freihafen	40
Donnerkeil	16	Freystadt	175
Doppelstationen	62	Fribbe	2
Draufensee	54	Frisches Haff	63
Drewenz	97	Fruchtbarkeit des Bodens	19
Dschinken	41	Gang durchs Schloß Marienburg	159
Dünen	19, 65	Gardenga	3, 47
Dybow	132	Garnsee	153
Eibenwald	9	Gartenbau	87
Eichendorff, Josef Freiherr von	109	Gdingen	70
Eilenz	46	Gedenksäule zu Kurzebrack	32
Einlage	14	Geneigte Ebene	54, 55
Einteilung, politische	186	Generalkommission	86
Einwanderer, deutsche	82	Gemüseban	87
Eisbrecher	34	Georgsbrüderschaft in Elbing	169
Eisenbahnbrücken	27	Geschichtliche Zeit	80
Eisenbahnen	189	Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger	62
Eisenzeit	79	Geerichsee	56
Eiswachen	37	Gesichtsurnen	79
Eiszeit	17	Geteilte Weichsel	23
Elbing	166	Gewerbliche Industrie	92
Elbinger Weichsel	23, 38	Glocke, Nebensignal	62
Elbingsluß	48	Glumia	51
Eisbeerwald	9	Go.dau	178
Engelsburg	149	Gollub	182

	Seite		Seite
Golk, Bogumil	136	Justizbehörden	188
Gorzno	182	Kadettenanstalt, Culmer	139
Gosentin	50	Kämpfen	16, 26
Goskowsk, Johann	124	Kahlberg	66, 67
Gowidlinoer See	56	Kaiser Friedrich-Denkmal in Culm	138
Grandenz	143	Kaiserhafen	40
Grenzen	1	Kaiser Wilhelm-Denkmal, Danziger	107
Gresenje	126	Kaiser Wilhelm-Denkmal, Elbinger	169
Groddek	143	Kalkindustrie	94
Gröben, Friedrich von der	152	Kamelrücken	68
Größe	1	Kamin	127
Grunau, Simon	172	Kamionka	43
Gruppe, Schießplatz	150	Karlsberg	7
Gruppe, Otto Friedrich	108	Karthaus	115
Grutichuo	143	Karwenbruch	16, 70
Hackfilberfunde	80	Kasinogarten in Elbing	88, 169
Haffischerei	97	Kassuben	83
Hafflandschaft	66	Kassubische Schweiz	5
Hagelsberg	7	Katharinenkirche	105
Halbe, Max	155	Katznase	166
Hallsfütter Zeit	77	Kauernik	180
Handfeste, Culmer	137	Kernsdorfer Höhen	3
Hansdorf	175	Kielau	50
Hammerstein	126	Kirchliches	188
Hajelmaus	172	Kischau, Schloß	118
Heerbruch	121	Kleinbahnen	190
Heilige Hallen	21	Kleist, Ewald Christian von	127
Heiliger Stein	17	Klima	73
Hela	69	Klinggraeff	173
Hela, Halbinjel	68	Klobno-See	56
Herdbuchgesellschaft	90	Klostersee	56
Herrenkämpfe	26	Klozow	128
Hertasee	128	Knollenkiefernwald	9
Heubude	112	Königlicher Garten in Oliva	88
Heulboje	62	Königshöhe bei Zoppot	7
Hewelke, Johann	108	Königsfieser	10
Hildebrandt, Eduard	108	Königsstein	56
Hilmarshof	124	Königsstraße	9
Hippel, Gottlieb von	152	Königstal	109
Hirsch, Franz	136	König	121
Hoch-Redlau	71	Kopernikus-Denkmal	136
Hochseefischerei	96	Kopernikus, Nikolaus	135
Hochwassermeldedienst	35	Kormoran	64
Hochwassernachrichten	35	Koschneiderei	82
Hochwasser-signale	35	Kraßhofkanal	48
Höhlenbildung	70	Kriegerdenkmal, Danziger	107
Hölle	12	Kriegerdenkmal, Elbinger	169
Hohe Thor	107	Kriegerdenkmal, Thorner	134
Hommel	48	Krocow	115
Hopfenbau	89	Krojanke	126
Holzindustrie	94	Krone, Dt.	127
Holzleistenfabriken	11	Kruglee	56
Hügelgräber	77	Küchenabfallhaufen	76
Hügelland von Nordpommernellen	5	Küddow	51
Zinkerei	91	Küddowwerke	129
Zunendeich	34	Küste	70
Zuwief	60	Küstenbildung	70
Zabreszeiten	74	Küstenfischeret	95
Zaitrow	129	Kuschniza	60
Züngstes Bericht	104	Lage	1

	Seite		Seite
Landbaken	42	Naturdenkmäler	190
Landes	125	Navigations-Schule	63
Landesfarben	2	Nebel-Signalstation	62
Landgemeinden	186	Nehrung, Frische	63
Landchaftliche Schönheiten	67	Nehrungsbrunnstich	39
Landwirtschaft	86	Nehrungsbrunnen	106
Lange Brücke	44	Nernst, Dr. Walter	184
Langfuhr	109	Nesversicherungskassen	97
La Tene-Zeit	79	Neuenburg	150
Lautenburg	182	Neue Westpr. Landschaft	152
Lauterbach, Bürgermeister	141	Neufahr	39, 113
Leba	50	Neufahrwasser	111
Leberindustrie	95	Neumarz	179
Lehranstalten	187	Neustadt	113
Lehrerbildungsanstalten	187	Nenteich	165
Lehrerinnen-Feierabendhaus	110	Nidel, Abraham	146
Lehrs, Karl	129	Niederfchläge	74
Leibitsch	137	Niederungen	13
Leffen	178	Nikolaiken	3
Leuchtürme	60	Nogat	23, 37
Levden, Ernst Viktor von	109	Nogat, alte	38
Liebe	48	Nonnenkämpfe	26
Linan	50	Nonnenkloster in Culm	140
Lippinf. n	143	Nordisch-arabische Zeit	80
Löbau	183	Oberfchmeifter	96
Lobsonfa	51	Oberländischer Kanal	55
Lonk	180	Oftbau	88
Loftenstation	61	Ojert, August	168
Lupow	51	Ohra	112
Lutrine	47	Oltva	109
Mächtiger Block	18	Opis, Martin	105, 109
Märk. Friedland	129	Ordensburg Grandenz	145
Mammut	18	Ortskunde	99
Marienburg	155	Ossa	2, 47
Marienkirche	104	Ostfiek	119
Marienquelle	23	Ostrik-See	56
Marienberg	150	Ostsee	59
Mansh-See, Gr.	56	Ottlofshin	137
Mechau	70	Othöft	115
Mehlbeere, fchwebifche	10, 71	Paradies	12
Meiereiweifen	90	Parowen	25
Meierinnenfchule	90	Regel	35
Melnofee	132, 179	Relonker Höhe	110
Mennoniten	84	Relpfin	120
Metallindustrie	93	Reffertfuchen, Thorner	91
Mewe	153	Rfedezucht	90
Mocker	137	Rflaumenmuffabrik	88
Mockran	149	Riasnitk	58
Moffereifchule	90	Rietfch, Ludwig	109
Montau	44	Rilow	51
Montauer Spitze	38	Rlebnendorf	113
Moorbrücken	49	Rietnitk	51
Moore	19	Rodgorz	137
Mottlau	44	Rolen	84
Mühlengraben	48	Rolnifche Weichfel	27
Mündungen	37	Romeifche, General von	175
Müskendorfer See	58	Rommerfcher Höhenzug	4
Nachrömifche Zeit	80	Rofflge, Johannes von	174
Name	1	Roft	188
Napoleonftraße	9	Rrahmfahren	31

	Seite		Seite
Braust	112	Schidlitz	112
Brenßen	81	Schiffbrücke	31
Brenßen, Provinz	1	Schläferringe	80
Brenßischer Höhenzug	2	Schlochau	128
Br. Friedland	125	Schloppe	130
Primislawa	38	Schlüter, Andreas	109
Provinzialhauptstadt	99	Schönberg	178
Provinzial-Museum, Westpreussisches	106	Schöneck	119
Provinzial-Obstbauverein	88	Schönsee	184
Provinzialverein für Bienenzucht	91	Schöpferwerke	32
Prussina	43	Schondorff, Gartenbauinspektor	88
Bruzen	81	Schopenhauer, Artur	109
Bruzzi	2	Schopenhauer, Johanna	109
Butzig	114	Schmelzlat	6
Butziger Bucht	16	Schmid-Denkmal	25
Butziger Wief	59	Schmidt, Julian	152
Cauidin	151	Schwabendorfer	82
Chachelshof	153	Schwabental	110
Kadaune	44	Schwarze See	56
Kadaunensee	56	Schwarzwasser	10, 43, 120
Kadaunetal	5	Schwedenstein	172
Kadde, Gustav	166	Schwedische Mehlbeere	10, 71
Käucheranstalten	97	Schweinezucht	90
Kaketenstation	62	Schweß	141
Kamter Berge	3	Seefischerei	95
Kathaus, Danziger	105	Seemarken	61
Kathaus, Graubuzer	145	Seen Westpreussens	51
Kathaus, Thorner	133	Segelboot	49
Kekow-See	56	Seilfähren	31
Keff	60	Semaphore	62
Kehberger System	4	Sieben schläfer	172
Kehden	179	Siel	38
Reihengräber	80	Sierakowiz	118
Reinick, Robert	109	Sirene	62
Rettingstationen	62	Slupp, Mühle	3, 179
Reuter, Fritz	148	Sömmering, Samuel Thomas von	136
Rheda	50	Sorge	49
Richnau	122	Speitrißfel	27
Rieselwerke	43	Spiritusindustrie	89
Rieselwiesen-Anlagen	43	Spirit	60
Riesenburg	174	Sproßer	35
Rindviehzucht	90	Spruchinschriften	15
Ringhalsstragen	78	Städte	186
Rizböft	70	Stärkefabrikation	90
Römische Zeit	79	Stargard, Br.	119
Rösner, Gottfried	133	Starfenburg	179
Röthe, Gustav	147	Staubecken	53
Roggenbaußen	3, 149	Steinberg	71
Rohde, Christoph Eduard	168	Steinfistengräber	79
Roblaner Schweiz	44	Steintreise	76
Roon, Graf Albrecht von	139	Steinzeit	75
Rosenberg	175	Steppenzelt	18
Rolental	184	Stiller See	52, 56
Rübenbahnen	15	Stolpe	51
Ruß, Karl	126	Stubaische Fahrt	88
Ruzau	115	Stuhm	172
Sandella	46	Stuhmsdorf	172
Sandgrasbestecken	21	Sturmwarnungssignale	61
Schafzucht	91	Stutbuchgesellschaft	90
Schichau-Denkmal	93	Strandämter	72

	Seite		Seite
Strasburg	180	Vor- und Frühgeschichtliches	66
Strief	109	Wachbuden	37
Strombauverwaltung	34	Wahlbezirke	36
Stromfischerei	97	Waisenhaus, Anton von Ostensches	129
Stromregulierung	32	Wald	20
Südpommerellischer Höhenzug	12	Wappen, westpr.	2
Tabakbau	88	Wasserlae	55
Technische Hochschule	92	Wasserkräfte	53
Teerschmelerei	11	Wassernuß	54
Teichwirtschaft	99	Weber, Samuel Friedrich	174
Tenfelserberge	23	Weeske	50
Teufelstein	17, 18	Vegetempelchen	120
Tertiär-Formation	72	Weichsel	22
Thiene	50	Weichsel als Handelsstraße	41
Thorn	130	Weichseldelta	13
Tiege	50	Weichselgau-Sängergruß	22
Tiegenhof	165	Weichselhaffkanal	38, 50
Tobols, Dr.	126	Weichsellied	34
Tolkemit	172	Weichselmünde	111
Tonindustrie	94	Weichsel-Neogattkanal	38
Tor, Grünes	106	Weidenbau	88
Tote Weichsel	39	Weidenkultur	34
Trafsten	41	Weidenverwertungsgenossenschaft	88
Trappe	35	Weißer Berg	23
Tranersichte	171	Weißsee	57
Triebfand	66	Welle	46
Trinitatiskirche	107	Wengorin-See	56
Trinke	48	Westerplatte	39, 72, 111
Trinkekanal	47	Westpreußen	1
Trojan, Johannes	109	Westpreussische General-Landschaft	152
Trunz	172	Winde	74
Trunzer Berge	3	Windschöpfmühlen	14
Tuchel	120	Wrangel	181
Tucheler Heide	8, 9	Wulstian	81
Tüts	130	Zahne	51
Turmberg	6	Zantir	38
Überschwemmungen	31	Zarnowitz	115
Ufergehänge	23	Zarnowitzer-See	58
Unterrichtsanstalten	188	Zatoffen	12
Unterrichtsanstalten, landwirtschaftliche	86	Zempelburg	127
Urbewölkerung	75	Zempolno	43
Urbaff	18	Zenghaus, Danziger	106
Urmeer	16	Ziegenzucht	91
Urströme	18	Ziethener-See, Gr.	58
Wandsburg	127	Zlotterie	137
Verband Ostdeutscher Industrieller	93	Zoppot	110
Verein für Herstellung und Ausschmückung der Marienburg	158	Zuckan	117
Verkehrseinrichtungen	30	Zuckerindustrie	89
Vorgeichtliche Denkmäler	192	Zusammenstellungen	186
Vorland	34	Zwei Kaiser-Denkmal in Dt. Krone	127
Vorlaube	15	Zwergbirke	18
Vorrömische Zeit	79	Zwergmöwe	54
		Zwischeneiszeit	18



Eine westpreussische Waldschule.
(Schule zu Altfließ bei Klinger am Schwarzwasser.)

Berichtigungen.

- Seite 22, Abschnitt 1, Reihe 5: 32450 qkm zu Preußen, anstatt zu Westpreußen.
Seite 107, Abschnitt 2, Reihe 2: Oberpostdirektion, anstatt Oberpostdirektions.
Seite 114, Reihe 14 von unten: Seemärke, anstatt Seemerke.
Seite 138, Reihe 6 von unten: 1454, anstatt 1410.
Seite 154, Reihe 25 von oben: Umwehungen, anstatt Umwährungen.

Die Karte, die vorliegendem Buche beigegeben ist, wurde eigens für die Zwecke desselben nach Maßgabe der neuesten Forderungen, die auf heimatkundlichem Gebiete gestellt werden, von Paul Behrend, dem Verfasser des „Westpreussischen Sagenschatzes“, gezeichnet. Sie ist auch für sich als Handkarte im Verlage von M. W. Kafemann zu haben.

114283



Handkarte

der

Provinz Westpreußen.

Entworfen und gezeichnet
von

Paul Behrend,

Lehrer zu Kommerau.

Auf zwei Kartenblättern enthaltend: **Bodengestaltung** und **Be-**
wässerung, **Tiefen der Ostsee** und **Küstensicherung**, **Wälder**
und **Naturdenkmäler** (siehe Deckelseite 2), **Weichseldämme** und
Kanäle (physikalisches Kartenblatt); die neue **Kreisein-**
teilung, sämtliche **Städte**, die bedeutendsten **Marktflecken** und
Dörfer, das vollständige **Bahnnetz**, die wichtigsten **Chausseen**,
charakteristische **vorgeschichtliche Denkmäler** (siehe Deckelseite 3
u. 4), **Ordensburgen** und **Ordensruinen**, **Schlachtorte**, **Schieß-**
plätze, **Bismarcktürme**, **Badeorte**, **Wallfahrtsorte**, **Schlösser**
u. dergl. m. (politisches Kartenblatt).

Preis 30 Pfennig.

Maßstab: 1:1000000. 1 km in der Natur = 1 mm auf der Karte.



DANZIG

Verlag von A. W. Kafemann G. m. b. H.

1906.

Naturdenkmäler.

Bemerkung: Die Naturdenkmäler sind mit einem stehenden Kreuz und fortlaufender Ziffer bezeichnet. Die lateinischen Buchstaben und römischen Zahlen im Rande des 1. Kartenblattes dienen zum Aufsuchen der nachstehend benannten Felder des Gradnetzes.

I. Seltene Landschaften.

- † 1 **Dörbecker Schweiz** am Frischen Haff. (Landkr. Elbing.) D. I.
- † 2 **Zatokken** am Schwarzwasser. (Kr. Schwetz.) C. II.
- † 3 **Chirkowa** bei U. F. Eichwald. (Kr. Schwetz.) C. II.
- † 4 **Hölle** bei Schwiedt. (Kr. Tuchel.) B. II.
- † 5 **Paradies** bei O. F. Wildungen. (Kr. Pr. Stargard.) C. II.
- † 6 **Nonnenkämpe** bei Culm. (Kr. Culm.) C. II.
- † 7 **Ziesbusch** am Mukrzsee. (Kr. Schwetz.) C. II.
- † 8 **Braunkohlenflöz** von Lobeckshof bei Brentau. (Kr. Danz. Höhe.) C. I.
- † 9 **Erdpyramiden** am Steilabhänge bei Steinberg. (Kr. Neustadt.) C. I.
- † 10 **Heilige Hallen** bei Panklau. (Landkr. Elbing.) D. I.

II. Seltene Felsblöcke.

- † 11 **Teufelstein** bei Groddeck. (Kr. Schwetz.) C. II.
- † 12 **Heiliger Stein** bei Luisental. (Landkr. Elbing.) D. I.
- † 13 **Teufelstein** in der Dörbecker Schweiz. (Landkr. Elbing.) D. I.

III. Seltene Tiere.

- † 14 **Zwergmöwe** auf dem Drausensee. (Landkr. Elbing.) D. I.
- † 15 **Siebenschläfer** in Vogelsang. (Landkr. Elbing.) D. I.
- † 16 **Haselmaus** bei Vogelsang. (Landkr. Elbing.) D. I.
- † 17 **Kormoran** bei Schloppe. (Kr. Dt. Krone.) A. II.
- † 17 **Kormoran** bei Pogdanzig. (Kr. Schlochau.) B. II.
- † 18 **Schwarzer Storch** in der O. F. Charlottental. (Kr. Schwetz.) C. II.

IV. Seltene Pflanzen.

a) Die reichsten Standorte.

- † 19 **Schwedische Mehlbeeren** bei Hoch Redlau. (Kr. Neustadt.) C. I.
- † 20 **Eiben** im Ziesbusch am Mukrzsee. (Kr. Schwetz.) C. II.
- † 21 **Elsbeeren** in der Chirkowa. (Kr. Schwetz.) C. II.
- † 22 **Knollenkiefen** bei U. F. Hartigstal. (Kr. Pr. Stargard.) C. II.
- † 23 **Feldahorne** auf der Nonnenkämpe. (Kr. Culm.) C. II.

b) Die stärksten Bäume.

- † 24 **Die stärkste Eiche** zu Cadinen. (Landkr. Elbing.) D. I.
- † 25 **Die stärkste Kiefer** (Königskiefer) bei Lonskipietz. (Kr. Schwetz.) C. II.
- † 26 **Die stärkste Fichte** bei U. F. Hohenwalde. (Landkr. Elbing.) D. I.
- † 27 **Die stärkste Linde** bei Mühle Klodtken. (Landkr. Graudenz.) C. II.
- † 28 **Die stärkste Rotbuche** (Großpapa) am Klostersee. (Kr. Karthaus.) C. I.
- † 29 **Die stärkste Silberpappel** an der Weichsel. (Kr. Culm.) C. II.

HANDKARTE DER PROVINZ WESTPREUSSEN.

Entworfen und gezeichnet
von
Paul Behrend,
Lehrer zu Kommerau.

Zeichen - Erklärung.

- | | | | |
|--|--------------------------------|--|--|
| | Hauptfluss | | Schloss |
| | Nebenfluss | | Festungen |
| | Kanal | | Orte außerhalb der Provinz |
| | See | | Naturdenkmäler |
| | Höhenland | | Signalstationen oder Sturmwarungssignale, zugleich an allen Leuchttürmen |
| | Hügel, Bge. - Berge | | Rettingsstationen |
| | Höhen und Tiefen in Metern | | Leuchtturm |
| | Provinz- u. Reg.-Bez.-Grenzen | | Senkposten |
| | STÄDTE über 30000 Einwohner | | Heilbrunne |
| | Städte mit 10-15000 Einwohnern | | Dämme |
| | Städte mit 5-10000 Einwohnern | | Wald |
| | Städte unter 5000 Einwohnern | | Reif |
| | Marktlecken | | Niederung |
| | Dörfer | | |
| | Oberförsterei | | |
| | Unterförsterei | | |
| | Bischofssitz | | |

I

54°

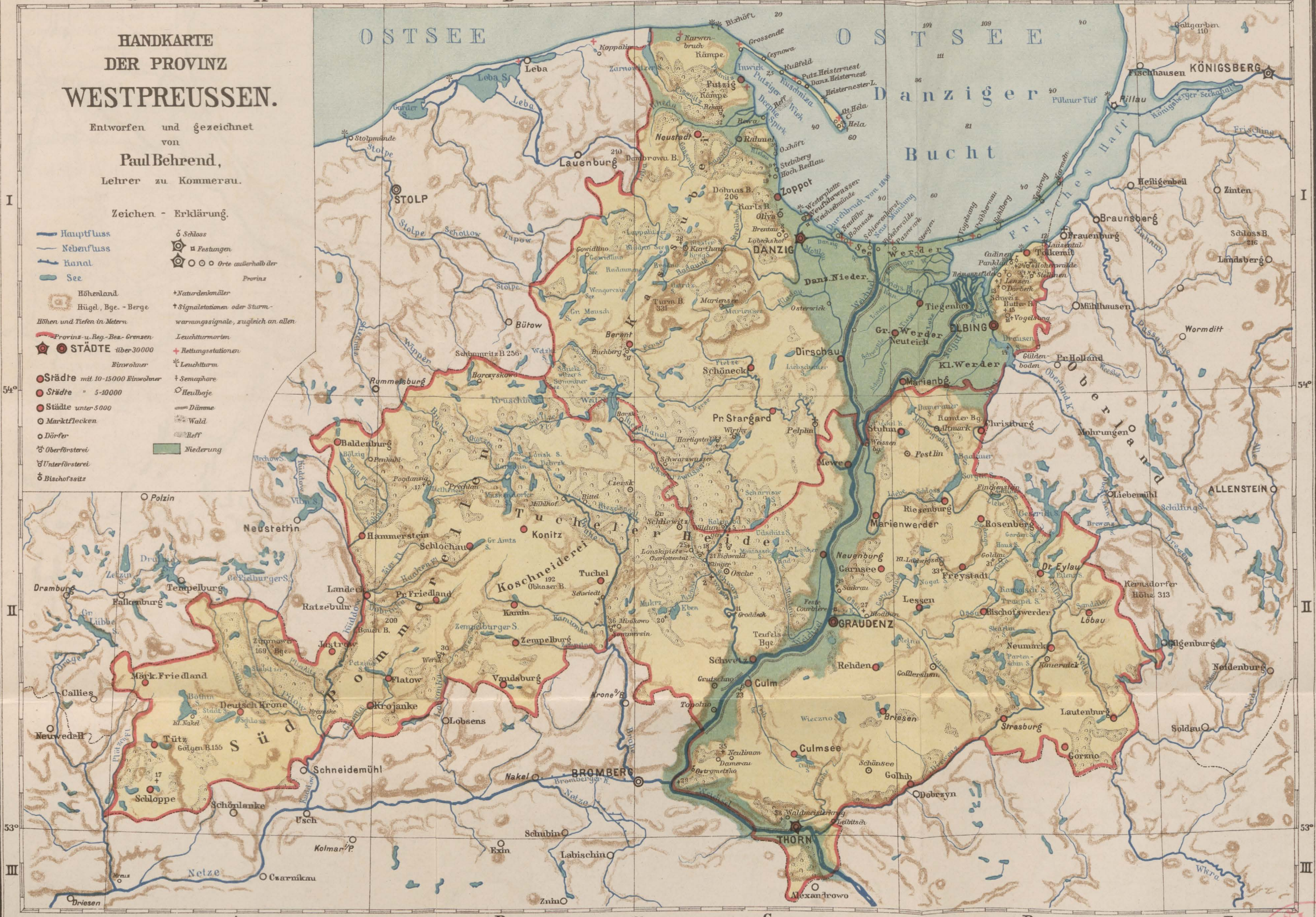
II

53°

III

16° östl. Länge von Greenwich A

16° 17° 18° 19° 20° A B C D E



Verlag v. A.W. Kafemann, Danzig, G.m.b.H.
 Maßstab 1:1.000.000, 1km in der Natur - 1mm auf der Karte
 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Kilometern

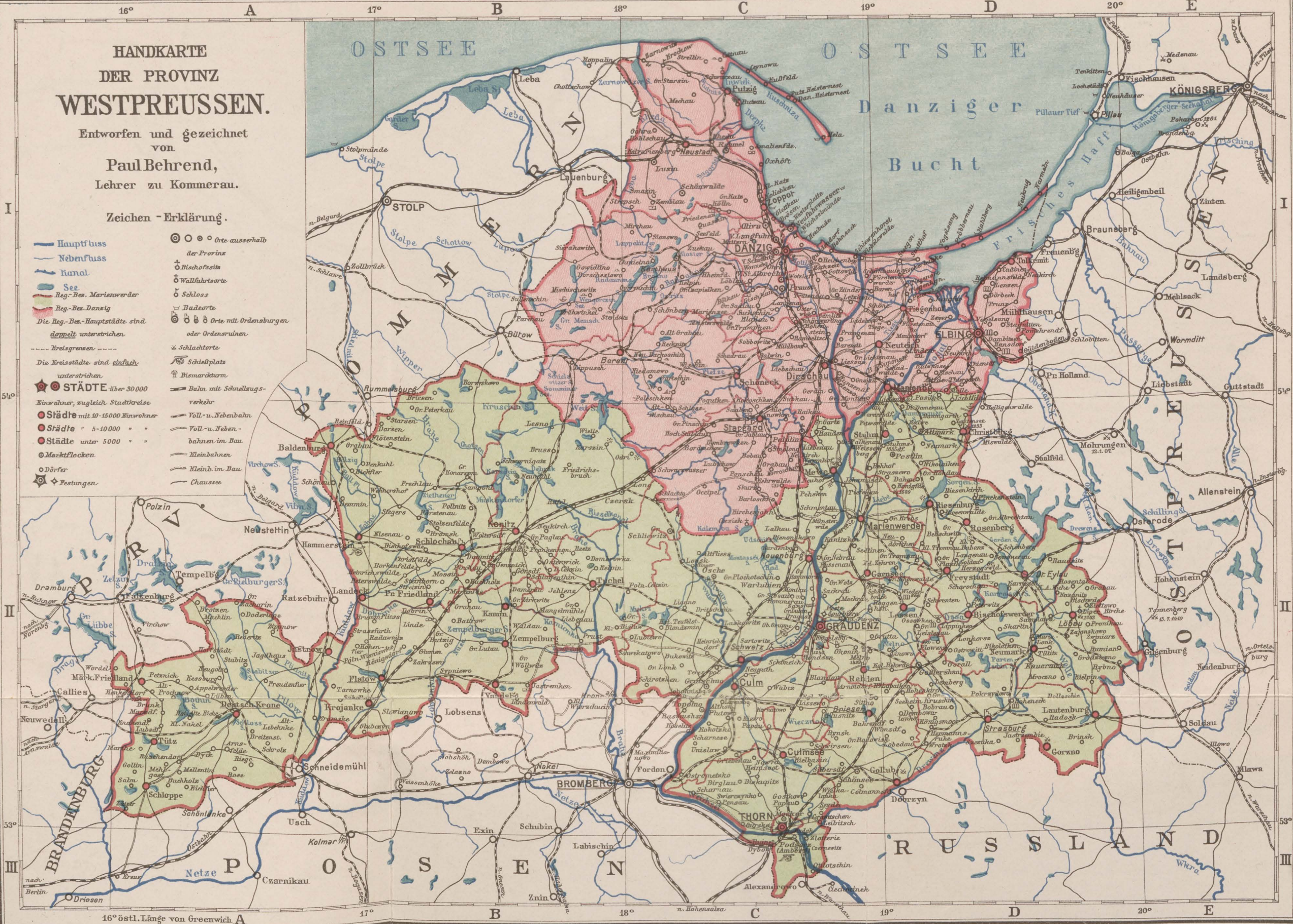


HANDKARTE DER PROVINZ WESTPREUSSEN.

Entworfen und gezeichnet
von
Paul Behrend,
Lehrer zu Kommerau.

Zeichen - Erklärung.

- Hauptfluss
- Nebenfluss
- Kanal
- See
- Reg.-Bez. Marienwerder
- Reg.-Bez. Danzig
- Die Reg.-Bez.-Hauptstädte sind doppelnt unterstrichen
- Kreisgrenzen ---
- Die Kreisstädte sind einfach unterstrichen
- ★ **STÄDTE** über 30000 Einwohner, zugleich Stadtverlei
- Städte mit 10-15000 Einwohnern
- Städte " 5-10000 "
- Städte unter 5000 "
- Marktflöcken
- Dörfer
- ⊙ Festungen
- Orte ausserhalb der Provinz
- ⊕ Bischofssitz
- ⊕ Wallfahrtsorte
- ⊕ Schloss
- ⊕ Badeorte
- ⊕ Orte mit Ordensburgen oder Ordensruinen
- ⊕ Schlachtorte
- ⊕ Schießplatz
- ⊕ Bismarkturm
- Bahn mit Schnellzugsverkehr
- Voll- u. Nebenbahn
- Voll- u. Nebenbahnen im Bau
- Kleinbahnen
- Kleinb. im Bau
- Chaussee



c) Zweibeinige Bäume.

- †30 **Zweibeinige Eiche** bei U. F. Wersk. (Kr. Flatow.) B. II.
- †31 **Zweibeinige Kiefer** bei Goldau. (Kr. Rosenberg.) D. II.
- †32 **Zweibeinige Buche** bei U. F. Rekau. (Kr. Putzig.) C. I.
- †33 **Zweibeinige Buche** bei Kl. Ludwigsdorf. (Kr. Rosenberg.) D. II.

d) Einzige Standorte.

- †34 **Trauerfichte** bei Stellinen. (Landkr. Elbing.) D. I.
- †35 **Zwergbirken** bei Damerau und Neulinum. (Kr. Culm.) C. II.
- †36 **Schuppenkiefer** bei U. F. Sommersin. (Kr. Tuchel.) B. II.
- †37 **Schlangenfichte** bei O. F. Buchberg. (Kr. Berent.) B. I.
- †38 **Krummkiefer** westl. von Waldmeisterkrug. (Stadtkr. Thorn.) C. II.
- †39 **Kurzadelige Kiefer** bei Sackrau. (Landkr. Graudenz.) C. II.

Vorgeschichtliche Denkmäler.

Bemerkung: Die Zeichen-Erklärung für die vorgeschichtlichen Denkmäler ist am unteren Rande des 2. Kartenblattes angebracht. Außerdem erfolgt die nähere Bezeichnung ebenfalls nach Kreisen und Gradnetzfeldern.

I. Aus der Steinzeit.

a) Steinzeitliche Wohnstätten.

- 1) **Rutzau.** (Kr. Putzig.) C. I.
- 2) **Tolkemit.** (Landkr. Elbing.) D. I.
- 3) **Kelpin** a. d. Brahe. (Kr. Tuchel.) B. II.
- 4) **Neumühl.** (Kr. Konitz.) B. II.

b) Steinzeitliche Grabstätten.

- 1) **Odri und Karszin** am Schwarzwasser. (Kr. Tuchel.) C. u. B. II.
- 2) **Klein Babenz.** (Kr. Rosenberg.) D. II.
- 3) Am **Sorgensee.** (Kr. Rosenberg.) D. II.
- 4) **Smolong.** (Kr. Pr. Stargard.) C. II.

II. Aus der Bronzezeit.

a) Aus der älteren und jüngeren Bronzezeit. (Hügelgräberfelder.)

- 1) **Stendsitz.** (Kr. Karthaus.) B. I.
- 2) **Krähwinkel.** (Kr. Karthaus.) B. I.
- 3) **Mischischewitz.** (Kr. Karthaus.) B. I.
- 4) **Borschestowo.** (Kr. Karthaus.) B. I.
- 5) **Neu-Barkoschin.** (Kr. Berent.) C. I.
- 6) **Cetttau.** (Kr. Putzig.) C. I.

b) Aus der jüngsten Bronzezeit. (Steinkisten-Gräberfelder.)

- 1) **Löblau.** (Kr. Danziger Höhe.) C. I.
- 2) **Kehrwalde.** (Enklave des Kr. Marienwerder.) C. II.
- 3) **Bölkau.** (Kr. Danziger Höhe.) C. I.
- 4) **Kommerau.** (Kr. Schwetz.) C. II.
- 5) **Friedenau** (Kr. Neustadt.) C. I.

- 6) **Jastremken.** (Kr. Flatow.) B. II.
- 7) **Kölln.** (Kr. Neustadt.) C. I.
- 8) **Saabn.** (Kr. Pr. Stargard.) C. II.
- 9) **Linde.** (Kr. Flatow.) B. II.
- 10) **Amalienfelde.** (Kr. Putzig.) C. I.
- 11) **Zemblau.** (Kr. Neustadt.) C. I.

III. Aus der Eisenzeit.

a) Aus der vorrömischen Zeit. (La Tène-Zeit.) (Brandgruben- und Urnengräberfelder.)

- 1) **Krockow.** (Kr. Putzig.) C. I.
- 2) **Rondsen.** (Landkr. Graudenz.) C. II.
- 3) **Ladekopp.** (Kr. Marienburg.) D. I.
- 4) Im **Fribbetal.** (Kr. Culm.) C. II.
- 5) **Warmhof.** (Kr. Marienwerder.) C. II.
- 6) **Seyde.** (Landkr. Thorn.) C. II.
- 7) **Suckschin.** (Kr. Danziger Höhe.) C. I.
- 8) **Scharschau.** (Kr. Rosenberg.) D. II.
- 9) **Schönwarling.** (Kr. Danziger Höhe.) C. I.
- 10) **Lautensee.** (Kr. Stuhm.) D. II.
- 11) **Ossowken.** (Landkr. Graudenz.) D. II.
- 12) **Neuguth.** (Kr. Culm.) C. II.
- 13) **Liebental.** (Kr. Marienburg.) D. I.

b) Aus der römischen Zeit. (Skelett- oder Reihengräberfelder.)

- 1) **Hoheneck.** (Kr. Strasburg.) D. II.
- 2) **Wiedersee.** (Landkr. Graudenz.) D. II.
- 3) **Neustädterfeld.** (Stadtkr. Elbing.) D. I.
- 4) **Ossowken.** (Landkr. Graudenz.) D. II.
- 5) **Lenzen.** (Landkr. Elbing.) D. I.
- 6) **Hansdorf.** (Landkr. Elbing.) D. I.

c) Aus der nachrömischen Zeit. (Arabisch-Nordische Zeit.)

a) Gräberfelder.

- 1) **Lorenzberg** bei **Kaldus.** (Kr. Culm.) C. II.
- 2) **Johannisberg** bei **Grutschno.** (Kr. Schwetz.) C. II.
- 3) **Chmielno.** (Kr. Karthaus.) C. I.
- 4) **Warmhof.** (Kr. Marienwerder.) C. II.

b) Moorfunde.

- 1) **Segelboot** bei **Baumgarth.** (Kr. Stuhm.) D. II.
- 2) **Einbaum** bei **Sullenschin.** (Kr. Karthaus.) B. I.
- 3) **Einbaum** bei **Sittno.** (Kr. Briesen.) C. II.
- 4) **Einbaum** bei **Danzig.** (Stadtkr. Danzig.) C. I.
- 5) **Moorbrücken** im **Tal der Sorge.** (Kr. Stuhm.) D. II.

AMBRASSAT



ELBLĄG

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

II.1

Warmia i Maz.

Biblioteka Elbląska

II.1



111-001867-00-0